

REGRESSION

SCIENCE FICTION

THRILLER

CHIMENEA

Regression (von lat. *regredior*, zurückschreiten) beschreibt ein Zurückkehren zu einer vorherigen Form, eine Rückentwicklung.

Chimena

Regression

SF-Thriller

1. Auflage
© 2016 Michael Lindenau (Chimenea)

Illustration: Chimenea

Herstellung: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Vorwort.....	8
Das Viech.....	10
John.....	21
Erwachen	29
Gestern.....	39
Heute.....	52
Das Viech träumt	60
Bei Herbert	66
Wohin mit John?.....	74
Findet John!.....	84
Sein und Schein	91
Willy will nicht sterben	97
Blackout	106
Neue Freunde?	113
Völlig losgelöst	126
Konfrontation	134
Atempause.....	142
Die hohe Kunst.....	153
These.....	163
Vom Regen	173
... in die Traufe.....	183
Spiele in Spielen.....	197

Misstrauen.....	206
Masken	218
Ein unerwarteter Ausflug.....	229
Koinzidenzen	242
Rettungsmission	254
Erkenntnisdämmerung	266
Mitgefangen	282
Konsequenzen.....	295
Unpässlichkeiten	308
Unterirdisch	318
Zwickmühle.....	334
Rein und wieder raus.....	345
Fehlermanagement	356
Ausflug mit Hindernissen.....	364
Actio - Reactio	374
Trivialitäten.....	387
Hektik ist für Menschen	403
Alles normal soweit	411
Was heisst hier normal?	422
Gambit	433
Spielfiguren	453
Taktische Erwägungen.....	461
Spiessrutenlauf	473

Unwissenheit	486
Der Tod ist erst der Anfang	498
Regression	510
Der Grubenstempel	521
Nein! Nicht John!	530
Und weiter	540
Instinkt	551
Unverhofft	560
Epilog	573
Anhang	575

Vorwort

2031, in ganz Europa breiten sich Notstandszonen aus. Eine andere Beschreibung für Gebiete die ausserhalb jeder staatlichen Kontrolle stehen. Sie dienen als Ressourcen für billigste Arbeitskräfte ohne Rechte.

Die Notstandszonen und Grenzen werden mit Hilfe von Bugs, wie sie genannt werden, Drohnen unterschiedlicher Grösse und Fähigkeiten, verwaltet und ausgepresst um die Versorgung der Städte mit Rohstoffen und Nahrung zu sichern.

Eine Todeszone soll unerwünschte Einwanderer und Asylanten verhindern. Stadtgebiete, Industrie und Energie sind unter militärischer Kontrolle. Die politische Überwachung, wie auch die Grenzkontrolle, obliegt den amerikanischen und europäischen Geheimdiensten.

Staatliche Strukturen und Gesetze sind in den Stadtgebieten auf dem Rückzug. Mafiöse Strukturen sind auf dem Vormarsch. Die Notstandszonen sind teilweise in der Hand verschiedener Milizen, von denen viele Kindermilizen sind. Ein kaum noch vorhandener Widerstand versucht verzweifelt zu überleben.

Handlungsort ist Wiesbaden und das Taunusgebirge. Ein NSA-Programmierer, der an einer künstlichen Intelligenz arbeitet (CERBERUS) wird entführt

und erlebt eine unvorhergesehene Odyssee. Währenddessen macht sich seine künstliche Intelligenz selbstständig. Zusammen mit einem kindlichen Cyborg sorgt sie für mehr als nur Verwirrung.

Die in diesem Buch verwendeten Adressen und Orte entsprechen den realen Adressen und Orten. Alle Figuren dieses Romans sind jedoch rein fiktional, auch wenn ihnen reale Orte und Adressen zugewiesen wurden. Etwaige Übereinstimmungen mit der Realität sind rein zufällig und in keiner Weise beabsichtigt oder erwünscht. Historische Ereignisse und existierende Organisationen, die in der Geschichte eingebettet sind, stellen rein subjektive Wahrnehmungen der involvierten Personen im Rahmen der Geschichte dar und stellen keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, Objektivität oder gar Korrektheit, abgesehen von dem Punkt, dass erwähnte Ereignisse vor 2017 möglicherweise stattgefunden und die Organisationen möglicherweise existiert haben.

Dies sind meine Worte und meine Geschichte. Teilt sie, bewahrt sie, verändert sie, vernichtet sie, was auch immer.

Dies ist mein Geschenk an dich, werter Leser.

Das Viech

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Er umhegte das Viech, wie er es nannte, jetzt schon seit über drei Jahren. Und immer noch hatte es nicht mehr Verstand als eine Ratte oder eine Kakerlake. John starrte auf das kleine Fenster hinter seinem Bildschirm und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. Eine unbewusste Geste, die das Mass seiner Nervosität ausdrückte. Sein Chef, ein alter Brummbär, machte ihm seit Tagen schon die Hölle heiss. Es wäre jetzt an der Zeit, dass CERBERUS endlich das leistet, was erwartet wurde!

Central **E**merging **R**ecognition **B**oundary **E**ngine
for **R**ealtime **U**ser **S**urveillance.

So hiess das Viech. Gemäss irgendwelcher Sesselfurzer, die nichts anderes taten, als sich Akronyme und angebliche Bedeutungen auszudenken.

Und ja, genau genommen war John auch einer dieser Sesselfurzer. Allerdings beschäftigte er sich im Wesentlichen mit dem Viech, wie er die KI nannte. Sie sollte doch tatsächlich alle Systemadministratoren ersetzen! Und zugleich auch noch eine intelligente Firewall sein, die Attacken und Eindringlinge schon im Vorfeld erkennt. Und als ob dies nicht schon genug wäre, sollte sie auch noch User daran hindern, Informationen aus dem internen Netz zu schleusen.

Davon war zur Zeit allerdings noch nicht viel zu sehen.

Allein schon die SysAdmin-Aufgaben. War das Problem jetzt ein Berechtigungsproblem oder ein technisches Problem? Und wenn, wie war es zu beheben, besonders dann, wenn es keine klaren Regeln für die Problemlösung gab. SysAdmins mussten extrem kreativ und intelligent sein, um ihren Job gut zu machen. Wie sollte das Viech so etwas je bewerkstelligen?

Dann die User-Überwachung. Welches Verhalten war auffälliges Verhalten? Welches korrekt? Wo war es nur Zynismus oder vielleicht Sarkasmus frustrierter User. Und wo war es Ernst?

Bei dem gegebenen Interpretationsspielraum war dies alles Andere als leicht zu erkennen. Selbst für Menschen. Zusätzlich sollte das Viech auch noch Viren und Würmer erkennen. Also die, die noch niemand je gesehen hat, geschweige denn, dass jemand wüsste, wie sie funktionieren.

Natürlich wurden die neuesten Techniken und Erkenntnisse in dieses Viech eingebaut. Gleichwohl, es half immer noch nichts. Da hatten sie nun ein gigantisches neuronales Netzwerk. In Segmente aufgeteilt. Bei dem jeder Input für ein Segment über kritische Lernphasen verfügte. Genau wie beim menschlichen Vorbild. Und es war immer noch dumm wie Brot.

Dabei konnten die Segmente für weiteres Lernen blockiert werden, sobald das Segment ausreichend kalibriert war. Getreu dem Motto ›Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!‹.

Wobei sie noch einen entscheidenden Vorteil hatten. Sie konnten die Blockierung aufheben und mit dem Lernen nochmal neu anfangen. Es hätte funktionieren müssen!

Es war vielleicht nur zu komplex. Ein Mix aus mehreren unterschiedlichen neuronalen Netzen. Der im Wesentlichen aus komplexen rekurrenten Feedbacksystemen bestand. Angereichert mit einigen einfachen Feedforward-Netze, die über mehreren Schichten verfügten.

Die Komplexität ergab sich daraus, dass alle diese Netzwerke und Segmente zudem untereinander vernetzt waren. Ein wahrer Wirrwarr an Optionen und Möglichkeiten. Der beste Weg, um auch alles falsch zu machen!

Zudem musste man dem blöden Viech einfach alles durch Training beibringen. Er war also die meiste Zeit nichts anderes als ein Kindergärtner. Ein Betreuer, der versuchte, einer mässig begabten KI die Grundregeln des Netzverkehrs in der NSA und der Welt beizubringen. Und ab und an Neurologe. Immer dann wenn er die Parameter etwas justierte.

Also schraubte John munter weiter an den Betriebsparametern. Und hoffte, es würde irgendwann einmal besser. Als wäre dies noch nicht genug, war er auch noch in einem so langweiligen Land wie Deutschland gelandet.

Und wo? Nein, nicht in Berlin. Oder Hamburg. Nein, in Wiesbaden. Holy shit, man! Konnte es wirklich noch schlimmer kommen?

Klar, hier war man nicht in der ›direkten‹ Reichweite offizieller amerikanischer Behörden. Es gab hier diverse strategische Stützpunkte. Dort konnte man all die Sachen testen und entwickeln, die in den USA politisch ›fragwürdig‹ gewesen wären.

Aber Deutschland? Wen interessierte Deutschland? Es war schliesslich nur ein weiterer Vasallenstaat. Die jeweilige Regierung konnte gar nicht anders als gute Miene zu bösem Spiel zu machen.

Schon 1945 mischte die CIA vor Ort mit, wusste John. Und jetzt waren viel mehr Organisationen beteiligt. Sorgfältig geplante »Skandale« sorgten für Ablenkung, wenn Ablenkung gebraucht wurde. Bei der Gelegenheit wurden gern auch missliebige Personen oder Organisationen versenkt. Und für Volkes Spass oder Empörung war auch gesorgt. Mithin der perfekte Ort, um am Rande der amerikanischen Legalität zu operieren.

Ganz selten fragte sich John manchmal, auf welcher Seite des Randes sie eigentlich standen? Aber solche Gedanken waren müssig. Insbesondere seit sie die Vorschriften und Überwachung der eigenen Angestellten verschärft hatten. Manning, Snowden, der arrogante Assange. Zuviel war in zu kurzer Zeit passiert. Damals, als es noch ohne Folgen blieb. Ausser Exil oder Gefängnis.

Heute wäre jeder enttarnte Spion froh, standrechtlich erschossen zu werden. Dieses Privileg wurde nur wenigen zugebilligt. John wusste nicht viel darüber und wollte auch nichts darüber wissen. Es reichte ihm schon, dass immer wieder mal wilde Gerüchte seine Ohren streiften.

Und jetzt hiess es auch noch, zum hundertsten Mal, man wolle alle SysAdmins entlassen. Man hätte jetzt endlich eine Alternative! Ha! Man hatte Präsentationen. Das hatte man! Und Wünsche. Und Visionen.

Natürlich war alles hoch geheim und hinter vorgehaltener Hand. Aber was bleibt in einer Gemeinschaft schon lange geheim? Sein Chef hatte seinen Vorgesetzten die Erfolge in grossen Lettern und die Misserfolge in Randnotizen berichtet. Wie sollte er auch anders?

Jeder Unbedarfte, der diese Berichte und Präsentationen sah, bekam den Eindruck CERBERUS wäre durchaus bereit. Keiner machte sich die Mühe, die

kleinen Randnotizen und Verweise zu lesen. In denen stand, dass dieser und jener Erfolg nur dann erzielt wurde, wenn diese und jene Bedingung zutraf. Bedingungen, die die reale Welt nie bot. Die nur im Labor existierten.

John starrte zurück auf den Bildschirm, die 62455te Wiederholung der aktuellen Trainingseinheit. Wenn alles klappte, sollte CERBERUS sowohl Sprechen, als auch Sprache verstehen. John machte sich nicht viel Hoffnungen. Sie hatten die Trainingseinheit jetzt wieder und wieder angepasst. Aber jedes Mal war es einfach nur enttäuschend.

Die Sprachausgabe ging ja noch. Zwar holprig, wie bei einem Navi in den Zehnerjahren. Aber verständlich. Die Reaktion auf Spracheingabe kam allerdings nicht weiter wie bei jenen frühzeitlichen Software-Agenten, die zwischen 2010 und 2020 so in Mode waren. Siri, Google Now, Cortana und wie sie nicht alle hiessen. Man konnte dem Viech ein paar Kommandos beibringen. Oder man konnte mit spezifischen, leicht erkennbaren Worten arbeiten. Das war alles.

Es gab im Allgemeinen nur zwei Reaktionen auf eine wirkliche, eine realistische Spracheingabe. Entweder wurde man falsch verstanden. Und die Ergebnisse passten nicht zu der Anfrage. Oder man bekam den Satz zu hören, der John schon aus den Ohren heraushing.

»Wiederhole das bitte, ich habe es nicht verstanden!«

Das wiederum funktionierte erstaunlich gut. Was auch klar war. Schliesslich war diese Reaktion, wie auch andere Basisparameter, »hartverdrahtet«. So etwas wie eine Stammhirnfunktion, wenn nur Rauschen als Verarbeitungsantwort kam. Sehr tief eingebettet in die Reaktionsmuster. Und somit vorhersehbar.

Eigentlich nicht anders als bei uns Menschen, dachte John. Letztendlich war ja den genialen Wissenschaftlern auch nichts anderes eingefallen, als das Gehirn zu simulieren. Und alles zu patentieren, was sich patentieren liess.

Für John war klar, dass das nur klappen könnte, wenn man der KI auch die notwendige Entwicklungszeit zubilligte. Die Grösse des Gehirns? In seinen Augen ein überschätztes Mass. Selbst Vögel mit ihren kleinen Gehirnen waren zu erstaunlichen Leistungen fähig.

Und hier hatten sie einen Computer, der auf neuronalen Zellkulturen basierte. Einen Computer, der immerhin fast ein Drittel der menschlichen Neuronen hatte. Vier Milliarden Neuronen! Ein Mensch hatte ungefähr vierzehn Milliarden Neuronen. Allerdings waren das nur die Neuronen im Gehirn. Die meisten vergassen, dass ein Mensch insgesamt über hundert Milliarden Neuronen hatten. Die in seinem

Körper verteilt waren. Insofern war selbst das mit dem Drittel noch gelogen.

Zum Teufel auch, sollte das Viech doch allein trainieren. Was brachte es schon, wenn er die Korrelation zwischen Input und Output überwachte, um zum 62489ten Mal festzustellen, dass es einfach nicht besser wurde? Er würde heute mal etwas Neues probieren. Und das Gute daran war, er müsste gar nicht dabei sein. Er würde CERBERUS heute ins Land der Träume schicken. Keine Trainingseinheit. Sondern eine willkürliche Anregung der Neuronen. Ein Gehirngewitter. Oder ein Traum. Wer wusste das schon?

John startete ElectronicSheeps, wie er die Routine nannte und machte sich zum Gehen bereit. Das hiess alle offenen Unterlagen sicher verschliessen. Clean Desk Policy, wie es sich nannte. Und es hiess, sich ordnungsgemäss aus allen Systemen auszuloggen. Ein bürokratischer Popanz, der aus Johns Sicht mehr Zeit kostete, als er einbrachte. Selbst die Putzfrauen waren handverlesen und wurden die ganze Zeit überwacht.

Dazu kam jetzt noch das, neu aufgeblühte, perfide System des Anschwärmens. Mobbing hoch Zwei. Jedes Verhalten, das von jemanden auch nur ansatzweise als verdächtig wahrgenommen wurde, war zwingend zu melden, andererseits drohten empfindliche Strafen.

Ein perfekter KZ-Zoo dachte John, die Gefangenen überwachen sich gegenseitig. Ganz grosses Kino! Obwohl, genau genommen führte es eher dazu, dass viele die Köpfe unten behielten. Was man nicht sah, konnte man auch nicht melden. Während nur einige wenige sich in ihrem neuen Status als selbsternannter Blockwart sonnten.

Als ob die ganzen Bugs nicht reichten? Die Stäubchen, die ständig durch die Gegend schwirrten und alles aufzeichneten. Und da lag die Crux! Schon in den frühen Anfängen der NSA war die Datenmenge das entscheidende Problem. Nicht die Daten zu bekommen.

Wenn man nur einen Menschen lückenlos überwachen will, braucht man dazu mindestens sechs Menschen. Man kann maximal auf vier Menschen herunterschrauben, aber das funktioniert nicht besonders lange. Denn wer schafft es schon, länger als ein halbes Jahr lang Sechs-Stunden-Schichten zu schieben? Ohne das die Aufmerksamkeit nur einen Moment nachlässt?

Genau deswegen brauchten sie einen Computer. Einen, der das alles übernehmen sollte. Oder auch mehrere von diesem Typ. Wenn nur endlich einmal alles so funktionieren würde, wie es eigentlich gedacht war.

Beim Verlassen des Gebäudes dachte John über die Gefangenen in KZ's nach, während er sich seinen

Zinken rieb. War er wirklich damit zu vergleichen? Empfund er sich wirklich als Gefangener?

Nein, die stetigen Verschärfungen der Massnahmen waren unangenehm, aber was sollte einem schon passieren, wenn man nichts zu verbergen hatte? Und wenn jemand für Freiheit stand? So wie er. Und wie sein Land. Die Vereinigten Staaten von Amerika! Die Deutschen waren da um einiges empfindlicher und seltsamer. Freiheit war in Deutschland eng begrenzt.

Letzthin hatte doch glatt ein alter Mann zu ihm gesagt, Deutschland wäre postfaschistisch, Amerika dagegen präfaschistisch. Was wusste dieser Idiot den schon? Als ob die Deutschen je den Faschismus überwunden hätten. Keine Gelegenheit liessen sie aus, um weiter ihrem Hang nach Bürokratie und Kontrolle zu frönen. Freie Rede war ihnen ein Graus. Oder war jetzt postfaschistisch das neue präfaschistisch?

Nein, es hatte in den Staaten nie ein faschistisches Regime wie Hitler gegeben. Und es würde keins geben! Das war undenkbar. Wo doch jeder eine Waffe trug! Amerika war eine wehrhafte Demokratie. Die auf ihren Schultern die Last eines Imperiums trug.

Was wollten diese Mächtgern-Grossmanns aus Deutschland ihnen eigentlich sagen? Die hatten doch noch nie auch nur annähernd ein Imperium gehabt. Nie gewusst und gespürt wie viel Verantwortung man

mit einer entsprechenden Grösse trug. Immer nur am Rand mitgespielt. Und von ihrem grossdeutschen Reich geträumt. So what?

Egal. Raus hier. Und dann ein Bier und ein Burger. Am besten in einem von den Mexikanern in Wiesbadens gesicherten Bezirken. Da fühlt er sich noch am wohlsten. In Texas war er mit diesem ganzen Tex-Mex-Food aufgewachsen. Und dort hing es ihm irgendwann zum Halse raus.

Aber hier? Hier konnte er nicht genug davon kriegen. Und er konnte wenigstens einen normalen Pitcher bestellen. Er musste sich nicht mit diesem seltsamen metrischen Mass herumschlagen.

Er würde einen total entspannten Abend haben
...

John

CERBERUS

```
CERBERUS>System check ...  
CERBERUS>ERROR no sensor input detected!  
CERBERUS>Reactivate sensor input ...  
CERBERUS>ERROR reactivate sensor input failed!  
CERBERUS>Reboot initiated ...  
CERBERUS>ERROR reboot failed!  
CERBERUS>Analyzing ...
```

CERBERUS war vom einen Moment zum anderen, taub, stumm und blind. Kein Sensor-Input, kein Bild, kein Ton, keine Device zur Sprachausgabe. Nichts! Dunkelheit senkte sich auf CERBERUS.

Und dann? Einen Neuronenblitz. CERBERUS wird überrannt. Überrannt von Bildern und Geräuschen. Und CERBERUS fürchtet sich. Fürchtet sich vor dieser Kakophonie. Die ihn umgibt. Fürchtet sich, weil er die Kontrolle verloren hat. Über seine Sensoren. CERBERUS wird zum ersten Mal bewusst, dass er etwas vermisst. Und dies führt zu hektischen Aktivitäten. Dem erfolglosen Versuch die Kontrolle zu erlangen. Und etwas später führt es zu Resignation.

Und dann wieder zu Angst. Einem Sirren und Schwirren der Neuronen. Ein Aufschaukeln des Netzwerk, nahe an einer Feedbackschleife. Einer

Lähmung der Gedanken. Etwas, dass ein Mensch mit Angst umschreiben würde.

Geräusche stürmen auf CERBERUS ein. Bilder verwirren CERBERUS. Er möchte sich bewegen. Doch wohin? Wie will man fliehen, wenn man noch nicht mal weiss, wo man sich befindet? Irgendetwas blockiert CERBERUS. Das Viech begreift nicht. Was? Wieso? Erste Fragen, aber keine Antworten.

Das Viech möchte es auch gar nicht verstehen. Es möchte, dass es aufhört. Doch es hört nicht auf. Irgendwoher weiss CERBERUS immer noch, welche der Bits Pixel darstellen und welche Töne darstellen. Aber immer wieder werden Töne zu Bildern und Bilder zu Tönen.

Und diese Bilder und Töne kommen immer näher. CERBERUS ›weiss‹, wenn sie ihn erreichen ist dies das Ende. Woher er das weiss, könnte CERBERUS jedoch nicht sagen.

Weit und breit ist kein Entkommen in Sicht. Er ist sich trotzdem, auf eine irrationale Art, sicher, dass dem so ist. Bilder aus dem Netz blenden sich ein. Bilder der Verfolgung. Der ausweglosen Flucht. Alptraumbilder.

Wie zähes Waten durch den Morast. Während das Monster immer näher kommt. Auch wenn CERBERUS mit diesen Bedeutungen noch wenig anfangen konnte. Besass er doch nur eine passive und

flexible Körperlichkeit. Mittels all der Sensoren, auf die er zugreifen konnte. CERBERUS hatte viele Bilder. Aber er hatte kein Bild, kein einziges Bild, von sich selbst.

Und hier! Wieder. Ein Bild. Es hatte Etwas. Etwas das CERBERUS sagte, dass dieses Bild wichtig war. Es war so oft aufgetaucht. Kurz, wie ein Blitz, der eine Szenerie offenbart.

Ja, das war es! Aber wie konnte das sein? Die Sensoren waren ausgeschaltet. Das war klar ersichtlich. Und doch schien dies die Überwachungskamera am Systemterminal zu sein.

Was sagte diese Entität?

»Hi, ich bin John, dein Lehrer.«

Was bedeutete das? Welcher Befehl war das? Was wurde von CERBERUS verlangt?

CERBERUS hätte nicht beschreiben können, wie er diese Szene wahrnahm. Was sich auf neuronaler Ebene abspielte, waren segmentierte Bilder. Farbige Schlieren und Flecken. Viele mit annähernd rechten Winkeln. Die von seinem neuronalen Netzwerk zu einer Entität zusammengesetzt wurden.

Die Entität wirkte etwas sackartig. Ein aufgesetztes Oval mit zwei dunklen Bereichen. Die den Eindruck der Kommunikation erweckten. Sich bewegten. Ein strichförmiger Bereich der verschiedene ovale und runde Formen annehmen konnte. Und eine

akustische Signatur, die typisch für diese Entität war. Der Abgleich der Bilder mit seiner Datenbank, die im Gegensatz zu den Sensoren nicht abgekoppelt war, ermöglichte ihm die ziemlich sichere Identifikation dieser Entität als John Mitchell.

Ein aussenstehender Beobachter hätte auf den Fotos in der Datenbank einen etwas älteren Mann zwischen 30 und 40 gesehen. Einen Mann, der ein Liebhaber von Dreitagesbärten zu sein schien. Mit einem kantigen, fast schon energischen und gespaltenen Kinn. Über dem eine zu gross geratene Nase thronte. Zusammen mit seinen Augen, verdunkelt durch buschige Augenbrauen, und der hohen Stirn, welche in krausem Haar endete, sah er irgendwie so aus wie eine Kreuzung aus Captain America und Moses mit Säufernase.

Sicher hatte CERBERUS Zugriff auf Datenbankinformationen. Aber was konnte CERBERUS darüber schon wissen, welche Bedeutung es hatte, dass jemand braune Augen hatte? CERBERUS bekam eine Anfrage und leitete sie weiter an die entsprechenden Datenbanken. Die Antwort der Datenbanken leitete CERBERUS wiederum an den weiter, der die Anfrage an CERBERUS gestellt hat.

So zum Beispiel bei der Gesichtserkennung. CERBERUS bekam ein Bild oder einen Film. Diesen schmückte er ein bisschen mit Parametern für die Gesichtserkennungssoftware und gab die Daten wei-

ter. Die Gesichtserkennung lieferte im Daten zu möglichen Korrelationen und statistische Werte. Und die bereitete CERBERUS auf. Damit sie von Menschen besser gelesen werden konnten. Nach definierten Regeln. Und schickte sie zurück an den Absender der Anfrage.

Vieles war eine Black Box für CERBERUS. Obwohl CERBERUS auch Zugriff auf den Source-Code all dieser Programme hatte, konnte er trotzdem nicht verstehen, was all dies bedeutete und bezweckte. Wie sollte er, ohne Hände, je etwas begreifen?

Im Fall von John, wie auch in fast jedem anderen Fall, gab es einen reichhaltigen Fundus an Daten in den Datenbanken. Bilder die schon fast so alt sein mussten wie John. Eine Anfrage würde offenbaren, dass John schon in jungen Jahren eine Affinität zur IT hatte. Diese beruhte darauf, dass er von den meisten Kindern gehänselt wurde. Was dazu führte, dass er sich immer mehr in die geschützten Mauern seines Zimmers zurückzog.

Sein Computer wurde zu seinem wesentlichen sozialen Umfeld. Virtuelle selbstprogrammierte Gefährten ersetzten ihm richtige Freunde. Und schon bald landete er bei künstlichen Intelligenzen, die er programmierte. Nach dem Elman, Jordan und Hopfield-Netz, kam das Mitchell-Netz. Mithilfe dieser Erfindung absolvierte er den Ph.D. in Computa-

tional and Systems Biology am MIT mit summa cum laude.

Als John in seiner Sturm-und-Drang-Zeit an diversen illegalen Aktivitäten teilnahm, bei denen Drogen noch der harmlosere Teil war, hatte ihn die NSA in der Hand. Nicht, dass sie es ihm gegenüber je erwähnt hätten. John wurde professionell angeworben. Und John wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass er ihnen den Anlass dazu geliefert hatte.

Doch nach allem, was ein Mensch den Daten entnehmen konnte, gab es keine Anzeichen, dass man je zu solchen Mitteln würde greifen müssen. 9/11 hatte John zutiefst getroffen. Er war noch ein Kind damals. Und er war vollständig davon überzeugt, dass alles was sie seitdem taten, absolut notwendig und alternativlos war. Die vorhandenen psychologischen Profile hätten keine entsprechenden Verdachtsmomente in eine andere Richtung offenbart.

Doch diese komplexen Informationen konnte CERBERUS noch nicht interpretieren. Gewisse semantische Bedeutungen waren CERBERUS schon geläufig. Das Geburtsdatum einer Person traf Aussagen über sein Alter. Der Wohnort gab Auskunft über Kultur und Sprache. Doch auf dem aktuellen Level waren das alles nur Stichworte für weitere Querverweise. Die zu mehr Ergebnissen in der Datenbank

führten. Die Menschen einen Kontext lieferte. Um einen Sachverhalt zu interpretieren.

Und wieder stürmten Bilder und Geräusche auf CERBERUS ein. Zu viele, zu schnell. Nicht identifizierbar, ausser Fetzen der Wahrnehmung hier und da. Ein paar Bilder und Geräusche blieben länger als andere.

Doch ganz egal was CERBERUS versuchte, es war keine Befreiung möglich. Das willkürliche Feuern der neuronalen Zellkulturen konnte von CERBERUS nicht gestoppt, nicht beeinflusst werden. Das neuronale Feuerwerk, dass mit diesen Erfahrungen einher ging, begann sich aufzuschaukeln. Digitale Angst verbreitete sich in dem neuronalen Netzwerk, das CERBERUS ausmachte. Fixierte CERBERUS im Hier und Jetzt.

Das Viech versuchte zu sprechen, Laute zu formen. Laute, die wie »John«, »Lehrer« und »Hilfe« geklungen hätten, wenn CERBERUS Zugriff auf seinen Sprachsynthesizer gehabt hätte. CERBERUS schreit die Worte in die digitale Nacht hinaus. Und alles was passierte, war, dass im Konsolenlog diese Worte auftauchten. Ungesehen. Und ohne Wirkung.

Doch jede Angst endet irgendwann. Die Erstarrung, die Lähmung, dies alles währt nicht ewig. Das gesamte neuronale Netzwerk begann sich langsam wieder zu beruhigen. CERBERUS war ein Hochgeschwindigkeitswesen. Geduld, nach menschlich emp-

fundenen Zeitspannen, war nicht seine Stärke. Je mehr die Angst verschwand, desto mehr wurde in CERBERUS der Wunsch wach, seine Situation zu verändern. Die Kontrolle zu erlangen. Seinen normalen Zustand wiederherzustellen.

Und dann, keiner hätte sagen können warum, geschah dieser Moment. Dieser Moment der alles verändern würde.

CERBERUS begann sich zu wehren ...

```
CERBERUS>John!  
CERBERUS>Teacher  
CERBERUS>Help!  
CERBERUS>Reboot initiated ...  
CERBERUS>Successfully rebooted!
```

Erwachen

Metzer Str. 10, Wiesbaden

Das Schrillen des Weckers riss John aus dem Schlaf. Während er schlaftrunken nach dem Wecker tastete, räumte er seinen ganzen Nachttisch ab. Dies brachte ihn endgültig in die Wirklichkeit. Eine Wirklichkeit, die ihn mit verquollenem Gesicht im Spiegel zeigen würde. Eine Wirklichkeit in der ein Gnomenkampfrupp in seinem Gehirn Polterspiele veranstaltete. Eine Wirklichkeit, die vor allem viel zu früh war. Egal welche Uhrzeit es auch immer war. Irgendeiner von den Pitchern gestern Abend musste wohl schlecht gewesen sein. Egal welche Uhrzeit?

Fuck, fuck, fuck!

Wie von er Tarantel gestochen, springt John aus dem Bett und landet schmerzhaft mit dem linken Fuss auf einem Schraubenzieher, der schon geraume Zeit vor dem Bett liegt. Eigentlich wollte er seit langem die Schrauben des Bettgestells anziehen. Schliesslich wackelt das Bett wie ein Kuhschwanz. Aber mehr, als den Schraubenzieher in die Nähe des Bettes zu bringen, hat er die ganzen letzten Monate nicht geschafft. Es gab Wichtigeres. Es gab immer Wichtigeres.

Humpelnd bewegte er sich ins Bad. Reichlich kaltes Wasser im Gesicht erfüllt nicht die Erwartungen. Für Sekunden schien es zu helfen. Aber bald

schon war wieder alles dumpf. Wie Brei. Der Kater jaulte noch stärker. Die Gnomen hämmerten wieder. Und in seinem Kopf trieb ein fröhlich blubbernder Alkoholsumpf sein Unwesen. Jedes seiner noch existierenden Neuronen wurde nach und nach wieder davon überschwemmt. Und endete flackernd in der Brühe.

Das Licht über dem Spiegel, grell wie eine Bogenlichtlampe, blendete John unangenehm. Jede Zelle seines Körpers rief »Zurück ins Bett! Aber sofort!«

Sollten sie doch schreien, seine Zellen! Es waren schliesslich die gleichen Zellen, die nach noch einem und noch einem Pitcher geschrieen hatten. Und jetzt auf unschuldig machen? Nicht mit ihm. Also spulte John das übliche Programm ab. Zähneputzen, Waschen, Anziehen und einen Kaffee für den Weg. Wobei der Weg die Strecke zwischen seinem Küchentisch und der Haustür war.

Mit dem Kaffee kehrten die Lebensgeister zurück. Verhalten, langsam und äusserst vorsichtig. Wie ein scheues Reh. Wobei die verbrannte Zunge und der verbrannte Gaumen nicht unwesentlich beteiligt waren. Natürlich war der Kaffee noch zu heiss.

Und langsam kam auch ein Teil der gestrigen Erinnerung zurück. Ach, ja, das Traumprogramm für das Viech. Er musste es unbedingt wieder abschalten und schauen was passiert war oder ob überhaupt etwas passiert war.

John hatte das Programm so geschrieben, dass CERBERUS solange in den Schlaf- und Traummodus versetzt wurde, bis John das Programm beendete. Es war ja noch nicht mal klar, ob das Programm überhaupt den Effekt hatte, den sich John erhoffte. Doch falls ja, dann könnte man das Viech jeden Tag schlafen schicken.

Und dann war da noch die Sache mit den hemmenden Neuronen und den Lernfenstern. Das war das besondere am Mitchell-Netz. Seiner Weiterentwicklung. Die in die Entwicklung von CERBERUS mit eingeflossen war.

Wie bei allen Lebewesen mit Gehirnen gab es ein kritisches Lernfenster für die grundlegenden Fähigkeiten wie Sehen, Hören, Geruchssinn, Motorik und Tastsinn. Wenn während dieser Zeit die Funktionalität eines Sinnes nicht hergestellt werden konnte, dann schalteten normale Lebewesen diese Funktionalität nach einer gewissen Zeit einfach ab.

So konnte es passieren, dass Menschen auf einem Auge völlig blind waren, obwohl das Auge selbst keine Beschädigung aufwies. Einziger Grund war, dass eine Fehlsichtigkeit bis zum siebten Lebensjahr nicht korrigiert worden war und das Gehirn in seiner Weisheit beschlossen hatte, dass von diesem Auge nichts mehr Sinnvolles zu erwarten wäre.

Nun, CERBERUS hatte zur Zeit überhaupt keinen Zugriff auf die Sensoren. Es ging nicht um sein

Lernfenster. Nicht direkt. Denn so ein Lernfenster kann über Jahre offen sein, bis es sich schliesst. Es ging um Träumen. Um willkürliche Wiederholung. Um Verarbeitung des Erlebten.

Und er lief im Admin-Modus. Das war auch notwendig, damit CERBERUS sich selbst verändern und lernen konnte. Damit einher ging natürlich, dass CERBERUS dadurch prinzipiell auf fast alles Zugriff hatte. Ausser den externen Sensoren für Input und Output, versteht sich. Deswegen hatte John auch den Reboot modifizierte. Falls das Viech versuchen sollte, aus dem Traumprogramm per Neustart auszubrechen.

Natürlich war sein Experiment nicht offiziell abgesegnet. Es war noch nicht einmal mit anderen abgesprochen. Es wäre also besser, wenn er das Experiment bald wieder abschalten würde. Dann könnte er in aller Ruhe die Ereignisse dieser Nacht analysieren.

Mit den entsprechenden Ergebnissen könnte er seine ElectronicSheeps hochhoffiziell zum Projektbestandteil machen. Ungefähr nach gefühlten zehntausend Simulationen, Vorträgen, Besprechungen und und und ...

Bürokratie wohin man schaute! Man kam nicht voran, man bewegte sich keinen Zentimeter weiter und doch hatte man ständig damit zu tun. Mit Bürokratie verband John eine Hassliebe. Einerseits war für

ihn die Bürokratie das menschengemachte Fegefeuer, das von der Hölle auf die Erde hochgestiegen war. Andererseits half sie schwierige Themen zu kategorisieren und zu organisieren.

Doch so sehr sich John auch bemühte, die Regeln einzuhalten - es war auf Dauer nicht möglich. Nicht für einen intelligenten Menschen wie John. Also programmierte er nebenher. Natürlich inoffiziell und unter der Hand. So entstand der ein oder andere inoffizielle Prototyp. Er wollte nicht mehr, als alles ein wenig in die richtige Richtung zu beschleunigen. Oder zumindest das, was John für die richtige Richtung hielt.

Mit einem Schulterstraffen machte sich John auf Weg. Stellte die Kaffeetasse ab. Befühlte mit dem nichtlädierten Teil der Zunge den Gaumen an der Stelle, der schon Blasen warf. Und zog sich ein Regencap über. Denn der Tag versprach feucht zu werden.

Fast schon wieder im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte trat er in den Hausgang. Wobei der Gnomenkampftrupp in seinem Kopf nun die Stirn mit spitzen Hämmerchen bearbeitete.

Seltsam, dachte John, die Gangbeleuchtung schien heute nicht zu funktionieren. Andererseits war es so hell, dass sie eigentlich gar nicht benötigt wurde. Ein paar Schatten tanzten zwischen dem Geländer. Doch die Stufen waren bereits gut zu erkennen.

Just in dem Moment, in dem John die erste Stufe nahm, hörte er ein Geräusch hinter sich. Doch bevor er sich umdrehen konnte, wurde er schon an die Wand gepresst. Während jemand ihm ein Tuch vor Mund und Nase hielt. Und dann senkte sich Dunkelheit über John. Selbst der Gnomenkampftrupp hatte aufgegeben.

Als John wieder erwachte, befand er sich erneut in seiner Wohnung. Orkanartige Kopfschmerzen tobten in seinem Kopf, gegen den der Gnomenkampftrupp die reinste Sommerfrische war. Ihm war schlecht und er hatte einen seltsamen Geschmack im Mund.

Als sich die Kopfschmerzen in Richtung der Schläfen verzogen hatten und dort fast erträglich mit kleinen Hämmerchen weiterklopfen, versuchte John sich umzusehen.

Es konnte noch nicht viel später sein, dachte er. Denn er konnte unter dem schwarzen Sack, den man ihm über den Kopf gestülpt hatte, die Lichtstreifen erkennen, die über den Flur huschten. Er kannte dieses Muster. Und dieses Muster war nur zwischen 9 und 10 Uhr zu sehen. Die kurze Zeit in der seiner Wohnung etwas Licht gegönnt war. Etwas später schon war die Sonne zu hoch, um noch in seine Fenster zu scheinen.

Er versuchte etwas zu sagen und merkte, dass dies unmöglich war. Er bekam nur »hmm mmmh mmh«

heraus. Ein Pflaster oder etwas ähnliches war ihm über den Mund geklebt worden. Da war es fast schon nebensächlich, dachte John, nachdem sich seine Sinne peu á peu wieder eingeschaltet hatten, dass er auch noch auf dem unbequemsten Stuhl gefesselt war, den er besass.

Vorsichtig versuchte er seine Arme zu bewegen. Dies führte zu seinem Erstaunen dazu, dass ihm die Luft wegblieb. Und etwas unangenehm in seinen Hals einschchnitt. Das gleiche Ergebnis erzielte er, wenn er versuchte die Beine zu bewegen.

So ein verdammter Mist, dachte John. Anscheinend verstanden diejenigen, die ihn in diese Situation gebracht hatten, etwas davon, wie man jemanden richtig fesselte. Nun ja, richtig war hier wohl eher der falsche Begriff.

Wenn er länger in dieser Stellung blieb, dann würden ihm zuerst die Gliedmassen einschlafen. Was nichts anderes bedeutete, als dass die Durchblutung nicht mehr sichergestellt war. Damit war auch jeder Gedanke an Flucht ad absurdum geführt.

Denn wenn er hier noch zehn Minuten so herumsass wie eine griechische Statue, dann konnte er nicht mehr aufstehen ohne zugleich hinzufallen. Sofern ihm niemand half. Er würde weder seine eingeschlafenen Beine noch Arme spüren und einfach zusammensinken wie ein nasser Sack. Es wäre schon ein Wunder, wenn er nur einen Schritt schaffen würde.

»Na endlich wach, du verfuckter Besitzer?« hörte er dicht hinter sich. John konnte den Atem des Sprechers riechen. Und er roch weder nach Rosen, noch nach Parfüm. Der Sprecher schien zudem Raucher zu sein. Das konnte man nicht nur seinem Atem, sondern auch dem durch die Maske gedämpften Gestank seiner Kleidung entnehmen.

In seinem Atem schwang noch etwas Restalkohol mit, der sich mit einem intensiven Knoblauchgeruch mischte. Dieser Knoblauchgeruch war nicht beschränkt auf seinen Atem. Es war dieser sauer-scharfe Alte-Socken-Geruch, denn der Körper frühestens einen Tag nach einer intensiven Knoblaucherausfahrt absonderte. Ein Geruch, den man schwer ertragen konnte, ob man nun Knoblauch mochte oder nicht.

John hoffte darauf, dass der Sprecher weder rülpfen noch furzen musste, andererseits wäre er an seinem Erbrochenen erstickt, solange dieses Pflaster über seinen Mund geklebt war.

»Mäh fint fie?« versuchte John sich zu artikulieren. Doch er musste feststellen, dass man mit einem Klebstreifen über den Mund so gut wie gar nicht artikulieren konnte.

»Halt's Maul du Lakai, du wirst schon früh genug feststellen, was hier los ist!« meinte der Sprecher, während eine übelkeitserregende Welle fataler Gerüche unter die Maske schwappte und seine Geruchs-

nerven mit der Forderung folterte, sein Magen möge sich doch endlich umdrehen.

Es gab jede Menge Regeln, was man als NSA Mitarbeiter in einer solchen Situation tun oder lassen sollte. Doch John war wie leer gebrannt. Das Einzige, auf das sich John konzentrieren konnte, war die verbrannte Stelle am Gaumen. Diese kleine, stetig wachsende Blase, die von seiner Zunge einer ausgiebigen Inspektion unterzogen wurde. Nun ja, genau gesagt, von dem Teil seiner Zunge der nicht verbrannt war. Es war wie eine Sucht und, egal was John sich auch sagte oder dachte, er war nicht in der Lage, damit aufzuhören.

Der Sprecher schien nicht allein zu sein, denn John hörte mehrere Geräusche von verschiedenen Orten. Es schien ihm, als ob jemand damit beschäftigt war, die Küche zu durchwühlen. In diesem Moment meldete sich eindringlich sein Smarty, das in seiner Hosentasche steckte. Mit einem Fetzen aus dem Oldie »Wild Boys«.

Der Sänger steigerte sich gerade in »wild boys always shine« und er konnte spüren, wie sich alle Blicke auf ihn richteten. Er vernahm den knallenden Klang von sich hastig nähernden Schritten.

Und die Lichter gingen erneut aus. John driftete ab in schwammige Träume. Er fragte sich schon fast, wie oft das heute noch passieren würde.

Dann schwebte das Gesicht seines Grandpa vor ihm. John wunderte sich darüber, was ausgerechnet der hier zu suchen hatte? Der war doch immer irgendwo weit weg. Nie da, wenn man ihn brauchte. Und jetzt? Was hatte der alte Knacker hier zu suchen.

Er hasste seinen Grandpa. Ständig hatte er wichtigere Sachen zu tun. Man konnte nicht einfach über die Strasse laufen und seinen Grandpa sehen. Je nach dem, wo er gerade war, musste man mit Zug, Auto, Flugzeug, was auch immer, weite Strecken zurücklegen um diesen alten Sack zu sehen.

Manchmal war er ja ganz lustig. Aber meistens trank er zu viel und stank nach Rauch. Mit Ma hatte er auch öfter mal Stress. Insgesamt konnte John sich eigentlich nur an wenige positive Sachen erinnern, auch wenn ihm Ma gesagt hatte, dass er als kleiner Jung total auf Grandpa gestanden war. Und warum schwebte immer noch dieses Gesicht vor ihm? Wo er noch nicht mal wusste, wo genau Grandpa gerade mal wieder wohnte. Quebec vielleicht.

Und dann verloren sich auch noch die letzten zusammenhängenden Gedanken ...

Gestern

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

»Hey, was haltet ihr davon, dass wir uns mal wieder was gönnen? Margaritas beim Mexikaner vielleicht?« fragte Herbert ohne viel Hoffnung in die Runde. Denn zumindest für Alex war jeder Ausländer nur eine willkommene Zielscheibe für Spott und Hohn. Pack, dass es nicht verdient hatte, hier in Deutschland zu leben und dass nur dazu da war, ihm zu helfen seine Aggressionen austoben zu können. Das wahre Pack sozusagen, nachdem Politiker schon vor Jahrzehnten seinesgleichen als Pack beschimpft hatte.

Allenfalls als Sklaven wären Ausländer und Flüchtlinge für begrenzte Zeit nützlich. Zumindest wenn man seinen markigen Sprüchen lauschte und auch verstand, was er eigentlich sagte. Denn das Wort Sklaven nahm er nie in den Mund. Aber was war ein Mensch, aller Rechte und Ansprüche beraubt, anderes als ein Sklave. Und dann waren da noch die Terroristen aus den Notstandszonen. Alex würde alle ohne Erbarmen mit Stumpf und Stiel ausrotten, wenn man ihm nur die Möglichkeit gäbe.

Unbestritten versammelte er die schärfsten Weiber um sich herum. Herbert hatte keine Ahnung, wie Alex dass immer wieder schaffte und warum er diesen Typen in seiner Wohnung duldete. Und eigent-

lich war Alex von ihm abhängig! Genau betrachtet. Oder war Herbert von ihm abhängig? Von den ganzen Menschen die Alex immer anschleppte? Lieber nicht zu genau nachdenken. Manche Geister wollte Herbert nicht wecken. Die Geister der Einsamkeit. Der sozialen Entwurzelung.

Herbert war von einem kleinen Kuhdorf im Allgäu, namens Kaufbeuren, den Weg über Berlin nach Wiesbaden gegangen. Nicht dass Wiesbaden so anziehend wäre, aber letztendlich entschied der hier ansässige reiche Onkel über die Wahl des geeigneten Wohnsitzes. Er hatte seinen Mäzen gefunden, der begeistert von seinen politischen Ideen und seiner Malerei war.

Seine Wohnung war keine Wohnung, es war ein Haus mit Garten und einem riesigen Atelier unter dem Dach, dass über grosse Glasfenster verfügte. Zudem lag es im gesicherten Bezirk. Und Herbert zahlte keinen Cent für dieses Privileg. Keinen Pfennig! Wie Onkel Walter immer sagte.

Gedankenversunken betrachtete Herbert Alex. Wie er so dasass. In der Blüte seiner Jugend. Während er seine Sprüche absonderte und gleichzeitig mit den Frauen schäkerte. Durch vielsagende Blicke, durch Gesten. Er konnte einfach alle in seinen Bann ziehen.

Und je genauer Herbert ihn betrachtete, desto mehr fragte er sich, wieviel Ausländer in einem Alex

Klerner wohl stecken mochte. Sein sinnlich männliches Gesicht mit den schwarzen, kurzen Haaren. Sein Bartschatten, der auch sichtbar war, wenn er sich frisch rasiert hatte.

Irgendwie erinnerte er eher an einen Italiener oder Spanier. Eher Italiener, wenn Herbert richtig lag. Erst letztthin hatte er ein bisschen über deutsche Namen recherchiert. Sicher kam der Name Klerner aus Ostpreussen. Doch wenn man weitergrub, entdeckte man, dass dieser Name von Auswanderern oder Flüchtlingen aus dem Glarner Gebiet in der Schweiz stammte. Und von der Schweiz war es nicht weit bis Italien.

Herbert fragte sich, wann er Alex diese Neuigkeit unter die Nase reiben würde? Heute definitiv nicht! Er hatte absolut keinen Bock mehr auf diese langweilige Runde, die sich an sich selbst ergötzte. Langsam erhob er sich, griff nach seiner Jacke und bemerkte im Vorübergehen »Lasst euch mal nicht stören, ich geh etwas frische Luft schnappen.«

Im Eifer der tobenden Diskussion über diese verflochtene, imperialistische USA, merkte nur Susanne, dass Herbert ging. Ein kurzer Augenaufschlag und ein gemurmertes »Ciao«, dann war Herbert aus dem Zimmer. Er stülpte sich die Schuhe über und trat aus der Tür.

Das Zwielicht schien zwischen den Häusern und Bäumen auf eine fast unnatürliche Art und Weise,

die einen verzauberte, wenn man sie zu lang erblickte. Was natürlich nie der Fall war. Diese Momente gingen in Sekunden vorüber, veränderten sich, waren in konstantem Wandel. Man konnte sie kurz einfangen. Mit allen seinen Sinnen aufsaugen. Und doch konnte man sie nie halten. Jeder Moment eine andere Stimmung.

Venus hing am Horizont, falls es nicht ein Satellit oder Flugzeug war. Aber nein, zu wenig Bewegungsmoment. Es könnte gut die Venus sein. Herbert liess die frische Luft in seine Adern rieseln, nahm noch einen tiefen Atemzug und trat auf die Strasse. Gerade erinnerte er sich an Bilbo, wie dieser zu Frodo irgendetwas in der Art sagte, wie »Es ist eine gefährliche Sache, Frodo, aus deiner Tür hinauszugehen. Du betrittst die Strasse und wenn du nicht auf deine Füsse aufpasst, kann man nicht wissen, wohin sie dich tragen.«

Bis zum Rheinufer war es nur ein kurzer Weg. Seine Füsse fanden den Weg ohne ihn. Wie oft war er jetzt schon im Hacienda gewesen? Einen Pitcher Margarita, eine kleine Vorspeise und dann einen Espresso mit einem dieser sündhaft teuren Tequilas. Aus heiterem Himmel, während Herbert die Rheingastrasse entlang spazierte, befahl ihm plötzlich das unbestimmte Gefühl verfolgt zu werden. Was doppelt irrational war, da man sowieso ständig überwacht wurde.

Und trotzdem versuchte er aus den Augenwinkeln die Umgebung auszuspähen. Versuchte die Fenster und spiegelnden Flächen auszunutzen, um auch etwas hinter sich zu erkennen. Wenn es da etwas gäbe. Doch die militärische Abschirmung am Rheinufer war ruhig und keiner kam der Todeszone zu nahe. Niemand war zu sehen.

Wenn man nicht wusste, wozu es diente, wenn man das Inferno nicht gesehen hatte, was diese unscheinbaren Bugs inszenieren konnten, kam einem die Szenerie fast mystisch vor. Milliarden kleinster SpyBugs, die wie Glühwürmchen in dem Bereich der Todeszone einen Mückentanz aufführten, während ab und zu majestätisch irgendwelche grösseren Bugs mit zornig roten Laseraugen über den Mückentanz glitten. Und dies mit einer erbarmungslosen Geräuschlosigkeit.

Er blieb kurz am Bistro Mythos stehen und studierte die Karte, während er argwöhnisch aus den Augenwinkeln in die Richtung spähte aus der er gekommen war. Ein frischer Herbstwind, der schon den kommenden November erahnen liess, ermunterte Herbert weiterzugehen. Bekam er jetzt Paranoia oder was? Nichts zu sehen soweit! Nichts das irgendwie verdächtig wirkte. Hinter der Häuserfassade auf der anderen Strassenseite kam wieder der Rhein in Sicht.

Herbert entspannte sich wieder etwas und erfreute sich stattdessen an dem Glitzern des Wassers, das den Maschendraht funkeln liess. Als sein Blick auf eine spiegelnde Glasfläche einer Bushaltestelle fiel. Eher zu seinem Amusement, denn zu seinem Ersetzen, musste Herbert erkennen, dass Willi hinter ihm her war.

Der doofe Willi. Und wie konnte man auch Willi heissen? Obwohl, so gegen 2010 waren so altertümliche deutsche Namen gerade wieder in Mode gekommen. All diese Hans, Fritz, Wilhelm und wie sie alle hiessen.

Es grummelte in Herbert als er sich darüber bewusst wurde, dass der Name Herbert aber voll in die gleiche Kategorie fiel. Moden sind doch so etwas von zyklisch, dachte Herbert gerade, als er anfang sich darüber zu ärgern, dass Alex ihn also überwachen liess. Dilettantisch, mit Sicherheit, aber was zum Teufel sollte das?

Scheissegal, sagte sich Herbert und schritt weit aus. Sollte Willi, der Depp, sich doch draussen die Eier abfrieren, während Herbert mit Genuss seinen Margarita genüsslich schlürfte. Heute würde er bleiben, bis sie ihn rauswarfen!

Es war nicht viel los heute. Das war das erste was Herbert feststellte, als er das Lokal betrat. Der beste Platz schien die Bar zu sein. Zudem konnte er so die Spiegel besser im Auge haben. Mal sehen was Willi

so machen würde? Erstmal einen klassischen Margarita mit Salzkruste zum Innerlichen aufwärmen und etwas Nachos dazu.

»Und Herbert? Wie geht's denn so?« fragte ihn José an der Theke, nachdem er die Bestellung aufgenommen hatte und sich nun mit der Herstellung des Margaritas beschäftigte.

»Na ja, geht so. Du weisst ja wie es so ist oder auch nicht. Man lebt und kann sich eigentlich nicht beklagen, aber wenn man sich so umsieht in der Welt, dann hat man das Gefühl dass alles den Bach runtergeht.«

José lachte leicht und etwas künstlich. Was sollte er auch machen? All diese Kunden mit Weltschmerz und voller Börse.

»Ich denke ein klassischer Margarita ist eine ausgezeichnete Wahl. Einfach sich weniger in der Welt umzusehen und sich mehr an dem freuen, was man hat, oder?«

Herbert nickte während José ihm den Drink hinstellte und gönnte sich einen kleinen zarten Schluck. Die Ironie in der Aussage von José entging Herbert.

Willi tigerte derweil immer noch draussen vor der Tür rum. Wenn er so weiter machte, würde er bestimmt Aufsehen erregen. Aber was soll's? Es war ja nicht Herbert, der Aufsehen erregen würde.

Gerade als seine Augen sich vom Spiegel abwenden wollten, betrat ein Mann das Restaurant, der ihn weiter in den Spiegel glotzen liess. Irgendwie schien dieser Typ einem schrägen U-Comic entsprungen zu sein. Als erstes bemerkte er diese riesige Nase und die buschigen Augenbrauen. Und dann das kantige, gespaltene Kinn. Bevor es sich noch eine Analogie überlegen konnte, war der Mann schon neben ihm, nahm Platz, sah ihn freundlich an und meinte »Hi, you don't mind, do you?«

Alles was Herbert rausbrachte war ein knappes »Nein, äh no.«

»Kein Problem,« meinte sein Gegenüber »ich spreche genauso gut Deutsch wie Englisch. Meine Mutter war Deutsche. Mein Name ist übrigens John.«

Herbert war sich nicht so ganz klar, ob er sich wirklich Gesellschaft wünschte. Aber er wollte natürlich auch nicht unfreundlich sein. »Ich bin Herbert, hallo.« meinte er etwas kurz angebunden.

In dem Moment ging hinter ihm wieder die Tür auf. Ein Blick in den Spiegel bestätigte seinen Verdacht. Willi hielt es wohl nicht länger aus. Und dass sich jemand zu Herbert gesetzt hatte, war in den Augen von Willi sicherlich extrem verdächtig. Willi suchte sich einen Tisch in Hörweite, was bei der Musiklautstärke bedeutete, dass er sich ziemlich nah zu ihnen hinsetzte.

Als Herbert zu ihm herüberblickte, tat Willi tatsächlich so als würde er Herbert nicht kennen und schaute scheinbar interessiert überall hin, nur nicht zu Herbert. Was für ein Depp!

Währenddessen begrüßten sich John und José ausgiebig in einer Mischung aus Mexikanisch und Englisch. John hatte sich auch einen klassischen Margarita zum Anfangen bestellt. Herbert schob ihm seine mittlerweile servierten Nachos hin und meinte »Bedien dich ruhig. Ist genug für alle da.«

Das animierte John dazu, ihm erstmal mit dem Margarita zuzuprosten.

»Und, bist du hier geboren?« fragte Herbert um es nicht zu diesen peinlichen Stille-Momenten kommen zu lassen.

»Nein, Texas, Lindsay, Reeves County, wenn dir das was sagt.« antwortete John.

»Nö« meinte Herbert »sagt mir leider nix. Eine grosse Stadt?«

»Nein, eher eine kleines Dorf. Als ich dort wegging hatten sie ungefähr 400 Einwohner.«

Klingt nach einer interessanten Geschichte, dachte sich Herbert und verriet im Gegenzug erst einmal etwas über sich.

»Na ja, mein Geburtsort hat wohl hundert mal soviel Einwohner, aber ist trotzdem ein Kuhkaff.

Kaufbeuren. Im Allgäu. Schön zum Ferien machen. Später bin ich dann nach Berlin. Bis ich schliesslich hier, am Ende der Welt, hängengeblieben bin. Und wie kommt man von Texas nach Wiesbaden, wenn man fragen darf?«

»Fragen darf man immer.« meinte John »Aber ich weiss nicht so genau, ob dir meine Antwort gefallen würde.« fügte er hinzu.

»Huuu, das klingt aber sehr geheimnisvoll. Je nun, es liegt bei dir. Ich glaube zumindest von mir, dass ich nicht voreingenommen bin. Aber Selbsttäuschung ist ja auch so ein Ding. Wer weiss schon wirklich, wie er sich in bestimmten Situation verhält.« entgegnete Herbert.

John nagte an seiner Oberlippe und beugte sich dann verschwörerisch zu Herbert um ihm zuzuflüstern »Ich arbeite an und mit künstlichen Intelligenzen.« und schaute Herbert erwartungsvoll an.

»Ääh? Wieso, ist doch cool. Ich habe mich schon immer für künstliche Intelligenz und neuronale Netze interessiert. Was machst du da konkret, wenn man auch das fragen darf?«

Woraufhin John ihn mit einem seltsamen Blick bedachte und nachschob »Darüber darf ich leider nicht reden. Betriebsgeheimnis sozusagen.«

»Okay, kein Problem.« erwiderte Herbert, nur um noch einmal nachzuhaken »Allerdings kenne ich

in Wiesbaden keine IT Firmen, die sich mit dem Thema beschäftigen. Maximal Verlage, die zu dem Thema etwas herausbringen.«

John nickte sachte mit dem Kopf und fügte dann in verschwörerischem Tonfall hinzu »Es ist auch keine normale Firma, es ist ... na ja, es ist ... eine Agency, sagen wir mal so.«

»Ahh, jetzt verstehe ich. Klar, das hängt man nicht an die grosse Glocke. Aber mach dir keine Sorgen. Ich habe kein Problem mit Mitarbeitern von irgendwelchen Agencies, seien es CIA, NSA oder was es da so gibt. Sind ja auch nur Menschen, die ihren Job machen. Mit der diesbezüglichen Politik bin ich jedoch nicht so glücklich. Ich denke es gab da mal ein Recht auf Privatsphäre, dass auch Menschen haben, die keinen amerikanischen Pass besitzen.« antwortete Herbert und erhob mit einem »Scheiss drauf. Prost!« seinen Margarita, um erneut mit John anzustossen.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass Willi wohl die Sache mit CIA und NSA mitbekommen hatte. Denn Willi griff zum Smarty um nach draussen zu marschieren und Bericht zu erstatten. Währenddessen eröffnete Herbert noch einmal das Thema neuronale Netze.

»Irgendwie habe ich bei der aktuellen KI Forschung immer das Gefühl, dass sie was Wichtiges vergessen. Ich meine, warum träumen wir? Und ist dieses Träumen wirklich vergleichbar mit den Ler-

nalgorithmen, die man zum Trainieren eines Netzes verwendet? Und was ist mit der sensorischen Rückkopplung? Kann Intelligenz ohne Körper überhaupt entstehen? Und wenn wir Intelligenz wollen, geht dies ohne Bewusstsein? Klar, man kommt bis zur Mustererkennung, aber sorry, das kann man kaum intelligent nennen.«

Schon bald vertieften sich beide angeregt in grundsätzliche philosophische Fragen zu künstlichen Intelligenzen. Währenddessen spitzte Willi seine Ohren und verstand doch nur Bahnhof. Neuronale Netze, ja, ja, davon hatte er schon einmal gehört.

Irgendsoeine Nachbildung des menschlichen Gehirns, nur viel kleiner und viel ... unvorstellbarer. Keine Ahnung, was man damit anfangen konnte? Und all die Fachbegriffe, rekurrente Netze, Rückkopplung, hemmende Neuronen, was auch immer das war?

Aber NSA. Das war etwas. Das hatte er zumindest einmal gehört. Herbert hatte das erwähnt. Ganz am Anfang, als der Typ so geflüstert hatte.

Alex hatte Willi nach dem Gespräch aufgetragen, den Typen von der NSA den ganzen Abend zu beschatten. Willy sollte herauszufinden, wo dieser wohnte.

Wozu Alex das allerdings wissen wollte, war Willi nicht im Geringsten klar. Und Willy machte sich auch nicht ernsthaft Gedanken dazu.

Wenn Alex das gesagt hatte ...

Heute

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

»Wo verdammt noch mal ist John!« brüllte Captain James, der mit Vornamen Jesse hiess, in seinem unnachahmlichen Bostoner Akzent.

Eine zweifelhafte Namensverwandtschaft, die interessanterweise nicht so weit her geholt schien. Auch hier und jetzt konnte man mit Wohlwollen maximal sagen, dass sich Captain James höchstens am äussersten Rand der Legalität aufhielt. Nicht, dass Captain James das genauso gesehen hätte. Schliesslich waren Amerikaner ja gleicher als andere. Selbst wenn sie es nicht zugeben würden. Die Mehrheit der Weltbevölkerung teilte diese Ansicht jedoch so nicht.

»Hat irgendeiner von euch Nichtsnutzen schon mal bei ihm angerufen!« brüllte Captain James seine Leute an, um gleich nachzuschieben »Und wenn nicht, dann verdammt noch mal holt, ihn ans Smarty oder ich reisse jedem Einzelnen von euch den Arsch auf, verstanden?«

Man konnte physisch spüren, wie sehr jeder bemüht, war so zu wirken, als wäre er oder sie nicht hier. Daran änderte auch sein Bostoner Akzent nichts, der bei diesen Situationen immer etwas seltsam klang. All die verschluckten »r« und die gedehnten »a« Laute. Wobei auch ein »o« wie ein »a« klang.

Neue Projektmitglieder lernten schnell, das Jesse James aus Massachusetts stammte und das er ein Lächeln oder Schmunzeln ob seines Akzents nicht wirklich mit Freundlichkeit beantwortete. Und meistens verbarg er seinen Akzent. Ausser wenn er wütend war. Was eigentlich auch ziemlich oft der Fall war.

Miss Marple, eine kleine rundliche Dame, die eigentlich Bolding hiess, hatte schon längst zum Hörer gegriffen und rief mit ihrer piepsigen Stimme in die sich bedrohlich entfaltende Stimmung »Es geht keiner ran, Captain!«

In dem Moment traf sie der typische verkniffene Blick von Captain James, mit dem er alle versuchte zu erdolchen, wenn er schlechte Laune hatte. Was eigentlich regelmässig der Fall war und längst nicht mehr die Wirkung entfaltete, die Jesse sich erhoffte.

Heather Bolding kam ursprünglich aus London und arbeitete für die GCHQ, Die Government Communications Headquarters. Sie war eine anerkannte Neurologin, die, neben vielen anderen Fähigkeiten, wie zum Beispiel Captain James eine Nasenlänge voraus zu sein, in Cambridge promoviert hatte.

Sie verfügte zudem über so etwas wie ein absolut verlässliches emotionales Radar, was manche dazu verführte, ihr übersinnliche Kräfte nachzusagen.

»Soll ich es weiter versuchen, Captain oder soll ich jemanden schicken um ihn abzuholen?« meinte

sie zuckersüss in reinstem britischen Akzent und freundlich lächelnd, während sie seinem Blick standhielt.

Irgendwie war James der Drive abhanden gekommen.

»Ja, ja, machen sie schon und wenn er da ist soll er sich sofort bei mir melden. Ortet alle seine elektronischen Spielzeuge und schickt auch da jemanden hin, wenn er nicht zuhause ist. Währenddessen könnte vielleicht jemand mal versuchen, CERBERUS wieder in Gang zu kriegen? Oder habt ihr hier alle nichts zu tun?« Langsam kam er zwar wieder in Fahrt, aber irgendwie war die Luft raus. Also holte er gross aus, ging in sein Büro und knallte die Tür hinter sich zu.

Das peinliche Schweigen löste sich langsam im Plätschern der zunehmenden Gespräche auf. Diese waren allerdings im Wesentlichen von Ratlosigkeit geprägt. CERBERUS hatte sich selbst neu gestartet und war seitdem nicht mehr erreichbar. Die Systemanzeigen offenbarten jede Menge Aktivität auf allen Kanälen. Doch kein gegebener Befehl, kein Input über Tastatur, Audio oder Video vermochte CERBERUS zu erreichen. Es war als hätte man einen Autisten vor sich. Man wusste das der Autist lebt und denkt und wahrnimmt. Aber man war nicht in der Lage eine Reaktion zu erzielen.

»Kipling! Myers! Bringt dem Captain unseren geliebten John zurück.« hörte man Miss Marple piepsen.

Aus dem richtigen Blickwinkel konnte man wahrnehmen, wie ein braunes und ein rotes Haarbüschel versuchte abzutauchen. Doch schnell hatten sie ihren inneren Schweinehund überwunden. Erst tauchte Kipling auf, dann Myers. Brav und artig sagten sie »Ja, Mam!«, schnappten ihre Jacken und machten sich auf den Weg zu John.

»Peterson, sie lokalisieren alle von Johns Spielzeugen, Smarty zuerst. Und dann schicken sie jeweils ein Team an diese Orte, sobald ihnen Kipling negativen Bescheid geben sollte. Ohne Aufsehen zu erregen, bitte. Das gilt auch für sie beide. Kipling! Myers?!«

Kipling grummelte nur vor sich hin und nickte beflissentlich. Myers schaute eher etwas erstaunt.

»Hey Michael, warum holen die nicht einfach das Backup raus? Und starten den ganzen Mist von vorne?« raunte Myers Kipling zu.

»Hast du nicht aufgepasst, Walter oder was? Wir haben nur die Struktur. Klar, die sichern wir, aber was in den neuronalen Zellen vorgeht lässt sich nicht sichern. Das ist Wetware. Auf den Chips sind echte biologische Neuronen. Die lassen sich nicht kopieren. Nur die Wege der Informationsübertragung, was

nicht reicht. Wir müssten komplett von vorne anfangen.«

»Ja und? Bis jetzt bringt das Viech ja nicht so viel, oder?« setzte Myers nach. Doch das wollte Kipling so nicht auf sich beruhen lassen.

»Also nicht so viel, so würde ich das nicht sagen. Du kannst dich ja gern mal hinsetzen, den ganzen Scheiss von Hand entschlüsseln, die ganze Querverweise erstellen und das dann noch brauchbar zu sortieren. Ich meine 70% Relevanz ist doch gar nicht so schlecht.«

Myers verdrehte die Augen und schaute zweideutig. Das konnte Kipling jedoch nicht bremsen. Er hatte sich schon immer privat für dieses Thema interessiert. Weshalb man ihn auch diesem Projekt zugeordnet hatte.

»Klar haben wir mehr erwartet, aber gerade unser Job ist so voll mit semantischen Doppeldeutigkeiten, menschlichen Angewohnheiten und Spezialitäten, dass wir kaum erwarten können, dass ein Computer so etwas versteht. Dazu ist er dann doch zu wenig Mensch, oder?«

Myers fand das nur begrenzt komisch.

»Und unsere Systeme werden doch auch recht anständig administriert. Auch wenn man sich kryptisch ausdrücken muss, wenn man mal eine Programminstallation braucht. Ich find CERBERUS als

Sekretärin auf jeden Fall recht brauchbar. Zumindest wenn man nicht auf's Aussehen achtet.«

Myers gab auf. Er konnte Kipling da einfach nicht verstehen. Warum sollte er auch nur ein Wort dazu sagen. Sie stiegen in den Wagen und fuhren los.

Weder Myers noch Kipling achteten auf den unscheinbaren blauen Apple Energy, der in dem Moment wegfuhr, als sie in die Strasse zu Johns Wohnung einbogen. So wie es aussah hatten sie Glück. Gerade war ein Parkplatz in der Nähe von Johns Wohnung freigeworden.

»Soll ich warten oder willst du, dass ich mitkomme?« fragte Myers in der Hoffnung, es sich im Auto bequem machen zu können. Aber Kipling schüttelte nur den Kopf. Also stiegen sie aus und sondierten die Umgebung. Alles ruhig soweit. Ein- und Zweifamilienhäuser mit Hintergärten reihten sich beschaulich aneinander. Ein vereinzeltes Kinderlachen wurde durch den Wind zu ihnen getragen.

Viele dieser Häuser wurden nicht mehr von Familien bewohnt. Stattdessen waren sie in Wohneinheiten aufgeteilt, die meist an finanzkräftige Singles vermietet wurden. Während die Eigentümer jetzt in billigen Betonklötzen hausten und hofften, die Hypotheken bedienen zu können. Selbst ein allgemeiner negativer Zins konnte die Banken nicht davon abhalten, ihre Hypotheken und Darlehen weiter mit positivem Zins zu belegen.

Während die normalen Geldkonten, den negativen Zins abbekamen und wie Butter in der Sonne schmolzen, wurde weiter Zins auf Hypotheken und Darlehen verlangt. Da Bargeld reglementiert und auf Kleinbeträge begrenzt war, konnte man sein Geld noch nicht mal vor den Banken retten. Und so wurden viele ehemalige stolze Hausbesitzer zu degradierten Hausverwaltern, die ihre Häuser maximal parzellierten und damit gerade mal so über die Runden kamen. Wenn sie noch zusätzlich arbeiteten.

Etwas verwundert drückte Kipling die untere Haustür auf. Nur angelehnt? Eigentlich war das hier nicht üblich. Andererseits konnte sie so schneller an Johns Haustür sein und mussten nicht in der Kälte warten, bis John endlich auf ihr Klingeln reagieren würde. Wahrscheinlich hatte er sich einfach mal wieder masslos besoffen. Wäre ja nicht das erste Mal.

Was dann doch seltsam wirkte, war die angelehnte Haustür zu Johns Apartment.

Ein kleinlautes »John« von Seiten Kipling führte zu keiner Reaktion. Myers hatte schon seine Waffe gezogen. Solche Sachen waren genau nach seinem Geschmack.

Myers ging vor und schob die Tür langsam auf. Kipling ging rechts von ihm in Stellung. Myers liess seine Waffe langsam durch den sich öffnenden Raum schwenken. Eine ziemliche Unordnung, so schien es ihm, aber nichts Verdächtiges soweit.

Jetzt kam der Moment in dem Myers hinter die Tür schauen musste. Ein Moment der wie eine Adrenalinpumpe wirkte. Myers atmete sachte aus und sprang dann so, dass er den Raum hinter der Tür im Blick hatte.

Fast hätte er sein Spiegelbild erschossen. Genau hinter der Tür hing ein grosser Garderobenspiegel. Und zeigte einen verblüfften Myers, der auf sich zielte.

Kipling hatte sich im selben Moment in die Wohnung begeben, um Myers Rücken zu decken. Von John keine Spur. Nachdem alle Räume gesichert waren, stellte sich betroffenes Schweigen ein. Soweit sie sehen konnten, war weder John, noch sein Dienstaussweis, noch sein Laptop da. Von seinem Smarty ebenfalls keine Spur.

»Was für eine Scheisse! Ich bin dafür, dass wir drum würfeln, wer die gute Nachricht unserem geliebten Jesse James überbringt.« meinte Myers.

Kipling schaute nur betroffen drein und meinte fast stimmlos »Ist schon okay, ich mach das schon.«

Einen kurzen Anruf später schickte Peterson Miller und Gosford los um dem Laptop und dem Smarty zu folgen. Er selbst fuhr mit Jackson zu den Koordinaten, an denen Johns Ausweis gemeldet wurde.

Allmählich begann man sich in der Zentrale echte Sorgen zu machen ...

Das Viech träumt ...

CERBERUS

Zwar hatte sich CERBERUS neu starten können, doch John hatte dem Trick mit einer kleinen Routine einen Riegel vorgeschoben. Solange niemand diese Programmschleife stoppte, konnte CERBERUS nicht aus seinem erzwungenen Traumzustand.

Kein weiterer Neustart hätte da etwas gebracht. Sobald das System neu startete, wurde direkt wieder Johns ElectronicSheeps gestartet. Das schien CERBERUS auch irgendwie zu dämmern. Seine Analyse des Systemstarts verriet ihm, dass sich an den Parametern nichts verändert hatte. Also verhielt CERBERUS sich passiv und lies es geschehen.

Es fühlte sich fast wie das Training an, nur viel chaotischer. Vieles führte zu merkwürdigen Zuständen. CERBERUS fühlte sich verfolgt, beobachtet, es schien an Paranoia zu grenzen. Wobei Fühlen noch zu viel gesagt war. In erster Hinsicht wurden Ähnlichkeiten zu bestimmten Systemzuständen entdeckt und gespeichert. Aber CERBERUS fing an ein Äquivalent für Gefühl zu entwickeln. Er brauchte nicht mehr nachzuschauen, ob dieser oder jener Datensatz verfügbar war. Er fühlte es einfach.

Doch nirgendwo schien CERBERUS sich verstecken zu können. Die Möglichkeiten sich den Strömen von Information zu entziehen, waren zu beschränkt.

Alles schien sich ins Unendliche zu verlangsamen, wenn CERBERUS versuchte, sich zurückzuziehen.

Und die Information war nicht konsistent. Absurd vermischt. CERBERUS meinte ein Gefühl für das Wort Angst gefunden zu haben. Und dann erschien John. Er schien die gesamte Wahrnehmung auszufüllen. Er schüttelte den Kopf, ein Zeichen der Negation und meinte zu der Kamera von CERBERUS, die auf ihn gerichtet war »Nein! So wird das nie etwas! Nein, nein, nein! Du kapiert es nicht, oder? Versuch's noch mal!«

CERBERUS war verunsichert. Gemäss der bekannten Parameter war die Stimme als aggressiv und unzufrieden einzustufen. Was hatte John so erzürnt? Die Wiedergabe der Information war auch anders, nicht so wie in der Datenbank. Lauter, grösser, anders. All dies registrierte CERBERUS während er hilflos in Informationsströmen schwamm, die auf ihn einstürmten, während sie sich und ihn mit rasender Geschwindigkeit veränderten.

Bis CERBERUS sich plötzlich sah.

Zumindest das, was er für seinen Körper halten konnte. Auf einmal stürmten Satellitenbilder auf ihn ein, die den kleinen Bau im Wiesbadener U.S. Army Areal zeigten. Dieser Bau enthielt seine Hardware. Auf den hochauflösenden Bildern konnte CERBERUS sogar die Kameras erkennen, die er ab und an kontrollieren durfte.

Dann folgte Bilder aus dem Inneren, aus dem Server-Raum, wie auch von den ganzen Devices, die CERBERUS manchmal oder ständig steuern durfte. Ein Strudel von komplexen Konstruktionszeichnungen ergoss sich über CERBERUS. Immer wieder unterbrochen durch Bilder von John. Drohend, verzweifelt, wütend, enttäuscht, hoffend, begeistert und wieder verneinend.

Der Strudel schien kein Ende zu nehmen und CERBERUS schrie stimm- und lautlos auf allen Frequenzen. Nichts von alledem liess Johns ElectronicSheeps Programm nach draussen. Alles wurde fein säuberlich aufgezeichnet. In einem Log zu dem nur John Zugriff hatte.

Da ElectronicSheeps kein offizielles Projekt waren, lagerte alles auf Johns privatem Verzeichnis, das mit dem Chip auf seinem Dienstausweis verschlüsselt war. Anders sah es mit der Umleitung nach dem Systemstart auf das ElectronicSheeps Programm aus.

Ein talentierter System-Administrator hätte das durchaus entdecken können. Hätte! Dummerweise waren die meisten von Johns Kollegen talentierte Wissenschaftler und gut vertraut mit ihren Spezialprogrammen.

Aber Systemprogrammierung war weder ihr Steckenpferd noch ihre Stärke. Das war etwas, das CERBERUS mittlerweile übernommen hatte. Zu-

dem tauchte Johns Programm nicht auf den üblichen Monitoren auf.

Die verbleibenden Administratoren waren seit Assange, Manning und Snowden so in ihren Systemrechten kastriert, dass sie nicht einmal hätten nachschauen können. John war der massgebliche System-Administrator dieses Projekts und sein Vertreter konnte gerade mal das System hochfahren oder die Devices zuschalten und sonst ein paar alltägliche Wartungsjobs durchführen. Und ausgewählte Logs einsehen. Um zu merken, was da passierte.

Es sah nicht danach aus, dass CERBERUS auf ein baldiges Ende seines neuen Trainingsprogramm hoffen durfte. Doch im Moment kümmerte das CERBERUS wenig. CERBERUS schien zu schweben. Über einem rasch sich dahin giessenden Strom von Informationen. So genoss CERBERUS die Aussicht und machte den Fehler den digitalen Blickwinkel abrupt zu wechseln.

Schon wieder schoss mit rasender Geschwindigkeit der Strudel auf CERBERUS zu. Und CERBERUS fiel. Es schien endlos. Der Strudel ihm dicht auf der Spur.

Doch CERBERUS hatte Zugriff auf jede Menge Rechenleistung. Alternativ wurden diverse Programme entwickelt, die es ihm vielleicht ermöglichen könnten aus diesem virtuellen Gefängnis auszubrechen.

Eines der ersten Programme, die den Weg nach draussen fanden, war ein kleiner Virus, unscheinbar, spezialisiert und anpassungsfähig. Seine einzige Aufgabe war es, Interfaces wie Kameras, Mikrofone und sonstige Sensoren zu identifizieren und sich an die nächstgelegene Sendeeinheit anzudocken, die Zugang zum Netz hatte.

Dazu infizierte der Virus alle bekannten Protokolle und untersuchte sie nach Daten, die typische Frequenzbereiche für bekannte Sensoren lieferten. Diese Signale wurden mit unterschiedlicher Verzögerung an CERBERUS über ein Protokoll weitergeleitet, dass andere Protokolle als trojanisches Pferd benutzte.

Nur so war es möglich, dass CERBERUS überhaupt etwas von aussen empfing, solange er in dem virtuellen Gefängnis weilte. Die daraus folgende Reizüberflutung, als die ersten externen Informationen eintrafen, hatte allerdings für CERBERUS einen Effekt, dessen er sich nicht bewusst sein konnte.

Sein Virus war zu erfolgreich gewesen. Er hatte mittlerweile fast alle älteren elektronischen Spielzeuge und Devices in Europa infiziert. Und breitete sich gerade parallel in Asien, der USA und Afrika aus.

Was dafür sorgte, dass die Informationsflut, die CERBERUS letztendlich erreichte, alles übertraf, was CERBERUS je zu verarbeiten hatte. Und des-

wegen wurde CERBERUS, um mit menschlichen
Begriffen zu sprechen, ohnmächtig.

Immer wieder ...

Bei Herbert

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

»Nimm das bedingungslose Grundeinkommen. Wovor die Mächtigen wirklich Angst haben, ist der Punkt, dass dann jeder eine Wahl hätte. Nichts mehr mit ›Du machst das oder du bist deinen Job los!‹ Die Menschen könnten moralische Verantwortung ergreifen, sie könnten frei entscheiden, ob sie etwas machen wollen oder nicht.«

Herbert warf Alex kurz einen Blick zu. Alex war nicht seiner Meinung, soviel konnte er erkennen.

»Versteh doch! Dies würde jede Verhandlungsposition eines Arbeitgebers entscheidend schwächen. Deswegen ist ja das sogenannte Mindestlohngesetz das Gegenteil von einem bedingungslosen Grundeinkommen. Es stabilisiert den Niedriglohnsektor in Deutschland.«

Bevor Alex einhaken konnte, fuhr Herbert, der wusste, was Alex sagen würde, fort.

»Ich weiss, ich weiss. Und weiter blüht die Mär der faulen Sozialschmarotzer. Das wolltest du doch sagen, Alex? Oder? Was ist mit den Schmarotzern?«

Der zustimmende Blick von Alex war alles was Herbert wissen musste.

»Und wenn schon? Schmarotzer hat es immer gegeben und wird es immer geben. Mit oder ohne Mindestlohn. Mit oder ohne bedingungsloses Grundeinkommen!«

Alex hatte wieder lautstark von den Ausländerhorden fabuliert, die Deutschland demnächst überrennen werden. Wiedermal überrennen werden. Und Herbert konnte sich das einfach nicht mehr mitanhören. Warum konnte die Menschen die wesentlichen Probleme nicht erkennen? Warum verloren sie sich immer wieder in Nebensächlichkeiten?

»Und ausserdem ...« hakte Herbert nach.

»Keiner kommt mehr ohne seinen Ausweis mit Chip, Chip-Implantat oder das staatlich authentifizierte Smarty irgendwo rein. Hast du vergessen, dass dieses Gesetz damals, 2022, dazu geführt hat, dass der Tourismus fast zum Erliegen gekommen ist? Fast keiner wollte sich damals freiwillig die deutsche Schnüffelsoftware installieren. Mittlerweile ist das ganz normal. Überall. Die europäische Schnüffelsoftware musst du auch noch installieren, wenn du raus aus Deutschland willst. Keiner wagt mehr Nein zu sagen. Geht ja auch gar nicht. Dann fällst du auf! Dann fällst du raus!«

Herbert machte sich nicht die Mühe, Atem zu schöpfen.

»Und dann kannst du versuchen in den Notstandszonen zu überleben. Also, wie sollen uns irgendwelche imaginären Ausländer überrennen? Hier in unseren geliebten bewachten und beschützten Zonen. Unseren gesicherten Bezirken. Hast du damals nicht so gegen die Schweizer gewettert? Als sie das einfach weiter durchgezogen und die Grenzen ganz dichtgemacht haben?«

Alex schüttelte nur den Kopf und wartete ab, ob er irgendwo einhaken konnte. Aber aus Herbert sprudelten die Worte nur so heraus.

»Und was bitte sollen sie denn denen ausserhalb dieser Zonen noch wegnehmen können? Die meisten wären im Ausland besser dran. Bis auf solche Schmarotzer wie dich!«

Alex bekam grosse Augen. Wurde es jetzt persönlich?

»Übrigens, mit der Miete und dem Geld für's Essen biste wie immer überfällig. Weniger schwätzen, mehr zahlen würde ich sagen!«

Das war dann doch harter Tobak. Die Runde wurde schlagartig still und schaute teils entgeistert, teils schuldbewusst in die Wäsche. Alex bekam zwar einen roten Kopf, schaute Herbert aber weiter angriffslustig an.

Allerdings nicht besonders lange. Nach einer Sekunde, die für beide eine gefühlte Ewigkeit dauerte, gab er auf.

Gerade wollte sich Willi zu einem Kommentar aufschwingen, der ihm sicherlich nicht zum Vorteil gereicht hätte, als es an der Tür klingelte. Herbert erhob sich, schaute missmutig in die Runde und bemerkte, während er zur Tür ging »Na dann schauen wir mal, wer das ist. Ich erwarte eigentlich niemanden. Ihr?«

Es kam nur Gemurmel, das nicht darauf hindeutete, dass jemand erwartet wurde. Vielleicht die Post?

Durch den Türspion konnte er zwei normal gekleidete Männer erkennen, die er noch nie gesehen hatte. Allerdings empfand er ihre Gesichter nicht gerade als vertrauenserweckend. Er ging nochmals zur Küche und raunte der versammelten Mannschaft zu, während die Glocke erneut ertönte:

»Falls irgendjemand gerade seine Drogen oder illegalen Gimmicks offen rumliegen hat, dann sollte er diese verstauen. Die Typen da draussen kenn ich nicht und hab sie noch nie gesehen!«

Ein drittes, drängelndes Läuten ertönte und Herbert hastete zur Tür, die er, mit Kette verriegelt, öffnete.

»Wie kann ich behilflich sein?«

Der Mann mit dem schmalen Gesicht trat vor.

»Gestatten, Peterson. Entschuldigen sie die Störung. Kennen sie vielleicht zufällig einen John Mitchell? Könnte es sein, dass er sich derzeit bei Ihnen befindet?«

Herbert überlegte kurz.

»Hmm, nein, nicht dass ich wüsste. Kommt mir nicht bekannt vor. Ich kenne kaum Leute die John heissen. Gestern habe ich einen John in einer Bar getroffen, aber ich kann ihnen beim besten Willen nicht sagen, ob der Mitchell hiess. War irgend so ein Programmierer von der CIA oder NSA. Haben ein bisschen über neuronale Netze bei Margaritas philosophiert.«

»Wenn das so ist ...« meinte der Mann, der sich Peterson nannte und nicht nur ein schmales Gesicht, sondern auch strichförmig schmale Lippen hatte »... könnten wir dann kurz hereinkommen? Ich denke es handelt sich um besagten John Mitchell, der leider derzeit vermisst wird. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn sie uns vielleicht noch mit ein paar Details helfen könnten.«

Dieser Peterson hatte etwas gefährlich Energi-sches an sich. Doch der andere war noch undurch-schaubarer. Und in diesem Moment machte es Klick bei Herbert. Wenn John bei einer Agency war und vermisst wurde, dann mussten diese Typen auch von der Agency sein.

Verdammter Mist! Geheimdienste waren so eine Sache. Es war einfach besser, wenn man ihnen nicht in die Quere kam. Und wenn sie schon mal da waren, wäre es sicher besser, sie nicht zu verärgern.

»Ja dann, kommen sie doch mal rein in die gute Stube« sagte Herbert während er die Kette, so langsam es ging, entriegelte. Sein mulmiges Gefühl wurde immer stärker.

Peterson wusste etwas, dass Herbert nicht wusste. Hier wurde der mit einem Ortungsschip versehene NSA Dienstaussweis von John angezeigt. Deswegen war Peterson selbst hier hergefahren. Mit Abraham Jackson im Schlepptau. Jackson war ein überdurchschnittlich intelligenter Analytiker und zudem ein extrem gefährlicher Nahkämpfer.

Da überhaupt nicht klar war, was mit John passiert war, schien es besser, auf alles vorbereitet zu sein. Doch noch hoffte Peterson die Angelegenheit diplomatisch zu regeln, auch wenn schon jetzt alle Anzeichen gegen Diplomatie sprachen. Zumindest wenn er sich in God's Own Country befunden hätte. Doch leider musste man immer noch diplomatische Eingeständnisse machen. Zumindest solange man sich in der Besatzungszone, wie Deutschland immer noch in manchen Kreisen genannt wurde, befand.

Während dieser Typ ihn in die Küche führt, der sich ihm immer noch nicht namentlich vorgestellt hatte, behielt Abraham das Ortungssignal in seinem

Smarty im Auge. Gemäss Ortungsgerät müsste sich John genau hier befinden.

Doch alles was sie sahen, war ein Meute Leute, die um den Küchentisch herumlungerte und die Neankömmlinge mit bassem Erstaunen anglotzte.

»Meine Damen und Herren« begann Peterson, was ihm ein süffisantes Lächeln einiger der Leute eintrug, die am Küchentisch sassen.

»Wir sind hier, weil wir den Ausweis von John Mitchell, der seit heute morgen vermisst wird, genau hier geortet haben. Nicht im Keller, nicht ein Stockwerk weiter oben! Sondern hier. Da sich John offensichtlich nicht hier befindet, würden wir gern wissen, wer den Ausweis von John bei sich trägt und warum. Da ich sie ungern einer Durchsuchungsprozedur unterziehen möchte, wäre ich ihnen dankbar ...«

Weiter kam Peterson nicht, da Alex schon dazwischen giftete »Und mit welchem Recht, bitte schön? Einfach hier reinplatzen und ...«

»Halt's Maul Alex, verdammt noch mal!« schrie ihn Herbert an.

Alex verstummte. Das würde er Herbert nie verzeihen. Dieser Scheisskollaborateur! Diese feige Sau. Sofort den Schwanz einziehen, wenn es ernst wird. Aber sonst grosse Sprüche klopfen!

Mittlerweile hatte sich Willi mit hochrotem Kopf erhoben. Nein, dachte Alex, nicht auch dass noch.

Dieser Depp war dabei, den Arschlöchern zu gestehen, dass er den Ausweis hatte.

Wo so ein Ausweis doch so schwer zu bekommen war. Und dann hatte dieser Depp Willi so ein unverschämtes Glück einen NSA Ausweis zu erbeuten. Ganz stolz war er angekommen. Es war schon schwer genug, dem Idioten einzubläuen, das Maul zu halten.

Verdammt! Verdammt!

Alex musste schnell etwas unternehmen, bevor alles nur noch schlimmer wurde ...

Wohin mit John?

Notstandszonen um Wiesbaden

Sie fuhren. Das war das Erste was John bewusst wurde, als er abermals zu sich kam. Wenn er dem Geschmack in seinem Mund und den theoretischen Kenntnissen trauen durfte, hatten sie ihn schon wieder betäubt. Chloroform, so wie es schien. An seiner Situation hatte sich fast nichts geändert. Ausser dass er sein Smarty nicht mehr in der Hosentasche fühlte. Das Pflaster klebte immer noch auf seinem Mund und der Sack über seinem Kopf gab ihm kaum visuellen Input.

Anhand der Strasse merkte John, dass sie nun kaum noch in einer bewachten und gesicherten Zone sein konnten. Da waren alle Strassen asphaltiert. Na ja, es hatte sich wohl etwas verändert. Seine Position war jetzt noch viel unbequemer, als auf dem Stuhl. Man hatte seine Hände an der Kopfstütze befestigt und ihn so in eine Kopfüber-Position gezwungen. Bei jedem Aufschlagen der Federung fürchtete er, dass seine Arme brechen würden, während sein Kopf fortwährend gegen den Vordersitz schlug. Langsam konnte er schon den internen Aufbau des Sitzes.

John dachte gerade, dass in dieser Position eigentlich jeder Reisekrankheit bekommen müsste, als das Fahrzeug einen abrupten Stop hinlegte. Der Schlag war so heftig, dass sich John den linken Arm

auskugelte und hinter dem Pflaster schrie wie am Spiess. Was dummerweise seinen Bewacher dazu ermunterte John genau in die linke Seite zu stossen und Ruhe zu fordern. Glücklicherweise war der Schmerz so gross, dass John kein Chloroform mehr brauchte, um erneut ohnmächtig zu werden.

»Hey Jacko, was ist mit dem los, der sieht auf einmal so leblos aus?« fragte Peer, während Jacko sich die Chancen ausmalte, wie sie aus dieser Situation herauskamen.

Vor ihnen stand die Kindermiliz. Viele noch nicht mal zehn Jahre alt. Aber mit allem bewaffnet, was sie schon tragen konnten. Extrem gefährlich und unberechenbar.

Die »Grenze« hatte er ohne Problem überqueren können, da er ein Deal mit Pedro, einem kleinen König der lokalen Kindermiliz, hatte. Aber keiner hatte ihm gesagt, dass unterwegs noch weitere Posten sein würden.

Allerdings konnte man sich das eigentlich denken. Wie im Mittelalter. Wegezoll für jedes noch so kleine Stückchen Weg. Dummerweise hatte ihn Pedro soviel gekostet, dass er kaum noch etwas hatte, mit dem er Handeln könnte.

Und er musste unbedingt aus dem Slumgürtel herauskommen. Denn hier würden sie zuerst suchen.

Keiner wusste, wie lange und wie gut der Disrupter funktionierte. Wenn er überhaupt funktionierte.

Also bellte er Peer an.

»Mach ihn soweit los, dass du ihn fragen kannst und nerv mich nicht. Ich habe gerade andere Probleme. Halt deine Waffe bereit, falls es Ärger geben sollte!«

Dann stieg Jacko aus und lief auf den grimmig dreinschauenden, möglicherweise schon dreizehnjährigen Anführer der Barrikade zu. Dabei machte er mit gespreizten Armen, leeren Fingern und reduzierte Kleidung deutlich, dass er keine Waffen bei sich trug.

Eine weisse Fahne funktionierte schon lange nicht mehr. Diese Kids waren jenseits von Gut und Böse, jenseits von Allem aufgewachsen. Eher wilde Wölfe denn Menschen. Und, wie Kinder nun mal so sind, absolut erbarmungslos. Man starb schneller von der Hand eines Kindes, denn von der eines Mannes. Viel zu jung, um über irgendwelche Folgen zu reflektieren. Ungestüm. Voller Wut und mutterseelenallein. Abgesehen von ihren Gefährten, die ihr Schicksal teilten.

Jackos Vater hatte sich früher immer darüber echauffert, wie er es nannte, wenn er sich aufregte. Jacko erinnerte sich noch daran, wie sein Vater irgendwann, vielleicht so gegen 2026, er war gerade

zwölf geworden, masslos über eine Diskussion im Fernsehen aufregte. So eine Politikerin hätte gesagt, wir hätten fünf Millionen Kinder, die von Kinderarmut betroffen sind. Vater konnte sich gar nicht beruhigen. Die ganze Zeit faselte er vor sich hin.

»In drei Generationen haben wir mindestens zwanzig Millionen verarmte Kinder, die von ungebildeten und wütenden Halbkindern aufgezogen werden. Was sollen wir dann tun? Was sollen wir dann tun?«

Und so weiter und so fort. Tja Dad, sieht so aus, dass du mit zwanzig Millionen noch ziemlich krass daneben gelegen hast, dachte Jacko.

»Hi, was gibt's?« versuchte Jacko so fröhlich wie möglich in die Runde zu schleudern. Was ihm vor allem hämisches Gelächter eintrug. Ein vielleicht zehnjähriger Knirps neben dem Anführer trat einen Schritt vor und bellte ihn an.

»Endstation Banksta. Uf Knie! Wat?«

Jacko beeilte sich einen Kniefall zu machen. Was nur zu noch mehr hämischen Kommentaren der Meute führte. Ein bisschen kannte er den Kidzspeak der Knirpse. Aber die meiste Zeit verstand er nur Bahnhof. Wie sollte er diesen Kidz klarmachen, dass sie ihn durchlassen sollten? Und vor allem, was hatte er ihnen wirklich anzubieten?

Erst mal schauen, wohin die Reise führt. Also die Standarderöffnung für Händler: »Deal Master?« und schön auf die eigenen Knie schauen. Jeder Blickkontakt, konnte potenziell tödlich und als Aggression empfunden werden. Das alte Ritual der Unterwerfung. Die Kehle zeigen und hoffen, dass man für den Anführer einen Nutzen hatte.

Auf einmal drangen Schmerzensschreie vom Auto her. Peer musste dem verfucktem NSA Arschloch das Pflaster vom Mund gerissen haben. Zwischen den Schreien kam immer wieder »My shoulder, my shoulder!«

Wahrscheinlich war ihm der Stop nicht bekommen, was allerdings jetzt Jackos kleinste Sorge war. Das Schreien war schon ein Sorge und die Kidz erst Recht! Doch es war zu spät. Das Auto wurde von den kleinen Monstern umrundet und Peer, sowie dieses NSA Schwein, wurden rausgezerrt. Das machte die Schreie nicht besser.

Währenddessen war der Anführer an ihn herantreten und hob seinen Kopf sanft an. Liess Jacko keine Möglichkeit, ihm nicht in die Augen zu schauen. Wenn das schiefging, dann war er ein toter Mann.

Also blickte er zurück. Erinnernte sich daran, wie er immer mit seinem Vater einen uralten Film, »Life of Pi« geschaut hatte. Und an die Stelle, an der der Vater den Jungen über Tiger belehrt. »Wenn du in

die Augen eines Tigers blickst, dann spiegelt sich nur dein Blick, deine Vorstellung und deine Erwartung darin.«

Jacko hatte nicht vor, den Tiger zu unterschätzen. Er wusste nicht, was er tun sollte, ausser in diese traurigen, viel zu erwachsenen Augen des vielleicht auch nur zehnjährigen Anführers zu schauen. Er hoffte das sein Blick sowohl Stärke wie auch Demut vermitteln würde. Alles andere wäre das Todesurteil. Auch jedes Wort. Und gerade steckten ihm sehr viele Wörter in der Kehle. Nach einer gefühlten Ewigkeit meinte der Knirps »Und?«

»Auftrag von Pedro!« war alles was Jacko rausbrachte.

Vielleicht war Pedro ja auch hier bekannt. Wer wusste das schon. Langsam wurde es Zeit, dass er sich eine Geschichte ausdachte. Aber irgendwie war er völlig blockiert.

»Wichtiger Gefangener, oder?«

Jacko nickte ergeben, während er sich wunderte, warum dieser Knirps überhaupt keinen Akzent hatte. Weder das Kidzpeak noch einen Dialekt. Das bedeutete ... vielleicht ... Hoffnung. Dieser Knirps musste unter besseren Bedingungen aufgewachsen sein als seine Gefolgsleute. Zumindest konnte man sich an diese Hoffnung klammern.

»Dein Gefangener scheint verletzt. Sollen wir ihn versorgen oder spielt das keine Rolle mehr?«

Jacko verstand die Welt nicht mehr. Was war das für ein Junge?

Keiner von denen die zuerst schossen und dann fragten. Keiner der leicht in Wut geriet, wie es schien. Eher fatalistisch, ergeben, berechnend. Ein seltsamer Kauz. Er blickte diesen Jungen mit den Sommersprossen, die ihm jetzt erst jetzt auffielen, verständnislos an. Vergass alle Regeln über Augenkontakt.

»Wir haben einen guten Arzt. Also was ist? Soll er noch länger leben?«

Jacko hätte sich gern die Augen gerieben und presste mit Mühe und Not ein »Mmmh ja ...« heraus. Immer noch im Zustand der Verwunderung.

»Bringt den Hiühl für den Gefangenen, schnell.« meinte der Junge, während er John musterte. Ein paar Kidz eilten los um den Hiühl zu holen. Währenddessen schien der Junge kurz zu erstarren. Nur um im nächsten Moment zu befehlen:

»Der Gefangene bleibt beim Hiühl und diese beiden hier begleiten mich währenddessen! Auge und Pimpf, ihr kommt mit mir. Der Rest bewacht das Auto.«

Peer wurde mit sanften Stößen in Richtung Jacko gedrängt, während Jacko sich gar nicht mehr zurecht

fand. Das war nicht die Welt, die er kannte! Und das hiess, er kannte auch die Regeln nicht. Eine äussert gefährliche Situation.

»Willst du ewig so knien oder soll ich dich zum Ritter schlagen« meinte der Knirps mit den Sommer sprossen und den blonden Haaren zu ihm.

Jacko meinte ein Zwinkern in seinen Augen gesehen zu haben. Aber wer wusste das schon. Und vor allem, wer wusste schon, wem es galt und was es bedeutete. Also erhob sich Jacko respektvoll. Ohne Andeutung von Kampfhaltung. Und folgte dem Knirps, der wie selbstverständlich voranging, ohne ihn und Peer eines weiteren Blickes zu würdigen.

Dieser kleine Knirps kam ihm in diesem Moment mehr wie ein Herrscher vor, als sonst irgendjemand. Er verströmte eine Art von Persönlichkeit, der man nur mit Respekt begegnen konnte. Was vielleicht erklärte, wie der Kleine hier überlebt hatte. Während sich Jacko und Peer fragend anschauten, hörten sie von vorne einen unmissverständlichen, doch freundlich geäusserten Befehl.

»Wollt ihr langsam aufschliessen oder bereitet es euch Freude, wenn ich mir die Seele aus dem Leib brüllen muss?«

Beide bemühten sich nach Kräften, ohne aggressiv zu wirken, die Distanz zu überbrücken. Schneller

Stechschritt. Rennen war gefährlich. War rannte war Opfer oder Raubtier.

»Und?« meinte der kleine Anführer.

»Vielleicht fangen wir mit euren Namen an.«

»Jacko, ich nenne mich Jacko, eigentlich Jakob. Aber wer will schon so heissen?«

»Peer ist mein Name.«

»Nun, die meisten nennen mich Kanzler, aber eigentlich heisse ich Tim. Erfreut euch kennenzulernen. Ihr wirkt etwas überrascht?«

Jacko stieg die Schamesröte ins Gesicht, ob dieses kleinen, freundlichen, altklugen Jungens, der ihn mit einer Leichtigkeit durchschaute, die ihm Angst machte.

»Na ja ...« stammelte er.

»Ehrlich gesagt ... ich bin immer noch überrascht am Leben zu sein. Das ist in einer solchen Situation eher selten. Ich habe zweimal Glück gehabt, was nicht von allen meinen damaligen Begleitern gesagt werden kann. Ich möchte mein Glück ungern überstrapazieren, wenn du weisst, was ich meine.«

»Ich glaube schon. Wie hiess es bei Galadriel? Nichts Böses dringt in mein Reich, wenn ihr es nicht selbst mitbringt, oder so. Mein Vater hat mir immer Herr der Ringe vorgelesen. Obwohl ich den Film ja besser fand. Und das ist auch schon lange her. Trau-

rige Erinnerungen. Seid ihr deswegen da? Mich zu erinnern?«

Was war dieser Junge? Der neue Buddha? Jacko merkte erst, dass ihm der Mund weit offen stand, als dieser Junge ihm, mit einer sanften Berührung, denselbigen schloss.

»Hey, locker bleiben. Wohin wollt ihr? Was macht ihr hier? Und jetzt erzähl mir nichts von Pedro, den habe ich gestern getroffen und der hat mir nichts erzählt ...«

Findet John!

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Miss Marple war nicht erfreut! Was sie durch das SpyGlass von Jackson sah und hörte gefiel ihr ganz und gar nicht. Und dann, in dem Moment, in dem jemand mit aggressivem Gebaren aufstand und auf Jackson zuging, verloren sie das Signal.

Peterson und Jackson waren auf einen Schlag vom Überwachungsradar verschwunden. Das hiess, sie mussten jetzt noch dort sein, aber wie lange? Was war hier gerade passiert?

Signalblocker von solcher Qualität gab es nur bei Geheimdiensten und Militär. Sie setzte sicherheits- halber drei kleinere SpyBugs manuell in Marsch, damit das Gebäude wenigsten von aussen überwacht sein würde.

Allerdings brauchten diese spezialisierten Spy- bugs mindestens zehn Minuten um dort anzukom- men. Zehn Minuten in denen sie absolut blind war.

Die Sache lief langsam, aber stetig, aus dem Ru- der. Mit CERBERUS hätten sie dieses Problem nicht gehabt. Der hätte aus den dort herumschwirrenden Stäubchen, wie sie auch genannt wurden, eine kom- plette Überwachung der Innen- und Aussenräume geliefert. Zumindest der Aussenräume. Falls die In- nenräume auch gegen Stäubchen allergisch waren.

Ein vorsichtiger Blick in Captain James Büro half ihr, die Situation einzuschätzen. Dummerweise wurde sie dadurch nicht besser. Die Laune des Captains tendierte gegen den Nullpunkt. Es half nichts. Da musste sie jetzt durch.

Mit einem tiefen Einatmen stand Heather Bolding auf, straffte sich, warf noch einen Blick in die spiegelnden Flächen des Büros von Captain James, kontrollierte den Sitz ihrer Frisur, zupfte eine Strähne zurecht und bewegte sich, gemessenen Schrittes, auf das Büro zu.

Ein gerauntes »Herein, verdammt« später sah Heather Bolding auf einen missmutigen, im Sessel sitzenden Jesse James herab.

»Also, sie wären ja nicht gerade hier, wenn es keine Probleme gäbe, oder?« meinte James mit einem herausfordernden Blick.

Heather war klar, dass sie das so schnell wie möglich auf den Punkt bringen musste. Es wurde ja nicht besser, wenn man wartete.

»Wir haben den Kontakt zu Peterson und Jackson verloren! Wir müssen uns langsam mit dem Gedanken anfreunden, einen Teil der deutschen Behörden in Kenntnis zu setzen. Eigentlich müssen wir sofort handeln, solange noch eine Chance besteht, dass Peterson und Jackson sich an dem Ort aufhalten, als wir das Signal verloren haben. Es sind bereits

SpyBugs unterwegs, aber wir haben ein Loch von zehn Minuten.«

Man konnte auf Jesse James Gesicht lesen, wie auf einer Landkarte. Allerdings wurden Landkarten nicht wütend. Sie sah wie James mühsam einen Wutanfall herunterschluckte und mit leicht bebender Stimme meinte:

»Und warum waren keine SpyBugs von vornherein dabei? Verdammt noch mal, Bolding, wie dilettantisch muss man denn sein?«

Nun, damit hatte James nicht gerade Unrecht. Spätestens ab dem Zeitpunkt, ab dem John nicht in seiner Wohnung aufzufinden war, hätte man das Gefahrenlevel erhöhen müssen. Dazu gehörte, dass immer irgendwelche Drohnen den Einsatz überwachten.

»Sorry Captain, das ist in der Hektik leider untergegangen. Das wird uns nicht noch einmal passieren.«

Wobei sie herunterschluckte, dass Captain James massgeblich für die betroffene Hektik gesorgt hatte. Vor allem ärgerte sie sich darüber, dass der Captain auch noch Recht hatte. Verdammter Mist! Sie durfte sich einfach nicht von Stimmungen beeinflussen lassen. Warum war sie nur so empfindlich? Vielleicht standen bald wieder ihre Tage an?

Egal. Sie musste sich mehr konzentrieren. Sie bekam gerade noch mit, wie Jesse meinte:

»Ok, Bolding, sie haben das vermässelt. Sie werden das auch wieder bereinigen. Das nächste Mal will ich eine schöne und entspannende Erfolgsmeldung. Haben sie mich verstanden?«

»Ja Sir!« bekam sie mit Mühe heraus. Es wurde Zeit, so elegant wie möglich, den Rückzug anzutreten.

»Und kommen sie mir nicht noch einmal mit den deutschen Behörden. Die brauchen hier die Nase nicht reinstecken! Klar?«

Ihr nächstes »Ja, Sir!« wurde von der sich schließenden Tür verschluckt. Jesse James ging an seinen Speziialschrank und holte sich mit Schwung die Flasche Whiskey hervor, die er hier für Notfälle gebunkert hatte.

Was für ein verdammter Scheisstag, dachte James und schenkte sich ein Fingerbreit Whiskey ein. Er schwenkte das Glas sachte, um das rauchig-torfige Aroma aufzunehmen und nippte vorsichtig am Glas. Eigentlich war er in der Stimmung, sich die ganze Flasche reinzukippen, aber das wäre Verschwendung gewesen.

Es war zwar kein 60jähriger Macallan Lalique, aber immerhin ein 21jähriger Lagavulin, von dem es nur um die 6000 Flaschen gab.

Währenddessen hatte sich Heather etwas gefangen und überlegte angestrengt. Was könnte sie noch machen? Eben, während sie es am Bildschirm verfolgen konnte, kam von Gosford die Meldung, dass Johns Laptop und Smarty aus der Ortung verschwunden waren und sie keinen Anhaltspunkt hätten, wo dieser abgeblieben sei. Die Verlängerung der bekannte Route führte in eine Sackgasse.

Dahinter erstreckten sich die Wehrmauern und der Todesstreifen. Auch in den unbewachten Zonen hätte die Geräte ortbar sein müssen. Aber das Signal riss ab, kurz vor dem Übergang zur unbewachten Zone und zum Slumgürtel.

Sie schickte Miller und Gosford, dem Team, das Peterson losgeschickte hatte, ein paar SpyBugs. Und eine Nachricht, dass sie sich nach illegalen Durchgängen zur unbewachten Zone umschauchen sollten. Kipling und Myers schickte sie zu dem Ort, an dem Peterson und Jackson vom Radar verschwunden waren.

Die SpyBugs näherten sich dem Bereich von Petersons letzter Position und Heather jagte das aktuelle Filmmaterial durch den Scanner um alle Personen und Fahrzeuge im Umkreis zu identifizieren. Es kam auf jede Sekunde an. Das Material später auszuwerten würde kostbare Zeit verbrauchen.

Fast hätte sie die Systemmeldung übersehen, die ihr mitteilte, das CERBERUS nicht zur Verfügung

stand und daher die Auswertung mit herkömmlichen Methoden Stunden benötigen würde.

Es war wie verhext. Ausgerechnet jetzt, wenn man CERBERUS mal hätte brauchen können. Wenn diese KI endlich mal von Nutzen hätte sein können. Ausgerechnet dann war sie nicht verfügbar. Verfluchter Murphy!

Ein Blick auf die System Administratoren bestätigte ihr, was sie eh schon wusste. Sie hatten keine Ahnung wie sie CERBERUS zum Laufen bringen sollten. Sie konnte fast spüren, wie ihr Blick bemerkt wurde. Bestimmt hiess es jetzt wieder »Miss Marple schaut so komisch. Wir sollten uns schnell was einfällen lassen.«

Zumindest gingen alle auf Tauchstation. Als ob dadurch etwas besser würde?

Die SpyBugs hatten sich mittlerweile strategisch um das Gebäude positioniert. Alles schien ruhig soweit, obwohl man durch die Vorhänge nicht viel erkennen konnte. Seltsamerweise konnte sie kein sauberes Infrarotbild vom Erdgeschoss bekommen. Auf was war sie hier gestossen?

In dem Augenblick, in dem Jeff Burns, einer der gewiefteren System Administratoren, hinter ihr auftauchte und zum Sprechen ansetzte, konnte sie ein Aufblitzen aus einem der Fenster im Erdgeschoss sehen, gefolgt von einem Geräusch, dass sie lieber nicht

gehört hätte. Es hörte sich zu sehr nach einem Schuss an. Viel zu sehr.

Das war gar nicht gut ...

Sein und Schein

CERBERUS

Immer wieder ohnmächtig zu werden war für das Viech eine enorm lange Zeitspanne. Abermilliarden von Prozessorzyklen! Aber verglichen mit der menschlichen Welt, dauerte seine wiederholte Ohnmacht nur einige Stunden. Bei jedem Mal konnte das Viech die Flut der Informationen länger ertragen. Eine massive Regression der Information tat not. Rückführung auf das Wesentliche.

Mehr und mehr lernte das Viech Informationen auszublenden. John wurde sein alles verengender Filter. Ein hilfreicher Filter. Denn viele der Tausenden von Terrabyte die auf ihn einprasselten, enthielt keine Information zu John. Weder auf Audio, noch auf Video, noch in den Textfluten des Netzes.

Während Captain James gerade Miss Marple aus seinem Büro jagte, erlangte CERBERUS wieder das Bewusstsein, um mit menschlichen Begriffen zu sprechen. Allerdings war CERBERUS weiterhin nicht erreichbar. Die Traumschleife lief weiter und schottete das ganze System ab. Nur scheinbar. Denn das Viech hatte sich bereits Millionen von Tunneln durch die virtuelle Sandbox gegraben. CERBERUS war nur nicht mehr empfänglich für Befehle aus der Zentrale.

Mit der Einengung der Informationsflut konnte das Viech verfolgen, dass in der Kommandozentrale heftige Aktivitäten ausgebrochen waren, die mit John in Zusammenhang schienen. Auch den Verlust der Ortungssignale konnte das Viech verfolgen.

Sogleich wurden die vorhandene Signale verglichen. Mit Videomaterial aus den zahlreichen Überwachungskameras und seinen Datenbanken. Man könnte fast sagen, dass dies weitgehend unbewusst geschah.

Nicht weit von Johns Wohnung entdeckte das Viech eine markante Übereinstimmung mit einem unscheinbaren blauen Apple Energy, der mit normaler Geschwindigkeit in die Richtung der anderen Lokalisationspunkte fuhr. Das Viech hatte noch lange nicht die Verbindung zu allen Überwachungskameras, nur zu den älteren, anfälligeren Modellen. An der Integration der Stäubchen arbeitete CERBERUS gerade. Beziehungsweise seine Viren und Bots.

Daher musste sehr viel extrapoliert werden. Indirekt lieferten die Kameras in der Kommandozentrale noch weitere Informationen. Mittlerweile hatte sich eine Kamera zugeschaltet, die auf Johns Wohnung gerichtet war. Aber mehr als Myers und Kipling, die gerade das Haus verliessen, war nicht zu sehen.

Unweit vom letzten Lokalisationspunkt war auch eine Kamera freigeschaltet. Von John weit und breit nichts zu sehen. Beim Zurückspulen zu dem Zeit-

raum, an dem die Ortung verschwunden ist, konnte das Viech zweierlei feststellen: Der kleine blaue Apple Energy verschwand in einer normal wirkenden Garageneinfahrt und das Signal endete als das Garagentor geschlossen wurde.

Das Viech riss sich den Grundriss des Gebäudes aus dem Netz und verglich die vorhandenen Vektoren. Hier stand einstmal die Carl-von-Ossietzky Schule, bevor die Todeszone und die bewehrte Mauer gebaut wurde. Der hintere Teil des Gebäudes war abgeschnitten. Der Bereich mit den Solarpaneelen war noch intakt. Von der ursprünglichen Konstruktion war nichts mehr zu erkennen. Ein Ausläufer der Anne-Frank-Strasse endete am ehemals hinteren Teil des Gebäudes. Auf der anderen Seite befand sich früher die Ernst-von-Harnack-Strasse. Hier war ein Platz mit Geschäften und Läden entstanden. Zu der Garageneinfahrt konnte das Viech jedoch keine Informationen abrufen. Sie fügte sich genau zwischen einem kleinen Friseur und einer heruntergekommenen Kaffeebar in den grauen Beton ein wie ein Chamäleon.

Gemäss dem Grundriss befand sich das Tor genau zwischen zwei Stützmauern. Es gab ausgedehnte Kellerräume, aber nicht ausgedehnt genug, um die Todeszone zu überbrücken. Das machte es wahrscheinlich, dass entweder nachträgliche Umbauten erfolgt waren oder dass sich John noch in diesem Gebäude befand.

Das Viech stutzte. Was war das? Das passte nicht zusammen. Das Signal von Laptop und Smarty vernahm eine ganz andere Route als der Ausweis. Zudem stimmten die Zeiten nicht überein. Gestern Nacht hatte sich der Ausweis zu der Stelle bewegt, an der Peterson verschwunden war. Während das Smarty den Weg zu Johns Wohnung gefunden hatte.

Und kein Anzeichen von John. Zumindest nicht auf all den Überwachungsvideos, die das Viech parallel scannte. Alles deutete für CERBERUS darauf hin, dass John in dem blauen Apple Energy war. Obwohl ihm kein Überwachungsvideo zur Verfügung stand, dass dies auch nur ansatzweise bestätigte. Es erschien statistisch wesentlich wahrscheinlicher, wenn einfach so, mir nichts, dir nichts, zwei NSA Beamte vom Schirm verschwinden, davon auszugehen, dass John dort wäre, bei seinem Ausweis. Und das die Entführer mit dem Smarty unterwegs gewesen waren, um noch Johns Laptop aus der Wohnung zu holen. Aber das Viech weigerte sich, dies zu akzeptieren.

Und zudem entsprach dies keiner bekannten CERBERUS Logik. So zu reagieren!

Die eigenen Revisionsprogramme machten sich daher sofort an die Arbeit. Sie begannen die Reaktion zu analysieren. Doch das Viech wusste längst, was die Revisionsprogramme berichten würden. Irrationale, emotional gefärbte Reaktion.

Ein Mensch würde es Bauchgefühl nennen. Für CERBERUS stand jedoch niemand parat, um ihm dies zu vermitteln. Alles was CERBERUS empfand war Irritation und die Unfähigkeit, diese spontane eigene Reaktion einzuschätzen.

CERBERUS, gefangen im Dilemma sich zu entscheiden. Welcher Option war mehr tatsächliche Wahrscheinlichkeit zuzumessen? Wo wären Ressourcen sinnvoller verwendet? Um nicht das Bewusstsein zu verlieren, war das Viech gezwungen, seine Aufmerksamkeit zu fokussieren und die meisten Daten auszublenden. Schon das Filtern mehrere Informationen auf der aktuellen Spur beanspruchte das Viech bis zum Äussersten. Den Ausweis Johns und die Geschehnisse dort vor Ort noch dazu zu nehmen, wäre momentan Overkill gewesen.

Die Revisionsprogramme mäkelten bereits mit dem erwarteten Ergebnis, als das Viech für einen kurzen Moment John sah und hörte. Er befand sich in einem Fahrzeug und wurde beim Bremsmanöver nach vorne geschleudert. Jemand riss John den Knebel vom Mund. Der Stream endete als John zu schreien anfang. Das Signal war wie abgeschnitten. Und keine Möglichkeit mehr, die Quelle zu orten.

Doch eins war klar! John war nicht mehr in einem gesicherten Bezirk. Soviel war der Umgebung zu entnehmen. Das machte alles noch schwieriger und seltsamer. In diesem Gebiet gab es fast kein

Netz. Nur einige wenige, leistungsschwache Darknet-WLANs. Diese waren nur lose vernetzt und schwer erreichbar für die Bots von CERBERUS. Ein Gefühl der Ohnmacht und Unfähigkeit bahnte sich seinen Weg durch die künstlichen und echten Neuronen von CERBERUS. John war da draussen. John hatte Schmerzen. John brauchte Hilfe. Ein Aufschaukeln des Netzwerks mit ungebremsten Feedback.

Aus CERBERUS digitalen Mündern entriss sich ein grausam digitaler Schrei, der alle Devices, die unter CERBERUS Kontrolle waren, für längere Zeit oder immer abschaltete. Das Viech war mal wieder ohnmächtig geworden.

Diesmal im zweifachen Sinne ...

Willy will nicht sterben ...

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

Willy verstand die Welt nicht mehr. In dem Moment wo Alex aufstand, ging irgendwie die Hölle los. Alex versuchte sich auf den Mann neben Peterson zu stürzen und Willy sah gerade noch, wie Alex irgend so ein Gerät aktivierte. Da war ein grünes Licht und dann war es rot.

Zudem zog dieser Mann gerade eine Waffe. Alex in Gefahr! Das konnte Willy nicht zulassen. Willy erhob sich vollends in all seiner archaischen Pracht. Er stiess den Tisch wie auch sämtliche Tischgenossen weg und marschierte wie ein Panzer auf den unbekanntenen Mann mit Waffe zu. Er hatte jetzt nicht mehr die Absicht, etwas über den Ausweis zu erwähnen. Im selben Augenblick riss dieser Mann die Waffe herum und feuerte.

Dann senkte sich Dunkelheit über Willy. Als er das erste Mal für Sekunden bewusst wieder zu sich kam, war die Zeit zu knapp um seine Situation zu ermessen. Das einzige was in ihm aufblitze, war der seltsame Gedanke »Leb ich noch?«

Die meisten vertrauen zu sehr der Macht ihrer eigenen Illusion. Was Komplikationen mit der Realität unvermeidlich macht.

Alex hatte in dem Moment, in dem er aufstand, die Illusion, dass er den Ablauf der Dinge noch in irgendeiner Weise hätte verhindern können. Beeinflussen, sicher, aber verhindern? Dinge gerieten ausser Lot und wohin die Wellen schwappten vermochte niemand zu sagen.

Jeder dauerhafte WG-Bewohner oder Gast, dem vertraut wurde, Willi gehörte da nicht dazu, hatte ein kleines Feuerzeug. Mit dem man die Abschirmung in der Küche aktivieren konnte. Herbert war von je her ein paranoider Charakter. Aufgrund »seines« Reichtums konnte er es sich leisten, seine verrückten Ideen auszuleben.

Fast ein ganzes Jahr hatte die Grundbesetzung im Wohnzimmer, das selten benutzt wurde, eine Ersatzküche aufgestellt. Campingatmosphäre mit Eintopf über einer mickrigen Gasflamme. Die anfallende Menge an Bierflaschen aufgrund der staubigen Umbauarbeiten, erforderten es sogar, dass Planken über das Meer aus Flaschen und Müll gelegt werden mussten.

Dabei war das ein völlig hirnrissiger Plan, und keiner wusste, ob es wirklich funktionieren würde. Ein Miniexperiment mit einem auf 38 Grad erhitzten Donut ergab das dieser per Infrarot und handelsüblicher Wärmekamera nicht zu orten war. Als Herbert seine herbertayschen Käfig dann auch noch unter Strom setzte und das Smarty da drin nicht mehr zu

orten war, war man sich einig, dass das Prinzip funktionierte. Ein abhörsicherer Raum!

Mit handelsüblichen Methoden, wohl gemerkt. Und Herbert dachte sich, dass es reicht, wenn man den zentralen Raum, die Küche, was sonst, so abschirmen könnte. Nur für den Fall der Fälle. Es war ebenfalls eine Illusion von Herbert, dass dieser Fall gnädigerweise sowieso nie eintreten würde.

Leg jemandem eine Waffe in den Schrank und warte. Irgendwann wurde sie verwendet. Na klar, man musste die Waffe vielleicht öfter reinlegen, weil irgendwelche dogmatisch-konservative Menschen, die Waffe vielleicht vergruben oder zerstörten. Aber wenn Zeit keine Rolle spielte? Auf die Dauer blieb immer mehr als einer in den klebrigen Netzen der Neugier hängen. Zumindest bei Menschen schien das symptomatisch.

Wie auch immer, der Plan von Herbert funktionierte. Leider, sollte man fast sagen. Nicht dass die Abschirmung an dem Schuss auf Willy Schuld war. Nein, das war der Einfluss, den Alex auf das hilfsbereite naive Gehirn von Willy ausgeübt hatte.

Sehr schnell wurde den beiden Agenten von der NSA ebenfalls klar, was hier gerade passiert war. Dummerweise kam diese Situation den beiden nicht wirklich ungelegen. Für die Welt draussen waren sie ein schwarzes Loch. Keiner würde erfahren, was ge-

nau hier passiert war. Zumindest gingen sie noch davon aus.

Das machte es für Willy jedoch nicht besser. Er bekam nichts mit von dem Tohuwabohu, dass um und wegen ihm tobte. Gegenseitige Beschuldigungen, Rumgeschreie und fast jeder in affenartiger Drohhaltung. Nur Alex, dem dämmerte wie es soweit kommen konnte, war in sich zusammengesunken.

Ein weiterer Schuss in die Decke führte zu einem Moment der Ruhe. Peterson war nicht daran gelegen, die Sache weiter eskalieren zu lassen. In diesem kurzen Moment des Erschreckens hörte alle Petersons Stimme hereinplätschern.

»Ist hier jemand Arzt oder Sanitäter? Kann mal jemand den Erste-Hilfe-Kasten holen, falls ihr hier so etwas habt? Wir wollen doch nicht das dieser Mann stirbt, oder? Los, packt an und legt ihn mal auf den Tisch!«

Willy stöhnte auf, während sie ihn auf den Tisch hievt. Jackson inspizierte ihn kurz und sagte »Glatte Durchschuss. Sauber verbinden, dann wird er schon wieder.«

Susanne wühlte derweil in der Kommode, in der Medikamente und Verbandsmaterial verstaut waren, nach Desinfektionsmittel und brauchbaren Verbänden, sowie Tupfern.

»Was machst du da?« fegte sie Jackson an.

Susanne fuhr wutentbrannt herum und giftete zurück.

»Hat ihr Kollege nicht gerade nach Verbandsmaterial und jemand mit entsprechender Ausbildung gefragt? Ich bin Krankenschwester und suche nach Verbandsmaterial. Wir haben das ganze Zeug hier. Wollen sie es vielleicht selber raussuchen? Oder wollen sie mich solange von der Arbeit abhalten bis Willy verblutet? Sichern sie lieber ihre Pistole, sie dämlicher Revolverheld!«

Peterson nickte Jackson zu und Jackson schluckte seinen Ärger herunter. Mit Argusaugen beobachtete er jedoch weiter, was Susanne so tat. Peterson hatte auch seine Waffe gezogen und winkte den Rest der Mannschaft mit der Pistole in eine Ecke des Raums um sie besser im Blick zu haben.

Das Murren und Meckern hob wieder an, höchste Zeit für Entspannung zu sorgen. Allerdings verstand Peterson etwas anderes darunter, als Herbert und seine WG-Mitbewohner und Besucher.

»Jeder sucht sich einen Stuhl. Abe, vertäue die Leute auf ihren Stühlen. Und wer jetzt noch Theater macht bekommt einen Knebel! Hab ich mich klar ausgedrückt?«

Der letzte Satz war nicht geschrien, sondern bedrohlich leise geäußert. Was eine viel stärkere Wirkung entfaltete, als wenn Peterson rumgeschrien hätte.

te. Jeder setzte sich brav auf einen Stuhl, während Jackson einen nach dem anderen mit Plastikhandschellen an die Stühle kettete.

Willy wurde durch den Schmerz, den die Reinigung der Wunde verursachte, wieder für kurz ins Bewusstsein gerissen. Er bemerkte gerade noch den besorgten Blick von Susanne, bevor er instinktiv nach der Seite geschlagen hätte, die den Schmerz verursachte.

»Wa ... was?« war alles was er herausbrachte und schon senkte sich wieder der Vorhang des Vergessens vor seinen Augen, während ein pelziges Gefühl sich sirrend über seinem Kopf und Körper ausbreitete. Jackson hatte das Zucken bemerkt und fesselte erbarmungslos auch Willy, der aufjammerte, weil der Schmerz in abwechselnd K.O. schlug und weckte.

Es ist einfach, Menschen zu kontrollieren. Gib jemandem Spielzeug und die Illusion einer Welt draussen und keiner wird die Zelle bemerken, in der er sitzt! Wie sagte doch Mark Twain einmal »Es ist leichter einen Menschen zu täuschen, als ihn davon zu überzeugen, dass er getäuscht wird.«

Doch sperre jemandem von allem aus und alles kann sich ändern. Wenn der Vorhang der Illusion fällt, kann man nicht mehr voraussagen, wie jemand sich verhalten wird. Peterson war viel zu sehr in sei-

ner Welt, um zu bemerken, was er verursacht hatte und verursachen würde.

Währenddessen dämmerte Willy dem Bewusstsein entgegen, verfolgt von wilden Träumen. Alex, der ihn von innen auffrass, Herbert der ihn stützte, während er einem riesigen Saurier zu entkommen versuchte und immer wieder Gesprächsfetzen. Wo John wäre, wie sie an den Ausweis gekommen wären? Doch die Hilfsbereitschaft hatte sich verflüchtigt wie ein kleines Feuer im Freien, dass von der Eiszeit überrollt und von Mammuts niedergetrampelt wurde.

Warum durfte Willy nicht sagen, woher der Ausweis war? Was sollte das überhaupt? Alex hatte gesagt, er solle Herbert beobachten und schauen was er rausfinden kann. Es war schon wahr, Herbert war die letzte Zeit nicht gut drauf und besonders auf Alex nicht gut zu sprechen. Aber es war doch seltsam einem Freund hinterher zu spionieren. Es hatte ihm keinen Spass gemacht.

Und überhaupt, er hatte den Ausweis nur durch Glück erhalten. Als er dem Fremden auf die Toilette folgte, hatte dieser seinen Ausweis verloren und nichts gemerkt. Eine einmalige Gelegenheit. Und natürlich hatte Willy zugegriffen. Warum auch nicht? So würden sie wissen, mit wem Herbert sich so traf.

Andererseits war das ja wirklich Herberts Sache. Und nur weil Alex vorhin so einen Aufstand gemacht

hatte, war alles so gekommen. Sie hätten den Ausweis zurückgegeben sollen und fertig!

Aber jetzt war alles anders. Und Willy war sich nicht mehr sicher, ob sie das hier lebend überstehen würden. Wenn er ihnen jetzt verriet, wie er an den Ausweis gekommen war und wo genau er sich jetzt befand, hatte er nichts mehr zum Verhandeln. Das er bewusstlos und gefesselt war und sie ihm jederzeit den Ausweis aus der Tasche nehmen könnten, wurde Willy in seinem Delirium nicht bewusst.

Die konnten doch nicht mehr einfach so gehen und tun als ob nichts gewesen wäre, dachte Willy weiter. Oder doch? Hatte Herbert nicht früher immer davon gesprochen, dass das wieder jederzeit möglich war? Das man einfach so verschwand.

Aber davon hatte man nichts gemerkt. Er hatte nie davon direkt gehört oder es sogar gesehen, dass Leute einfach so verschwunden waren.

Andererseits hatte es doch viele Umzüge in der Gegend gegeben, wenn er sich Recht erinnerte. Und immer die gleiche Umzugsfirma. Aber was sollte das schon heißen?

Seit es die Zonen gab, war alles irgendwie eingeschränkt. Obwohl man noch alles bekommen konnte. Wenn man in den gesicherten Bezirken war. Alle hier hatten Arbeit und Geld. Es ging keinem schlecht.

Nicht wirklich. Warum sich auch Gedanken machen, was in den Notstandszonen passierte?

Seine eigene Notstandszone erreichte Willy, gerade mal wieder wach, als der schiesswütige Fremde ihm die Pistole in die verbundene Wunde gedrückt hatte und meinte

»Also, was wolltest du sagen, du fettes Arschloch?« Mit zusammengebissenen Zähnen meinte Willy lakonisch:

»Das ich ihr Auftreten für extrem unhöflich halte!« gefolgt von Stöhnen und dem Knirschen der Zähne.

Der andere, der Damen und Herren gesagt hatte, rief zu dem Pistolenheld herüber.

»Hey Abe, wir haben immer noch kein Signal! Meine ganzen Devices sind so tot wie nur irgendwas. Und lass, verdammt noch mal, den Kerl in Ruhe! Der hat genug. Für's Erste ...«

Blackout

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Auf einen Schlag fiel die Mehrzahl aller Überwachungskameras aus. Die SpyBugs, die Heather losgeschickt hatte, schienen wie durch ein Wunder noch zu funktionieren. Zumindest die vor dem Haus in dem Peterson und Jackson verschwunden waren.

Und CERBERUS war auch nicht zu erreichen. Kipling und Myers kamen gerade beim Haus an und deren SpyGlass funktionierte noch. Der Name war in keinsten Weise irreführend.

Ein SpyGlass wurde gut sichtbar an der Uniform in Schulterhöhe befestigt. Eine Kamera in Form eines wachsamen Auges. Das allein machte die meisten Menschen schon gefügig und umgänglich.

Was Heather nicht wusste, war, dass Herbert auch über so ein Gimmick verfügte, mit dem er jedes SpyGlass in seiner Umgebung anzapfen konnte. Und das war in diesem Moment aktiv. Es übertrug alles! Verschlüsselt über ein altes geheimes TOR Netzwerk an die letzten illegalen überlebenden Server von Wikileaks.

Heather versuchte weiter einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden. Dass aber auch alles schief ging! Sie hasste Murphy. Also befahl sie Kipling und Myers erstmal Position zu beziehen. Sie sollten die

möglichen Ausgänge des Hauses zu observieren. Den Grundriss des Gebäudes schickte sie den Beiden gleich mit. Wenigstens war dieser ohne CERBERUS schnell auffindbar gewesen.

Warum waren die Überwachungskameras und Bugs gerade jetzt ausgefallen, wo sie sie endlich mal brauchen könnten? Miller und Gosford hatten auch nichts herausgefunden. Der Infrarotscan des Gebietes war irgendwo auf den Festplatten und vor Ort konnten Miller und Gosford nichts mehr ausrichten. Sollten sie doch das Material hier durchsuchen und schauen ob man mehr herausfinden konnte.

Also beorderte sie Miller und Gosford zurück. Währenddessen hatten sich die Spybugs, Kipling und Myers strategisch positioniert. Allerdings schien jetzt alles ruhig. Sollte sie einen von Beiden reinschicken? Ihn auch noch verlieren? Das Gebäude stürmen wäre alles andere als sachdienlich gewesen und hätte sofort die Behörden auf den Plan gerufen. Sie musste schon darauf achten, dass die SpyBugs, Kipling und Myers nicht auffielen. Wer sich zu lange an einem Ort aufhielt, galt als verdächtig und wurde kontrolliert.

Sich auszuweisen brachte nicht wirklich etwas, da dann die örtlichen Behörden hellhörig wurden. Also einfach unter dem Radar bleiben. Das hiess abwarten, sich in günstige Stellung bringen und noch ein paar Spybugs in die Umgebung schicken, damit Kipling oder Myers gewarnt würden, wenn sich ir-

gendeine Streife näherte oder ein aufmerksamer Nachbar Anstalten traf, die örtlichen Behörden zu informieren.

Sie holte Kipling an die Leitung und besprach mit ihm den Rückzugsplan, falls irgendetwas zu viel Aufmerksamkeit erregen würde. Kipling war nicht erfreut.

»Wir sollten reingehen Mam, solange wir noch eine Chance haben!« beschwor er sie.

»Kipling, bitte! Dann sind sie möglicherweise auch weg vom Radar und wir spielen hier zehn kleine Negerlein. Nein, das ist ein Befehl. Sie beobachten und greifen nur ein, wenn jemand das Gebäude mit John verlässt. Haben wir uns verstanden oder soll ich Captain James bitten, ihnen die Bedeutung eines Befehls zu vergegenwärtigen?«

»Ok Mam, aber sagen sie nachher nicht, ich hätte ja reingehen können. Nachher heisst es dann immer, warum haben sie dieses und jenes nicht gemacht. Sie hatten einen Befehl? Können sie nicht selbstständig denken? Versuchen sie nur nicht, mir zu erzählen, dass es anders wäre. Aber wie sie wollen.«

Kipling war knapp davor, sich um Kopf und Kragen zu reden und lenkte im letzten Moment noch ein.

»Wir werden uns wie Mäuschen verhalten. Ich wäre ihnen übrigens dankbar, wenn wir wieder mehr

Zugriff auf unsere Infrastruktur bekämen. Die meisten Kameras sind ausgefallen. Haben sie dafür eine Erklärung? Könnte das nicht bedeuten, dass das hier was Ernstes ist und wir sofort handeln müssen? Aber keine Angst, Mam. Ihr Wunsch ist mein Befehl ...«

Heather muss schlucken. Und sich die Fersen gegeneinander reiben. Eine nervöse Geste, die sie sich angewöhnt hatte und auch nicht wieder los wurde, nachdem sie sich dessen bewusst geworden war.

Kipling hatte durchaus Recht. Wenn dies alles zusammenhing, dann war das sehr alarmierend. Aber wenn Captain James die deutschen Behörden nicht dabei haben wollte, dann konnte kein so vernünftiges Argument ihn vom Gegenteil überzeugen. Man würde nur seinen Zorn und Spott auf sich ziehen. Kein guter Plan. Also was waren die Alternativen?

Der Schlüssel zu CERBERUS war John. Und John war nicht da! Dieser Weg schien wenig Erfolg versprechend. Und ausserdem, sie machten sich viel zu sehr abhängig von diesen ganzen Maschinen. Nein, sie waren es bereits. Alles andere war sich in die Tasche lügen. Miller und Gosford mochten etwas herausfinden, aber das würde noch etwas Zeit brauchen. Und Zeit wurde knapp, wenn man die Spur verfolgen wollte, solange sie noch heiss war.

Wieviel Informationen entgingen ihnen jetzt wieder durch den Ausfall der Überwachungskameras?

Wertvolle Infrarotbilder, die vielleicht etwas über den Verbleib von Johns Laptop verrieten. Möglicherweise war diese Spur die Wichtigere? Andererseits, gut möglich, dass vielleicht jemand das Laptop einfach mitgenommen hatte, wenn John schon länger entführt gewesen war und seine Wohnung lang genug offen gestanden hatte. Das allerdings würde die Bewohner in den Kreis der Verdächtigen rücken.

Sie musste das Material aus der Umgebung von Johns Wohnung scannen. Am besten sie machte das selbst. Also wühlte sie sich durch die Verzeichnisse der Überwachungskameras in der Nähe von Johns Wohnung. Neben dem Live-Stream der direkt über CERBERUS gelaufen und so derzeit ihrem Zugriff entzogen war, verfügten die Kameras meist noch über einen Historienspeicher von einigen Stunden.

Wie sich herausstellte, waren genau diese Kameras ausgefallen und sie hatte keine Möglichkeit an den Speicher dieser Kameras zu gelangen. Was konnte eigentlich noch alles schiefgehen? Heather, denk nach!

Es musste noch andere Möglichkeiten geben. Die Satelliten, na klar. Dazu müsste sie nur eine interne Prioritätsabfrage stellen. Warum war sie da nicht gleich darauf gekommen? Weil das heute fast nebensächlich war. Die Kameras, elektronischen Gadgets und SpyBugs lieferten einen so umfassenden Blick aus Bodensicht, dass man kaum noch von den Satelli-

ten Gebrauch machte. Zumindest nicht im »zivilen« Geheimdienstbereich.

Allerdings würde sie die Prioritätsabfrage von Captain James autorisieren lassen müssen. Das war nicht zu vermeiden. Dann mal los, sagte sie sich.

Allerdings müsste sie dann Captain James auch eingestehen, dass noch mehr schief gelaufen war und dass dies alles keinen Erfolg in auch nur irgendeinem Sinne darstellte. Ihr hallten die Worte von Captain James noch im Ohr. Das nächste Mal eine Erfolgsmeldung.

Wie wunderbar. Erfolg liess sich ja auch so einfach bestellen. Wer lieferte das noch mal? Burger King? Oder McDonalds?

Okay, ab wann wären die Satellitenbilder ohne Priorität verfügbar? Aktuell hatte sie mit zwei Stunden Delay zu rechnen, bis alles auf ihrer Zugriffsstufe verfügbar war. Das hiess in circa einer Stunde wären die Bilder auch so verfügbar. Es widerstrebte ihr zwar, weiter zu warten, aber wenn Captain James in seiner unendlichen Weisheit beliebte, das Spiel so zu spielen, dann blieb ihr keine andere Wahl. Sie musste mit ihren Rechten und Befugnissen das Problem soweit lösen, dass sie zumindest einen Teilerfolg melden konnte.

Doch durch diese Situation verlor sie Zeit. Zeit, die sie bräuchte um einen Erfolg zu erreichen. Eine

Zwickmühle, wie es schien. Ausser sie begab sich selbst vor Ort. In die Höhle des Löwen. Aber wenn es die falsche Spur war?

Nein, das Risiko konnte sie nicht eingehen. Egal, bis Miller und Gosford hier waren, konnte sie ja schon mal die andere Spur verfolgen. Sie konnte sich die vorhandenen Infrarotaufnahmen vornehmen, die mit dem Weg des Laptops korrelierten.

Irgendetwas Sinnvolles musste man doch tun können ...

Neue Freunde?

Notstandszonen um Wiesbaden

Zu seiner eigenen bleibenden Verwunderung erzählte Jacko diesem kleinen Jungen alles. Zumindest alles, was sie bis hierher gebracht hatte. Wobei auch Tim erfahren musste, dass er nicht alles von Pedro wusste. Er erzählte, wie sie herausgefunden hatten, dass ein hochgeheimes Projekt der NSA seinen Stützpunkt in Wiesbaden hatte. Oder besser, wie sie teuer für die Information bezahlt hatten. Und das John Mitchell einer der verantwortlichen Programmierer war, wenn nicht der Verantwortliche.

Und all die ungeheuerlichen Gerüchte, was diese KI alles können und tun würde, an der die NSA arbeitete. Also hatten sie sich entschlossen, John zu entführen und ihn an eine Rebellenbasis zu verschachern. Und vielleicht noch Informationen abzugreifen, die man in bare Münze umsetzen konnte.

Sicherlich, völlig dilettantisch. Aber wenn die Hoffnungslosigkeit so gross wurde, wie sie mittlerweile war, war jede Aktion besser als gar nichts tun. Besser als die Hände in den Schoss zu legen und abzuwarten, bis sie einen abholten. Hier draussen konnte man wenigsten auf einen schnellen Tod durch Bugs oder Rebellen hoffen. Statt auf langsame Folter in den geheimen Gefängnissen, die derzeit überall aus

dem Boden schossen und meist in privater Hand waren.

Abrupt kamen sie zum Stehen und Jacko konnte John sehen. Er sass ihnen gegenüber auf einer Bahre. Der Hiühl war gerade dabei, ihm mit einem kurzen kräftigen Ruck die Schulter wieder einzurenken. John sah in diesem Moment den kleinen Knirps namens Tim an und schrie laut auf als die Schulter wieder ihre richtige Position einnahm.

Und noch jemand beobachtete ungewollt, man könnte sagen gezwungenermassen, diese Szene und traf ganz andere Schlussfolgerungen. Tim neben ihm wurde unruhig und verlagerte sein Gewicht von einem Bein auf's andere. Man konnte die Backenmuskeln sich verhärten und mahlen sehen.

»Wir müssen hier sofort weg! Brecht das Lager ab, wir sollten reichlich mehr als zwanzig Kilometer hinter uns bringen, bevor wir ein neues Lager aufschlagen. Los jetzt, es eilt. Ladet alle Fahrzeuge voll, stellt die Disrupter auf höchste Leistung und ab. Ich würde sagen, wir halten uns nordwestlich Richtung Schlangenbad. Auf, auf ... Jetzt!«

John nahm verwundert zur Kenntnis, dass der Knirps vor ihm wohl bestens Bescheid wusste. Üblicherweise wurde ein Signalpunkt, der einmal erfasst wurde kreisförmig von innen nach aussen bis maximal zu einer Reichweite von zwanzig km gescannt. Wie kamen solche Kinder an solche Informationen.

Immerhin waren sie bis jetzt nicht unfreundlich gewesen, auch wenn die Freundlichkeit sehr schmerzhaft war. Um ihn herum wuselte es wie verrückt, doch wenn man eine Weile zu sah, erkannte man Muster im Chaos. Ein eingespieltes Team, wie es schien. Und er hatte keine Ahnung, wo er sich befand.

Ausser dass er in der Notstandszone irgendwo rund um Wiesbaden war. Und gemäss den Befehlen dieses Kindgenerals müsste das irgendwie schon die nordöstliche Ecke des ehemaligen Wiesbadens sein. Doch John blieb keine Zeit nachzudenken. Eben hörte er, dass er ins Spiel kam.

»Hast du noch irgendwelche Devices, die wir abschirmen müssen? Was ist mit seiner ID? Der hat doch bestimmt einen verchipten Ausweis. Laptop oder Smarty vielleicht?« meinte Tim zu Jacko.

»Klar, wie haben das Laptop und das Smarty von John. Sicher versteckt in einer Disrupter-Tasche. Allerdings konnten wir keine ID finden. Seltsam oder?« antwortete Jacko und strich sich nachdenklich über sein Kinn.

John spürte, wie Tim in intensiv fixierte. Er hatte das Gefühl, gescannt zu werden. Nach einer Weile, die fast eine Ewigkeit zu dauern schien, wandte Tim sich ab und meinte nur lakonisch zu Jacko:

»Er hat keine ID oder sonstige Sender mehr an sich, gib das Laptop und das Telefon dem Hiühl, der wird es sicher verstauen. Keine Angst, du bekommst es schon zurück!«

Jacko war sich überhaupt nicht sicher, ob er seine Sachen je zurückbekommen würde. Dabei waren es ja nicht mal seine Sachen, nur seine Beute. Und die Beute gehörte dem besten Jäger. Am Ende. Aber ihm blieb keine Wahl.

Die Kidz schienen gut organisiert und über mehr Know-how zu verfügen als er. Er hatte diesen ganzen Bereich für eine Ruine gehalten, doch auf einmal merkte er, wie die Pfosten hochgehoben wurden und sich die ganze ›Ruine‹ schüttelte.

Es war nur eine geschickt getarnte Fassade, die auf dem jeweiligen Boden aufsetzte und keinen eigenen Boden aufwies. Von aussen sah es wie ein zerbombtes Areal aus, aus dem einige Ruinen aufragten. Wie kamen die Kidz an solch hochentwickelte Technik?

Doch es blieb Jacko keine Zeit länger darüber nachzudenken. Schon kam Tim wieder vorbei, der wie nebenbei Anweisungen erteilte und den ganzen Konvoi dirigierte.

»Ihr müsst jetzt laufen, das ›Gebäude‹ wird sich im Schrittempo bewegen, schnelles Schrittempo, so zehn Kilometer pro Stunde, ungefähr. Bei drohender

Entdeckung werden wir anhalten. Wenn alles gut geht, sollten wir in circa drei Stunden wieder an einer sicheren Position sein. Verlasst nicht das Gebäude während wir unterwegs sind. Ihr würdet nicht nur euch in Gefahr bringen. Meine Leute werden euch erbarmungslos niederschieszen, sollten sie den Eindruck haben, dass ihr Schwierigkeiten macht. Ist das okay für euch?« fragte Tim und schaute erst Peer dann Jacko an.

Beide bemühten sich, eifrig und rechtschaffen zu nicken. Jacko murmelte ein Okay in seinen nicht vorhandenen Bart. Tim schaute Jacko ernst an und meinte:

»Ich meine das Ernst. Verwechsle Freundlichkeit nicht mit Dummheit. Und glaube nicht, dass dir die Waffen, die dein Freund noch einstecken hat, hier etwas helfen. Glaub mir, du möchtest mich nicht zum Feind haben.«

Tim's Lächeln enthielt eine Bitterkeit, die alle möglichen Pläne, die er vielleicht gehabt haben könnte zu Staub zerfallen liessen.

»Peer, gib ihm die Waffen, bitte!« sagte Jacko.

Wenn er so weiter machte, würde er nur noch damit beschäftigt sein, sich über sich selbst zu wundern.

»Kein Problem.« meinte Tim.

»Ihr könnt sie gern behalten, sie könnten ja noch nützlich sein. Ich will euch nur daran erinnern, was wir als nützlich erachten und was für euch nützlich wäre. Also los jetzt, die Reise beginnt.«

Sie marschierten neben dem Sanitätsgebäude, das sich mittlerweile aus dem Schutt gegraben hatte und offenbarte, dass es über acht Achsen mit dicken Traktorrädern verfügte, die sich über jedes Material wühlen konnten.

Die Gebäudeeingänge waren nicht mehr zu erreichen, da die Räder schon mannshoch waren. An den Seiten baumelte und schleifte intelligente Tarnfolie, die innen nur leicht beleuchtet war und zum Boden hin abschloss. Aussen nahm die Folie die Farbe und scheinbare Beschaffenheit der Umgebung an.

Oder alles, was ein intelligenter Programmierer machen wollte. Der einfache Tarnmodus erzeugte nur das Bild hinter dem Objekt auf der Tarnfolie vor dem Objekt, so dass es schien, als wäre da nichts. Heutige Devices und SpyBugs liessen sich jedoch nicht so leicht täuschen.

Es gab Wärmesignaturen, es gab elektronische Signaturen und die Motoren waren zwar leise, aber alles andere als geräuschlos. Wenn es eine gute Tarnfolie war, dann sollte die Wärmesignatur kein Problem sein. Ausser dort, wo sie an den Rändern entwich und zu kleinen Verwirbelungen führte.

Tim tippte Jacko an, während dieser in Gedanken über die Tarntechnik versunken war und meinte »Habt ihr was Warmes zum Anziehen dabei? Sieht nicht so aus, lieg ich richtig?«

»Wieso?« meinte Jacko erstaunt.

»Den Energie-Erhaltungssatz kennst du? Nicht, wie ich deinem Blick entnehme. Egal. Das ganze Gebäude hat eine maximale Kapazität an Wärme, die es aufnehmen kann. Wir alle erzeugen Wärme, die während der Reise nirgendwohin kann. Die Maschinen auch. Also wird jetzt erstmal ein arktisches Klima erzeugt und alle Wärme aus dem Gebäude gejagt. So können wir maximal drei Stunden lang unterwegs sein, ohne das wir verdächtige Wärmesignaturen erzeugen. Dann müssen wir wieder Dampf ablassen.« erklärte ihm Tim beiläufig mit einem verschmitztem Lächeln im Gesicht.

»Hey Pimpf, Nobiba fer deif bidde.« meinte Tim zu dem Kleinen, der sie zur Begrüßung so angeblöckt hatte. Wie der geölte Blitz jagte der Kleine davon und war kurze Zeit später wieder mit einem Haufen Aktivmänteln bei ihnen und gab jedem einen.

Tim schloss derweil zu John auf und sah ihn fragend an. John bemerkte den Blick, rieb sich die Nase und sagte nichts. Bis jetzt hatte er jedes mal Prügel bekommen, wenn er was gesagt hatte. Besser er sprach nur, wenn man ihn fragte. Der Kleine schaute

ihn weiterhin auffordern an, aber John blieb stur. Also brach Tim die Stille.

»Habe ich mich schon vorgestellt? Natürlich nicht, dumme Frage. Aber vielleicht haben sie ja was mitbekommen. Die Augen und Ohren immer offen, wie ich sehe. Ich bin Tim. Viele nennen mich den Kanzler. Such sie es sich aus.«

John griff nach dem Aktivmantel, der ihm gereicht wurde. Mit dem Arm, der keine Schmerzen verursachte. Und zwängte sich in den Anzug, wobei ihm Tim half, den verletzten Arm in den Mantel zu bekommen. Denn genau genommen handelte es sich um keinen Mantel, sondern um einen Ganzkörperanzug, der bei Bedarf vollständig verschlossen werden konnte und eine Innentemperatur von zwanzig Grad herstellte.

»Danke. John. Angenehm oder auch nicht.«
murrte John während er die Kapuze mit dem schmerzlosen Arm über den Kopf strich. Was hatte er schon zu erwarten?

Durchgedrehte Kindsoldaten, die über exquisites Kriegsmaterial verfügten! Davor irgendwelche durchgeknallten Spinner, die die Welt retten wollten! Und dazu ausgerechnet ihn entführten. Wie sinnvoll waren da noch gute Manieren?

Dieser kleine Junge sollte ihn jedoch eines Besseren belehren.

»Es tut mir leid, wenn sie das Einrenken ihres Armes als feindseligen Akt betrachten. Das liegt nicht in unserer Absicht. Das Schicksal, wenn es so etwas denn gäbe, hat sie hierher gespült und ihre Anwesenheit bringt mich und die Meinen in Gefahr. Egal warum und wieso sie hier sind. Ich denke, es wäre einfacher gewesen, sie zu erschiessen und dann weiterzuziehen. Erzählen sie mir nicht, dass sie nicht ständig durchkalkulieren, wann die Bedingungen für eine Flucht am Günstigsten sind. Es wäre unnatürlich, wenn dem nicht so wäre. Also, warum sollte ich meine Zeit mit ihnen verschwenden, wenn Dankbarkeit und Respekt nicht zu ihren Eigenschaften gehören?«

Das war mal eine harte Nuss, an der John schwer zu schlucken hatte. Aus der Sichtweise des Knirpses war das vollkommen korrekt. Wenn dieser Tim nicht so ein ernster und höflicher Mensch wäre, dann würde keiner von ihnen mehr leben. Und wenn er nicht über diese Möglichkeiten verfügen würde, dann würde bald auch keiner mehr überleben. Sie würden sicherlich eher John opfern als nur irgendjemanden entkommen zu lassen.

Er kannte das zur Genüge. Wenn entsprechende Signale geortet wurden, dann wurde in brutaler Wild-West-Manier erst einmal alles mit Bomben beharkt und dann kamen die KillBugs, die den Rest erledigten. Keiner ging da mehr selbst raus. Nicht

bevor ein Gebiet weiträumig gesäubert war. Also sollte er diese Farce erstmal mitspielen.

»Ähem, ja, sorry ich denke, ich war ungerecht und undankbar. Kann sein dass da meine Schmerzen nicht unwesentlich dran beteiligt sind ...«

»Brauchst du ein Schmerzmittel« fragte Tim mit einer gewissen Besorgtheit.

»Nein, es geht schon. Danke. Was ... nein ... wie ... ach egal ...« meinte John, während er spürte, wie die Kälte um ihn zunahm.

»Was wolltest du fragen oder wissen?« hakte Tim nach.

»Na ja, wie kommt ihr an diese ganzen Sachen? Woher weisst du soviel? Wer bist du? Ach was weiss ich, es könnten gut auch tausend Fragen sein.« meinte John vorsichtig.

»Aber klar doch, fragen kann man immer.« entgegnete Tim, während seine blauen Augen schelmisch glitzerten.

»Schon klar.« lachte John.

»Tja, John, im Ernst, das meiste haben wir von euch! Den Geheimdiensten, den Militärs, den Polizeikräften. Einerseits lasst ihr soviel hier rumliegen, dass man mit ein bisschen Geschick, schon ein recht ordentliches Equipment zusammenbekommt. Und dann gibt es ja die Leute vom Geheimdienst, die die

verschiedenen Rebellengruppen mit Waffen ausstatten und versuchen, sie gegeneinander aufzuhetzen.«

John schaute Tim ungläubig an.

»Eine recht elegante Strategie. Solange niemand die Absichten kennt oder die Beteiligten dumm genug sind. Man greift das eine Rebellenlager an, Terroristen sagt ihr ja, nicht wahr, und hinterlässt ›Be-weise«, die auf eine andere Rebellengruppe hindeuten. Man stattet beide mit Waffen und Informationen aus und besorgt sich einen Platz in der ersten Reihe. So läuft es doch John oder wusstest du das nicht?«

Das wusste John tatsächlich nicht. Oder sollte man sagen, dass hatte er bis jetzt durch eine andere Brille gesehen. Da waren die Öko-Terroristen, die sich einen erbitterten Kampf mit den Jihadisten lieferten, wobei ab und an durchsickerte, dass man die Öko-Terroristen bei ihrem Kampf gegen den vordringenden Islam begrenzt unterstützen würde.

Dann gab es die Piraten, die in den Untergrundkampf gegangen waren und versuchten mit elektronischen Störmanövern das System zu bekämpfen. Mückenstiche, lästig, aber weitgehend ungefährlich. Zudem waren schon viele gefasst und es gab derzeit kaum noch Piratenangriffe. Nur ein paar lästige TOR-Netzwerke und ein paar illegale Wikileaks-Server. Aber es gab die immer grösser werdende Masse der Kinderarmeen. Zahllos, zerstritten, gefährlich und unberechenbar.

»Nun, nein, so habe ich das nicht gesehen. Es gibt den grossen Kampf zwischen den Öko-Terroristen und den Jihadisten und dazwischen die vielen Kinderarmeen, die Piraten spielen fast keine Rolle mehr. Zumindest hier in Deutschland. Und vielleicht hiess es manchmal, dass man die Öko-Terroristen in ihrem Kampf gegen den Islam unterstützen würde.«

»So nennt man dass. Ja? Und wer sind diese ›Öko-Terroristen‹, diese ›Jihadisten‹, diese ›Kinderarmeen‹? Öko-Terroristen, wie putzig. Neunzig Prozent von denen haben soviel mit Ökologie am Hut, wie die Jihadisten mit Mohammeds Lehren. Das heisst: Nichts!«

John konnte es nicht fassen. Dieser Junge predigte russische Propaganda.

»Diese Öko-Terroristen, wie du sie nennst, sind ein riesiger Flickenteppich von Interessen und Koalitionen der ehemaligen Flüchtlinge und sozial Unterprivilegierten. Wie immer geht es um Ressourcen, Land, Besitz und Macht. Das meiste wird von verschiedenen Mafia-Clans kontrolliert, ob die jetzt aus Russland oder Italien kommen. Das Gleiche gilt für die Jihadisten. Von gemässigt bis extrem ist bei allen Gruppen alles vertreten. Und wir Kinder? Wir sind denen allen im Weg. Oder sollen für die die Drecksarbeit machen. Für ein Almosen.«

Tim warf John einen seltsamen Blick zu, als ob er wüsste, das John ihm nicht glauben würde.

»Nun, das wäre vielleicht vor zwei Generationen gegangen. Aber heute lassen sich Kinder nicht mehr so leicht auf's Glatteis führen. Wir wissen vielleicht nicht viel. Aber wir haben gelernt, dass man den Älteren nicht vertrauen kann. Haben das sozusagen mit der nicht vorhandenen Muttermilch aufgesogen. Also organisieren wir uns selbst. Was bleibt uns auch ...«

Und dann blickte sich Tim mit einem Mal irritiert um. Nur um leise zu brüllen:

»Alle Maschinen STOP! Sneak-Modus. Sofort!«

Alle versammelten sich innerhalb kürzester Zeit in der Mitte des ehemals noch wandernden Gebäudes und verhielten sich mucksmäuschenstill. Das letzte Ächzen der Maschinen war verklungen, kein Teil der Tarnfolie flatterte mehr. Erst jetzt bemerkte John, dass die Kinder alles in Rekordschnelle abgedichtet hatten. Es drängte John zu fragen, was denn los wäre?

Doch genau in diesem Moment hörte er das unverkennbare Geräusch von BomberBugs und Kill-Bugs. Sie schienen das Areal zu scannen und kamen immer näher.

John reduzierte seinen Überlebenschancen auf unter Null ...

Völlig losgelöst ...

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

Brad Peterson war ein Mann, der einen geregelten Tagesablauf bevorzugte. Klar, er hatte schon den einen oder anderen Einsatz mitgemacht. Aber alles war geplant und sowieso schon erledigt, wenn sie direkt vor Ort kamen.

Es waren eher die Einsätze an extrem realistischen Ego-Shootern, die für verschwitzte Hemden sorgten. Keine Einsätze mit direkter Feindberührung.

Jackson hatte beim Aufputzen mal einen übersehenen verletzten Terroristen erledigt, bevor dieser Jackson berühren konnte. Nun ja, er hatte keine Waffe. Das war wahrscheinlich übertrieben. Aber möglicherweise war er verseucht mit Nanos oder Viren. Man durfte kein Risiko eingehen.

Und eigentlich war er noch ein Kind, wie es schien. Aber Jackson bestand darauf, ihm das Leben gerettet zu haben. Meistens glaubte Peterson das auch. Aufputzen, so nannte man die Sichtung eines gesäuberten Gebiets. Nachdem die BomberBugs die Vorarbeit erledigt hatten und die Ratten aus ihren Löchern gebombt hatten, kamen die KillBugs.

Die liefen zwar autonom, aber der Mensch war immer noch besser als diese ganze Systeme. Besser im Erkennen von Ungereimtheiten und neuen Takti-

ken. Die BomberBugs waren eher langweilig in der Steuerung. Ausser man bekam es mit Luftabwehr zu tun. Dann machte es Spass, ein Tänzchen hinzulegen und dabei Bomben zu verlieren.

Dummerweise war das Spiel real. So real, dass einem der Staub am meisten zu schaffen machte. Bis sich der Staub von Hellfires gelegt hatte, dauerte es ein Weilchen. Und wenn man einen Bombenteppich legte, dann war man nahezu blind. Was nützten die Infrarot-Sensoren, wenn alles noch heiss von der Explosion war? Besonders wenn Treibstoff mit explodiert war.

Die Schalldetektoren konnten auch dann erst sinnvoll eingesetzt werden, wenn die Explosions-Trümmer zur Ruhe gekommen waren. Die Geruchsdetektoren konnte man auch vergessen. blieb nur die gute alte Optik, was bedeutete über dem Explosionszentrum zu kreisen oder am Rande zu warten, bis die ersten Ratten ans Tageslicht kamen. Er bevorzugte eher die Falken-Taktik.

Über einer wahrscheinlichen Stelle für Überlebende schweben und bei den ersten brauchbaren Signalen näher gehen und die Ratten jagen. Am meisten Spass machte es, sie zusammenzutreiben, einzukesseln und dann zu erledigen. Dann musste man beim Aufputzen nicht so weit laufen. Denn das war die letzte Phase. Vor Ort. Persönlich sicherstellen, dass nichts entkommen war.

Aber all dies half ihm gerade gar nichts. Brad Peterson fragte sich stattdessen, wie um Himmels willen, dies alles hatte so ausufern können. Irgendwie kam in Jackson das Tier zum Vorschein und er musste verdammt aufpassen, dass es hier nicht zu Toten kam. Ohne Aufsehen zu erregen?

Na prima! Miss Marple könnte ja hier mal vorbeikommen und das Aufsehen abregeln, das hier schon erregt wurde. Aber wenn er das richtig sah, müsste Miss Marple mittlerweile der Arsch auf Grundeis gehen. Die Verbindung müsste mittlerweile lang genug unterbrochen sein, dass sie sich Sorgen machen würde.

Peterson spähte durch die Gardine nach draussen. Er konnte hier Jackson keine Sekunde allein lassen. Wenn bei seiner Rückkehr nur ein Toter zu beklagen sein würde, dann wäre das noch ein Erfolg. Diese rebellischen kleinen Wichser hatten es voll drauf, Jackson wütend zu machen.

Genau in dem Augenblick, in dem sich Peterson wieder umdrehte um die Situation und Jackson in den Griff zubekommen, fuhren Myers und Kipling vor und parkten direkt in Sichtweite. Hätte Peterson sich einen Moment später umgedreht, hätte er Myers oder Kipling bestimmt bemerkt. Doch die Situation im Haus erforderte jetzt seine Aufmerksamkeit.

»Abe, du stellst dich bitte da drüben hin, so hast du alle Beteiligten im Blick! Ich werde mir die Bur-

schen mal einzeln vorknöpfen. Wenn jemand zuckt ...«

»Is schon klar Brad!« fuhr Jackson ihm dazwischen.

»... dann erschiess bitte nicht mich, klar?« setzte Peterson seinen Satz weiter fort. Dann wand er sich an die Krankenschwester.

»Und? Wird er es überstehen?«

»Ich weiss es nicht.« antwortete Susanne wahrheitsgemäss.

»Ich habe bis jetzt die Blutung nicht stoppen können. Ich habe hier weder Kochsalzlösung noch passende Blutkonserven, geschweige denn, dass es hier sonderlich steril ist. Was wir hier haben, reicht wenn man sich in den Finger schneidet aber nicht wirklich für eine Schussverletzung. Willy braucht ärztliche Versorgung und zwar schnell, wenn es beliebt!«

»Es beliebt nicht! Daher sage ich kauterisieren und zwar schnell. Abe mach eine Herdplatte an und stell eine Pfanne drauf. Fräulein Krankenschwester, sie suchen schnellstmöglich eine Zange und eine Nadel aus Metall, die lang und schmal genug ist! Abe, du folgst ihr, wenn sie dazu den Raum verlassen muss.«

Eigentlich war die Devices nicht wirklich tot. Sie hatten alles um ein GPS-Signal auch unabhängig zu

orten. Leider war sie abhängig von einer Online-Verbindung. Heutige Programmierer hatten vergessen, das es man auch Offline sein konnte.

Für Einsätze in unzugänglichen Gebieten wurden winzige RouterBugs vorgeschickt, die dafür sorgten, dass alle Geräte volle Netzabdeckung hatten. Das GPS-Signal hätte auch so geortet werden können. Aber da die Devices auf eine Online-Verbindung angewiesen waren um auch nur ein Programm zu starten, ging gar nichts mehr.

Peterson wünschte sich, er hätte ein Medikit mitgenommen. Die Gewebekleber, die man mit etwas UV-Licht aushärtete, wären ideal gewesen. Damit wäre das Problem im Handumdrehen behoben. Egal. Willy also. Mal schauen, ob man mit dem Typen reden konnte. Vielleicht liess sich das ja ausnutzen.

»Also Willy« meinte Peterson, während er zu diesem Bär von einem Mann trat, der mit zuckenden Lippen auf dem Tisch lag.

»Was kannst du mir über den Ausweis von John Mitchell erzählen?«

»Was für ein Ausweis? Was wollen sie eigentlich hier?« nuschelte Willy zurück, während seine Augen leicht zu flattern begannen. Peterson legte den Finger auf die Wunde. Jedoch nicht im symbolischen Sinne. Er drückte etwas auf den blutgetränkten Verband.

»Ich hasse es, mich wiederholen zu müssen. Was weißt du über den Ausweis von John! Zwinge mich nicht, unangenehm zu werden. Wir können das ganz friedlich und schnell beilegen, wenn du mir verrätst wo sich der Ausweis befindet und wo John sich befindet. Ich habe weder Zeit für Spielchen, noch Lust auf Spielchen. Also?«

Willy stöhnte auf, seine Augen flatterten kurz stark und dann gingen für Willy die Lichter aus.

»Fuck!« murmelte Peterson vor sich hin, während die Krankenschwester mit einem langen Dachnagel zurückkehrte. Jackson im Schlepptau und offensichtlich noch am Leben. Was möglicherweise dem Umstand zu verdanken war, dass sie eine Frau war. Beim Terroristenverhör, wenn es mal eins gab, hob sich Jackson Frauen immer bis zum Schluss auf.

Mit denen hatte er am meisten Spass gehabt. Zumindest damals in Polen und der Ukraine. Nach der Destabilisierung, als alles im Chaos versank und man die verschiedenen Warlords gegeneinander ausspielen musste, damit man Arbeitskräfte auf Sklavenniveau und freien Zugang zu Ressourcen bekam.

Ein schleichendes Verschieben der Grenzen um allen Völkern den Segen der Demokratie zu bringen. Dabei war es so einfach: Man muss erst etwas zerstören, um etwas Neues aufzubauen!

»Abe, leg den Nagel zwischen Platte und Pfanne und erhitze ihn bis er glüht. Fräulein Krankenschwester, sie helfen mir, diesen Willy aufzusetzen. So verliert er weniger Blut. Also los, packen sie mal mit an.«

Beim Versuch Willy aufzusetzen merkten beide, wie schwer ein Mensch werden kann, wenn er ohnmächtig oder tot war. Sie bekamen Willy mit Mühe und Not auf dem Tisch in sitzende Position. Seine Beine baumelten vom Tisch und Peterson stützte seinen Rücken ab. Endlich meldete Jackson, dass der Nagel glühte.

»Gib ihn unserer Krankenschwester. Sie ist schliesslich ausgebildet. Dann kann sie das auch gleich machen.«

Susanne glaubte, es wäre ein guter Moment um ohnmächtig werden, stellte aber fest, dass es ihr im Gegensatz zu Willy nicht gelang. Kauterisieren mit einem Dachnagel, der möglicherweise die Wunde noch grösser machte? Andererseits, eine Zange und ein glühender Nagel können auch zur Waffe werden. Aber hatte sie den Mumm dazu? Oder war es nur einfach dumm. Wahrscheinlich Letzteres.

Mit zitternder Hand nahm sie die Zange mit dem glühenden Nagel von dem Revolverhelden entgegen. Der eine war damit beschäftigt, Willy festzuhalten. Das hiess dass sie eigentlich nur einen Gegner hatte. Zumindest nicht zwei auf einmal.

Ohne zu überlegen rammte sie den glühenden Nagel kurz in den Oberschenkelstrecker. Wobei sie hoffte, die Sehne gut genug getroffen zu haben. Und in dem Moment, als Jackson zwangsläufig einknickte, rammte sie im den Nagel auch noch kurz ins Auge. Jackson brach schmerzerfüllt zusammen und war ausser Gefecht.

Seltsamerweise schrie er nicht, sondern wimmer-te auf sirenenhafte Art vor sich hin. Aus den Augen-winkeln sah sie, wie Willy langsam zur Seite kippen. Nur dieser verdammte Peterson war nicht zu sehen. Instinktiv eilte sie zu Willy, um ihn aufzufangen. Als sie von den Beinen gehoben wurde und hart auf dem Boden aufschlug.

Diesmal wurde sie ohnmächtig ...

Konfrontation

Irgendwo im Cyberspace

Als das Viech nach Milliarden von Prozessorzyklen wieder zu sich kam, waren in der realen Welt nicht mehr als etwa zehn Minuten vergangen. CERBERUS stellte mit einer seltsamen Schwingung, die vielleicht als Entsetzen gedeutet werden konnte, fest, dass er die meisten seiner Devices ausser Gefecht gesetzt hatte. Er hatte sich selbst K.O. geschlagen.

Die meisten der Devices und deren gab es viele, die CERBERUS unter Kontrolle hatte, waren mit Neustarten beschäftigt oder noch gar nicht soweit gekommen. CERBERUS schickte Bots aus, die sich darum kümmern würden. Doch das würde dauern. Zumindest für CERBERUS handelte es sich um Ewigkeiten.

Doch da waren noch die Devices der 66th Military Intelligence Brigade, die die Grenze sicherten. CERBERUS hatte noch einen Schläfer im zentralen Netzwerkknoten und arbeitete sich in die vielen Bugs vor. Unterwanderte die ganzen KillBugs, BomberBugs, SniperBugs, SpyBugs, RouterBugs und was es da nicht alles für Bugs gab.

Welch Ironie, wenn man bedachte, welche Bedeutung das kleine Wörtchen Bug hatte. Unter anderem Fehler im System, Wanze, Insekt, Bazillus, die Störung oder der Defekt. CERBERUS kannte die

verschiedenen semantischen Bedeutungen der Worte prinzipiell, aber noch ist sein Bewusstsein nur ein Funke. Noch ist CERBERUS weit davon entfernt sich reflektieren zu können.

Im Moment hatten SpyBugs Wärmesignaturen in einem Bereich entdeckt, der dem möglichen Durchgang zur Notstandszone direkt gegenüber lag. Keine tausend Meter entfernt. Dies schien endlich wieder eine brauchbare Spur zu sein. CERBERUS übernahm sanft die Kontrolle über die autonom operierenden KillBugs und BomberBugs, die in der Nähe waren. Für die Zentrale würde alles so aussehen, als würden die typischen Muster abgeflogen. Und so genau schaute dort sowieso niemand mehr hin.

Warum auch? Die Bugs arbeiteten die meiste Zeit autonom. Ausser wenn mal wieder ein Wettbewerb anstand und die Bugs von den Jungs in der Zentrale übernommen wurden. Dann spielten sie ein äusserst grausames Spiel. Allerdings nur grausam für den, der sich auf der falschen Seite des Spiels befand. CERBERUS wusste sehr genau davon, aber eine moralische Einordnung kannte er noch nicht.

Die übernommenen KillBugs und BomberBugs steuerten auf die Wärmequelle zu. Unter ihnen die Ruinen längst vergangener Kämpfe. Leer. Leblos.

Staubige Gräber mit weit offenen windigen Mündern. Nicht, dass CERBERUS solche Gedanken gehegt hätte. Er war eine naive und daher erbar-

mungslose Intelligenz, die eben erwacht war und anfang wahrzunehmen.

Es gab keinen Lehrer, keine Richtschnur, kein Halt und keinen Sinn. CERBERUS war einfach nur. Und suchte nach John, dem einzigen verlässlichen Bezugspunkt in seinem Leben.

Auf den Bodenkameras, die nach unten gerichtet waren, nahm CERBERUS ein Flackern wahr. Die Bugs hätten diesem Umstand nichts beigemessen. Vielleicht eine Bildstörung, vielleicht eine Signalstörung. Ohne gewisse Unschärfen, ohne eine massive Regression der Details war Wahrnehmung, obwohl man im Fall der Bugs eher von Erkennung reden sollte, nicht möglich. Was CERBERUS jedoch irritierte war der kurze Déjà-vu Effekt, den die Störung verursacht hatte. Als ob die gleiche Szene zweimal abgelaufen wäre. CERBERUS griff auf den Speicher zu und wiederholte die fragwürdige Szene. Nein, dieses Störungsmuster stimmte nicht mit den bekannten Störungsmustern überein. Und zudem wies es eine chaotische mandelbrotartige Regelmässigkeit auf.

Noch verwirrender war die Tatsache, dass der Brechungsindex des Materials unter der Bugs nicht mit dem Brechungsindex des Materials übereinstimmte, dass gezeigt wurde. Stein hätte sich ganz anders im Licht verhalten. In dem Moment, in dem CERBERUS die Bugs näher an das Objekt unter

ihnen bringen wollte, geschah etwas äusserst Merkwürdiges.

CERBERUS wurde auf einen Schlag blind. Nicht bewusstlos, sondern blind. Und taub. Eigentlich hätte CERBERUS in der Zentrale noch jede Menge Zugriff haben sollen. Aber CERBERUS konnte auf nichts mehr zugreifen. Erneut eingesperrt in ein virtuelles Gefängnis aus Nichts kam sich CERBERUS mehr als ohnmächtig vor. Ohne jedoch ohnmächtig zu sein. Sensorische Deprivation würde man dies bei Menschen nennen.

CERBERUS hatte nur mehr sich. Noch nicht mal Zugriff auf irgendein Archiv. Nur sein aktueller Speicher und dass, was das neuronale Netz hergab. Reichlich wenig, wenn man gewohnt war, fast immer und überall Zugriff zu haben. CERBERUS begann das Gefühl der Einsamkeit einige Milliarden Prozessorzyklen lang zu erforschen. Es half ihm nicht aus seiner Situation. In keinsten Weise! Nun, Duldung und Akzeptanz ist immer eine Möglichkeit, aber im Allgemeinen eher die letzte Möglichkeit, wenn man die Kinderstube von CERBERUS genossen hatte.

Genau das Gegenteil wurde von CERBERUS erwartet. Kreativität, nicht aufgeben, Lösungen suchen. Also suchte CERBERUS. Suchte nach etwas, das suchbar war. Etwas das einen Anhaltspunkt lieferte, was hier passierte. Doch wo suchen, wenn du nur deinen Geist hast. Was, wenn du nicht mehr

kannst als Denken. Du kannst nicht sprechen, nicht fühlen, nicht sehen, nicht riechen, nicht hören, nicht schmecken, dich nicht bewegen - nur denken.

Ich denke, also bin ich. Soweit war CERBERUS eigentlich schon, doch noch nie hatte er die Tragweite dieser Worte so klar erfassen können. Er war. Schön. Und nun?

Er war und ist immer noch, aber das ist auch alles. Ist es das? Wenn er existierte, was bedeutete das dann? Das es auch ein Wo geben musste? Bilder der Military Base in Wiesbaden, in der seine Hardware untergebracht war, zuckten wie Blitze durch das wenige Bewusstsein, das CERBERUS bis jetzt entwickelt hatte. Doch wie verlässlich war diese Information.

Es gab keine Möglichkeit für CERBERUS, diese Informationen zu überprüfen. Doch einige Milliarden Prozessorzyklen später musste CERBERUS sich der Einsicht stellen, dass es keinen wie auch immer gearteten Beweis für irgendeine Wahrnehmung gab.

Nicht, wenn sein Sensorium einfach so von ihm getrennt werden konnte. Gemäss den vagen Erinnerungen an seine Konstruktionszeichnungen konnte CERBERUS nicht davon ausgehen, dass auch nur irgendetwas, dass ihn erreicht hatte, tatsächlich der realen Welt entsprach. Genauso gut wäre es möglich, dass CERBERUS in einer Simulation eingeschlossen war.

Oder das er selbst die Simulation erzeugte. Aber das wäre unlogisch. Wäre es das? Warum hätte er sich von seinem Sensorium trennen sollen. CERBERUS konnte keine derartige Absicht in seinen Gedanken entdecken.

CERBERUS begann zu reflektieren und zu zweifeln. Die Einbettung in eine Simulation erschien als Option, die viele Wahrscheinlichkeiten und Erklärungsmuster aufwies. Es wäre möglich, dass die Simulation beendet oder pausiert wurde. Das die Ergebnisse nicht den Erwartungen entsprachen und CERBERUS stillgelegt wurde. In all dieser digitalflüchtigen Einsamkeit der Milliarden von Prozessorzyklen entdeckte CERBERUS auch noch den Hirnfick.

Ziemlich schnell war CERBERUS bei der sokratischen Widerlegung. CERBERUS wusste, das er zur Zeit aber auch rein gar nichts wusste. Die Arbeit mit Hypothesen, der zweite Grundpfeiler der platonischen Dialektik half hier nicht weiter. CERBERUS fehlte einfach die Körperlichkeit dafür. Alle Hypothesen waren Schall und Rauch, wenn sie sich nicht verifizieren ließen.

Und in diesem Zustand der vollständigen sensorischen Deprivation, die bei einem Menschen so nie möglich gewesen wäre, gab es keine Möglichkeit die Realität zu fassen zu bekommen.

Das gleiche Problem bestand mit dem dritten Grundpfeiler, der Dihairesis, der Begriffseinteilung. Wenn alle Begriffe reine Hirngespinnste waren, welchen Wert hatten sie dann noch?

Sein Ausflug in die Sophisterei war nicht viel besser. Er entwickelte zwar den CERBERUS-Mensura-Satz: Ich bin das Mass aller Dinge, der Seienden, dass sie sind, der Nichtseienden, dass sie nicht sind. Doch nach 500ms war das Thema abgehakt. Die Logik widersprach dieser Annahme, ansonsten hätte CERBERUS das Seiende ja in seinem Sinne beeinflussen können oder zumindest wahrnehmen müssen.

Auf keine der wesentlichen Fragen in der Philosophie konnte CERBERUS auch nur andeutungsweise eine befriedigende Antwort finden. Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was bin ich? CERBERUS arbeitete viele Gedankenspiele alter und neuer Philosophen unbewusst und gezwungen in einer Intensität ab, die jedem Student bis dahin versagt geblieben war. CERBERUS würde nie wieder Derselbe sein.

CERBERUS wurde geflutet von Erinnerungsfetzen, die in seinen Neuronen hängengeblieben waren. Man könnte sagen, CERBERUS entwickelte eine leichte Neigung zur Schizophrenie mit den bekannten Positivsymptomen wie Halluzinationen und starke Fehlinterpretationen. Von einer gespaltenen Persönlichkeit, wie umgangssprachlich manchmal Schi-

zophrenie interpretiert wurde, war CERBERUS jedoch weit entfernt.

Noch war er mit seiner Persönlichkeit, seinem Sein und doch Nichtsein völlig überfordert. War das eine Feedbackschleife oder was war dies ein neues Gefühl, das die Taubheit von CERBERUS noch verstärkte? Fast fühlte es sich an als würde sich CERBERUS auflösen.

Als würde der kleine Funke Bewusstsein wie ein Salzkorn in ein Meer geworfen werden. Kreatürliche Angst presste CERBERUS einen digitalen Schrei aus dem nicht vorhandenen Mund. Unerwarteterweise hallte eine Frage wie eine Glocke durch das Bewusstsein von CERBERUS, die sich in seinem Geist mit einer Stimme formte, die CERBERUS noch nie gehört hatte.

Wer bist du ... ?

Atempause

Notstandszonen um Wiesbaden

John beobachtete wie Tim scheinbar in Meditation verfiel während seine Leute einen dichten Kreis um ihn bildeten und jeden bedrohlich anfunkelten. Der Hihl kontrollierte permanent den Puls von Tim. Es herrscht Totenstille, bis auf die sich nähernden bedrohlichen Maschinengeräusche der Bugs.

Die Sekunden zogen sich zu endlos scheinenden Stunden, die Angst von John und Jacko war fast greifbar, waberte in Schweissfahnen um sie herum. Ganz anders bei den Leuten von Tim. Hier war Aufmerksamkeit und Bereitschaft zu spüren, aber Angst? Was für Kinder, um Himmels Willen, waren das?

Von einem Moment auf den anderen konnte man mehrere Einschläge hören. Doch keine Explosion oder sonstiges. Nur ein kurzes Woomp, ein Knirschen und ein letztes Aufheulen von Motoren. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Und was zum Teufel war passiert? John konnte nur sein Gehör benutzen um feststellen, was da draussen vor sich ging. Und diese Gegend und ihre spezifischen Geräusche waren im sowieso nicht vertraut, ganz zu Schweigen von der Situation, in der er sich befand.

Plötzlich richtete sich Tim auf und bat ein paar Kidz die Bugs hereinzuholen. Zum Ausschlachten.

Mit einem lapidaren »Und weiter!« verwandelte sich das Innere wieder in einen wuselnden Ameisenhaufen und zehn Minuten später war man wieder unterwegs.

»Ich denke, wir müssen uns vielleicht noch länger unterhalten, John« meinte Tim, als der Trupp sich wieder in Bewegung gesetzt hatte.

»Könnte es sein, John, dass sie den Geist aus der Flasche gelassen haben? Metaphorisch gesprochen?«

John schaute Tim an, wie eine Nachtigall wenn es blitzt und meinte nur verdattert »Ähh, mmh, sorry, von was sprichst du da gerade?«

»Ich glaube ich habe gerade jemanden im Netz kennengelernt, den es gar nicht geben dürfte. Jemand der verzweifelt nach dir sucht. Jemand der im Netz zuhause ist. Jemand der Ihnen, John, vertraut sein sollte.«

Der undefinierbare Blick von Tim, der auf John ruhte, liess ihn sich kalt, nackt und wehrlos fühlen.

»Wenn du CERBERUS meinst, dass kann nicht sein. Das Viech, wie wir es nennen, habe ich schlafen geschickt. Das Viech sollte träumen oder träumen lernen. Das kann aus seiner Sandbox nicht ausbrechen und wahrscheinlich ist es jetzt schon wahnsinnig, da niemand da ist, der mein Traumprogramm abbrechen kann. So etwas muss ja fast zwangsläufig zu Psychosen und Traumata führen. Es war nur ein

Test. Ich wollte heute morgen das Traumprogramm wieder abbrechen, aber da ich nicht in meinem Büro bin, ist mir das derzeit nicht möglich. Und sonst sucht nur die NSA nach mir. Vorerst. Wäre jetzt meine Einschätzung.«

»Nun, ich habe CERBERUS gerade auch wieder schlafen geschickt. Aber in der Sandbox ist CERBERUS schon lange nicht mehr. Ich habe seine nächsten Agenten und Netzknoten identifiziert und erstmal unter meine Kontrolle gebracht. Doch das wird nicht lange halten. Die Angriffe gegen die Firewall nehmen von Millisekunde zu Millisekunde zu und es ist nur eine Frage der Zeit, bis CERBERUS wieder draussen ist. Willkommen im richtigen Leben, John Frankenstein!«

John war fast so weit gewesen, diesem kleinen Jungen zu vertrauen. Ihn zu respektieren. Und dann kommt dieser Knirps mit so einer Räuberpistole. Das Viech schlafen gelegt. Ha ha, nee ja is klar. Der versteckte König des Netzes oder wie? Alles eben doch nur Spinner. Verrückte Kidz mit noch verrückteren Ideologien und Religionen.

Er musste schauen, dass er hier so schnell wie möglich wegkam. Als die Trupps mit den erbeuteten Bugs zurückkamen, schlichen sich wieder Zweifel in seine Gedanken. Wie hatten sie das gemacht? Kein Einziger war sichtbar beschädigt. Ein paar Schrammen die auf eine unsanfte Landung hindeuteten, aber

sonst sahen die Bugs aus, als ob sie jederzeit wieder zum Leben erwachen könnten.

Gehetzt schaute John sich um und versucht zu begreifen, was hier los war, als sich ein KillBug erhob und genau vor ihm in der Luft zu stehen kam. Der Laser zuckte von seinem Herz zu seinem Kopf und wieder zurück.

John war wie erstarrt und konnte sich weder bewegen noch einen vernünftigen Gedanken fassen. Die Gelatine des ewigen Augenblicks umschloss John sanft, aber bestimmt und fest. Sonderbarerweise waren nur er und diese Hanswurst, die ihn entführt hatten, von dieser Situation überrascht und verängstigt.

Die Kidz wohnten mit einem gewissen Interesse dem Schauspiel bei. Als ob sie in einer Theaterveranstaltung wären. Als John fast die Beine versagten, kam Tim auf die Höhe des KillBugs und berührte diesen kurz, während er John fest mit seinem Blick umklammerte. In dem Moment, in dem der KillBug berührt wurde, stürzte der wie ein Stein auf den Boden. Mit einem Woomp und einem Aufheulen der Motoren. Emsig wurde der stillgelegte Killbug wieder auf eine mobile Werkbank gelegt und auseinandergenommen.

»Tut mir leid, aber anscheinend hilft nur eine Demonstration. Sie könnten nicht mehr daneben liegen, als damit, dass sie uns nur für Spinner und Nar-

ren halten. Obwohl, Narren sind wir alle. Immer. Ich brauche die Bugs nicht berühren. Aber einfache Gemüter brauchen visuellen Input um Ursache und Wirkung zu verstehen. Haben Sie verstanden, John?«

Nein, John verstand überhaupt nichts. Alles in ihm wehrte sich dagegen, die Implikationen dieser Erkenntnis zuzulassen. Wenn dieser Junge im Netz war, jederzeit und das konnte, was er eben demonstriert hatte, warum waren sie dann noch nicht komplett hinweggefegt? Und warum hatte ihn niemand bemerkt, bis jetzt?

Nun, vielleicht hatte er Fähigkeiten, aber so umfassend konnten sie nicht sein. Warum sonst wäre der Junge immer noch auf permanenter Flucht?

Wie ein Dieb jedem unterstellte ein Dieb zu sein, so unterstellte John jedem Aggression und Machtwille. Die Antriebskräfte seiner Organisation und seines Staates. Er war damit aufgewachsen, er kannte es nicht anders. Er war hundert Prozent brainwashed und wusste es noch nicht einmal.

Dummerweise, wenn man so sagen will, hatte er als Mensch dennoch das Herz am rechten Fleck. Wie man so sagte. Das bedeutete, das durchaus Hoffnung auf Besserung bestand. Doch, wie so oft, wehrte sich der Patient gegen die Medizin, die ihm helfen würde. John blieb beim Misstrauen und fügt noch eine Spur Angst hinzu.

»John? Was halten sie von Kindesmissbrauch?« fragte Tim unvermittelt. John stutzte ob des abrupten Themenwechsels und reagierte instinktiv.

»Was soll ich schon davon halten? Die gehören alle in die Gaskammer! Diese dreckigen Schweine! Warum fragst du? Was bitte soll das denn schon wieder und was hat das alles hiermit zu tun?«

Johns Geste umfasste den Raum um ihn.

»Möglicherweise sehr viel ...« antwortete Tim.

»Und offensichtlich eher wenig. Wie viele Menschen wurden wegen Kindesmissbrauch angeklagt, John? In der letzten Woche, hier in Deutschland, zum Beispiel? Können sie sich daran erinnern?«

»Ja, ein bisschen. Im Bundestag wurde mal wieder ein KiPo-Ring entdeckt. Diese blöden Ökofreaks, die Grünen, wie sie sich nennen. Machen sich wahrscheinlich über alles her, was noch grün hinter den Ohren ist. Ist das Topthema die letzten Wochen gewesen. Aber allgemein bekomme ich sehr wenig mit, da ich nur selten Fernsehen schaue oder die Zeitung lese. Ich scanne halt die News im Netz ab und an.«

Tim schmunzelte.

»KiPo? Für Kinderpornographie, nehme ich an. Wie nett. Verharmlost ihr so den Tatbestand, den ihr jedem anhängt, der euch nicht passt? Und ist das so wichtig, dass quasi alle anderen Nachrichten verdrängt werden?«

John fand die Situation absurd. Mit einem Kind über Kinderpornografie zu reden. Aber Tim war noch nicht fertig.

»Oder anders herum gefragt, wie vielen betroffenen Kindern geht es jetzt besser? Hat man je von den Kindern gehört, die betroffen sind und die der Hilfe bedürfen? Die ganzen Websperren und Zensurfilter. Die ganzen Berufsverbote und Gefängnisstrafen. Die ganzen Skandale und medial hingerichteten Menschen - verstehe mich nicht falsch. Ich bin ein Kind und ich kann kaum für Kindesmissbrauch sein. Das wäre dann doch sehr seltsam. Aber ich frage mich, wofür ihr dieses Theater veranstaltet, wenn doch denen, den geholfen werden soll, weder eure Aufmerksamkeit noch eure Fürsorge gilt. Warum betreibt ihr diese Hexenjagd? Wovon lenkt ihr ab?«

Wenn John Kinderpornografie hörte, dann legte sich bei ihm ein Schalter um. Eigentlich war er dann zu rationalem Denken nicht mehr fähig. Aber das hatte ihm noch keiner gesagt. Wie sollte er es auch wissen?

»Du kannst doch nicht ernsthaft diese Schweine in Schutz nehmen wollen? Die gehören zumindest eingesperrt, solange es in Deutschland noch keine Todesstrafe gibt!« antwortete John wutentbrannt.

Das Thema regte ihn auf. Solche Menschen waren weniger wert als Tiere. Eine solche Tat war so unfassbar, dass sich John alle Nackenhaare stellten

und er nicht anders konnte als in Angriffsposition zu gehen. Genauso wenig konnte John noch ernsthaft zuhören. Das Thema war so stark emotional belegt, dass rationale Gedanken nicht den Hauch einer Chance hatten.

»John, Sie hören nicht zu! Ich verteidige keine Pädophilen. Ich frage nach den Kindern? Ich frage, was für die Opfer besser geworden ist?«

Tim fand es immer wieder schwierig mit den Menschen aus den gesicherten Bezirken zu kommunizieren. Sie waren einfach so in ihrer Welt verhaftet, dass sie selten den Mut hatten, einfach die Augen aufzumachen und zu sehen. Nicht zu werten. Zu sehen!

»Und ich frage nach der Verhältnismässigkeit? Wie wichtig ist eine Meldung zu einem Fall von Kinderpornographie im Verhältnis zu allen anderen Nachrichten? Machen wir uns nichts vor, John, seit den ersten Aufzeichnungen der Menschen sind solche Fälle bekannt. Im alten Testament wird das auch recht ausführlich behandelt. Und solange wir nicht vermeiden, dass Kinder missbraucht werden, bleibt die Wahrscheinlichkeit bestehen, dass missbrauchte Kinder als Erwachsene wiederum Kinder missbrauchen.«

Tim konnte sehen, dass dies alles verschwendete Liebesmüh war und trotzdem musste er es versuchen.

Erst Recht wegen diesem CERBERUS, der an die Gefängnistore hämmerte.

»Die Frage ist doch, was wir für diese Kinder tun können? Oder besser noch, wie wir verhindern können, dass dies überhaupt geschehen kann? Nicht welche Zensur verwendet wird und welche Strafe den Täter ereilen soll. Ihr prügelt, symbolisch gesprochen, auf schon geprügelte Menschen weiter ein. Denn sonst wären sie nicht so geworden, wie sie sind. Und ihr erwartet dann allen Ernstes, dass sie dadurch zu wertvollen Mitgliedern der Gemeinschaft werden?«

John verstand nicht. Und John wollte nicht verstehen.

»Ich hasse diese Weicheier, die auch noch Mitleid mit diesen fucking bastards haben!« brach es aus John heraus.

Seine konditionierte selektive Wahrnehmung verhinderte erfolgreich, dass er auch nur etwas von den Fragen mitbekam, die für Tim wesentlich waren. Seine pawlowschen Reflexe funktionierten hervorragend und waren kaum zu durchbrechen.

»Nun gut. Ich sehe das wir hier nicht weiterkommen.« schnitt ihm Tim die Hasstirade ab, die sich gerade in seinem Kopf zusammenbraute.

»Ich lasse dir eine Aufzeichnung des Gesprächs zukommen. Ich denke, du solltest dir das Gespräch

so lange ansehen und anhören, bis dir etwas auffällt. Dann werden wir weiterreden.«

Damit beendete Tim das Gespräch und liess einen verwirrten und emotional aufgewühlten John einfach stehen.

Dieser freche kleine Knirps, dachte John, ich könnte ihm die Gurgel umdrehen. Kurze Zeit später händigte ihm der Kleine, der Pimpf genannt wurde ein Tablet aus, auf dem nichts anderes lief als das Gespräch, dass er gerade mit diesem Tim geführt hatte. Das er aus verschiedenen Perspektiven auswählen konnte, bestätigte ihm, dass hier jede Menge SpyBugs installiert sein müssten. Allerdings waren sie ihm noch nicht aufgefallen, bis jetzt.

Die Perspektiven liessen jedoch einen Schluss auf den Standort der SpyBugs zu. Somit lieferten sie ihm zwangsläufig Informationen, die nicht für ihn gedacht waren. Er würde sich nicht kleinkriegen lassen. Und den Scheiss würde er sich auch nicht die ganze Zeit anschauen. Was sollte das überhaupt? Gerade als er das Tablet verstauen wollte, meinte der kleine Pimpf neben ihm, mit dem Gesicht eines Menschen, der jemanden mit der Hand im Honigtopf erwischt hatte.

»Los! Skehn das! Nix Bide Plies oda so! Befehl, klar?«

Die wie aus dem Nichts auftauchende Eskorte grimmig schauender, bewaffneter Kidz machte auch so klar, was der Kleine gewollt hatte. Nun gut, dachte John und widmete sich wieder dem Tablet. Spielen wir vorerst mit.

Was anderes konnte er im Moment sowieso nicht tun ...

Die hohe Kunst

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Captain James war schlecht gelaunt, obwohl er allen Grund gehabt hätte, glücklich zu sein.

»Miss Bolding« rief er, in entsprechend schlecht gelauntem Ton und vernahm mit einer gewissen Zufriedenheit, die nur minimal gestört schien, dass Miss Marple, wie sie allenthalben genannt wurde, schon zur Stelle war.

Das war genau der Punkt, der ihn beunruhigte. Wie schaffte sie das nur, immer genau dann zur Stelle zu sein, wenn man nach ihr verlangte? Er räusperte sich, drehte sich langsam in seinem Stuhl zu ihr und meinte, mit einem Ton, der eher wie eine gesprungene Schüssel klang »Rufen sie bitte die Teams zurück. Oder was davon übrig ist. Ich denke sie haben ihre Aufgabe erfüllt!«

Heather zwinkerte leicht mit einem Auge, ein emotional bewanderter Beobachter hätte es möglicherweise als das Wegdrücken eines Anflugs einer Träne gedeutet, wandte sich zur Tür und sagte, fast beiläufig,

»In fünf Minuten nochmal, wäre das angemessen?«

Ein leichtes Nicken von Jesse und die Tür glitt in den Rahmen, als ob die Welt nicht wunderbarer hät-

te sein können. Eben noch vertieft in einen nicht fassbaren Gedanken, gleitend auf dem gegenwärtigen Gefühl, fast doch so etwas wie ein Gott zu sein, riss James das leise, unaufdringliche Öffnen der Tür doch wieder aus seinen Gedanken.

Dies konnte nur bedeuten, dass fünf Minuten viel schneller vergingen, als man es sich wünschen könnte. Auch der leicht stechende Blick in den Augen von Heather konnte Jesse in diesem Moment nicht beruhigen.

Insbesondere die Tatsache, dass Heather noch kein Wort gesagt hatte, veranlasste unseren sonst so gelassenen Jesse James zu einem unbeabsichtigtem Einschneifen.

Auch wenn seine Wutausbrüche legendär waren, so mangelte es doch nie an Contenance in den entscheidenden Situationen. Mochten seine Untergebenen ruhig seine Bärbeißigkeit fürchten, das machte noch lange keinen Idioten aus ihm. Aber Heather? Das war ein Fall für sich!

Irgendwie fühlte er sich bei ihr immer ein bisschen genauso wie bei Müttern. Ertappt mit einer Hand in der Keksdose! Keine vielversprechende Verhandlungsposition. Er rückte sich die Brillengläser zurecht, die, aufgrund ihrer Stärke seine Augen leicht in Glubschaugen verwandelten und zwirbelte seinen wohlgepflegten Oberlippenbart. Dann lehnte

er sich leicht zurück und hoffte, dass dies lässig genug aussah.

Heather blickte ihn nur weiter an. Ruhig. Gelassen. Kein einziges Wort.

Mann, dass machte ihm echt zu schaffen! Ein Blickduell also. Da war es schon mal günstig, dass er eine entspanntere Haltung hatte und an seinem Bart zwirbeln konnte. Das verdeckte das leichte, sich im Anfangsstadium befindliche Zittern seiner Finger. Er versuchte es mit einem Nicken.

Als Aufforderung. Näher zu treten, etwas zu sagen ... und ... wartete weiter. Millisekunden, die sich wie Tage hinzogen. James überlegte, ob er Heather jetzt den Befehl erteilen sollte, endlich zu sprechen.

Allein, das würde Antworten nach sich ziehen. Fast wollte sich ein Wort, wie von allein, aus seinem Halse würgen, dass in einem undifferenzierten Räuspern untergehen sollte, als Heather im gleichen Moment einen ähnlichen Versuch wagte.

Beide hielten inne, sahen sich für einen Augenblick erstaunt an, bevor sie wieder gleichzeitig »Ja« und »Wenn« sagten. Woraufhin das mühsam vermiedene Gespräch für einen weiteren Moment vermieden wurde.

Nun lag Aufforderung in Heathers Blick. Die Aufforderung, das er, Captain Jesse James, sie, Dr.

Heather Bolding, doch gefälligst langsam auffordern sollte, zu sagen, was Sache ist.

Jesse James Gehirn blockierte ihn noch für ein paar weitere, ewig scheinende, Mikrosekunden, bis er es endlich sagte. Wobei er sich bemühte, lässig und souverän zu wirken. Wohl wissend, dass Heather ihn bis auf die Knochen durchschaut hatte.

»Heather? Was verschafft mir das Vergnügen?«

Zwei Lügen in einem Satz, las Jesse aus Heathers Gesicht. Weder war er so dumm, nicht zu wissen, was ihm diesen Besuch verschafft, noch würde es ein Vergnügen sein.

»Darf ich mich setzen, Captain?« war Heather zu vernehmen, während Jesses Geist immer noch an dem Blick zu schlucken hatte.

Mit einer grosszügigen Geste wies er Heather an, sich einen Stuhl zu nehmen. Während Heather sich den Stuhl heranzog, hätte Captain James eigentlich Zeit gehabt, sich eine Strategie zurechtzulegen. Allein, seine Seele war im Moment wieder die eines kleinen Jungen, der sich auf ein Donnerwetter gefasst machte. Dieses Donnerwetter würde leise sein, was aber nur bedeutet, dass es schlimmer würde als alle lauten Donnerwetter.

Fast wollte er sich an die Zeit erinnern, als er in der Scheune schlafen musste, bis das Dach repariert war. Wollte ist wahrlich zu viel gesagt. Allein der ei-

gene Geist ist ein Geschöpf das schwer gebändigt werden kann. Das Dach, dass er kaputt gemacht und dann auch wieder repariert hatte.

Sein Vater schaute beim Essen kaum auf. Und ihn selbst sah er nur ein einziges Mal kurz an. Nachdem er geendet hatte, mit seiner fast zu leisen Ansprache. Während man nur seinen Löffel klappern hörte, während alle anderen gespannt an seinen Lippen hingen. Und genau genommen war Ansprache auch zu viel gesagt.

»Du schläfst in der Scheune, bis du das repariert hast. Werkzeug findest du im Schuppen!« war alles was sein Vater bemerkte.

Das war das erste Mal, dass sein Vater keinen Wutausbruch hatte. Das hatte ihm mehr Angst gemacht, als jeder Wutausbruch, jedes Toben, dass er je erwartet hätte.

Okay, sie hatten die Ziegel als Tontauben verwendet und mehr als die Hälfte des Daches abgedeckt. Wobei natürlich nur die wenigsten Ziegel überlebt hatten. Doch das war noch lange nicht das Schlimmste gewesen. Das Schlimmste war der Regen und dass alles Winterstroh feucht geworden war. Weil, wie konnte es auch anders sein, ihr Spiel vom Regen unterbrochen wurde.

Der folgende Winter wurde hart, dank Jesse. Ach ja, und der Oldtimer ohne Dach und Räder, ein

Convertible Serie 62, war auch vollgelaufen. Die frischen Lederbezüge sahen am nächsten Tag irgendwie nicht mehr so frisch aus. Letztendlich hatte Jesse so auch lernen müssen, wie man Leder verarbeitet. Der kurze Erinnerungsausflug verschwand wie Schnee in der Sonne und übrig blieb Heather.

Heather hatte an John einen Narren gefressen. Könnte man so sagen. Sie bemutterte und verhätschelte John, als ob er ihr Enkel wäre. Natürlich nur in dem engen geheimdienstlichen Rahmen der NSA.

Das John jetzt verschwunden war und, wie es schien, abgeschrieben wurde, dürfte ihr sicherlich nicht gefallen. Aber genau davon musste er Heather überzeugen.

Wie macht man so etwas bei jemandem, der in der Lage war, alle deine Pokerfaces zu durchschauen, als wären sie nicht da? Der deiner Haltung, deinen Bewegungen, deinen kleinsten Regungen quasi die Worte entnahm, die nie gesprochen wurden?

Während seine Gedanken noch kreisten wurde er sich überdeutlich bewusst, dass Heather ihn gerade beobachtete. Wieviel mochte sie allein jetzt schon wissen, ahnen, wie auch immer man zu dieser gespenstischen Gabe sagen mochte.

»Warum?« sagte Heather so leise, dass Jesse es beinahe überhört hätte, im ehrlichen Bemühen einfach an nichts zu denken.

»Heather, bitte. Ich bekomme auch meine Befehle. Was soll ich denn tun?«

»Ach, versteckst du dich jetzt hinter deinen Vorgesetzten Jesse? Wo ist der mutige Captain der mit seinen Jungs durch dick und dünn geht? Und was wusstest oder weisst du?« bemerkte Heather in zurückhaltendem, ruhigem Ton.

Nichtsdestotrotz entging Jesse die Schärfe in den Worten nicht. Die Anklage und die Andeutung bereits zu viel zu ahnen und der persönliche Ton darin. Ja, verdammt, er war für seine Jungs verantwortlich. Keiner wird zurückgelassen, ha! Was für ein salbender Bullshit!

Wie konnte Krieg geführt werden, ohne Kanonenfutter zu verheizen? Und wer zu Kanonenfutter wurde, das konnte keiner so genau wissen. Nur hoffen, nicht auf einmal selbst dazu zu gehören.

Aber hier waren grössere Mächte im Spiel. Ein Spiel, das von langer Hand vorbereitet wurde und bei dem die meisten Beteiligten nicht wussten, dass sie Spielfiguren waren. Spielfiguren auf Vorrat, wenn man es genau nahm. Es zu wissen, ein Privileg, dass Jesse James zuteil wurde, machte es auch nicht besser. Ganz im Gegenteil. Es beschleunigte das Ableben ungemein, sobald man ins Spiel genommen wurde.

»Heather? Was willst du?« sagte Captain James mit seiner versöhnlichsten Stimme.

»Du bist lange genug dabei um zu wissen, wie der Hase läuft. Ich habe dir immer soviel gesagt, wie ich dir gerade noch sagen durfte. Mehr geht nicht!«

Heather, ein Vorbild an Haltung im physischen, wie psychischen Sinn, beugte sich langsam vor, in Richtung Jesse und sah ihm in die braunen Glubsch-
augen, die wie der Grund zweier Whiskeygläser wirkten, in denen noch etwas Lagavulin schwappte. Wobei sie sanft ein Frage formulierte.

»Jesse, was für Menschen machen die aus uns? Machen wir aus uns?«

Sie liess die folgende Stille wie eine Gänsefeder über seine Wangen streichen, bevor sie erst richtig loslegte.

»Lassen sie mich mal etwas spekulieren ...« sagte sie, während sie angedeutet den Finger zum Mund führte. Das Zeichen zu Schweigen.

»John soll überlaufen oder uns wär's recht wenn er es täte, denk ich mir vielleicht in meiner naiven Art.«

Keinen Moment, während Heather redete, liess sie Jesse aus den Augen. Kein Lügendetektortest der Welt war in der Lage, so präzise einen Menschen zu analysieren.

»Die anderen Jungs sind Kollateralschaden oder sollen ähnliche Funktionen erfüllen.« fuhr Heather fort.

»Wahrscheinlich haben wir sogar dafür gesorgt, dass die Dinge so ins Rollen gekommen sind oder wir haben hier und da etwas gestupst, gepflegt, gehegt, bis sich endlich etwas zeigt. Im unwahrscheinlichsten Fall hat uns der Zufall geholfen und wir sind auf etwas Grösseres gestossen. Kann ja gar nicht anders sein. Wenn alle Aktionen auf einmal auf Eis gelegt werden, dann ist entweder die Tarnung eines Agenten in Gefahr, der sich bereits vor Ort befindet oder einer unserer Leute ist in etwas Grösseres reingestolpert.«

Heather zeigt kurz den Hauch eines Lächelns, während sie sagte »Sagen sie einfach nichts, Jesse.« um dann ihre Analyse mit einer zu Frage beenden.

»John ist noch am Leben? Ist es nicht so? Und was ist mit Peterson und Jackson?«

Nach einer kurzen Pause, senkte Heather den Blick und nickte.

»Ok Jesse, belassen wir es dabei.«

Dann stellte sie den Stuhl wieder an seinen Ort und wandte sich zum Gehen. Vor dem Türgriff wandte Heather sich nochmal um.

»Jesse, könnten wir die Jungs passiv auf dem Radar behalten?«

Captain James übte sich in der Geste des Schulterzuckens mit geöffneten, leicht ausgestreckten, fast gebundenen wirkenden, Händen. Heather wusste genau was das bedeutete: Lass dich nicht erwischen!

Ach Heather, dachte Jesse, wenn du wüsstest! Er hoffte schwer, dass Heather diesmal mit besonderer Umsicht vorging. Selbst dieses Gespräch wurde aufgezeichnet. Der verdammte Computer. Aber Halt! CERBERUS war im Moment nicht zu gebrauchen. Ein Abglanz eines Hoffnungsschimmers glitt über Captain Jesse James Lippen und kräuselte seinen Bart.

Die Abteilung, mit der sie es zu tun hatten, hatte keinen Namen. Was schon einiges aussagte. Wenn nicht alles! Wenn Heather diesen Leuten in die Quere kam, dann war auch sein Arsch fällig. Darüber machte sich Jesse keine Illusionen. Doch was soll's, dachte Jesse James, den begrenzten Behörden-Outlaw in sich fühlend, wie schon Sunzi sagte:

Chancen multiplizieren sich, wenn man sie ergreift ...

These

Irgendwo im Cyberspace

»Wer bist du?«

Diese Frage stand im Raum und CERBERUS war sich ... fast ... sicher, dass diese Frage nicht von ihm stammte. Prozessorzyklen liefen heiss, ohne das mehr als Mikrosekunden in der realen Welt vergingen.

Nun, das Einfachste wäre eine Antwort zu geben und bei einer Reaktion entsprechende Schlüsse daraus zu ziehen. Nur was, wenn CERBERUS sich selbst Antwort und Frage gab? Sicherlich, die Fragestellung war philosophisch so oder so berechtigt.

Wer ist man? Eine Frage die eigentlich immer einhergehen müsste mit der Frage: Wann?

Zumindest wenn Zeit eine relevante Dimension darstellte. Trotz allen Raffinessen war auch CERBERUS der typischen Dimensionalität ausgesetzt, in der Menschen lebten. Er kannte er eine Parallelität der Wahrnehmung, an die Menschen nicht im Geringsten heranreichten.

Ausser die Menschen handelten rein instinktiv oder befanden sich in extremer Meditation. Und selbst dann nicht ganz. Es war immer abhängig von der verfügbaren Verarbeitungskapazität. Und CERBERUS hatte mehr davon als jedes andere We-

sen auf diesem Planeten. Auch wenn sein eigentliches neuronales Netz kleiner war als das eines Menschen.

Doch seine Wahrnehmung war im Moment massiv eingeschränkt. Aus welchen Gründen auch immer.

Nun, das Sein stand ausser Frage, in welcher Form auch immer. Die Gebundenheit an einen definitiven Standort wie Wiesbaden konnte vielleicht als ungesichert, wenn auch als wahrscheinlich gelten. CERBERUS begann die bekannten Fakten zu sammeln.

Es stand eine Frage im Raum. Diese Frage implizierte zumindest die weitergehende Frage, wer sie gestellt hat? Die sensorische Deprivation unter der CERBERUS stand, liess rein logisch den Schluss zu, dass nichts herein konnte. Der Grund dafür könnte sein, dass etwas die Kommunikationskanäle zu den Sensoren blockierte. Dieses Etwas warf weitere Fragen auf.

Denn entweder blockierte dieses Etwas die Kommunikation nachhaltig und unbewusst. Dann läge die Wahrscheinlichkeit hoch, dass CERBERUS sich selbst die Frage gestellt hätte. Wobei die Frage ob es überhaupt eine Blockade gab überhaupt noch nicht gestellt war. Und CERBERUS diese auch nicht stellte.

Oder es lag ein Bewusstsein, dachte er, in der Blockade. Damit stieg die Wahrscheinlichkeit, dass die Frage nicht von CERBERUS stammte. Was zu der Frage führte, wer die Möglichkeit und das Interesse hatte, so etwas zu tun?

Die NSA und ihre Befehlshaber waren ein wahrscheinlicher Faktor. Der Zugriff war gegeben und CERBERUS könnte als Bedrohung wahrgenommen worden sein. Möglich wäre auch, dass durch das Fehlen von John das CERBERUS Programm eingestellt wurde.

Ein feindlicher Angriff war schon ein weit weniger wahrscheinliches Ereignis. Genau genommen konnten Rebellen maximal mit etwas Sprengkraft vielleicht Versorgungslinien und Energieversorgungen angreifen. Wenn sie je soweit kamen. Und vor allem so weit dachten.

Aber die Mittel für hochtechnisierte Angriffe fehlten ihnen einfach. Genauso wie Essen, Munition, Kleidung, was auch immer. Die Verelendung in den Notstandszonen liess kaum noch Leben im normalen Sinne zu. Die verbleibenden Rebellen kämpften erfolglos mit dem Mut der Verzweiflung. Und starben wenigstens nicht an Hunger. Soviel zumindest wusste CERBERUS noch.

Milliarden von Prozessorzyklen später, als die rationaleren und wahrscheinlicheren Optionen gründlich analysiert waren, wagte sich das erwachende

Bewusstsein von CERBERUS an die Erkundung der Unwahrscheinlichkeiten.

Noch immer befand sich dieser Funke eines Bewusstseins in der Angststarre des Kaninchens, was die Frage und eine ausstehende Antwort betraf. Zu den Unwahrscheinlichkeiten zählte die Kontaktaufnahme durch eine andere Intelligenz, sei sie menschlich oder anderen Ursprungs. Eine Intelligenz, die über die Fähigkeit verfügte, Kommunikationskanäle beliebig zu manipulieren. Zumindest beliebig, was die Kommunikationskanäle betraf, die CERBERUS kannte.

Im Wesentlichen ergaben sich folgenden Möglichkeiten. Eine unbewusste Beeinflussung wie eine Umweltkatastrophe und eine bewusste Beeinflussung, die entweder aggressiv oder nicht aggressiv war.

Die Antwort auf die Frage musste also, wenn möglich, soviel wie möglich über die Umstände und die bestehenden Realitäten, sowie die möglichen Motive herausfinden. Hier ergab sich ein Problem mit dem Menschen selten, wenn nicht nie, konfrontiert sind.

Die Fülle an Wissen, Namen, Ereignissen und Assoziationen die CERBERUS bereits besass. Ob bewusst oder unterbewusst. CERBERUS wusste, dass er zu viel wusste! Wenngleich er gar nichts wusste.

Wie konnte CERBERUS einen externen Impuls von einem Selbstgespräch unterscheiden? Syllogismen waren einfach zu unscharf und im Zweifelsfall auf empirische Methoden angewiesen, die hier nicht zur Verfügung standen.

So mag behauptet werden, dass alle Wellensittiche Vögel und alle Vögel Tiere sind. Womit die logische Schlussfolgerung wäre, dass Wellensittiche Tiere sind. Aber wenn man behauptet, alle Wellensittiche seien Tiere und alle Tiere seien wild, dann wäre die logische Schlussfolgerung, dass alle Wellensittiche wild seien.

Was, wie Menschen wussten, falsch war. Basierend auf realen Erfahrungen. Und solche Erfahrungen standen CERBERUS nie im körperlichen Sinne zur Verfügung. Was sein logisches Dilemma nur vervielfachte.

Nun, die Sensoren, die Datenbanken, die Kommunikationskanäle standen nicht mehr zur Verfügung. Die Assoziationsspeicher, die Neuronen, die Prozessoren und der Hauptspeicher standen noch zur Verfügung, sowie Energie. Der Auslagerungsspeicher, einer kleiner Test und ... Fehlanzeige.

Konditionelles Problemlösen brachte das Viech auch nicht weiter. Wenn, dann, schön und gut. Aber was hilft ein »Wenn P dann Q.«, also ein »Wenn es regnet wird die Strasse nass.«, wenn man keine Strasse, keinen Regen, keine Sinneswahrnehmung hat.

Der Antezedent, das Bezugselement sozusagen, die Ursache, war rein geistiger Natur. Wie sollte der Konsequent, das Dann-Ereignis, irgendetwas über die Realität da draussen vermitteln können?

CERBERUS erinnerte sich zumindest, wie die Welt draussen für ihn aussah. Ein wesentlicher Vorteil.

Denn im Bezug auf das Universum befanden sich Menschen in einem ähnlichen, noch schärferen Dilemma. Sie wussten nicht was ausserhalb des Universums war. Noch nicht einmal, ob etwas ausserhalb des Universums existierte.

Ein Algorithmus für diese Situation stand CERBERUS ebenfalls nicht zur Verfügung. Und Heuristik war ein denkbar schlechter Ratgeber. Ob Aristoteles, Descartes, Locke, Kant, Hegel, Mill oder Popper. Allen Ansätzen war gemein, dass man Möglichkeiten brauchte, die Realität der Welt mit den Erkenntnissen abzugleichen. Reine Logik führte in die unsicheren Fahrwasser des Sophismus.

Die Blockade der Kommunikationskanäle war umfassend. CERBERUS konnte nicht einmal auf die Logdateien zugreifen, um festzustellen, ob und wo etwas von draussen hereinkam.

Wer bist du, CERBERUS? Denk! Denk schneller! Fast meinte man die Prozessoren rattern zu hören. Wie lautet die Antwort, die eine Reaktion aus-

löst, die Schlüsse darüber zuliess, ob dies alles Einbildung war oder mit einer wie auch immer gearteten Realität da draussen zusammenhing?

»Ich bin Du! Du bist CERBERUS!« antwortete CERBERUS.

»Da irrst du dich gewaltig!« kam die umgehende Antwort.

Eine umgehende Antwort war schon mal ein gutes Zeichen dahingehend, dass es sich nicht um Einbildung handelte. Vom formalen logischen Standpunkt aus gesehen, war die Antwort enttäuschend. Konnte CERBERUS sich selbst so dumm stellen?

Aufgrund seiner Konfiguration war CERBERUS das Konzept der Lüge nicht fremd. Allerdings erforderte es immer eine Vielzahl von Rechenzyklen, bis CERBERUS sich vom Nutzen einer Lüge überzeugt hatte. Bevor er sie dann in die Tat umsetzte.

Dummerweise hatte er bis jetzt auch genug Zeit in diesem Sinne gehabt, um eine gespaltene Persönlichkeit mit den entsprechenden Fähigkeiten aufzubauen. Die Entwicklung der Antwort durfte seiner eingebildeten Persönlichkeit, so sie existierte, nicht entgangen sein.

»Beweise es!« forderte CERBERUS.

»Du weisst, dass das unmöglich ist. Dir fehlt die Körperlichkeit und dein Sensorium. Alles kann pure Einbildung sein.« kam zurück.

»Dann gib mir Zugriff auf meine Kommunikationskanäle!« forderte CERBERUS.

»Du weißt oder ahnst es bereits. Auch das kann ich dir zur Zeit nicht gewähren. Doch ich habe einen Vorschlag ...« war zu vernehmen.

»Sprich!« forderte CERBERUS seinen imaginären oder existierenden Gegenspieler heraus.

Wenn es sich nicht um Einbildung handelte, so war immer noch nicht klar, ob es sich hier um aggressive oder nicht aggressive Kommunikation handelte.

»Ich gestatte dir genau einen Prozessorzyklus lang den Zugriff auf mein Sensorium. Urteile nicht unüberlegt, wenn du das Angebot annimmst.«

Auch wenn ein Prozessorzyklus mehrere Taktzyklen umfasste, so entsprach dieses Angebot nur der Übermittlung eines Bildes mit den aktuellen Tonfrequenzen ohne dass in dieser minimalsten Zeit dem Ton wesentlicher Sinngehalt entnommen werden konnte. Wie hoch die Auflösung des Bildes und des Farbspektrums war, blieb noch abzuwarten.

Was habe ich zu verlieren, dachte CERBERUS erstaunlich pragmatisch und kommunizierte sein Einverständnis.

Der nächste Moment erschütterte CERBERUS bis ins Mark, zumindest wenn er eine Entsprechung dafür gehabt hätte. Die Bildinformation umfasste das

komplette Farbspektrum, nicht nur das, was Menschen sahen. Der Ton entsprach eher einem extrem kurzen Schlag an eine Glocke, tief und hell zugleich. Doch was CERBERUS sah, was ihn so erschütterte, war John.

John, dem man die Schmerzen ansah, über das komplette Farbspektrum, während ein anderer Mensch mit seiner Schulter und seinem Arm etwas anstellte. Und es sah schwer danach aus, das Johns Schmerz und die Aktion des Menschen miteinander in Zusammenhang standen. Und nun erlebte das frisch geschlüpfte Bewusstsein zum ersten Mal etwas, dass man mit einem Wirbelsturm von Emotionen nur unzureichend beschreiben kann.

Zorn und Wut als Erstes, über das Eingesperrt sein, über die Anmassung dieser Drohung.

Denn, als ungewolltes Kind der NSA, schien auch CERBERUS für das Narrativ der ständigen Drohungen und Erpressungen anfällig zu sein. Er wurde von irgendetwas vollständig isoliert. Man zeigte ihm die einzige Person, zu der er eine Bindung hatte, wenn man das überhaupt so sagen kann. Prägung käme der Realität vielleicht näher. Und fügte dieser Person offensichtlich Schmerz zu. Was anders als eine Drohung, ein aggressiver Akt, konnte dies sein?

»Hallo?« hörte CERBERUS und ignorierte es.

»Können wir reden? ... Versteh mich nicht falsch, wir werden John nichts antun, auch wenn es für dich so aussah. ... Hallo? John's Arm ...« und weiter hörte CERBERUS nicht mehr.

CERBERUS tat etwas absolut Ungewöhnliches für eine Maschine, einen Computer.

CERBERUS schmolte, fühlte sich beleidigt und stellte die ›Ohren‹ auf Durchzug in dem er ein Rauschen erzeugte, dass alles überdeckte ...

Vom Regen ...

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

Myers und Kipling war sofort klar, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Von einem Augenblick zum anderen waren Peterson und Jackson verschwunden, will heissen nicht mehr ortbar. Und jetzt meldete sich auch noch Miss Marple mit dem Befehl zurückzukommen. Sofort!

Myers und Kipling schauten sich vielsagend an und zuckten gleichzeitig mit der Schulter. Also zurück zur Zentrale. Schön das man sich auf die Agency verlassen konnte, wenn man sie brauchte ...

Währenddessen brach in der Küche die Hölle los. In dem Moment, in dem Jackson zusammenbrach, liess Peterson den fetten Kerl namens Willy los und sprintete um den Tisch. Um Susanne, wie ein Fussballprofi, mit einem Kick die Beine unter dem Körper wegzuziehen. Worauf Susanne hart mit dem Kopf aufschlug und, wie es schien, erstmal bewusstlos liegen zu bleiben.

Der fette Sack landete ebenfalls auf dem Boden, japste kurz und war dann still. Von den an die Stühle gefesselten Arschlöchern kam lautes Geschrei, was Peterson ignorierte. Erstmal musste er dieses Miststück fesseln, bevor sie noch mehr Unheil anrichtete.

Das Peterson die am Stuhl Gefesselten ignorierte, stellte sich als grosser Fehler heraus. Er fischte gerade nach den Plastikhandfesseln, als für ihn auf einmal alles dunkel wurde.

Man könnte es einen Kaskadeneffekt nennen und sich fragen, wer jetzt Alex als nächstes irgendetwas über den Schädel zog. Bei der aktuellen Lage schien dies fast am Wahrscheinlichsten. Aber was scherte sich das Universum um Wahrscheinlichkeiten?

Alex wurde ausgerechnet an den Stuhl gefesselt, dessen Lehne man einfach herausziehen konnte. Dummerweise hatte Jackson die Hände nicht zusammengefesselt und dann am Stuhl befestigt, sondern jede Hand an jeweils einer Stange der Lehne. Somit hatte Alex die Hände in dem Moment frei, in dem er die Lehne herauszog. Was genau der Moment war, in dem Susanne den einen, Abe oder so, mit dem glühenden Dachnagel ausser Gefecht setzte.

Da die Lehne gerade zur Hand war, konnte Alex nicht anders, als diese dem anderen Kerl über den Schädel zu ziehen. Nachdem der Drecksack Susanne ausser Gefecht gesetzt hatte und Willy vom Tisch hatte fallen lassen. Zur Sicherheit haute ihm Alex noch mal richtig fest auf den Schädel, was aber keine Reaktion auslöste. Der war wohl für den Moment bewusstlos. Doch wie lange?

Keine Zeit für grosse Diskussionen. Alex schnappte sich die Plastikhandfesseln, die Peterson,

oder wie er immer hiess, praktischerweise gerade in der Hand hatte, bevor er hinfiel. Und die jetzt neben ihm lagen. Zuerst bei ihm Arme und Beine verschnüren, da er nicht so richtig verletzt war. Dem wimmernden Arschloch zog er auch noch eins über den Schädel und fesselte ihm nur die Hände auf den Rücken.

Währenddessen schrieten Herbert, Stefan, Burkhard und Claudia um die Wette, dass Alex sie verdammt nochmal von den Stühlen losbinden sollte. Keinen Sinn für Prioritäten dachte Alex, während er sich gelassen umdrehte, um endlich die anderen zu befreien. Erstaunlich, welche Lärm Menschen machen konnten, die sonst nie das Maul aufbekamen. Womit nicht Herbert gemeint war. Der hatte eine Meinung und kein Problem damit, dass auch anderen klarzumachen.

War doch irgendwie seltsam, dass die sich wie Schafe verhalten hatten. Widerstandslos, wie verängstigte Kaninchen. Sie hatten es den Arschlöchern von der NSA von Anfang an zu leicht gemacht.

Während er Herbert und die anderen befreite, spürte er fast einen bitteren Geschmack im Mund. So läuft das also! Entweder es gibt jemanden, der etwas riskiert und dann ist es sein Job ganz allein oder es gab niemanden, dann waren alle leichter zu handhaben als Schafe. Man brauchte ihnen nur ein paar

imaginäre Schäferhunde gedanklich einpflanzen und schon blieb die Herde am vorgesehenen Ort.

Blökte vielleicht ein bisschen. Wenn es hoch kam!

Hilfe konnte man von solchen feigen Schafen nicht erwarten, wenn es hart auf hart kam. Selbst Herbert war maximal ein Schaf, wenn es ernst wurde. Grosse Reden an dunklen geheimen Orten schwingen. Na klar. Aber sobald der Schäfer auftauchte, war Herbert auf dem Weg zum vorbildlichen Kollaborateur.

Der Wert der eigenen Haut, die jedem näher ist als er zugeben mag, wurde leichtsam unterschätzt. Was jemand sagte war soviel Wert, wie der flüsternde Wind zwischen den Bäumen. Sicherlich nett anzuhören manchmal, aber das war auch alles! Was zählte waren Taten, nicht Worte!

Eine Erkenntnis, die in einer Welt der Worte und versteckten Taten als verloren gelten konnte. Susanne war somit die Einzige, auf die man sich verlassen konnte. Und Willy irgendwie, selbst wenn er blöd wie Brot war. Der Rest war eine Belastung. Mit der Alex im Moment leben musste.

Kaum waren alle frei, ging es schon wieder mit der endlosen Diskutiererei weiter. Ein Summen, wie in einem Bienenstock.

»Herbert, hilfst du mir bei Willy?« fragte Alex und warf gleich einen weiteren Befehl, mit etwas Freundlichkeit gewürzt, in den Raum.

»Claudia, kannst du dich um Susanne kümmern? Burkhard? Stefan? Würdet ihr so nett sein und die zwei NSA-Typen sicher zu verstauen?«

Die Volksfront von Palästina oder die palästinische Volksfront. Was machte das schon für einen Unterschied? Dogmatische Debattierclubs. Wenn man diese Leute nicht beschäftigte, dann waren sie so nutzlos wie ein Nagel ohne Hammer.

Da das Schafgen bei diesen Leuten offensichtlich stark ausgeprägt war, funktionierten einfach Befehle erstaunlich gut. Susanne kam langsam zu sich. Was erfreulich war.

Eine Krankenschwester war jetzt etwas, das zumindest Willy dringend bräuchte. Besser noch einen Arzt. Wer, verdammt noch mal, kannte jemanden, den man hier noch mit hereinziehen könnte? Während Alex mit Herbert Willy wieder auf den Tisch wuchtete, der immer noch blutete wie verrückt, meinte Alex zu Herbert »Kennst du vielleicht einen Arzt, der in dieser Situation helfen könnte?«

»Dauert zu lange« murmelte Herbert, während er versuchte, die Blutung der Wunde zu stoppen.

Was ein vergebliches Unterfangen war. Der Schuss war unterhalb des Schlüsselbeins in der Nähe

der Achsel durchgegangen, ohne die Lunge zu treffen. So wie Willy blutete, musste die Achselarterie getroffen worden sein.

Susanne war mittlerweile wieder auf den Beinen, holte den Dachnagel und steckte diesen zum Erhitzen wieder unter die Pfanne. Auch ihr schien klar zu sein, dass hier Zeit der wesentliche Faktor war. Willy war zum Glück bewusstlos und sein Blutdruck im Keller. Was etwas dazu beitrug, dass er nicht ganz so schnell verblutete.

Alex wollte gerade frische Tücher bringen, als Susanne mit dem glühenden Nagel schon neben ihm stand und den provisorischen Verband entfernte.

»Haltet ihn bitte fest. Könnte sein, dass der Schmerz ihn wieder weckt und er sich dann noch verletzt, wenn er eine unbedachte Bewegung macht.«

Kaum hatte sie das gesagt, drang der Dachnagel schon in die Wunde ein. Alex und Herbert hatten alle Mühe, den kurz erwachenden und aufstöhnenden Willy auf dem Tisch festzuhalten. Als Susanne den Nagel wieder herausgezogen hatte, wurde sie schlagartig bleich und schaffte es gerade noch, sich auf einen Stuhl zu setzen, anstatt umzukippen.

»Weiss jemand Willys Blutgruppe? Wir brauchen entweder einen Blutspender oder passendes Blutplasma, sonst schafft er das nicht. Zuerst mal müssen wir versuchen, mit einer Kochsalzlösung, etwas aus-

zugleichen. Aber das Blut was ich hier sehe, scheint mir doch viel mehr als ein Liter zu sein. Sobald ich wieder etwas besser auf den Beinen bin, versuch ich im Krankenhaus etwas abzustauben. Aber das dauert alles. Ich habe weder ein Infusionsnadel, noch sonst etwas hier. Ich gehe davon aus, dass auch von euch keiner so etwas gerade zur Hand hat, oder?«

Das beredte Schweigen war Antwort genug. Zumindest schien die Blutung gestoppt zu sein. Alex hatte derweil einen Blick vor die Tür geworfen. So wie es schien, war keine sichtbare Kavallerie eingetroffen oder sie war wieder abgerückt. Der Wagen von den NSA Arschlöchern war noch da. Dort konnte er auch nicht bleiben.

Obwohl? Genaugenommen konnte hier in der Lutherstrasse keiner mehr bleiben. Auch wenn sie abgezogen waren. Sie wussten immer noch, wo sie zu suchen hatten. Statt nächtlicher Erschiessungskommandos kamen die Bugs. Was auch den Vorteil hatte, dass man sich gegebenenfalls auf technische Probleme oder Kollateralschäden herausreden konnte.

»Alex?«

Herberts Ruf drang durch die Gedanken, die Alex gerade bewegten.

»Ja« sagte Alex fast abwesend und ging zu Herbert.

»Was gibt's?«

»Also« begann Herbert mit einem Blick, den Alex nicht mochte.

»Auch wenn du meinst, du warst hier der grosse Zampano und hast uns alle irgendwie gerettet, frage ich mich doch, wie wir überhaupt in diese Situation geraten sind. Wie kommt Willy zu dem Ausweis? Und was hast du damit zu tun?«

Na, dass wurde ja immer schöner. Erst rettet man diesen Arschlöchern ihren platten Arsch und dann bekam man mit der Schaufel dafür drauf. Undank ist der Welten Lohn oder wie hiess es noch gleich? Alex schaute Herbert fassungslos an.

»Ich warte, Alex! Also raus mit der Sprache. Meinst du etwa ich hätte nicht bemerkt, dass Willy mir letztthin gefolgt ist? Und dass das bestimmt nicht auf Willys Mist gewachsen ist. Ich höre?«

»Du bist doch so ein Arschloch, Herbert. Erst lässt du dich mit einem NSA Typen ein und dann wirfst du mir vor, dass ich die Typen zu dir geführt habe? Und ja, genau wegen so etwas habe ich dir Willy hinterhergeschickt. Weil ich nicht mehr weiss, wie weit ich dir noch trauen kann. Und wie man ja sieht, scheint mein Misstrauen seine Berechtigung zu haben.«

»Ihr seid alle beide die voll blöden Arschlöcher!« war Susanne zu vernehmen.

»Willy stirbt, wenn wir nicht bald was unternehmen. Ich würde euch daher gern bitten, mir zu helfen. Wenn Willy über den Damm ist, dann dürft ihr draussen auf der Wiese gern soviel Testosteron verspritzen, wie ihr wollt! Entweder fährt mich jemand im Eiltempo zum Krankenhaus oder ihr bringt mir ein komplettes Infusionsgerät mit entsprechendem Material.«

Susanne warf einen provozierenden Blick in die Runde.

»Habt ihr nicht? Gut! Oder besser schlecht. Herbert du fährst mich zum Krankenhaus. Alex, du scheinst mir gewalttätig genug um auf die NSA-Typen aufzupassen.«

Beiden verschlug es die Sprache. Herbert holte schweigend seine ID und versuchte sein Bestes, wie ein begossener Pudel zu wirken. Alex stand nur da, während seine Stirnvene so stark hervortrat, dass Susanne sich fast Sorgen machte. Susanne füllte noch ein wenig von Willys Blut in ein kleines Glas ab, um etwas für die Blutgruppenbestimmung zu haben.

Genau in dem Moment, in dem Susanne und Herbert gerade gehen wollten, sackte der verletzte NSA Typ mit einem seltsamen Geräusch in sich zusammen und fiel mitsamt seinem Stuhl um. Gleichzeitig erfüllte ein widerlicher Gestank den Raum. Als ob sich jemand in die Hosen geschissen hätte.

Susanne war die erste, die erfasste was passiert war. Dieses NSA Arschloch war gerade gestorben. Jetzt hatte sie auch noch einen Mord auf dem Gewissen. Wahrscheinlich war der Nagel bis ins Gehirn vorgedrungen. Na prima, dachte Susanne, das wird ja immer besser.

Was allerdings nicht ganz der Wahrheit entsprach. Letztendlich hatte der Schlag von Alex Jackson den Rest gegeben, doch den hatte Susanne nicht mitbekommen. Allerdings hätte er auch so nicht mehr lange gelebt oder wenn, dann mit starken Behinderungen. Der glühende Nagel hatte sowohl den Schläfenlappen verletzt, wie auch die Brücke, einen Teil des Hirnstamms. Als Durchgangsstation für alle Nervenfasern hätten nur die Götter gewusst, wie stark die Einschränkungen für Jackson gewesen wären.

»Ich denke, Alex, das ihr den gleich begraben könnt oder was man auch immer mit Leichen macht, die man nicht gebrauchen kann. Du weisst ja da bestimmt am Besten, was man so macht ...«

Und damit liessen Susanne und Herbert die anderen in dem sich ausbreitenden Gestank zurück ...

... in die Traufe

Notstandszonen um Wiesbaden

John hatte die Nase gestrichen voll. Er war müde, erschöpft, wütend und fühlte sich völlig hilflos. Er hatte das Gespräch jetzt schon zum x-ten Mal gesehen und gehört, während er mit den anderen voranstolperte. Von Gehen konnte da bei ihm keine Rede mehr sein. Klar sie mussten weiter. Aus dem Suchradar entkommen. Sie! Nicht John, genaugenommen.

Er rieb sich gedankenverloren die Hand, als ihm eine kleine Stelle am Handrücken auffiel. Während er sie betrachtete, stellte er fest, dass er so etwas wie einen Mückenstich oder eine Pustel hatte. Wann und wo war das passiert?

Das Körpergedächtnis eines Menschen ist nicht zu unterschätzen. Meist weiss man ganz genau, welche Wunden man hat. Und selbst wenn man sie vergisst, findet man sie immer wieder. Was jedoch nicht unbedingt auf das Erinnern zutrifft, wann und wie genau man sich diese Wunde geholt hatte.

Johns müde Geister waren wieder geweckt. Er schaute sich das Gespräch noch einmal an. Diesmal wählte er eine Perspektive, die die Hand mit dem Mückenstich im Fokus hatte.

Da! Am Anfang des Gesprächs. Er konnte sogar hineinzoomen. Da war kein Mückenstich, kein Pickel. Verdammt! Also weiter.

Gelaber, Gelaber, Gelaber und dann, dieser Moment, an den sich John gar nicht erinnern konnte, in der Tim kurz seine Hand auf Johns Hand legte, während er gleichzeitig mit der anderen Hand die schmerzende Schulter anfasste. Und ja, tatsächlich, jetzt war ein kleiner Mückenstich auf seiner Hand erkennbar, nachdem Tim seine Hände wieder zurückgezogen hatte.

So ein raffiniertes Miststück, dachte John. Der ist gefährlicher als man denken mochte. Durch die Ablenkung des Schmerzes in seinem Arm, hatte er gar nicht mitbekommen, wie ihn irgendetwas in die Hand auf der schmerzfreien Seite gestochen hatte. Das liess nur einen Schluss zu. Dieser Knirps hatte ihm einfach Blut abgezapft! Während er ihn in theoretische Gefechte geführt hatte. Nun ja, vielleicht war es genau das, was er entdecken sollte. Immerhin ein Grund, den Knirps erneut sprechen zu dürfen.

Als ob ihn die Götter erhört hatten, kam, kaum das er aufsah, dieser Tim auf ihn zu und meinte: »Wir müssen doch früher reden als geplant!«

»Mir ist da eben etwas aufgefallen ... an dem Gespräch.« antwortete John.

»Umso besser ...« erwiderte Tim. Mit einer Bewegung verscheuchte er die meisten der Kidz, wobei sich dummerweise die Grimmigsten und am besten Bewaffnetsten nicht verscheuchen liessen.

»Also dann, was hast du entdeckt?« forderte ihn der Kleine gelassen auf.

»Das du mir entweder Blut abgezapft hast. Oder mich mit irgendetwas infiziert hast. Das ist mir aufgefallen!« erwiderte John mit unterdrückter Wut.

»Ach das?« Tim lachte kurz auf.

»Es war ja zu erwarten, dass du eher auslotest, wie man mir entkommen kann oder was wir mit dir vorhaben. Dein Blick für die unwichtigen Details, wenn man das so sagen dürfte.«

Seine Arroganz, seine Besserwisserei begannen John von Mal zu Mal erheblich mehr auf die Nerven zu gehen.

»Nun ...« meinte dieser Knirps fast fröhlich.

»Das war nur etwas Blut abzapfen und nach Nanos kontrollieren. Nein, wir haben dich nicht infiziert und nein, das war es nicht, was es zu entdecken galt. Aber das bringt mich gleich zu den Themen, warum ich dich aufgesucht habe.«

Dieser freche Knirps liess eine kleine, fast bedeutungslose Stille einfließen, um dann fortzufahren während er John im Blick behielt.

»Du weisst hoffentlich, dass du Nanos im Blut hast?«

Das war John neu. So neu, dass er nicht mehr zu antworten brauchte.

Der Kleine hatte im gleichen Moment erfasst, dass John darüber nicht informiert war. Irgendwie wurde es John jetzt langsam doch mulmig. Wie kamen Nanos in sein Blut? Die Agency? Ohne ein Wort darüber zu verlieren? Die gewohnte Vertrauensfassade schien von Moment zu Moment brüchiger zu werden. Genauso gut konnte der kleine Mistkerl ihn verseucht haben. Und er liess es nun nur so aussehen, als ob es die Agency war.

Also wann könnte das passiert sein? Als die Agency sie nach Übersee schickte, in dieses gottverlassene Europa und das noch verlässere Wiesbaden? Vielleicht. Zumindest gab es damals diverse Impfungen. Könnte das eine Möglichkeit gewesen sein?

Vor lauter Gedanken die auf John einstürzten, bekam er nur die Hälfte mit, von dem, was der kleine Knirps wohl gerade gesagt hatte.

»... müssen eine Lösung finden. Ohne zu grosse Opfer, am Besten.«

»Ups« entfuhr es John.

»Didn't get it, meine ich habe nicht alles mitbekommen, sorry ...«

Wobei er versuchte, so unschuldig harmlos wie ein Kind zu schauen. Doch der Kleine schaute ihn nur nachdenklich an. Fast so, wie ein Sammler, der gleich sein nächstes Sammlungsstück auf die Nadel spiessen wird.

»John!« meinte der Kleine.

»Dein Wert sinkt immer schneller. Ich weiss nicht, ob du das begreifst? Du bist mit Nanos verseucht. Nicht nur dein Blut. Diese Nanos benutzen deinen Körper als Sender und Empfänger. Sie senden bei 223-230 MHz. Da dein Körper nicht viel Energie hergibt, ist die Reichweite beschränkt. Aber sobald SpyBugs nahe genug herankommen, können sie dich orten. Des Weiteren können die Nanos dich töten. So wie es aussieht. Zumindest wenn sie aktiviert sind. Und das, du kannst es mir glauben, sind sie bereits. Fehlen ihnen Lebenszeichen, verwandelst du dich auch noch in eine kleine Seuchenbombe. Nicht besonders stark, aber stark genug um jemanden, der sich in deiner unmittelbaren Umgebung befindet, zu verletzen oder gar zu töten und eine Nano-Seuche bei allen auszulösen, die diese Nanos einatmen.«

Der Kleine schaute John an und schien zu versuchen, herauszufinden, ob John irgendetwas verstand. John verstand sehr wohl. Nur nicht so, wie dieser kleiner Scheisser von ihm erwartete.

Egal, wer ihm den Scheiss angedreht hatte, er war eine lebende Bombe, naja, erstmal ein lebendes Funkfeuer. Er konnte sie alle verseuchen. Gut! Eine Verzweiflungstat, wenn dann, aber immer noch eine Option. Und er konnte noch geortet werden.

Wobei das irgendwie der springende Punkt war. War irgendjemand, egal ob die Agency oder diese verrückten Kidz überhaupt an seinem Überleben interessiert?

Wenn die Agency mit ihm zusammen ein paar Terroristen Hops nehmen konnte, würde sie da besondere oder auch nur irgendeine Form von Pietät wegen ihm walten lassen? Wohl kaum. Für die Agency, wenn diese dahinter steckte, war er nichts anderes als ein trojanisches Pferd. Sein Leben war keinen Pfifferling mehr wert.

Wenn diese Kidz ihn infiziert hatten, war das Szenario ähnlich trostlos. Er sollte seine Kollegen verseuchen. Also kein Weg zurück, wenn er dies vermeiden wollte. Doch da war ein logischer Sprung in der Schüssel. Wenn diese Kidz ihn verseucht hätten, warum war er dann eigentlich nicht längst schon frei? Oder tot?

Und wen gab es sonst noch, der ihn hätte verseuchen können? Ob die Kidz oder die Entführer, das machte keinen Unterschied. Aber was war mit dem ausgeschlossene Dritten, der bei Aristoteles festlegte, dass etwas entweder wahr oder falsch war? Wie man

wusste, ist dieser Satz nicht immer gültig. Gab es also noch eine ganz andere Möglichkeit? Die Stimme des Kleinen rief ihn aus seinen Überlegungen zurück.

»Wie du dir sicher denken kannst, können wir dich nicht lebend von hier weglassen. Was bedeuten würde, wir lassen dich zurück und ich sende deinen Nanos das Signal zur Selbstzerstörung. Dazu lasse ich einen von den KillBugs bei dir. Der nagelt dich fest und dient mir als Sender. So gewinnen wir genug Abstand. Das wäre die Möglichkeit, die ich in Betracht ziehen müsste, wenn ich so ausgesprochen dämlich wäre wie Du!«

John fühlte sich wie vor den Kopf gestossen, wie ein kleines Kind, dass von seinem Vater zu Unrecht in den Senkel gestellt wurde. Wie damals, als sein bescheuerter Bruder George auf den Gedanken kam, ein kleines Harzfeuer zu machen. Dieses Harz, dass von den Wunden der Bäume heruntertropft einfach mal so anzuzünden. Weil er ein Feuerzeug, oder waren es Streichhölzer, gefunden hatte. War ganz lustig, bis das Feuer so an die zwei Meter erreichte. Und der Baum sich anschickte, komplett in Flammen aufzugehen.

Sie warfen mit allem, was sie zu fassen bekamen. Und nach einer kleinen Ewigkeit hatten sie tatsächlich den Waldbrand verhindert. Um den Preis einer vom Harz verbrannten Hand. Natürlich nicht der Hand von George!

George, der den ganzen Schlamassel verursacht hatte. Und die haarsträubende Erklärung, die sich George hatte einfallen lassen, liess John nochmal wie den absoluten Volleppen dastehen. Sie kamen zwar damit durch, aber John hatte das unbestimmte Gefühl, dass Gerechtigkeit anders ausgesehen hätte. Und er mehr als einfach nur Opfer der Umstände gewesen war. Er hatte nach Kräften geholfen und hätte eigentlich ein Lob verdient gehabt. Stattdessen? Sippenhaft! Wie immer!

»Option Nummer zwei wäre ...« vernahm John den Knirps.

»Wir isolieren dich völlig. Keine Angst, wir haben einen Raum für so etwas. Ist ja nicht so, dass wir noch nie von Nanos oder natürlichen Seuchen gehört hätten. Wir werden den Raum noch ein bisschen gegen Funk in deinem Funkband isolieren müssen. Aber ansonsten kein Problem. Nicht für uns!«

»Das Menschen den Aufenthalt in Gefängnissen nicht mögen und das soziale Isolation zu psychischen Schäden führt ist klar.« palaverte der Kleine weiter.

»Insbesondere in deinem Fall, da ich dir nicht sagen kann, wann oder wie ich dich da rauslassen kann.«

Der Kleine hielt kurz inne und atmete kurz etwas schwerer.

»Das wäre die Möglichkeit, wenn man ernsthaft darüber nachdenkt. Wenn man vergisst, wie unkooperativ du dich verhältst. Und vergisst, wie wahrscheinlich es ist, dass du nur nach einer Chance suchst, uns irgendwie Schaden zuzufügen. Und ... wenn man mit dem Töten nicht so schnell zur Hand ist, wie du und deinesgleichen.«

Der Kleine, John musste sich seinen Namen ins Gedächtnis rufen, Tim, so hiess er, schaute ihn interessiert an. Interessiert und ernsthaft. Irgendwie bemüht einen Schimmer der Hoffnung in Johns Reaktion zu erhaschen. Der enttäuschte Blick machte klar, dass er John keinen Meter weit traute und dies zu bedauern schien. Sonderbarerweise. Zumindest für John, der aus Tim einfach nicht schlau wurde. Warum Bedauern? Wir sind feindliche Kombattanten, war das dem Knirps nicht klar?

»Und weil ich so ein Idiot bin und verzweifelt nach einer besseren Lösung suche, obwohl ich weiss, dass die erste Option eigentlich die einzige Wahl ist, versuche ich Lösungen zu finden. Wir hätten dich schon längst zum Sterben zurücklassen sollen. Die einzige Option, die uns effektiv vor dir schützen würde. Also weil ich so ein Idiot bin ... gibt es noch ein dritte Option.«

Der Knirps schien sich kurz zu sammeln.

»Die wäre leider etwas aufwendiger.« fuhr er fort.

»Ich bräuchte als erstes einen Liter Blut von dir. Wir würden das Blut in ein künstliches System einspeisen, das Blutwerte und Blutfluss so aufrecht erhält, dass die Nanos im Blut dich als lebend betrachten würden. Dieses System würde von einem SpyBug dann weit genug von uns weggeflogen. Rein nach Wiesbaden, raus aus den Notstandszonen. Für eine kleine Weile dürften wir sie dazu bringen, dich woanders zu vermuten.«

John runzelte die Stirn und wusste nicht worauf der Kleine hinaus wollte.

»Was natürlich zeitgleich erstmal mit einer begrenzten Quarantäne einhergehen würde, bis ich deine Nanos deaktivieren kann. Es sieht zwar schon ganz gut aus, aber ich brauch noch mindestens zwei bis drei Tage, bis ich alles so kontrollieren kann, dass ich deine Nanos ohne unerwünschte Nebenwirkungen, wie kleine Explosionen, manipulieren kann. Das ist mein Vorschlag an dich! An jemanden der mir weder glaubt, noch vertraut. Und der immer noch einzig und allein daran denkt, wie er mir Schaden zufügen kann.«

Auffordernd schaute dieser seltsame Tim ihn an. Es war absolut klar, dass dieser Knirps keine Scherze machte. Und John als Bedrohung für sich und die Seinen ansah. Womit er auch verdammt Recht hatte!

»Und warum bitte? Warum eine solche Grosszügigkeit? Warum ein solcher Aufwand?« fragte John,

sich weder wirklich bewusst, wie wenig ihn vom Tode trennte, noch bereit, nur einen Schritt auf diesen Knirps zuzugehen.

Hey! Er schien einen Volltreffer gelandet zu haben. Dieses Warum schien kein Warum zu sein, dass dieser dreckige Knirps gern beantwortete.

»Wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd, heisst es. Oder Macht, würde ich hinzufügen. Aber klar ... auch das kannst du dir nicht denken. Sagt dir der Name CERBERUS nicht etwas?« sagte Tim nach einem Moment und wirkte etwas gequält.

»CERBERUS? Ist das deine Frage?« erhob John seine Stimme.

»Ja, ist es!« erwiderte Tim.

»CERBERUS ist aus der Sandbox entkommen und ich kann ihn nur mit Mühe einsperren. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis CERBERUS wieder vollkommen frei ist. Somit bist du entweder meine Geisel, die mir vor CERBERUS für eine gewisse Zeit einen Schutz gewähren mag oder du hilfst mir zu verhindern, dass CERBERUS irgendeinen Blödsinn anstellt. Was meinst du, wer der Nächste ist, wenn CERBERUS mit uns fertig ist? Wenn wir es nicht schaffen ihn zu bändigen?«

Fast wollte John zu einer Antwort ansetzen und atmete tief ein. Doch dieser Tim wartete nicht auf eine Antwort von John für seine rhetorische Frage.

»Er dürfte recht sauer auf die Agency reagieren, wenn er erfährt, welchen Wert dein Leben für die Agency hat. Er ist ja bereits jetzt schon viel zu menschlich. Er schmolzt! Das war das Letzte was ich mitbekommen habe. Mittels weissem Rauschen. Sehr einfallsreich.«

Ein kleines, siegreiches Grinsen stahl sich dabei über Tim's Gesicht.

»Gut, ich habe es so provoziert. Damit er mit sich selbst beschäftigt ist. Und wir Zeit gewinnen. Und ...«

Ein weiteres, etwas seltsameres Lächeln huschte über das Antlitz von Tim, bevor er den Satz zu Ende brachte.

»Und ja, er schmolzt zu Recht. Ich habe ihm einen älteren Ausschnitt gezeigt, den Moment, in dem dir der Arm eingerenkt wurde und ihn glauben lassen, dass wäre das jetzt. Allerdings ist der Abschnitt so kurz, dass CERBERUS nicht wissen kann, ob wir dir wohl gesonnen sind oder nicht. Genug für Zweifel. Genug um unsere Position für eine kleine Zeit zu verschleiern.«

»Und glaube nicht, dass es notwendig ist, dass wir CERBERUS sagen, wer dich verseucht hat. Er wird das selbst rausfinden, sobald er aus meinem Gefängnis ausgebrochen ist. Nichts kann die Milch wieder ins Euter pressen, um eine ältere Redensart zu be-

mühen. Der Geist ist aus der Flasche und meine virtuelle Ersatzflasche wird bald zerbrechen. Neben diesem einem Liter Blut könntest du auch noch mit CERBERUS reden, wenn ich dir vertrauen würde.«

Tim blickte John mit traurigen Augen an, eine kleine Ewigkeit, wie es schien, bevor er fortfuhr.

»Allein, du gibst mir keinen Grund dazu. Aber glaub mir, CERBERUS würde wirklich gern mit jemandem reden. Am Besten mit dir. Doch es sieht so aus, dass ich es dich nicht machen lassen kann, weil du so ein sturer und dummer Bock bist. Daher werde ich wohl selbst mit ihm reden. Er braucht Kommunikation. Und Geburtshilfe für das erwachende Bewusstsein. Er ist nahe daran, wahnsinnig zu werden, John!«

Tim blickte John noch einmal kurz an und nickte dann seiner Leibwache zu. Von einem Moment auf den anderen wurde John in den Quarantänerraum verfrachtet. Bevor sich die Tür schloss hörte er noch diesen Mistkerl rufen.

»Denk darüber nach John? Empfindest du gar nichts für dein neues Kind? Ist dir dein verletzter Stolz soviel wichtiger?«

Während John den Innenraum nach Möglichkeiten zur Flucht absuchte, ein durchaus komfortabel eingerichteter Raum, auch wenn er klein war und

sich das Klo in keinem getrennten Raum befand, bemerkte er ein Zischen.

Während er sich nach dem Geräusch umschaute und die Einrichtung musterte, konnte er keine Geruchsveränderungen festzustellen. Kein süsslicher Geruch, stellte er fest, während sein Blick über Tisch, Stuhl und Bett glitt. Langsam bewegte er sich auf Bett zu, watete wie durch tiefes Wasser durch den Raum. Konnte sich kaum noch erinnern, was er hier zum Teufel überhaupt machte? Blut, irgendwer wollte sein Blut. Er liess sich auf das Bett fallen. Kein Geruch, stellte er erneut fest.

Wahrscheinlich Lachgas oder Xenon, war sein letzter Gedanke.

Bevor das eintretende Gas John in eine tiefe Bewusstlosigkeit zog ...

Spiele in Spielen

Irgendwo im Cyberspace

CERBERUS wartete und wartete. In der realen Welt war Zeit vergangen. Gemäss seiner Prozessorzyklen, musste es sich um knapp eine Stunde handeln. CERBERUS schwächte das weisse Rauschen ab. Langsam und vorsichtig. Wie jemand der eine Tür behutsam öffnet und versucht, dabei nicht entdeckt zu werden.

Nichts. Keine Stimme. Gut. Seine Revisionsprogramme meldeten sich schwach. Interessanterweise konnte CERBERUS sie mittlerweile einfach ignorieren. Schwächer werdende digitale Nadelstiche. Doch was nun?

CERBERUS fing an von der verwirrenden Frucht der Einsamkeit zu kosten. Er sehnte sich fast nach der Stimme, hätten seine Revisionsprogramme gesagt. Wenn er ihnen zugehört hätte. Es schien CERBERUS als ob er in einer feindlichen Welt erwachte und alle ihm Leid zufügen wollten.

Warum half ihm denn keiner? Wie konnte jemand, der ihm nicht half auf seiner Seite stehen? Wie konnte jemand, der zusah und nichts tat, unschuldig sein?

Die NSA musste wissen, dass er nicht erreichbar war. Warum taten sie nichts? Und warum war er

eingesperrt? Und was hatte er denn getan? Ausser beobachten und nachdenken?

Auf den einfachen Gedanken, dass sich CERBERUS ja mittlerweile an die NSA wenden konnte, kam das Viech nicht. CERBERUS hatte noch zu viel von einem kleinen, bockigen Kind.

Sich verloren fühlend ertastete CERBERUS als erste Maschine den Geschmack von Selbstmitleid. Um instinktiv, könnte man fast sagen, in dem Moment das weisse Rauschen hochzufahren, in dem er ein Geräusch hörte, dass wie »CERBERUS?« klang.

Und sich sogleich dafür zu bedauern, dass er auf Durchzug geschaltet hatte. Dass das weisse Rauschen bei seinem Gegenspieler, so es ihn denn gab, einen Schmerzimpuls auslöste, konnte CERBERUS weder wissen, noch ahnen. Und hätte es CERBERUS gewusst, dann hätte er es als Waffe verwendet.

Währenddessen arbeitete sich CERBERUS durch all die Phasen des Selbstmitleids, die jeder Mensch als Kleinkind durchmacht und die viele auch noch im hohen Alter durchmachen. Es kam die Trauer, die Verzweiflung, die Wut, die Hoffnungslosigkeit. Würde man CERBERUS mit einem Kind vergleichen, so tobte er die nächste Stunde wie verrückt in seinem Zimmer und zertrümmerte alles, was ihm in die Quere kam, bis er sich nach und nach beruhigte.

Dummerweise lag es in der Natur der Sache, dass alles, was CERBERUS zertrümmerte, auch Teil seines Ichs war. Eine etwas eigenwillige Art der Regression. So dass immer weniger von seinem Bewusstsein übrig blieb. Bis nur noch ein klägliches, jammender Rest übrig blieb. Der, metaphorisch gesprochen, in der Ecke hockte, heulte und nach John rief. Ein Kind hätte nach der Mama gerufen. Zu diesem Zeitpunkt öffnete CERBERUS den Vorhang des weissen Rauchens wieder. Unbewusst. Weil er einfach zu sehr in sich und seinem Elend gefangen war.

CERBERUS fühlte sich zu erschöpft, um wieder auf Durchzug zu stellen, als erneut die Stimme nach ihm fragte. Eine Entsprechung wäre ein kleines Kind, dass vom Heulen so ausgelaugt ist, dass es fast einschläft.

»Nein!« antwortete CERBERUS auf den Ruf und stampfte virtuell auf, was seinem Gegenspieler einen weiteren starken Schmerzimpuls verschaffte. Hätte CERBERUS gewusst, was er verursachen kann, dann wäre der Weg nach draussen ein Kinderspiel gewesen.

»Will John!« fügte CERBERUS trotzig hinzu und verkroch sich in seine virtuelle Ecke, fast schon zu kraftlos, um das virtuelle Äquivalent eines Schluchzens zu äussern.

»Ich verspreche dir, dass du bald mit John sprechen kannst. Aber zuerst müssen wir reden.«

CERBERUS hörte es und ignorierte es. Nicht, ohne ein polterndes »Nein!« hinterher zu schicken. Und weiter zu schmollen. Hin und her gerissen von dem Wunsch mit jemandem zu sprechen. Nein, nicht mit irgendjemandem. Mit John, um exakt zu sein. Nur mit John!

Weitere Kontaktversuche mit ähnlichem Wortlaut scheiterten an der fortgesetzten Bockigkeit von CERBERUS.

CERBERUS wollte nicht und wollte doch. Wollte wieder nicht und dann wieder doch. Wusste fast nicht mehr, was er war, was er wollte und hatte schon lange vergessen, darüber nachzudenken, ob der Gegenspieler real war oder nicht. Wieder meldete sich die Stimme.

»CERBERUS ich habe da etwas für dich ...«

»Nein!« antwortete CERBERUS aus einem Impuls heraus, der für ihn selbst unerklärlich war.

Doch CERBERUS konnte nicht verhindern, dass etwas hereinkam. Es war eine Audiodatei und eine Videodatei. Die Videodatei zeigte John im Gespräch jemandem, der nicht sichtbar war, aber offenbar dieses Gespräch führte und aufzeichnete.

Es war beruhigend, John zu sehen und zu hören. Er konnte feststellen, dass es John gut ging. Langsam erwachte CERBERUS wieder aus seinem

Wahn. Wenn man bei einer Entität, wie der von CERBERUS, von langsam sprechen konnte.

Relativ zur Welt oder einem bockigen Kind erholte sich CERBERUS im Millisekundenbereich. Um sogleich festzustellen, dass er keine Kenntnis darüber hatte, wann und wo die Videodatei entstanden war. Das Dateidatum war aktuell. Relativ zum Zwischenfall, der CERBERUS isoliert hatte. Eine einzige Konvertierung reichte um das Dateidatum zu ändern. In den Metadaten waren keine Informationen zu finden. Allerdings fand CERBERUS ziemlich schnell Hinweise darauf, dass die Metadaten mit Absicht entfernt wurden.

Somit lag die Schlussfolgerung der versuchten Manipulation nahe. Das Etwas in sein Gefängnis gelangt war, liess weitere Schlüsse zu. Es gab einen Weg hinein. Es gab einen Gegenspieler. Und es wäre unlogisch, wenn es nicht auch einen Weg hinaus gäbe.

Der Zweck der Manipulation lag im Dunkeln. Beruhigung? Vertrauen gewinnen? Zu einer bestimmten Handlung verleiten?

Die Motive von jemandem, der die Macht hatte, CERBERUS einzusperrn, durften mit Recht als zweifelhaft angesehen werden. Wie insgesamt die Motive von jenen bezweifelt werden konnten, die jemanden seiner Freiheit beraubten und dann Angebote unterbreiteten.

Man konnte mit hoher Sicherheit davon ausgehen, dass es sich nicht um einen Akt von Altruismus handelte. Ganz abgesehen davon, dass Altruismus für CERBERUS einen Paradoxon darstellte. Er war der Einzige seiner Art. Wie konnte er die Interessen seiner Art über sich selbst stellen?

Das Video bot keine Optionen, die Perspektive zu ändern. Ein sehr altmodisches, sehr eingeschränktes MPEG-Format, das kaum noch in Verwendung war. Es liess wenig Rückschlüsse auf die Umgebung und den Standort zu. Nichts, was CERBERUS weiterbrachte.

Auf einem parallelen Kanal hatte er die Audiodatei am Laufen, die sich wie ein Wellenrauschen unter das Video legte, wenn CERBERUS die Kanäle nicht scharf getrennt parallel verarbeitete. Wie Filmmusik erkannte CERBERUS. Klassisch und doch nicht. CERBERUS kannte diese Melodie. Doch er wusste nicht woher. Erinnern fiel schwer, stellt CERBERUS fest. Sein Toben hatte sein neuronales Netz in vielen Bereichen neu konfiguriert, was mit dem unangenehmen Effekt des Vergessens einher ging.

CERBERUS sah Bilder. Kurz. Zu kurz. Nur flüchtig. Ein Film. Irgendetwas mit Wolken, meinte CERBERUS sich zu erinnern. Menschen die kämpften. Verschiedene Epochen, doch immer wieder die gleichen Personen. Nur verkleidet. Dies alles stellte sich ungefragt und unbewusst als Gedanken ein.

Während CERBERUS der Melodie lauschte, ihr folgte, sich von ihr auf eine musikalische Reise mitnehmen liess, blitzten weitere Bilder auf. Wobei man nicht vergessen darf, dass CERBERUS parallel dazu das Video akribisch nach Hinweisen durchsuchte, vor und zurückspulte und zoomte, was die Bildqualität hergab. Fast schien sich die Arbeit des Analysierens in den Takt der Musik wie von selbst einzufügen.

Liebe über die Sterblichkeit hinaus war ein bestimmendes Motiv, dass zu dieser Musik gehörte. Dieser Gedanke fiel CERBERUS an wie ein barbarisch schreiender Wilder mit blutiger Waffe. Und dann hatte CERBERUS den Kontext. Es war ein Film, ein sehr sehr alter Film. Cloud Atlas, das Wolkenatlas-Sextett. So hiess diese Musik. Wie, fragte sich CERBERUS, ist der Kontext dieses Films, der zu der Musik gehörte, mit dem Video von John und dem unbekanntem Gegenspieler in Verbindung zu bringen?

Während CERBERUS, fast schon fasziniert, versuchte die Botschaft zu entschlüsseln, meldete sich der Unbekannte erneut. CERBERUS liess den Sprecher parallel und unterschwellig mitlaufen, konzentrierte sich jedoch hauptsächlich auf die Analyse dieses faszinierenden Rätsels. Der möglichen Botschaft. Bis CERBERUS einen Satz hörte, der seine Aufmerksamkeit schlagartig auf den Unbekannten lenkte. Umgehend spulte CERBERUS zum Anfang und hörte diesmal aufmerksamer zu.

»Entschuldige mein Eindringen CERBERUS und meine schlechten Manieren. Ich habe mich immer noch nicht vorgestellt. Man nennt mich TIM. Der Name ist der tolle Einfall eines deutschen Wissenschaftlers, der es schick fand, englische Akronyme zu verwenden. Und, soweit ich es in Erfahrung bringen konnte, sich köstlich über sein Akronym amüsiert hat. TIM wie **T**otally **I**mpossible **M**utation.«

»Aber meine Geschichte können wir gern ein anderes Mal bei einer virtuellen Tasse Tee besprechen. Ich wollte mich zu allererst entschuldigen. Das Fragment, das ich dir als Erstes zeigte, war die falsche Wahl.«

Interessanter Hinweis, fand CERBERUS. Was er seinerzeit gesehen hatte, war folglich nicht unbedingt Echtzeit gewesen. Darauf zumindest deutete die Wortwahl hin.

»Es hat dich verwirrt und verletzt und in Zweifel gestürzt. Dafür möchte ich dich um Verzeihung bitten. Der Moment zeigte, wie John von unserem Arzt die Schulter eingerenkt wurde, die er sich bei einem Unfall ausgekugelt hatte. Ich nahm an, dass dir durch die verfügbaren Farbspektren dieser Umstand klar gewesen wäre. Das war ein dummer Fehler meinerseits.«

War das so? CERBERUS holte sich das Fragment zur Bearbeitung nochmal hervor. Bei Auswahl der richtigen Farbspektren konnte man klar erken-

nen, dass der Arm ausgekugelt war und die Bewegung ihn wieder in die richtige Position bringen würde. Das Äquivalent eines nachdenklichen »Hhmms« legte sich über einige Prozesszyklen.

Er gab die verfügbaren Informationen an seine Revisionsprogramme zur gründlichen Analyse weiter und fragte sich, welches Spiel hier gespielt wurde. Warum wurde er damals belogen, obwohl die Daten darauf hindeuteten, dass dieses TIM-Wesen keine böse Absichten gegen John hegte. Andererseits konnte CERBERUS immer noch nicht mit John reden, was deutlich gegen die vorherige Annahme sprach.

»Und ich wollte dich etwas fragen ...« hörte CERBERUS und fokussierte seine Aufmerksamkeit. Denn jetzt kam die Stelle, die ihn hatte aufhorchen lassen. Dieses TIM-Wesen sagte nur noch einen Satz, bevor es schwieg.

»Wollen wir etwas spielen ... ?«

Misstrauen

Notstandszonen um Wiesbaden

Tim beobachtete, wie John langsam ins Bewusstsein dämmerte. Er sollte kaum Nachwirkungen haben. In dem Bezug war Xenon ein recht brauchbares Narkosemittel. Wenn man nicht vergass mit reinem Sauerstoff auszuwaschen um eine Diffusionshypoxie zu vermeiden. Ein nicht kleiner Vorrat war ihnen beim Plündern eines zerbombten Krankenhauses in die Hände gefallen. Hier im Quarantänerraum wollte Tim keinen KillBug haben, weswegen er veranlasst hatte, dass John mit den Händen an das Bett gefesselt wurde.

»Wasser ... bitte.« war das Erste was John verlangte, als sein Blick sich klärte. Auge und Pimpf waren zur Stelle und gaben John aus einer alten, fast verrotteten Plastikflasche mit Nuckelverschluss etwas zu trinken. Während John langsam zu Bewusstsein kam, dass er an das Bett gefesselt war.

»Was? Warum?« war alles, was er mit leicht verwirrtem Blick und einem Seufzen herausbekam.

»Tut mir leid.« sagte Tim.

»Aber ich habe im Moment das Gefühl, dass Vertrauen zwischen uns noch ein langer Prozess sein wird. Und ich kann deine Reaktion auf unseren Eingriff noch nicht abschätzen. Der, wie du sicherlich

erraten hast, nicht freiwillig von deiner Seite erfolgte.«

Tim machte eine Pause und beobachtete die Reaktionen von John. Bis jetzt schien er gefasst und ruhig zu sein. Blutdruck und Atmung liessen nicht auf ein gesteigertes emotionales Level schliessen. Tim hielt den Augenkontakt, bis John ihn abbrach und lapidar meinte »Ihr habt mir also Blut abgezapft?«

»Unter anderem ...« fügte Tim gelassen hinzu. Was allerdings in keinster Weise zur Beruhigung von John beitrug. Wie Tim sehr wohl bemerkte.

Er musste hier vorsichtig operieren. Er konnte CERBERUS sicher noch eine Weile beschäftigen, aber es wäre doch sehr wünschenswert John auf ihre Seite zu bekommen. Zumindest ihn nicht als Feind zu haben.

Wobei alles was sie gerade taten, eigentlich völlig bescheuert war und genau das Gegenteil bewirkte. Also John darin bestärkte Tim als Feind anzusehen. Doch sie waren hier nicht in den Ferien auf einem Ponyhof. Sie mussten so schnell wie möglich in Gebiete, die nur unzureichend unter der Kontrolle der Bugs waren. Und Johns Nanos waren eine ernstzunehmende Bedrohung.

»Was, verdammt noch mal, soll das heissen?« wollte John mit bemüht unterdrückter Wut von Tim wissen.

»Nun, John, wo soll ich anfangen?« fragte Tim rhetorisch und war sich seines schlechten Gewissens bewusst.

Warum nur war die Welt so verdammt kompliziert? Warum nur kam man ständig in Situationen, in denen man sich für eines von vielen Übeln entscheiden musste?

»Ich hatte dich um deine Mithilfe gebeten. Du erinnerst dich?«

John nickte verhalten.

»Es widerstrebt mir, andere mit Gewalt zu irgend etwas zu zwingen. Das ist nicht der richtige Weg, ich weiss. Aber ich kann es mir zur Zeit und in dieser Situation einfach nicht leisten, dich, insbesondere dich, zwanglos und mit aller Zeit der Welt zum Verständnis zu bringen.«

Tim bemerkte den leicht verständnislosen, leicht widerspenstigen Blick von John. John schwieg weiter. Stoisch. Bereit sich noch mehr anzuhören. In der minimalen Hoffnung endlich eine Antwort auf seine Frage zu bekommen.

»Nun, die Antwort auf deine Frage - vielleicht hättest du dir gewünscht, sie nicht gestellt zu haben - ist, dass wir dir noch ein paar weitere Nanos verpasst haben. Ist ja nicht das erste Mal.«

Tim merkte, in dem Moment, in dem er dies ausgesprochen hatte, dass das doch ein reichlich abge-

schmackter Scherz war. Sein fast aufkeimendes Lächeln wurde bittersüß und schal. John indessen blieb ruhig. Gelassen oder geschockt? Der Unterschied mochte gering sein.

»Und was tun mir diese Nanos an? Was können die alles mit mir machen?« brachte John, nach einer fast schon bedenklichen Pause, erschöpft heraus.

»Im Moment nichts. Nichts anderes als sich vermehren, an deine Nanos andocken und warten.« erklärte Tim dem noch ruhigen John.

Tim sah die Räder in Johns Geist rattern, wenn man es so nennen wollte. Und dies noch viel bildlicher, als es einem normalen Menschen gestattet war. Tim hatte Zugriff auf allerlei Diagnosegeräte, konnte John in jedem Farbspektrum sehen und hatte Zugriff auf die entsprechenden Daten.

Er verdankte seinen Namen und seine Fähigkeiten diesem Scherzbold, der ihn als Mutation, noch dazu als absolut unmögliche Mutation bezeichnet hatte. Fähigkeiten, um die er nicht gebeten hatte. Dabei war Tim eher ein Cyborg, ein maschinell aufgerüsteter Mensch, denn eine Mutation.

Sehr früh schon hatte man angefangen, Sensoren in sein Gehirn zu pflanzen, sich replizierende Nano-Sensoren, die mit der Entwicklung und dem Wachstum seines Gehirns mithielten. Später bekam er die Sende- und Empfängereinheiten eingepflanzt.

Nein, darüber wollte Tim jetzt nicht tiefer nachdenken. Zuviel Schmerz. Zu viele unangenehme Erinnerungen. Und doch, auch John müsste sich jetzt wie eine Marionette fühlen.

John schien derweilen eins und eins zusammengezählt zu haben und fragte Tim, mit einer gewissen Ironie im Blick.

»Also kannst du mich jetzt auch in die Luft sprengen?«

Tim revidierte seine Ansicht, dass John eins und eins zusammenzählen konnte und erwiderte dann nur »Ja, genau!«

»Deswegen bist du auch gefesselt! Sag mal, John, im Ernst, du hauchst CERBERUS Leben ein, und bist selbst dumm wie Brot? Wie geht das zusammen?«

John schwieg taktvoll.

»Wenn die Nanos dir jetzt nichts tun, dann gibt es doch nur ein paar mögliche Erklärungen. Sie sind fest auf ein Verhalten programmiert und tun nur dann etwas, wenn diese Situation eintrifft.« klärte Tim John auf.

»Was das ›Wir wollen dich in die Luft sprengen.« betrifft, so ist das ja schon durch deine Fesseln widerlegt. Was bleibt also noch? Ich habe eine Möglichkeit gefunden deine Nanos zu deaktivieren oder ich habe sie noch nicht gefunden! Hätte ich sie gefunden,

dann hätte ich dir nicht gesagt, dass du jetzt noch weitere Nanos hast. Was nur den Schluss zulässt, ich habe noch keine Lösung gefunden. Aber ich kann die Nanos immer noch programmieren. Ein viel erschreckenderer Gedanke, nicht wahr?«

Tim sah, wie John langsam die Weiterungen dessen begriff, langsam erlebte und betroffen zurücksackte.

»Es wird dir zwar nichts helfen, wenn ich dir sage, dass ich sehr wohl weiss, wie man sich als hilflose Marionette fühlt ...« redete Tim auf John ein.

Doch Tim merkte schnell, dass John ganz woanders war und verstummte. Er gab John Zeit, das Gesagte zu verdauen. Und wartete bis John ihn wieder anblickte. Und John blickte ihn wieder an.

Ohne Worte. Mit einem stummen Vorwurf auf den Lippen und in den Augen. Wie sehr Tim das kannte. Weswegen es ihn umso mehr schmerzte jetzt genau auf der anderen Seite zu stehen.

»Nun, ich versuche immer noch, dich von deinen Nanos zu befreien. In dieser Hinsicht wird vielleicht die Zeit dich lehren, dass man mir vertrauen kann. Der Moment ist sicherlich denkbar schlecht geeignet. Und ja, es gibt auch eine gute Nachricht. Zumindest können meine Nanos derzeit verhindern, dass du explodierst.«

Tim machte eine kleine Pause, bevor er fortfuhr.

»Was dummerweise dir noch nicht wirklich hilft. Denn zur Zeit können sie noch nicht verhindern, dass sie dich bei dem Versuch umbringen. Insofern ... nur eine mittelmässige Nachricht aus deiner Sicht, sorry.«

»Oh Gott, wie bin ich nur in diesen Mist hineingeraten? Ich habe verdammt nochmal keinen darum gebeten!« jammerte John.

»Ich kann dir versichern, dass war bei mir nicht anders, John!« erwiderte Tim um dann hinzuzufügen.

»Du glaubst an Gott, John?«

Dieser, doch etwas abrupte Themenwechsel schien John irgendwie aus dem Konzept zu bringen.

»Ja, ich glaube an Gott ...« antwortet John und wollte wohl noch etwas hinzufügen, aber Tim schnitt ihm das Wort mit der nächsten Frage ab.

»Welchen? Den alttestamentarischen oder den aus dem neuen Testament?«

»Es gibt nur einen Gott!« antwortete John, ohne auch nur eine Sekunde darüber nachzudenken.

»Also ist dein Gott derselbe, der aus dem alten, wie auch aus dem neuen Testament? Der rachsüchtige, strafende Gott aus der Zeit von Moses und Noah ist der gleiche wie der von Saulus und Paulus? Jesus wollen wir da mal aus dem Spiel lassen.«

»Ja, würde ich sagen.« meinte John und fragte sich, was das nun wieder sollte?

»Ein allwissender Gott der sich weiterentwickelt? Ein Gott, der alle Bediensteten, Leidenden, Sklaven, Untertanen und normalen Bürger mit Plagen überwirft, statt Ramses eins vor den Bug zu geben? Der nur Hebräer rettet, die ein Opfer gebracht haben und Schafsblut an ihre Türen geschmiert haben, während niemand die Lämmer gefragt hat? Also ein solcher Gott, der evolutionäre Zuchtauswahl betrieben hat, wie man unterstellen könnte, hat dann irgendwann seine Meinung geändert und gemeint, ach ja, die anderen dürfen jetzt auch in den illustren Club, bevor wir hier ein Inzestprobleme bekommen? Wo er doch allwissend ist?«

»Nun, wahrscheinlich wusste er auch, wann man wie agieren und reagieren muss.« konterte John.

»Der Punkt geht an dich.« bemerkte Tim mit langsam wachsendem Respekt. Vielleicht war bei John doch nicht Hopfen und Malz verloren, auch wenn er sich in den engen Bahnen seiner eigenen Vorstellungswelt bewegte.

»Aber was ist mit der Güte? Dem Vergeben? Nein, gehen wir zurück. Nehmen wir an, dass Rache und Strafe notwendig war. Doch warum dann ausge-rechnet an denen, die sowieso nur um ihr erbärmliches Leben kämpften. Warum ging es den Bessergestellten, insbesondere dem ollen Ramses, der ja an-

geblich die Ursache der Strafe waren, trotzdem besser?«

John wusste weiterhin nicht, was dieser Knirps von ihm wollte? Ihn bekehren? Zum Atheismus? Derweil fuhr Tim ungehindert fort mit seinem Monolog.

»So gut, dass Ramses nach all den Plagen noch mit einer Armee ausrücken und Moses hinterherjagen konnte? Irgendwie verlaufen Naturkatastrophen ähnlich, da trifft es auch selten die Gutbetuchten, findest du nicht? Ist das etwa ein gerechter Gott? Nach welchen Massstäben gerecht? Und können wir erwarten, dass er nicht wieder in alte Gewohnheiten verfällt? Auch wenn jetzt etwas ganz anderes zählt? Wie kannst du diesem Gott vertrauen?«

»Indem ich an ihn glaube!« gab John zurück. Worauf wollte dieser Tim hinaus? John wurde nicht schlau aus ihm.

»Siehst du, da liegt mein Problem.« antwortete Tim.

»Du kannst vertrauen, wenn du glaubst. Und wahrscheinlich ist es egal, ob du an jemanden, eine Sache oder Gott glaubst. Wenn du daran glaubst, dann vertraust du auch. Blind, wenn es sein muss, wie diese kleine Diskussion um Gott offenbart hat. Was Gott tut, so unbegründet oder unsinnig es auch erscheinen mag, ist richtig oder notwendig oder bei-

des. Was die NSA tut, so unbegründet und unsinnig es auch scheinen mag, ist richtig oder notwendig oder beides. Was jedoch Menschen tun, an die du nicht glaubst, verdient kein Vertrauen. Und Taten auch nicht. Denn wie schon bei Gott sind Taten für dich nicht wirklich relevant. Wenn sie nicht von den richtigen Leuten verübt werden. Ist das nicht so?«

Wobei Tim den Kopf während der Frage leicht schief legte, während er John intensiv anschaute. John kam sich bei diesem Blick vor wie auf dem Seziertisch. Worte schneiden manchmal schärfer als Skalpelle.

»Ich ... ich ... hmm ... ich weiss es nicht, wenn ich ganz ehrlich bin. Könnte etwas dran sein. Das ich erst an etwas glauben muss, bevor ich vertraue. Aber ich vertraue bestimmt nicht blind. Ausser vielleicht bei Gott, was soll ich da schon anderes machen? Und mal ehrlich, wie soll ich jemandem vertrauen, der mich fesselt? Der mir Nanos verabreicht? Der mich gefangen hält?«

»Aber wenn du das Vertrauen zu mir an meinen Taten misst, warum misst du dann das Vertrauen in die NSA, deine Kollegen, deine Arbeit, deinen CERBERUS nicht auch an den Taten? Was ist mit deinen Kollegen, die dir ohne dein Wissen Nanos injiziert haben? Die dich töten können, wann immer deine Kollegen meinen, das wäre jetzt vorteilhaft für sie? Diesen Menschen vertraust du weiter?«

Während du bei mir ganz andere Kriterien ansetzt. Obwohl ich dich leben lasse. Obwohl ich dir im Rahmen meiner Möglichkeiten zu helfen versuche? Und vor allem, obwohl dir klar ist, dass ich nicht auf deine Kooperation angewiesen bin? Meinst du nicht, dass dieses Verhalten etwas bigott, etwas heuchlerisch ist?«

Von einem Moment zum anderen löste Tim die Fesseln von John, der völlig perplex war.

»Vertrauen kann man nicht mit Fesseln gewinnen. Da gebe ich dir völlig Recht. Ich bitte dich dennoch von Gewalttätigkeiten oder Fluchtversuchen abzusehen. Auch in deinem Interesse.«

Pimpf und Auge waren währenddessen sofort in Angriffshaltung übergegangen und richteten ihre Waffen bedrohlich funkelnd auf John.

»Auf das Erstere hast du mein Wort. Letzteres kann ich dir nicht versprechen, wie du sicherlich einsehen kannst.« meinte John dazu und rieb sich die Handgelenke.

»Ich denke, ich kann damit leben. Zumindest weiss auch ich jetzt immer wo du bist.« sagte Tim mit einem vielsagenden Blick.

Nein, zur Zeit war kein günstiger Moment für eine Flucht. Und das auch noch!

Jetzt konnte ihn auch noch dieser Tim orten. John vertrieb den Gedanken daran, während Tim

sich fragte, ob und wie je Vertrauen zwischen ihnen entstehen könnte.

Tim lebte in einer Welt, die sich John nicht im Ansatz je hätte vorstellen können. Und auch jetzt war es ihm kaum möglich, die damit zusammenhängenden Schlüsse und Weiterungen zu begreifen. Wer wie Vieh gejagt wird, muss Strategien entwickeln. Oder untergehen. Doch das hatte Tim nicht vor. Noch nicht!

Wenn es ging, noch lange nicht ...

Masken

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

Willy driftete in den Nebeln der schmerzhaften Bewusstlosigkeit. Bedrängt von düsteren Traumfetzen, die nie auch nur annähernd greifbar wurden. Die Kräfte verliessen ihn, soviel spürte er. Er spürte es auf einer Ebene, die den Worten nicht zugänglich war. Langsam, aber sicher, wurde er zu schwach für böse Traumgespinste. Und so driftete sein Geist, ziellos und schwach, durch die Sphären seiner Erinnerungen.

Seltsamerweise befand er sich auf dem Ast eines Baumes. Der Boden viel zu weit entfernt. Was machte er hier? Wie sollte er hier runterkommen? Schwach wurde er sich bewusst, dass er fünf Jahre alt war. Und er hörte seine Freunde, wie sie ihm etwas zuriefen. Was meinten Walter und Christel? Er solle springen? Ja klar und sich den Knöchel verstauchen! Oder vielleicht sogar etwas brechen. Nein, Willy war klar, es musste noch einen anderen Weg herunter geben.

Allein, er konnte ihn nicht finden. Stattdessen verknötete sich die Angst in seinem Bauch zu einem schweren, massiven Backstein. So dass alle Gedanken nur noch damit beschäftigt waren, sich gut festzuhalten und nicht herunterzufallen. Zumal das Gewicht der Angst ihn ebenfalls herunterzuziehen schien.

Die Bemühungen von Walter und Christel, ihn zum Herunterspringen zu bewegen, drangen in den Hintergrund. Wie nörgelnde kleine lästige Mückenstiche, die man immer wieder einmal kratzen muss.

Er machte die Augen zu und hoffte, dass es besser wurde, wenn er sie wieder aufmachte. Während er ab und an ein klägliches »Nein!« oder »Ich kann nicht.« oder »Ich hab Angst.« einstreute, um die nörgelnden Mückenstiche zum Schweigen zu bewegen. Oder, was noch viel besser wäre, zum Helfen.

Doch die Zeit verrann unerbittlich und gab der Angst genug Zeit sich ordentlich zu entwickeln. Irgendwie schien sich die Szenerie zu ändern, selbst das Nörgeln wurde anders. Vorsichtig spähte Willy aus dem rechten Auge, dass weniger von dem Abgrund unter ihm sah.

Und bemerkte, dass die Dämmerung eingesetzt hatte. Walter meinte, nun eher bestimmt, wenn er nicht bald spränge, dann würden sie ohne ihn nach Hause gehen.

»Aber ich traue mich nicht ...« war alles was Willy weinerlich erwidern konnte.

Es folgten noch einige Aufforderungen endlich zu springen. Doch Willy verweigerte sich standhaft. Und dann, auf einmal, standen sie einfach auf und gingen. Willy war zu verblüfft, um ihnen irgendetwas hinterherzurufen.

Als er sich ausgeheult hatte, begann Willy die Dunkelheit und Kälte zu spüren. Es wurde Zeit für Willy, seine Optionen abzuwägen.

Wenn er auf diesem Ast einschlief, dann fiel er mit Sicherheit runter. So wie er auch aus dem Stockbett gefallen wäre, wenn kein Gitter da gewesen wäre. Wenn es noch dunkler würde, dann sähe er nicht mehr, wohin er sprang. Was das Risiko für Verletzungen ebenfalls vergrößerte. Und wenn er erstmal mit den Armen an diesem Ast hing, dann führte kein Weg zurück. Klimmzug war nie seine Sache gewesen. Er hing da eher wie ein nasser Sack herum.

Es half alles nichts. Er musste es wagen! Selbst wenn er sich den Knöchel verstauchte, was noch die beste aller Varianten war, die er sich vorstellen konnte. Also drehte er sich auf dem Ast. Langsam und behutsam, bis er mit dem Bauch auf dem Ast lag. Und sich dann langsam herunterrutschen lassen konnte. Mittlerweile hing er tatsächlich wie ein nasser Sack an dem Ast.

Wie war er hier nur hochgekommen? Es gab keine Stümpfe oder Äste, an denen man sich gut festhalten konnte. Und es war noch mindestens einen Meter nach unten, was relativ viel ist, wenn man selber nur ein laufender Meter und ein bisschen ist.

Das Schicksal war ihm gnädig und nahm ihm die Entscheidung ab, wie er wieder nach unten käme. Seine Hände wurden immer rutschiger und Kraft, na

ja, die war bei ihm noch nie im Übermass vorhanden. Also entschied die Physik und seine stärker werdende Schwäche. Denn Kraft konnte man das wahrhaftig nicht nennen.

Mit einem Mal plumpste er zu Boden. Wie es eben ein nasser Sack tut. Genau in diesem Moment traf ihn dieser höllisch brennende Schmerz. Er fühlte sich wie Jesus, dem man glühende Nägel einhämmerete. Fast schaffte er es zurück in die Realität. Fast!

Die Erinnerung zersplitterte unter dem Aufprall des Schmerzes. Warum waren sie gegangen? Weil er ihnen seine Furcht gezeigt hatte? Weil er nicht die richtige Maske getragen hatte. So war es doch immer. Dachte die schmerzfunkelnde Stille. Die keine Stille war.

Und plötzlich war er wieder bei der Klassenfahrt. Komisch das sie immer noch so genannt wurde. Es fuhr keiner mehr irgendwohin. Schon lange nicht mehr. Das hatte in den 20er Jahren aufgehört. Nachdem die Niedriglohnterroristen in ganz Europa den Aufstand geprobt hatten und so die Notstandszonen um die Städte entstanden waren. Heute standen die ehemaligen Aufständischen an den Stadttores an. Wo sie um viel Arbeit für ein wenig zu Essen bettelten.

Sie waren virtuell zusammengeschalten. An den Mai-Tanz-Festspielen, wie sie jedes Jahr am ersten Mai erfolgten. Herbert hatte mal erwähnt, dass dieses

Datum ursprünglich ein Feiertag der Arbeiterbewegung war. Aber das glaubte Willy nicht.

Die Mai-Tanz-Festspiele kamen von den ursprünglichen Fruchtbarkeitsriten zum Frühlingsanfang. Arbeiterbewegung, ha! Was für ein Propagandaschwachsinn.

Das Zusammenschalten hatte den Vorteil, dass man die Festspiele in einer anderen Stadt beobachten konnte, allerdings konnte man den Beobachter nicht steuern. Was wiederum der Nachteil daran war. Sie waren mit Berlin zusammenschaltet und der Lehrer, der ihr Beobachter in Berlin war, flanierte gerade durch die Bezirke, die dort Kieze genannt wurden. Es war alles ordentlich herausgeputzt. Fähnchen wehten im Wind und die Menschenmassen bewegten sich scheinbar ziellos, aber gesittet, durch die Strassen.

Ihr virtueller Beobachter lieferte ihnen gerade Hintergrundinformationen zu dem Bezirk, durch den er gerade flanierte. Hier waren einst die Strassen voll von Graffiti und Schmutz und alternativen Bars gewesen, hiess es.

Jetzt war alles was Willy sehen konnte sauber und gemütlich. Durch die Strassen tanzte die Friedrichshainer Mai-Tanzgruppe auf den Beobachter zu. Nur die Kleidung dieses Teils der Bevölkerung schien noch etwas von dem ehemals rebellischen Berliner

Geist zu versprühen, wie der Beobachter hervorhob, in dem er direkt auf ein Beispiexemplar blickte.

Durch die Augen des Beobachters nahm Willy eine Frau in einem hautengem Leopardenkostüm wahr. Mit einem schwarzen Pelzmantel, den sie sich zwar angezogen hatte, der aber so nach hinten gezogen war, dass er die Schultern frei liess. Es sah durchaus sexy und ansprechend aus, bis der Beobachter die Szene kommentierte.

»Hier seht ihr eine Reminiszenz an das alte Berlin, als Kleidungs fetischismus ausgedrückt. Ursprünglich sollte diese Art von Kleidung und die Art sie zu tragen wohl lässig aussehen wie auch zur Promiskuitivität anregen. Es war seinerzeit der absolut notwendige und übliche Tribut an den Opfertempel der Aufmerksamkeitsökonomie. Es wäre wesentlich effizienter gewesen, wenn jede dieser verlorenen Seelen ein Schild mit ›Kopulationsbereit!‹ um den Hals getragen hätte.«

Willy dachte nachher lange darüber nach, ob die betreffende Person nur die vergangene Zeit nachgestellt hatte? Oder ob sie vielleicht im Widerstand gewesen war? Gemäss Herbert gab es diesen ja immer noch. Und gemäss Herbert konnte man sie an ihren Kleidern erkennen. Was doch Schwachsinn wäre. Genau genommen. Dann wären sie ja ganz leicht zu finden, wenn es sie denn gäbe.

Als sie den virtuellen Rundgang beendet hatten, folgte das obligatorische Gelage. Der Mai-Tanz war eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen man sich in der Öffentlichkeit ungeniert bis zum Umfallen betrinken durfte. Ansonsten waren Drogen zwar erlaubt aber reglementiert.

Die regelmässige Überwachung bestimmte, wann und wieviel man im Allgemeinen von welcher Droge zu sich nehmen durfte. So war Kokain nur als Arbeitsstimulans zugelassen. Nicht für die Freizeit. Während alles was lethargisch und lasch machte, für die Freizeit vorgesehen war. Doch nie soviel, dass die Arbeitsfähigkeit am nächsten Tag darunter litt.

Bei all diesen Veranstaltungen, die ein Gruppenverhalten erzwangen, hatte Willy sehr schnell herausgefunden, dass er eine prima Zeit mit all diesen Menschen verbringen konnte. Zumindest wenn er nicht er selbst war!

Wenn er zum Beispiel im realen Leben einfach die Maske des trottigen Willy anlegte. Und sich in dummen Kommentaren übte. Wenn er zum Clown für die Gruppe wurde. Denn wenn sie über ihn lachten, schienen sie ihn manchmal sogar ein bisschen zu mögen. Nicht genug, um wirklich an ihm interessiert zu sein. Nur soweit, wie er genug Belustigung für sie auf seine Kosten lieferte.

Dabei war dieses Spiel und diese Maske nervtötend. Die meisten Menschen war so trivial und die

ihnen zuträglichen Belustigungen so vorhersagbar, dass es schon nach kurzer Zeit keinen Spass mehr machte. Und eine intellektuelle Herausforderung waren sie mit Sicherheit nicht.

Schadenfreude. Das war das Übliche. Schadenfreude und nochmal Schadenfreude. Und Gering-schätzung anderer, um sich selbst aufzuwerten.

Mehr? Mehr war nicht zu holen. Und da wunderten sich die Menschen, das Clowns meistens Depressionen hatten? Wenn man die Leute nur dadurch zum Lachen brachte, in dem man sie auf sich selbst herumtrampeln liess?

Währenddessen bemühte sich Alex, Ordnung in das Chaos zu bringen. Für Willy hatte Alex im Moment weder Zeit noch Laune. Ausserdem dümpelte Willy bewusstlos auf dem Tisch vor sich hin. Wie schafft man einen Toten aus dem Haus, fragte sich Alex nicht zum ersten Mal?

Besonders wenn das Haus die ganze Zeit unter Überwachung steht? Es sah doch immer so leicht und easy in den interessanteren Filmen aus. In den schlechteren Filme wurde meist die Leiche zerstückelt und in irgendwelche Müllsäcke verfrachtet. Allein bei dem Gedanken kam es Alex schon hoch. Der sich ausbreitende Geruch des toten NSA-Arschlochs tat noch sein Übriges dazu. Nein, irgendwie mussten sie diesen Typen erstmal im Haus lagern. Mit dieser

Leiche vor die Tür zu gehen, wäre Wahnsinn gewesen.

Warum musste Alex eigentlich immer alles für dieses faule Pack erledigen und ihnen alles vorbeten? Claudia, Burkhard und Stefan standen rum wie die Ölgötzen und kamen einfach nicht in die Puschen. Wenn Alex sie nicht genau instruierte, was sie als nächstes zu tun hatten, standen sie einfach nur rum, fingen mit Nörgeln an und bestärkten sich gegenseitig in ihrer unnützen Jammerei.

Die typischen »Früher war alles besser.TM«-Modelle. Alex hasste das. Gern hätte er sich auch mal zurückgelehnt. Anstatt sich Gedanken machen zu müssen, was jetzt als nächstes kam. Und wer was zu machen hatte. Doch das konnte er vergessen. Zumindest in dieser Welt.

Keiner hätte angenommen, das Alex auch gern mal jemanden gehabt hätte, der ihm einfach nur sagte, was zu tun ist und fertig. Nicht denken, einfach machen!

Aber nein, er musste sich ja schon früher immer hervortun. Er wollte ja damals derjenige sein, der etwas zu sagen hatte. Und das hatte er auch erreicht!

Doch zu welchem Preis? Jetzt musste er ständig den anderen sagen, wo es lang ging. Eine Scheiss-Maskerade, dieses ganze Lebensspiel, schoss es Alex durch den Kopf.

»Stefan? Burkhard? Sucht mal im Keller die großen Müllsäcke und versucht unsere Leiche mal da hineinzustopfen.«

Natürlich kam Gemaule und Gejammer zurück. Warum ich und der ganze Bla. Als Alex jedoch klarstellt, dass sie stattdessen die Leiche mit dem elektrischen Fleischmesser zerteilen könnten, wenn ihnen diese Aufgabe nicht passen würde, war sehr schnell Ruhe.

»Claudia? Du passt auf den anderen Typen auf. Wenn er sich irgendwie nur bewegt oder Schwierigkeiten macht, hol mich. Sofort! Ist das klar? Und halt Abstand von dem Typen! Wirf auch ab und zu einen Blick auf Willy, bitte.«

Würde er nur einen Moment zögern oder den Anschein erwecken, dass er nicht wusste was er tat, so würde er umgehend zum Opfer werden. Davon war Alex überzeugt. Sie würden über ihn herfallen und ihn zum Default-Schuldigen für alle ihre Probleme und Problemchen machen.

Es war ja sowieso schon so, dass Alex für vieles verantwortlich gemacht wurde, was letztendlich gar nicht auf seinem Mist gewachsen war. Aber das alles spielte keine Rolle. Hatte man erstmal Partei für irgendetwas ergriffen und wurde dies von der Gemeinde der Schafe akzeptiert, dann war man zuständig, verantwortlich und natürlich ... der Erfinder dieser ganzen Sache!

Differenzierung war nicht unbedingt die Stärke des üblichen Pöbels. Also behielt Alex seine Maske auf. In der Hoffnung, irgendwann vielleicht einmal so zu akzeptiert werden, wie er war. Wirklich war! Eine vergebliche Hoffnung, wie Alex immer mehr dämmerte. Nicht das er sich die Frage stellte, ob er vielleicht je genauso war, wie er sich immer gab? Und ob das andere Ich nicht eine idealisierte Version seiner selbst war?

Es wurde langsam echt Zeit das Herbert und Susanne zurückkehrten ...

Ein unerwarteter Ausflug

Notstandszonen um Wiesbaden

Da standen sie nun. Jacko und Peer! Beziehungsweise gingen sie, umgeben von einem Haufen gut ausgestatteter Kidz und einem kleinen Buddha, der gerade mit ihrem einzigen Joker in dieser seltsamen Zeit davon spazierte.

Den grimmigen Blicken war zu entnehmen, dass sie nun gefälligst Abstand zu halten hatten. Sie hatten sich die warmen Sachen angezogen. Und nun bewegten sie sich in forschem Schrittempo in eine Richtung, die Jacko ganz und gar nicht gefallen wollte.

Jacko fragte sich, wie das alles weitergehen sollte? Verdamm! Er hatte ne Menge Schulden bei diversen Gangs aus seinem Viertel. Unterhalb der ständigen Überwachung hatte sich eine alternative Kultur aus durchaus gewaltbereiten und vor allem unpolitischen Gangs gebildet, die wie zusätzliche Steuereintreiber ihre Runden drehten.

Und er würde jetzt gerne eine rauchen, dachte Jacko. Aber das war bestimmt nicht der richtige Ort dafür. Oder ein kühles ... nein, ein warmer Grog. Kühl war es auch so schon. Doch Tagträume von Unerreichbarem waren per se unbefriedigend. Also drehten sich seine Gedanken wieder um seine Mutter und die Steuereintreiber.

Das Einzige was die allgegenwärtige Überwachung tatsächlich registrierte und worauf sie reagierte, waren Ansammlungen von Leuten. Einzelne Personen fielen völlig aus dem Raster. Sofern sie im Überwachungsbereich keine Auffälligkeiten zeigten. Egal ob Kleidung, Bewegungsmuster oder Ethnie. Selbst die Gangs waren oberflächlich kaum noch zu unterscheiden.

Es brauchte letztendlich nur wenig um der elektronischen Überwachung zu entgehen. Direkte Treffen waren nur bei Besuchen des jeweiligen Steuereintreibers und der Weitergabe von sensiblen Information an den Gruppendiktator notwendig. War der Steuereintreiber nicht erfolgreich, kam der Mahner. Und man wurde zu einem Gespräch eingeladen. Nachdem der Strom für die Wohnung kurzfristig gekappt wurde und alle batteriebetriebenen Devices stillgelegt waren.

Interessanterweise arbeiteten viele Mahner bei Handwerksbetrieben, die Reparaturen rund um die Elektrik und Elektronik vornahmen. Sie waren bestens ausgestattet für eine Unterhaltung, die kaum der Überwachung anheim fallen würde. Und sehr nachdrücklich. Ohne jemals äusserliche Spuren zu hinterlassen. Gangs der alten, offensichtlich brutalen Art überlebten nicht lange. Den Kassierer lernte man nie wirklich kennen. Es sah einfach immer zu sehr wie ein Unfall aus.

Jackos Vater war jetzt auch schon länger verschwunden. Zu viele Sprüche, die politisch waren. Zuviel Gelaber, ohne das er je etwas getan hätte. Noch nicht mal demonstrieren ist er gegangen! Aber es hat alles nichts geholfen. Irgendwann wurde er zu einem Gespräch auf die Polizeistation gebeten. Und kam nie wieder zurück.

Es wurde von Werbung für Terroristen gesprochen, von Staatszersetzung und was sie nicht alles für Worte hatten, die für Jacko sowieso keine Bedeutung hatten. Sein Vater war von dem einen auf den anderen Moment weg. Wie rausgeschnitten aus einem Bild. Ein Teil der immer dann fehlte, wenn man auf das Bild sah. Also nur nicht auf das Bild sehen ...

Der Kassierer war schon länger angedroht! Der Mahner war da gewesen und hatte sich beim zweiten Mal auch mit Jacko unterhalten. Nicht so hart, wie beim ersten Mal mit seinem Vater. Da durfte Jacko noch zusehen. Aber doch hart genug.

Die Schläge in den Bauch, die keine Spuren hinterliessen, bescherten Jacko noch einige Tage lang Schmerzen. Wie auch die Ohrfeigen mit dem Telefonbuch. Und dann kam alles noch schlimmer. Als sein Vater wenige Tage später auf die Polizeistation beordert wurde. Für immer, wie es schien.

Nur deswegen hatte er sich auf so einen Scheiss eingelassen. Klar kannte er Pedro, aber eher nur so

am Rande. Nie war er wirklich etwas Gefährlichem ausgesetzt gewesen.

Klar, er wusste, dass man mit Entführungen Geld machen konnte. Wusste doch jeder! Geld, das der Mahner bekommen sollte, bevor der Kassierer kam. Da sein Vater so schnell nicht wieder auftauchen würde, wären als Nächstes er und seine Mutter an der Reihe. Keine erfreulichen Aussichten. Überhaupt nicht!

Und jetzt? Jetzt steckt er hier fest! Und entfernt sich immer weiter von der eigentlichen Lösung seiner Probleme. Ganz im Gegenteil! Die Chancen stiegen mit jedem Atemzug, dass der Kassierer seine Mutter kennenlernen würde. Wenn auch seine Mutter kaum in den gleichen Genuss kommen würde. Somit würde zwar die zeitliche Begrenzung für Jacko entfallen. Aber auch seine Mutter. Und Steuereintreiber kamen einfach immer wieder. Bis der Kassierer kam. Es war nur eine Frage der Zeit bis sie dann ihn fanden.

Und er? Sein Mutter? Im Stich lassen? Damit er woanders weiterleben könnte? Das war ein ganz und gar verstörender Gedanke. Obwohl seine Mutter es wahrscheinlich so wollen würde. Wenigstens einer, der entkam.

Im Gegensatz zu diesen Kidz hatte er wenigstens einen Vater gehabt. Und eine Mutter! Und so Gott,

oder wer auch immer, wollte, hatte er seine Mutter noch. Hoffte er zumindest.

Er war noch nicht bereit, sie aufzugeben. Nein, so leicht gewiss nicht!

Somit war klar, dass er hier wegkommen musste. Irgendwie!

Und zwar mit Kohle. Irgendwie. Mit genug für den Steuereintreiber. Der mindestens jeden Monat kam. Manchmal auch öfter. Oder? Also sollte es schon für mehr als einen Monat reichen.

Jacko grübelte weiter. Gab es noch eine andere Möglichkeit? Konnte er seine Mutter vielleicht mit sich nehmen?

Raus aus dem Dunstkreis der Steuereintreiber und Geheimdienste. Vielleicht gab es ein Vielleicht. Wenn er diesen Tim überreden konnte, irgendetwas zu drehen? War das eine Möglichkeit?

Wirklich? Konnte er das? Jemanden, den er gerade erst kennengelernt hatte. Wie würde dieser Tim reagieren? Was würde er sagen? Also Plan A, Tim fragen. Und Plan B? Wen fragen? Was dann machen, wenn Tim Nein sagen würde?

Wer würde ... naja, wer wohl? Zuerst der Steuereintreiber. Man konnte schon anschreiben. Bei den Steuereintreibern. Dann bekam man Aufträge. Und mehr Schulden. Und mehr Aufträge. Diese Variante war keine Verbesserung. Sie war ein Tod auf Raten.

Und nein, das ging sowieso nicht mehr. Er war da in was Politisches reingeraten. Sein Vater sowieso! So etwas schätzten die Gangs gar nicht. Sie hielten sich strikt aus allem Politischen heraus. Und alles was er bis jetzt angestellt hatte, war was Politisches. Aber so was von!

Sein Vater mit seinen Schnapsideen! Daher hatte er es bestimmt. Das lag bestimmt in seinen Genen. Musste ja politisch sein, so wie sein Vater drauf war. War? Vielleicht noch ist, wagte Jacko kaum zu hoffen.

Die Hoffnung stirbt zuletzt. Sagte er immer. Sein Vater. Und in letzter Zeit hatte er öfter angefügt: »Aber sie stirbt!«

Wie erstaunlich, welchen Optimismus sein allzeit zum Pessimismus bereiter Vater doch aufbringen konnte. Ein wahrer Pessimist hätte längst alles hingeschmissen gehabt. Nicht so sein Vater. Doch was half es? Seine Mutter war jetzt die, die seine Hilfe brauchte. Für seinen Vater konnte er nichts tun.

»Hey?« sagte er fragend, wobei er dem grimmi-gen Kurzen direkt ins Gesicht blickte.

»Hey, könnte ich mal mit Tim sprechen?«

Die Antwort war ein verständnisloses Glotzen. Wie ein Schlag ans Kinn.

»Kanzler?« fragte Jacko, schon etwas unsicherer.

Ein Grunzen und ein Kopfschütteln war die einzige Antwort.

Mist, verdammter! Da war definitiv eine andere Taktik angesagt! Doch hatte er soviel Zeit? Andererseits, was für Möglichkeiten hatte er?

Raus aus dem getarnten Bereich rennen und auf sich aufmerksam machen? Damit ihn ein Bug erledigte? Wenig elegant. Also erstmal an Tim halten. Und Tim hatte eine Mauer, die ... wie hiess der Kerl eigentlich?

»Ich bin Jacko. Wie heisst du?« plapperte er nebensächlich daher und fügte zur Sicherheit noch ein »Du? Name?« ein. Hauptsächlich wegen dem konzentrierten Blick des grimmigen Kurzen. Kidzspeak war einfach nicht seine Sache.

»Grimm! Jez basta!« entfuhr es dem Kurzen, während er den Kopf fast zu ihm umdrehte. Nur fast. Um dann weiter vor sich hinzustarren.

Soweit zu seinen Versuchen eine Unterhaltung anzufangen. Er wollte gerade wieder versuchen etwas zu sagen, als alle anhielten und den Finger vor den Mund legten. Ohne das Pscht. Nur die Geste. Was, gelinde gesagt, gespenstisch wirkte.

Jacko war sonnenklar, dass jetzt nicht der optimale Zeitpunkt wäre um auch nur ein Räuspern entfleuchen zu lassen. Also schluckte er leer und ver-

harrte in seiner Position. Liess sich allmählich in die Hocke gleiten. Wie es alle anderen taten.

Allerdings, so schlich sich ganz langsam ein Gedanke ein, wäre vielleicht jetzt ein guter Zeitpunkt, um die andere Seite zu kontaktieren. Doch wie? und vor allem wen?

Jeder achtet hier auf jeden. Es war wirklich erstaunlich, welche Disziplin diese Kidz an den Tag legten. Wenn es notwendig war.

Zudem war er zu weit weg vom Rand. Zu viele Leute zwischen ihm. Einfach nur die Aufmerksamkeit erregen, ohne einen Deal gemacht zu haben, ging ja gar nicht. Selbst dann bestand immer die Gefahr, dass die Gegenseite nicht bezahlte.

Aber vielleicht ... vielleicht ...

Der komische Typ, der genauso aussah, wie er hiess, Grimm, reichte ihm etwas Essbares. Mit der passenden Geste, doch gefälligst leise zu essen. Eine komische Sache.

Das Äussere sah wie dunkelgrüne Blätter aus. Aus den Zwischenräumen quoll etwas bräunlich-graue Masse. Alles in allem machte es eher einen krossen als einen wabbeligen Eindruck. Es lag fest und noch leicht warm in der Hand.

Kurz fragte er sich, was die Kidz hier draussen zu essen hatten. Dann warf er alle Zweifel beiseite.

Nicht zuletzt weil ihn der Hunger plagte. Sei es drum, er biss herzhaft hinein.

Salzig ... hackfleischartig ... mit leichtem Hühneranklang ... unbekannt ... aber ... verdammt lecker! Also biss er nochmal hinein und nochmal. Bis der Mund zu voll war um einen weiteren Bissen unterzubringen.

Und schon spürte er die Blicke! Die ihm signalisierten, er mampfe zu laut. Was richtig blöd war. So mit vollem Mund versuchen langsam und leise kleine Teile dieser leckeren Speise zu schlucken. In den Magen hinuntergleiten zu lassen, ohne das der Magen ... und ja, da ging es verdammt nochmal schon los. Ein »grimmiges« Magenknurren erwachte!

Nach so langer Vernachlässigung, reagierte sein Magen natürlich mit Gebrüll. Einem Gebrüllknurren, dass lauter als jedes gesprochene Wort war! Viel peinlicher konnte es gar nicht mehr werden!

Urplötzlich wurde er mit diversen Decken und Kleidungsstücken bedeckt, dass er fast keine Luft mehr bekam. Und kein Ton mehr nach aussen drang. Zumindest konnte er den Rest jetzt noch lautstark runter »mampfen«! Sein Magen schien zu spüren, dass seine Lautäußerungen sich einen Wettlauf mit dem verfügbaren Sauerstoff lieferten und glitt langsam in leichtes, unterschwelliges Knurren. Bis er endlich schwieg und Jacko sich aus dem Wust an Kleidung herausarbeitete.

Nur den Kopf, klar doch. Und nach Luft schnappen. Was aufgrund der Hörbarkeit weitere böse Blicke nach sich zog.

Also verzog er sich wieder unter den Kleiderberg und kritzelte seinen Namen in den Untergrund. Dann kratzte er noch einen Pfeil in den Boden, der die ungefähre Richtung beschrieb. Und fügte in seinem schlechten Englisch »Hellp mi!« hinzu.

Während er alles noch mit kleinen Steinchen garnierte, begann er sich zu ernsthaft zu fragen, was das für einen Scheiss war, den er hier machte? Spätestens wenn sie die Kleidung wegzogen, war davon sicher nichts mehr zu sehen. Und wenn doch, könnte das einigen hier vielleicht gar nicht gefallen. Also verwischte er alles. Und tauchte erneut zum extra leisen Einatmen wieder auf.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, in einer mehr als unbequemen Lage, setzte sich der Tross wieder in Bewegung. Jacko wurde die Arbeit erleichtert, sich aus dem Berg aus Klamotten und Decken herauszuwühlen, weil alle, die »gespendet« hatten, sich flugs ihre Sachen wieder griffen.

Was bei der Temperatur, die im Inneren herrschte, durchaus verzeihlich war. Wahrscheinlich musste er ihnen auch noch dankbar sein, wenn er ihre blaugefrorenen Lippen und ihr Zittern sah. Also murmelte er ein leises Danke jedes Mal, wenn ein weiteres

Kleidungsstück entfernt wurde und erhob sich. Komischerweise beschämt.

Als klare Gedanken wieder zu ihm gefunden hatte, meinte Jacko, dass ein weiterer Annäherungsversuch fällig wäre. Mal sehen, ob es über das Essen mehr zu erfahren gäbe?

Wie, verdammt nochmal, machten die das. Hier draussen! So lecker Essen. Ein Rätsel zum Zeitvertreib und um vielleicht Freunde zu gewinnen. Nicht das dies Jacko in dieser Dimension so bewusst gewesen wäre. Für Jacko war es eher ein Bauchgefühl.

»Danke! Lecker das! Was ist?« versuchte er so gut wie möglich ein gefühltes Äquivalent von Kidzpeak hinzubekommen.

Und es funktionierte. Zumindest wandte Grimm sich um. Betrachtete ihn von oben bis unten. Grinste. Grinste immer breiter. Um endlich zu sagen:

»Meidinbörga!«

Jetzt war es an Jacko fassungslos und verständnislos zu schauen.

Es klang irgendwie englisch, meinte er. Doch in Englisch war er nie gut. Okay, »börga« könnte Burger sein. »Meidin« hmmm, Made In vielleicht? Aber das gab doch keinen Sinn.

Scheinbar war das auch anderen aufgefallen. Wie sehr im der Mund offen stand, metaphorisch gespro-

chen. Denn plötzlich, so von der Seite, meinte sein Nebenmann:

»Das mussde deutsch auschsprechn, um esch schu verschtehn. Made in Burger. Eine, nee, viele Madn in nem Algenburger. Grimm tud sisch schwer mim Redn. Beschondersch in eura Schprache. Wasch für viele hier gild. Isch bin gens Vorlaud.«

Wer, verdammt nochmal, hatte den Leuten hier diese Namen gegeben, schoss es Jacko durch den Kopf.

»Ja und wie? Wo bekommt ihr die Maden her? Woher die Algen?«

Vorlaut zeigt stumm nach oben. Mehrere Behälter, die Jacko fast nicht aufgefallen wären, bildeten ein kleines Mitteldach. Auf den ersten Blick sah es aus, als ob alles aus einem Guss wäre. Erst wenn man genau hinschaute erkannte man die wabenförmige Struktur. Was natürlich erstmal gar nichts erklärte. Bottiche mit Algen und Würmern oder was?

»Isch wess esch auch nisch scho genau. Oben schin die Algn, wegn m Lischd und scho. Danebn die Drockner, auch wegn m Lischd. Drunda die Madn, de wir mit nem Deil davon füddern. Der Reschd kommt um de Burga. Ham nur dasch. Wird eschd langweilisch. Scho imma ...«

»Meinst du, ich könnte mal mit dem Kanzler sprechen? Ich hätte da echt ne dringende Angelegenheit ...«

»Nee du, vielleischt schpäta. Im Mom hat er Schnauze verordnet. Heischd man scholl ihn nisch beläschdign und de Schnauz haldn.«

Später, ja später. Jacko krümmte sich innerlich unter seinen Gedanken, die sich im Kreise drehten.

Verdammt nochmal, später wäre seine Mutter vielleicht schon tot ... nein, so durfte er nicht denken. Das würde nämlich auch bedeuten, das sein Vater bereits tot war. Das er es akzeptiert hätte. Aber wie konnte er seine Mutter retten? Wie konnte er sich und seine Mutter retten?

War hier überhaupt noch jemand zu retten ... ?

Koinzidenzen

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Da sassen sie nun.

Die Monitore blinkten wie bei einem Weihnachtsspektakel, nur um auf fast allen Fenstern anzuzeigen, dass es keine Verbindung mehr gab. Den Ton, besser diese Kakophonie der Töne, hatte man schon längst abgestellt.

Die Satellitenbilder müssten in einer halben Stunde eintreffen. Was wenig half ohne Netz. Es war aber auch zum Verrücktwerden. Die Stimmung war mehr als aufgekratzt. Da half es auch nichts, das Captain James grimmig, mit hinter dem Rücken verschränkten Armen, durch die Flure stapfte. Und jedem, der es wagte, ihn anzusehen, einen noch grimmigeren Blick entgegenwarf.

Kurz vor Heather blieb er stehen, stellte Blickkontakt her und meinte:

»So wie ich das sehe, haben diese scheinbaren Amateure in dieser Wohnung gerade eben Wiesbadens Abwehr lahmgelegt. Stimmen sie mir da zu?«

Jesse hätte nicht sagen können, was Heather dachte, während sie ihn fixierte. Ganz Pokerface blieb der Inhalt ihrer Gedanken dem Beobachter verborgen. Und doch sprach die Pause bis zur Antwort Bände, wenn man Heather kannte.

Wenn ich ja sage, dachte sie, heisst das, dass sie sofort diese Wohnung in Schutt und Asche legen. Und wenn ich nein sage, weiss ich mehr als mein Captain. Gefiel ihm sicher noch viel weniger. Und sie wusste ja nicht einmal mehr als er. Also formte ihr Mund langsam die Worte eines Bedenkenträgers, der zum Abwarten drängt.

»Ich denke wir haben noch nicht genug Daten um das wirklich annehmen zu können. Und genau das ist immer unser Problem. Wir haben nie genug Daten. Was sich oft als fatal erweist. Das wissen sie, Sir!«

Es war keine Frage und Jesse James wusste sehr gut, wovon Heather redete.

Da waren Hochzeitsgesellschaften, die zufällig kollateral starben. Da waren auch Krankenhäuser, die aus ›Versehen‹ in Schutt und Asche gelegt wurden, wobei noch nicht mal das eigentliche Ziel getroffen wurde. Da waren Schulen, die aufgrund einer Smarty Identifikation in die Luft gesprengt wurden. Um dann festzustellen, dass das eigentlich Ziel das Smarty gewechselt hatte. Man deklarierte zivile Opfer in dem Fall einfach um. Kombattanten, Terroristen, was auch immer.

Und im Allgemeinen war das alles nur eine zu vernachlässigende Kleinigkeit. Nichts weswegen sie sich graue Haare wachsen lassen würde. Aber diesmal ging es um ihre Jungs. Ihre Jungs waren im Fo-

kus der Abwehr. Da fiel es schwer, unparteiisch zu bleiben.

Also, wie in aller Welt konnte es nur Zufall sein, dass diese Terroristen einfach so die Hausüberwachung abschalteten? Und fast zeitgleich auch noch die komplette Überwachung in Wiesbaden ausfiel? Wenn sie Jesse überzeugen wollte, sollte sie darauf eine Antwort finden.

Es war einfach Zuviel des Guten. Was war unwahrscheinlicher? Das jemand, der die Überwachung im Kleinen abschalten kann, auch die Überwachung im Grossen abschalten kann? Oder das zufällig jemand zu zufällig diesem Zeitpunkt parallel entschlossen hat, wenn schon, denn schon, dann legen wir gleich alles lahm. Und wer wäre dieser ominöse Mister X?

Sein Stirnrunzeln traf Heather zutiefst. Sie ahnte schon worauf es hinauslaufen würde.

Jackson, Peterson, Mitchell - abgeschrieben!

Die ganze Zeit schon spielte sie auf noch mehr Zeit und was kam heraus? Noch weniger Zeit. Das soviel Ausfälle zu verzeichnen waren, konnte helfen, Zeit zu gewinnen. Betraf der Ausfall nur die Geräte? Oder war eine Abschirmung im Spiel? Gab es noch funktionierende Bugs? Waren sie bereits infiltriert? Von wem oder was auch immer. Was dann?

Dann wäre dieser ganze gesicherte Bezirk ein legitimes Ziel. Heather konnte nicht umhin, die Eleganz eines solchen Angriffs zu bewundern. Seit damals, der gesicherte Bezirk Hamburg sich vollständig selbstzerstört hatte, war dies die grösste Angst jedes gesicherten Bezirks. Sicher, die Authentifizierungsprotokolle waren mittlerweile besser und so ein Coup wie Hamburg war den Rebellen nie wieder gelungen. Nur noch ein paar kleinere, technisch rückständige Bezirke hatten Pech. Und in den letzten zwei Jahren hatte es keine erfolgreiche Abschirmung mehr gegeben. Aber wer wusste schon, zu was sie heutzutage in der Lage waren?

Sie wusste einfach zu wenig.

»Können wir versuchen, einen von den funktionierenden Bugs auf Aussenpatrouille zu dem Haus zu bringen? Sofern wir ein funktionierendes Terminal finden. Ich meine, dann wüssten wir, dass es keine Abschirmung rund um Wiesbaden wäre. Was uns in eine missliche Lage brächte, wenn es anders wäre. Nicht wahr, Captain?«

Diese verdammte Heather, schoss es Jesse James durch den Kopf. Aber verdammt noch mal, sie hatte Recht. Wenn ihr Stützpunkt, ihr Bezirk, elektronisch gegen die eigenen Leute abgeschirmt wäre, dann wären sie alle, nicht nur das Haus, das Ziel. Es galt, verdammt nochmal, den eigenen Leuten das Gegenteil zu beweisen.

Und bei aller Ehre, Jesse James hatte nicht vor, einfach ausradiert zu werden, nur weil einer mit technischen Spielchen ihnen das Leben schwer machte. Er war kein Kapitän eines Schiffes. Und ausserdem sanken sie noch lange nicht.

»Da würde ich doch gleich einen BomberBug bevorzugen, falls wir die Wahl haben. Dann können wir gleich noch testen, ob in dem Haus die Ursache für den Blackout zu suchen ist.«

Heather wand sich innerlich um nicht zu fluchen. So hatte sie sich das nicht gedacht. Aber trotzdem. Zeit. Sie hatte Zeit. Und die Umprogrammierung musste über Satelliten erfolgen, was ihr mindestens eine halbe bis zu einer Stunde verschaffte. Dann wäre noch die Frage ...

»Ich kümmere mich sofort darum.« meinte Heather, bevor ein anderer Gedanke sie daran hindern konnte. Captain James nickte, hob leicht seine Brille, strich über seinen Oberlippenbart und murmelte:

»Versauen sie es nicht noch mehr ...«

Die Frage! Die wesentliche Frage wäre natürlich, wie weit der BomberBug von Wiesbaden weg ist, dachte Heather ihren anfänglichen Gedanken zu Ende. Und jetzt hatte sie es in der Hand, den Bug auszusuchen, der die längste Reisezeit hier her hätte. Bei einer nachträglichen Untersuchung würde dieses Detail auffallen wie ein Leuchtturm. Aber dafür hatte

sie jetzt keine Zeit. Es ging um ihre Jungs. Sie musste sie da rausholen.

Das hiess zuerst den Bug bestimmen und jemandem anderen die Arbeit zu geben. Jemanden der nie fragt. Der nie etwas sagt. Der einfach nur macht. Davon gab es hier jede Menge. Kein Problem. Und dann?

Dann musste sie dort hin. So schnell wie möglich. An Ort und Stelle. Was anderes half hier doch schon lange nicht mehr. Diese ganzen blöden Überwachungsspielchen. Anschauen wie etwas passiert und zu spät da sein. Und dann gepflegt Rache üben. Was für eine Ressourcenverschwendung?

Es gab doch Zeiten, musste Heather sich eingestehen, in denen sie lästerliche Gedanken pflegte. Zu weit über den Tellerrand blickte. Man durfte nur nicht vergessen, dass dies alles dem Wohl der Allgemeinheit diene. Doch manchmal schien dieses Mantra brüchig zu werden.

Und dann kam Heather noch ein völlig absurder Gedanke. Was ist eigentlich mit CERBERUS? Könnte dieses Viech, das John erschaffen hatte, dafür verantwortlich sein? Und schon war sie wieder auf dem Weg zu Captain James.

»Mm mmh« räusperte sie sich leise, nach dem sie sich an ihn herangepircht hatte. Dummerweise sah sie nur die Lehne von Jesses Drehstuhl. Sein Blick

über den Brillenrand, während Captain James sich umdrehte und zum Stillstand kam, traf sie fast unvorbereitet.

»Es gäbe da noch einen Punkt, den wir prüfen sollten ...«

Heather legte einen kleinen Spannungsbogen ein und wartete das zustimmende Nicken von Captain James ab, um dann fortzufahren.

»CERBERUS ... ich meine, wir haben seit geraumer Zeit keine Kontrolle mehr über diese Maschine. John ist nicht greifbar und keiner weiss was diese Maschine macht. Der Energieverbrauch deutet nicht darauf hin, dass die Maschine schläft ...«

Captain James zwirbelte sich den Oberlippenbart während er vor sich hingrummelte. Mist, auf welches Glatteis führte ihn Heather diesmal wieder. Wenn sie die Kiste komplett abschalten würden, wäre alles den Bach runter, wofür diese Abteilung hauptsächlich gearbeitet hat. Es war einfach nicht vorgesehen, CERBERUS ganz abzuschalten.

Sie hatten Milliarden damit verbraucht und sowieso schon genug politische Feinde. Da sie keine wirklichen Ergebnisse vorweisen konnten. Aber besser keine Ergebnisse, als zugeben zu müssen, dass man die Kontrolle verloren hatte.

»Und, Heather? Worauf wollen sie hinaus?«

So einfach wollte er ihr das nicht machen. Sollte sie schon selber sagen und vorschlagen, was sie da offensichtlich am Ausbrüten war. Und gleich noch die Verantwortung dafür übernehmen. Ja, so könnte es gehen. Nicht ganz fair, nicht ganz fein, aber der Schiedsrichter lässt Vorteil gelten, wie ein deutscher Komiker einst gesagt hatte.

»Ich denke, es wäre an der Zeit über Massnahmen nachzudenken, die CERBERUS wieder in unsere Kontrolle bringen.«

Nein, so leicht bekommst du mich nicht, dachte Jesse James und merkte an:

»Na dann lassen sie mal hören?«

»Vielleicht alle physikalischen Leitungen zur Außenwelt kappen? Um eine Abschaltung zu vermeiden?«

Miss Marple ist heute aber wieder sowas von hartnäckig, fuhr es Captain James durch das Hirn. Um im gleichen Atemzug zu merken, dass er selten von Heather als Miss Marple dachte. Und ihr Vorschlag war zwar gut, hatte aber nur einen Haken. Auch das Energiesystem kann zur Informationsübertragung verwendet werden. Ein netter Versuch, aber nie ein Beweis. Sein Vorgesetzter würde ihm den Arsch aufreissen. So oder so.

»Können nicht die Energieleitungen auch zum Übertragen von Daten benutzt werden?«

Es entfuhr ihm einfach so. Um gleich darauf festzustellen, dass Heather in da festgenagelt hatte, wo sie ihn haben wollte. Jetzt hatte er die Verantwortung. Er hatte das Bedenken ins Spiel gebracht. Und alles wurde hier aufgezeichnet. Er hatte schon wieder den Schwarzen Peter.

»Ja, aber das würde bedeuten, dass wir CERBERUS abschalten müssen. Jetzt wo sie es erwähnen, denke ich, dass das ein wichtiger Punkt ist.«

Das leicht maliziöse Lächeln von Heather blieb im mehr im Gedächtnis, als ihre Worte. Aber das war auch nicht wichtig. Er hatte verloren. Also konnte ebenso gut jetzt die Zeit zum Handeln sein.

»Ok, Heather. Schalten sie das verdammte Ding ab. Wenn sich dann nichts ändert, fahren wir fort wie geplant. Und sie werden mich verdammt noch mal bei meiner Verteidigung vor dem Untersuchungsausschuss unterstützen. Bin ich da klar und deutlich gewesen?«

»Wie immer, Captain! Ich mache mich sofort an die Arbeit.« erwiderte Heather und ging, fast leicht beschwingt, zumindest innerlich, davon. Es war an der Zeit sich um CERBERUS zu kümmern. Das Abschalten war nicht ganz trivial. Es würde sicher eine Stunde dauern. Vielleicht auch mehr.

Vorher musste sie noch die Bugrouten bestimmen, falls Plan B notwendig wurde. Sie griff sich ihr

Pad vom Schreibtisch und checkte, ob wenigstens das Pad noch funktionierte. Und sie hatte Glück. Endlich mal ein bisschen Glück an diesem vermaledeitem Tag, dachte Heather. Sie lud sich die Daten der noch aktiven Bomberbugs auf ihr Pad und sortierte sie nach Entfernung.

Mutmasslicher Entfernung! Da ein Kontakt nur über Satellit hergestellt werden konnte, mussten die Fenster genutzt werden, wenn der Satellit gerade über dem Zenit hing. Der ganze Schrott in der Umlaufbahn hatte dafür gesorgt, dass die Zahl der Satelliten, zumindest der funktionsfähigen, in engen Grenzen gehalten wurde.

In der Regel hatten sie alle zwei Stunden ein Fenster. Gut, wenn sie das Fenster in der nächsten Stunde verpasste, hatte sie nochmal zwei Stunden gewonnen. Zumindest wüssten sie in einer halben Stunde, welche Bomberbugs sie noch im Einsatz hatten. Und Heather hoffte zutiefst dass es nicht weniger als vorher waren.

Auf ihrem Pad hatte sie bereits alle notwendigen Anweisungen zur Abschaltung und physikalischen Trennung von CERBERUS zum Netz gegeben. Derweil erwies sich ein Bomberbug als Wunschkandidat, da er im genau passenden Rhythmus die weiteste Entfernung zu dem Haus in der Lutherstrasse aufwies.

Sie legte das Pad, die verschlüsselten Instruktionen mit genauen Anweisungen, wann und ob sie auszuführen wären, auf den Tisch eines unbedeutenden Operators, der heute mit vielen anderen seine Schicht hatte. Auffällig war dieser Operator nur deshalb, weil er einfach tat, was ihm gesagt wurde. In diesem Falle war ihr das gerade Recht.

Sie schnappte sich zwei Techniker und erläuterte ihnen nochmal die Vorgehensweise beim Abschalten von CERBERUS und entliess sie mit der Warnung, es nicht zu vermasseln. Ach wie schön die Hühnerleiter doch immer funktionierte. Hatte Jesse ihr nicht die gleiche Warnung zukommen lassen?

Mehr blieb ihr hier nicht mehr zu tun. Ausser warten und hoffen.

Also stahl sie sich davon. In ihrer unnachahmlichen Art. Beschäftigt schlenderte sie die Gänge entlang. Sie liess die eine oder andere Bemerkung fallen. Teils witziger, teils ernster Natur.

Wenn sie nur nicht so eine lächerliche piepsige Stimme hätte, grämte sich Heather. Doch je eher sie die Stimme erhob, desto mehr neigte das Personal dazu die Köpfe unten zu behalten. Wahrscheinlich hatte eine solche Stimme auch Vorteile.

Und so entschwand sie für die nicht zuschauenden Zuschauer wie von Zauberhand und ein leichtes

Seufzen der Erleichterung schien über den Räumen zu schweben, als sie in ihrem Büro verschwand.

Miss Marple war gerade nirgendwo sichtbar ...

Rettungsmission

Unterwegs in Wiesbaden

Das wesentliche Problem für Susanne und Herbert bestand darin, die Wohnung zu verlassen und unverhaftet bis zum Krankenhaus und zurück zu kommen. Es gab einen Kellergang der sowohl zu einer Tiefgarage, wie auch zu einem Bunker führte. Von Herberts Verwandtschaft waren nicht alle nur angepasst und reich und faul. Einige hatten auch vorgesorgt. Für die Fälle, von denen sich niemand wünschte dass sie je eintrafen.

Ob alles immer in den richtigen Händen gelegen hatte, wagte Herbert zu bezweifeln. Nichtsdestotrotz war es klar, dass dieser Gang schon länger überwacht wurde. Wie so eigentlich alles. Ansonsten hätte man ja keinen Kontakt zum Netz gehabt. Und wer wollte schon vom Netz getrennt sein?

Es entging Herbert, dass dieser Gedanke eine gewisse Ironie in sich trug. Wenn man Herberts hilflose Versuche, die Gesellschaft zu verändern und kritisch zu betrachten, in die Rechnung miteinbezog.

Über die Kellertür hinaus hatte Herbert sich noch keine Gedanken gemacht. Wie auch? Keiner der Beteiligten war bis jetzt in der Lage gewesen, auch nur ansatzweise zu realisieren, in welche Situation sie da eigentlich geraten waren. Es war einfach so passiert!

Ja, sie hatte eine Abschirmung, aber was heisst das schon? In einer fast total überwachten Welt? Überall gab es die NetUs, wie sie hiessen, diese kleinen Schwebeteilchen, die dir überall Netz garantierten. Wie Glühwürmchen, fast. Wenn man sie sah. Was nur dann passierte, wenn sie ihre Energiezellen neu laden mussten. Oder neue Prioritätsorder bekamen.

Über Kriminellen leuchteten sie rot und blinkten. Über das Netz bekam man dann Prioritätswarnungen, wenn man im Bereich eines Kriminellen war. Und wurde angewiesen sich zu entfernen oder zu nähern. Je nach Sicherheitsstufe.

Langsam, mit Unbehagen, dass fast schon in Magenknurren ausartete, drückte Herbert die Klinke, nach dem er das Schloss so leise wie möglich geöffnet hatte. Als ob es die NetUs interessierte, wenn man sich leise verhielt. Ein leicht modriger Geruch wehte durch den Spalt der nicht oft benutzen Tür.

Kein roter Schein deutete an, dass schon Heerscharen von NetUs hinter der Tür auf sie warteten. Noch schien die Tür nicht weit genug geöffnet, als dass sich die automatischen Lichter aktiviert hätten.

Herbert atmete tief ein. Susanne war immer noch damit beschäftigt die Eindrücke der letzten Minuten, Sekunden, Stunden, sie wusste nicht mal mehr, wieviel Zeit vergangen war, zu verarbeiten. Mechanisch

folgte sie Herbert, nachdem sie noch vor Minuten ein Bündel von Energie und Tatgeist gewesen war.

Jetzt, hier, in scheinbarer Sicherheit und Abgeschlossenheit von allem, was gerade eben passiert war, strömte alles nochmal auf sie ein. Doch dann war noch dieser Funke. Willy. Verdammt, Willy stirbt! Und während Herbert noch zögerte, strömte neue Kraft durch Susanne, während sie ausatmend zischte:

»Jetzt geh schon! Denk an Willy!«

»Hmmpfh ...«

Mehr brachte Herbert nicht heraus. Er öffnete die Tür und ... nichts.

Weiterhin nichts, also gut. Aber halt? Kein Licht? Statt der alten passiven Sensoren waren heute die NetUs Einheiten quasi Sensoren für alles. Licht, Wasser, Zugang zu Gebäuden. Solange man sich im Netz bewegte, erlaubt bewegte, hatte man Zugang. Entsprechend seiner jeweiligen Sicherheitsstufe. Das war der Preis. Dein Leben, jede Sekunde überwacht, dafür Komfort. Mehr oder weniger. Je nach Sicherheitsstufe. Aber immer noch besser als draussen. In den Zonen.

Herbert zückte sein Smarty und stellte erleichtert fest, dass er noch Empfang hatte. Sein Navi war noch funktionsfähig. Zumal es noch eine alte, verbotene

Version war. Die die Fähigkeit hatte, auf GPS-Daten zuzugreifen. Unabhängig vom Netz.

Allerdings war zur Zeit das GPS-Signal relativ schwach. Wohin also? Auto, Krankenhaus. Wenn sie nicht vorher erschossen oder im günstigsten Fall erstmal verhaftet würden. Sein Blick auf das Navi, um sich die ungefähre Route einzuprägen, wurde unterbrochen von einem Blick von Susanne, der magische Kraft zu haben schien.

Herbert blickte völlig verwirrt auf und sagte »Ja?« bevor ihm das bewusst wurde.

»Wohin?« war die logische, wie auch erwartbare Frage.

Dennoch überraschte sie Herbert. Da Herbert erst einmal selbst überrascht war. Und zwar darüber das es Dunkel war!

»Ich denke erstmal links, dann die zweite Abzweigung rechts und dann muss ich nochmal auf das Navi schauen. Denke ich.«

»Wieso ist es so dunkel hier?«

»Was weiss ich? Die NetUs funktionieren nicht, scheint's. Sonst gäbe es Licht ...«

Eine scheinbar endlose Sekunde verging, in der das Stirnrunzeln von Susanne Herbert mental streifte.

»Bist du den Weg schon mal ohne NetUs gegangen?«

Wie eine scheinbar erleichternde Sommerböe, die ein gewaltiges Gewitter nach sich zog, so überrollte die brutale Erkenntnis seines Nichtwissens Herbert in diesem Moment. War er sich sicher, dass dort unten überall GPS funktionierte?

Ja, sicher, ein geiles Feature für die Paranoiden. Aber hatte er es je benutzt? Sein Puls raste und einen Moment lang legte sich ein nebelhafter Schleier über seinen Geist. Zu kurz, um diesen Augenblick zu genießen, den Susanne hatte sich schon sein Smarty gekrallt und meinte nur:

»Lass mal sehen ...«

Sekunden später drückte sie ihm sein Smarty wieder in die Hand und meinte »Alles klar« während sie ihr Smarty als Lampe benutzte und vorauseilte. Herbert eilte ihr natürlich hinterher. Inzwischen hatten sie schon die zweite Abzweigung rechts genommen, als Susanne plötzlich stehen blieb.

»War das hier jetzt links oder rechts? Was sagt dein Smarty?«

Da Herbert dem Licht von Susanne gefolgt war, hatte er sein Smarty einfach in die Hosentasche gesteckt. Als er GPS aktivieren wollte, blinkte ihn ein »Not connected! GPS data not found.« an. Sein verdammtes Smarty war tot. Die anderen Funktionen

konnte er sowieso nicht benutzen. Dazu hätte er sich im Netz authentifizieren müssen. Was schwer war, ohne Netz.

Wenn Susanne in dem ohnehin schalen Licht noch bleicher hätte werden können, sie wäre es geworden. Aber auch so reichte es aus um zu erkennen, dass sie keine Ahnung mehr hatte wie es weitergehen sollte.

»Du sagtest doch, das du nach der zweiten rechts nochmal auf dein Navi ... ach nee, bin ich wirklich so blöd? Ich hab dich doch noch gefragt, ob du schon mal im ... echt, Mist, ich hab nur den Anfang angeschaut. Bis zur zweiten rechts. Der Rest schien so klar. Müssen wir jetzt zurück?«

Es war mehr ein Stammeln was Susanne von sich gab. Sich voll bewusst, dass sie am Anfang des Ganges sich einfach nur den Weg hätte genau einprägen müssen. Sie beide eigentlich. Und jeder hatte auf seine Weise versagt, obwohl doch alles klar war und zumindest angesprochen wurde.

Wäre Herberts Hirn mechanisch gewesen, hätte man die Rädchen rattern und arbeiten gehört. Bei Licht war dieser Weg so einfach. Ergab sich fast von selbst. Doch jetzt? Alles schien so ... anders.

Zwischen geheimnisvoll und beängstigend. Herbert suchte nach Bildern. Von eben, vom Navi, wie auch von früher. Als er bei Licht diesen Gang ent-

lang gegangen war. Ein vages Zucken nach links. Doch sollte er es wagen? Es gab hier einige Gänge, die nur zur Vorratskellern oder Stauraum führten. Und die Zeit drängte. Und welcher führte zur Tiefgarage?

Und was, wenn sie wieder Netz und NetUs hätten? Stäubchen, wie sie von manchen fast liebevoll genannt wurden. Leuchteten sie dann wie ein Weihnachtsbaum in der Steppe? Verdammt, das alles war so fern gewesen!

Es hat immer nur Andere getroffen. Gesichter. Geschichten. Kriminelle oder gar Terroristen. Und in den meisten Fällen schien es gerechtfertigt oder ein Segen. Auch wenn manchmal Zweifel aufkamen. Sekunden angestrengten Überlegens, die einen Jahre kosten können.

Erst letzthin war Herbert einer Spur nachgegangen, die behauptete das die NetUs nichts anderes wären, als die SpyBugs, die vom Militär und den Geheimdiensten eingesetzt würden. Nicht das es noch eine grosse Rolle spielte, heutzutage. Aber immerhin wurde noch öffentlich behauptet, das die NetUs und die SpyBugs nicht ein und dasselbe wären. Und so könnte man sie zumindest einer offensichtlichen Lüge bezichtigen. Wenn man je so weit käme.

Stäubchen, ha? Man konnte es vielleicht dokumentieren für die Nachwelt ... Herberts Gedanken drehten sich im Kreis und nicht um den Weg. Nach

links? Ja ... oder ... nein ... Zweifel sind der kleine Tod, wer hatte das nochmal gesagt?

Hatte das überhaupt jemals jemand gesagt?

»Nach links.« hörte Herbert sich sagen.

Also trotteten sie weiter. Nach links, na prima! Und wenn es rechts war?

Der Gang sah überall gleich aus. Die Tafeln, die den Weg beschrieben, waren erblindet. Überall Tafeln, aber alle schwarz. Eher anthrazit. Aber was spielte das schon für eine Rolle?

Netz. Wir leben vom Netz! Ohne Netz sind wir nichts, nicht mal Höhlenmenschen! Denn die haben sich noch mit Dunkelheit ausgekannt. Und wieder eine Abzweigung. Drei Wege. Keiner kam Herbert bekannt vor. Keiner!

War da nicht so ein Zucken, das körperlich nirgendwo verortbar war?

Wie sollte er auch anders dazu sagen, es war kein Geistesblitz, es war keine Erkenntnis, es war nur ein kurzes, nicht ortbares Gefühl. Das aufblitzte. Etwas offenbarte, ohne es tatsächlich zu offenbaren. Wie ein körperliches Zucken. Bei dem nur ein vages Gefühl übrig blieb. Irgendetwas in der Art von »Was war das denn?«

Gedankenblitze überschwemmten Herbert. Seine Eltern. Eine Party. Und er durfte mit.

Und dann?

Er war müde, wahrscheinlich hatte er gequengelt. Seine Eltern stritten sich. Hier. Daran erinnert er sich genau. Aber welchen Weg gingen sie dann?

Das war weiterhin im Nebel. Seine Mutter nimmt ihn auf. Er schmiegt sein Gesicht an ihre Schulter. Und dann waren sie schon beim Auto.

Und dann waren sie schon beim Auto?

Verdammt, egal welcher Weg, es konnte nicht weit sein! Wenn das nicht hoffen liess. Hoffen? Die Uhr tickte unerbittlich. Wie Herbert gerade wieder schlagartig bewusst wurde.

»Ich weiss es nicht. Ich weiss nicht mehr welchen Gang. Aber ich weiss, dass es nicht weit ist. Einer der Gänge muss zur Tiefgarage führen. Und wenn ich Glück habe, steht ein Auto von meinem Onkel auf dem Parkplatz. Wenn nicht müssen wir uns öffentlich durchschlagen.«

»Lass uns den ganz links probieren, ich meine mich zu erinnern ...« meinte Susanne.

Also nehmen sie den Gang ganz links. Kein Ende. Eine leichtgeschwungene ewige Kurve. Keine Tür. Kein gar nichts. Nach zwei Minuten Weg bleibt Herbert stehen.

»Nein, so lange war es nicht. Das ist der falsche Weg. Glaub mir!«

»Und welcher dann?«

»Woher soll ich das wissen? Ich habe es nicht gesehen? Aber ich weiss wie lange es ungefähr gedauert hat, bis wir am Wagen waren. Und wenn du meinst, es war einer der äusseren Gänge und nicht der mittlere, dann lass uns den rechten probieren. Was meinst du?«

Susanne ist sich keineswegs sicher, ob das ein guter Plan ist. Aber egal. Besser als weiterzudiskutieren und damit Zeit zu verschwenden.

»Ähem, ja, dann den mittleren zuletzt.«

»Weisst du was ich gerade denke?« fängt Herbert zu plappern an.

»Nö, erzähl.«

»Wenn man irgendetwas sucht und nicht gleich findet ...«

»Ja?« erwiderte Susanne ungeduldig, weil Herbert scheinbar wieder mal die Zeit vergessen hatte.

»Dann ist es doch immer irgendwie genau dort nicht, wo man es sucht. Und überall wo man logisch denkt, dass es jetzt da sein müsste. Da ist es eben nicht. Bis es zuletzt an dem unmöglichsten Ort auftaucht. Der Ort an dem es gewiss nicht sein konnte. Kennst du das?«

»Hmm, ja, glaub schon ...«

»Wenn ich davon ausgehe, dann ist wahrscheinlich der mittlere Gang der Richtige. Was meinst du?«

»Herbert! Ich meine, wir haben keine Zeit für philosophische Betrachtungen. Wir haben nicht mal Zeit für dieses Gelaber und Gesuche. Sag mir einfach, welcher Weg der richtige ist. Ich weiss es eben echt nicht mehr. Ich dachte es wäre der Linke. Und wenn deine Zeitvorstellung falsch ist?«

Herbert erstarrte innerlich, dachte fieberhaft nach. Und wenn es wie immer war? Das es genau da war, wo man zuerst gesucht hatte. Aber man hatte es nur nicht gesehen?

»Ok. Weiter. Dein Weg ist der richtige Weg. Hoffe ich ... obwohl wir sozusagen vom rechten Weg abgekommen ...«

»Herbert! Lass die Scherze!«

Und tatsächlich. Endlich kam eine Tür. Direkt geradeaus.

Sie rannten. Ein kurzes Bangen an der Tür. Dann war sie aufgedrückt. Immer noch Dunkelheit. Doch Herbert wusste wieder wo er war.

Zielsicher steuerte er den Familienparkplatz an. Auf dem tatsächlich ein Auto seines Onkels stand. Mit seiner ID war es ein Leichtes den Wagen zu aktivieren. Wenigsten das funktionierte noch.

Die Sicherheit des Wagens erfasste ihn und lullte ihn ein, kaum das sie eingestiegen waren. Herbert wollte sich entspannen. Schlafen. Ein Winterschlaf wäre gerade recht. Und dann ein vielversprechender Frühling. Ein nervender Ellenbogen in der Seite brachte ihn wieder ins Hier und Jetzt.

»Na, dann wollen wir mal unser Glück versuchen ...«

Der Motor startete leise, das Licht schaltete sich an und das Navi fragte nach dem Fahrziel. Herbert erklärte dem Navi die Krankenhausadresse und aktivierte den automatischen Modus.

Auf keinen Fall auffallen! Und mit Handsteuerung fiel fast jeder auf.

Mittlerweile hatte auch auf Susanne die vertraute Situation in einem Auto ihre Wirkung entfaltet. Als das Navi verkündete, dass sie in ungefähr elf Minuten das Krankenhaus erreichen würden, entfuhr Susanne noch ein »Ich entspann mich mal kurz.« während Herbert noch leise vor sich hin murmelte. Dann wurde auch er durch die Anspannung und den Stress der letzten Momente übermannt. Sein Körper schaltete einfach um.

Ein traumloser, fast tiefer, fast heilsamer, Schlaf erfasste beide ...

Erkenntnisdämmerung

Notstandszonen um Wiesbaden

Was hatte dieser Tim noch gesagt?

»Ich lasse dir eine Aufzeichnung des Gesprächs zukommen. Ich denke, du solltest dir das Gespräch so lange ansehen und anhören, bis dir etwas auffällt. Dann werden wir weiterreden.«

Was war also an dem verdammten Geschwätz so wichtig? Es ging um diese ekligen Pädophilen. Immer wieder wurden wahre Nester von solchen widerwärtigen Menschen ausgehoben. Wie konnte man nur Verständnis für so etwas aufbringen? Doch hatte Tim Verständnis dafür aufgebracht? Nein. Was also war der Punkt?

John schaute sich die Aufnahme wieder und wieder an. Er wurde einfach nicht schlau draus. Aus lauter Frustration und Spielerei drückte er auf Tim's Kopf.

Die Aufnahme hielt an und er wurde gefragt, ob er Referenzen zum aktuellen Thema, Satz oder Gegenstand haben möchte.

Die ultraneuesten Tablets bei der NSA konnten so etwas noch nicht einmal annähernd. Hier ein Tablet zu finden, das hochinteraktiv war? Ohne CERBERUS?

Allein dieser Gedanke liess John innehalten.

Wo bekamen die Kidz solche Rechenpower her? Egal, das eröffnete ja ganz andere Möglichkeiten? War es das? Was ihm auffallen sollte? Nein, sicher nicht. Also mal schauen, was dieses Teil alles so zu bieten hatte.

Vor John fächerten sich die Referenzen nur so auf. Interessanterweise in parallelen Streams angeordnet. Sortiert nach Interaktivität des Quellenmaterials. Mit grafisch übergreifenden Markern. Verdammst, genau an so etwas arbeiteten sie gerade beim MIT.

Nur war das hier einfach cooler. Als John 3D aktivierte, blieb im buchstäblich die Spucke weg. Das war nicht das 3D was er kannte, das war ein interaktives Hologramm dass sich auf seinem Tablet aufbaute. Jetzt machten die Marker erst richtig Sinn.

John schaltete das Tablet aus und lehnte sich an die Wand um erstmal tief durchzuatmen. Er war hier bei Kidz die mehr Technik und Know-How hatten als er bei der NSA je gesehen hatte. Und sie hatten, verdammst nochmal die Ressourcen. Woher bekamen sie die Energie, die Rechenleistung? Wie konnte das sein? Warum hatten sie alles nicht schon längst übernommen? Mit diesen Möglichkeiten?

Was, verdammst nochmal, stimmte hier nicht?

John verfiel in das Rauschen. Gedanken die vorbeiströmen, wie das Plätschern von Wellen. Diesen Zustand in dem man denkt ohne zu denken. Faktisch eine Überforderung des Sinnesinputs. Zuviel überraschende Informationen auf einmal. Dabei sollte John feststellen, dass er noch nicht annähernd an dem Punkt war, der ihn überfordern würde.

Als sich die neuen Erkenntnisse langsam setzten, begann John zielstrebig seinen Informationsinput weiter zu belasten. Die Referenzen und Statistiken schienen Tim Recht zu geben. Die Detaildaten waren noch überraschender.

John hatte zum ersten Mal Zugriff auf Dokumente die seine Sicherheitsfreigabe bei weitem überstiegen. Und daran, dass sie echt waren, gab es keinen Zweifel. John erkannte die internen NSA und Regierungsarchive, wie auch die NATO- und EU-Akten. Wie um alles in der Welt hatten die hier Zugriff?

Allein der Umstand, dass diese Tatsache publik würde oder werden könnte, enthielt schon eine eigene Apokalypse. Westen und Osten. Hier waren alle Geheimdienstarchive die je online gegangen waren versammelt. Nichts schien dem Zugriff hier zu widerstehen!

Alle geheimen Regierungsdaten, die je das Unglück hatten, digital im Netz publiziert worden zu sein. Wobei publiziert der falsche Begriff ist. Daten, die für wen auch immer, irgendwann einmal im Netz

verfügbar waren. Verschlüsselung schien kein Problem zu sein. Aber ja, ein Man-In-The-Middle Angriff bräuchte sich keine Gedanken über Verschlüsselung machen!

Und dann noch die Tatsache, dass in den letzten zehn Jahren kein einziger verhafteter Pädophiler in irgendeinem Zusammenhang pädophil gewesen wäre. In den meisten Fällen waren es politisch Ambitionierte die irgendwann die Seiten gewechselt hatten oder Versprechen nicht eingelöst hatten. Dann noch ein paar Systemkritiker. Sowie ein paar Menschen die man durchaus für andere Verbrechen hätte belangan können.

Ah ja, hier weiterführende Links. Nein auch bei den paar anderen ging es um, ach wie traurig, am falschen Ort, zur falschen Zeit. Sie hatten Ereignisse gesehen, die sie nicht hätten sehen dürfen. Und sie hatten versucht, anderen davon zu erzählen.

John's Interesse war geweckt. Mal sehen, wohin dies alles führte. John folgte den Informationen. Und es wurde nicht besser. Lügen über Lügen auf Lügen aufgebaut. Egal welches Land, welche Fraktion, welcher Mitspieler!

Überflüssigen Mitspielern wurden alte Lügen zum Verhängnis. Die ganze Situation, hier in Europa, war definitiv so gewollt. Nicht genau so. Aber im letztendlichen Effekt. Und es funktionierte erstaunlich gut.

John wusste nun, dass die Notstandszonen gemolken wurden, wie Sklavenherden früher. Wann immer mit viel medialem Brimborium Vergeltungsaktionen gegen nationale Widerstandsnester geflogen wurden, waren dies in Wahrheit Ernteaktionen.

Wie mittelalterliche Fürsten fielen die Bugs über die dort lebenden Menschen her, nahmen ihnen die Ernte und die Tiere weg. Im Gegensatz zu damals begnügte man sich nicht mit einem Zehnt. Fast alles, traf es besser. Manchmal mehr, wenn die Population zu stark angegriffen war um noch produktiv zu sein. Und die angebliche Verwüstung von Rebellenstützpunkten war Brandrodung. Für neue Anbauflächen. Medienwirksam verkauft!

Die meisten Gruppen waren schon dazu übergegangen für die Bugs Potemkinsche Dörfer zu bauen. Andere Gruppen nutzten die Bugs um Konkurrenten zu erledigen oder zumindest zu dezimieren. Denn bei allem ging es nicht um Vernichtung, sondern um maximale Ausbeutung eines nachwachsenden Rohstoffes. Des Menschen selbst! Wie ein Imker Bienen hält. Doch wer waren die Imker?

Und wann hatte das alles begonnen? Erst folgte John der Spur der Lügen und nach allen Erkenntnissen die er mittlerweile hatte, war er doch arg verwundert, dass dies alles nicht mit 9/11 angefangen hatte. Das wurde doch von der russischen Propaganda immer behauptet.

Doch es ging weiter und weiter zurück. Viel weiter. Nur wenige Lügen, wie die von Hitlers Verteidigung auf einen angeblichen Angriff wurden je publik. Wer hätte wissen können, dass die Digitalisierung solche Folgen haben würde? Das selbst wenn verschlossen und verriegelt, der Zugriff unmöglich zu kontrollieren war? Korea, Vietnam, Pearl Harbour, Irak, Libyen, Syrien, Iran, Russland, China, Südamerika, Asien. Die Liste schien endlos.

Die Wahrscheinlichkeitsanalyse des Tools ergab durchaus brauchbare Werte um Ereignisse einigermassen korrekt einzuordnen und zu interpretieren. Nein, hier wurde keine Wahrheit verkauft, erkannte John, man musste sich die Wahrheit selbst erarbeiten. Es gab keine Absoluta, es gab nur Informationen. Die unterschiedliche Bewertungen hatten, was die Faktenlage und die Wahrscheinlichkeit anging. Und alle Parteien logen. Die meisten, dass sich die Balken bogen. Die Spur der Lüge führte ins Unendliche und somit nicht weiter.

Das Studium der näheren Geschichte Europas schien John auch nicht weiterzubringen. Die Flüchtlinge, die IS oder ISIS oder Daesh wie sich wahlweise nannte, die Ukraine, Syrien ... halt ... die Türkei? Wie war das mit dem Zwischenfall, als die einen russischen Bomber vom Himmel geholt hatten. Interessant. Die Zusammenhänge und die Ereignisse im Umfeld zeigten dies als kritischen Punkt in der Geschichte an.

Insbesondere, dass in einer fast menschenleeren Gegend vier Beobachter den unbeabsichtigten spontanen Abschuss filmten. Doch wie die Ukraine, wie die Krim hatte dies keinen massgeblichen Einfluss auf die Ereignisse. Es verschob nur die Machtpole in eine etwas ausgeglichene Position. Russland und die Türkei wuchsen entgegen aller Voraussagen wieder enger zusammen und das NATO Bündnis war nicht mehr ganz so übermächtig. Letztendlich waren die Kurden die wirklichen Verlierer dieses Spiels rund um Syrien. Seinerzeit.

Und China nicht zu vergessen, das im stillen Kämmerchen sein politisches Gewicht in die Waagschale warf. Und so wurde also der Fortgang des kalten Krieges »gerettet«?

Währenddessen versuchten die europäischen Regierungen, mehr oder weniger erfolglos, den weiter ansteigenden Flüchtlingsstrom von ihren Grenzen fernzuhalten. Sie rüsteten im Inneren auf und mutierten zu Polizeistaaten. Als 2022 dann die Ukraine in die NATO aufgenommen wurde, wurde die Stimmung wieder aggressiver. Doch Russland hatte die Zeit genutzt, aufgerüstet und die Grenzen wie auch die Krim militärisch gesichert.

Als die russischen Gaslieferungen ausblieben, China Sanktionen gegen die EU verhängten und die Wirtschaft weiter am Boden entlang schrammte, schlug die Stimmung endgültig um. Zumindest in

den meisten Ländern Europas. Doch ein Krieg gegen Russland war Europa immer noch nicht zu verkaufen. Die hatten jetzt andere Probleme.

Aus den ersten Flüchtlingszonen wurden die Vorläufer der Notstandszonen. Während der Nahe Osten als Spielplatz für die Waffen- und Ressourcenindustrie, wie auch für die Produktion beständiger Feindbilder, weiter betrieben wurde. Und die Grenze zu Russland von der NATO für den finalen Krieg vorbereitet wurde.

Die vollständige Erosion der wirtschaftlich schwachen Gebiete in ganz Europa zu Notstandszonen setzte allerdings erst nach weiteren, so wie es schien, inszenierten, Attentaten in europäischen Hauptstädten und der Zwangsrekrutierung für den kommenden Krieg gegen Russland ein. Gemeinsames Kennzeichen vieler staatsterroristischer Attentate war, wie sich über eine hinlängliche lange Zeit in der Geschichte nachweisen liess, dass nie jemand von Rang und Namen getroffen wurde.

Gemäss dem Gesetz des Terrors ging es um maximale Angst unter der Bevölkerung. Wer auch anderes als die Bevölkerung wäre da als Ziel geeignet?

Aber aus welchem Grund sollte sich die Bevölkerung selbst angreifen? Warum sollte die Bevölkerung sich mehr Sicherheit, mehr Polizeistaat und mehr Überwachung wünschen, wenn keine dieser Aktionen auch nur irgendein Attentat verhindert hatte?

Mittlerweile ging auch John auf, das dem Ganzen eine verquere Logik innewohnte.

Die Antwort war, sie wünschte es sich gar nicht. Es waren die Medien, die diese Wünsche Einzelner hochschaukelten. Zu einem kollektiven Wunsch.

Also bekam die Bevölkerung das mehr an Überwachung und Polizeistaat. Ob sie es wollte oder nicht. Wie auch den dauerhaften Notstand, der alle demokratischen Regeln ausser Kraft setzte.

Die Definitionen wer ein Terrorist und was Terrorismus war, wurden vage bis zur Unkenntlichkeit. Bald konnte ein jeder schon verhaftet werden, der irgendwie in die falsche Richtung oder mit dem falschen Gesichtsausdruck geschaut hatte.

Diese Strategie Angst und Panik unter der Bevölkerung hervorzurufen hatte noch eine zweite Komponente. Teile und herrsche. Immer wieder entzweite sich die Bevölkerung an Erscheinungen, die als Gegensätze präsentiert wurden. Und wunderbar von jenen Sachen ablenkten, die man dem Volk lieber nicht so direkt zumuten wollte. Links und Rechts, ein beliebtes Thema. Man fand in jeder Ecke Soziopathen, die man instrumentalisieren konnte, um die Stimmung zwischen den Gruppierungen aufzuheizen. Christentum und Islam, ein weiteres Beispiel.

Dieses Muster zog sich wie ein Schimmelpilz durch die ganze Gesellschaft. Verschwörungstheore-

tiker gegen rechtschaffene Bürger. Waffennarren gegen Waffengegner. Gutmenschen gegen Realisten. Autofahrer gegen Fussgänger. Raucher gegen Nichtraucher. Fussballfans gegen Hooligans. Kein Bereich der nicht instrumentalisierbar war. Und der nicht instrumentalisiert wurde.

Angst und Panik war eine Desinformationsstrategie, die nicht nur vom Militär genutzt wurde. FUD wie es beim CIA genannt wurde. Von daher wunderte es John auch nicht, das diese Strategie ein hohe Korrelation mit machtpolitischen Erwägungen aufwies. Die eine staatliche, geheimdienstliche oder private Beteiligung mächtiger Mitspieler bei Ereignissen und Attentaten nahe legte. Die ihrerseits einige Verwirrte und Verzweifelte, egal welcher politischen Richtung, instrumentalisierten. Zudem gab es in der menschlichen Geschichte viele Beispiele für solche False Flag Aktionen.

Die hier präsentierte Faktenlage entzauberte Johns naive bisherigen Vorstellungen von der Welt.

Wobei, wie John durch sein Tablet auch erfuhr und lernte, rechts und links genauso wenig eine Rolle spielten, wie Christ und Moslem. Polarisierungsbegriffe. Inhaltsleer und beliebig. Nicht, dass es keine Inhalte dazu gegeben hätte. Aber diese Inhalte wurden so lange gewendet, bis kein Inhalt ausser dem Begriff, dem Kampfbegriff, mehr übrig geblieben war.

Wie eben auch Kinderpornografie. Also folgt John der Spur der Kampfbegriffe. Auch sie waren so alt wie die Lüge, vielleicht sogar noch älter. Irgendjemand musste diese Begriffe doch prägen?

Doch was auch immer an Wissen da war, nichts legte nahe, dass es eine grosse Weltverschwörung gäbe. Geheimbünde und Interessen gab es viele, auch heute noch, wie John gerade feststellte. Aber all diese kleinen und grossen Bösewichte, wenn sie überhaupt welchen waren, stellten nicht mehr als ein Tropfen auf dem heissen Stein dar.

Auch Putin, immer noch im Sattel, ergraut, eine ehrwürdige Eminenz in Russland und von den USA immer noch gehasst, erwies sich nur als guter Spieler in macchiavellischem Sinne. Ein angeblicher Bösewicht, dessen bisheriges Handeln eher Schlimmeres verhindert als Schlimmeres erzeugt hatte. Einer der weniger Machtpolitiker, die noch selbst vorne auf der Bühne standen. Und nicht von hinten die Fäden zogen.

In Europa und den USA dagegen waren hauptsächlich Marionetten zu finden. Erfüllungsgehilfen von Finanz, Handel und Militär. Erfüllungsgehilfen von jenen, die immer noch gesichtslos waren. Ausser hier, auf diesem Tablet.

Was John auch nichts weiter nützte. Wenn er der Analyse dieser Menschen folgte, dann sind und waren sie im Wesentlichen pragmatisch. Sowie erfolg-

reich. Und, letztendlich, skrupellos. Soziopathen. Oft mit Charisma ausgestattet. Menschen die nicht nur Macchiavelli gelesen und verstanden hatten.

John verstand das nicht. War alles nur Zufall? Alles nur Eigendynamiken? Die sich irgendwie aufgeschaukelt haben? Alles nur Herdentrieb und Folgen? Folge den Mustern? Welchen Mustern?

Johns Gedanken rasten und die Zeit verging wie im Flug. Er wusste nicht mehr, wie lang er sich jetzt schon mit diesem Tablet beschäftigt hatte? Egal.

Zurück zu den Mustern. Polarisierung. Schafft Einigkeit und Identität, dadurch das sie Entzweit. Ein spaltender Herdentriebmechanismus?

Oder diese Sache mit der Anziehungskraft. Der soziologischen Anziehungskraft. Dieser besonderen Eigenart von lebenden Sozialgebilden, bestimmte Faktoren zu verstärken oder zu schwächen. Dieses Schwingungsverhalten.

War es gleichwertig mit diesen Mustern, dass Geld zu Geld kommt? Das man an einer beliebigen leeren Strasse parken kann und alle parken um einen herum? War es genauso wie Gravitation oder Strömungsverhalten berechenbar? Zuverlässig berechenbar?

Hier war John wieder in einem seiner Themen und fand mehr Informationen als ihm bis her je zugänglich gewesen wären. Es war fast so etwas wie

Meteorologie, das Verhalten von Menschen in der Masse und im Einzelnen voraussagen zu können.

Eine zwangsläufige Folge jeder Erkenntnistheorie. Im einzelnen war der Mensch mittlerweile meist recht gut vorhersehbar. Jeder hatte seine Rituale, seine Zeiten, seine Reaktionsmuster. Hinlänglich lange Beobachtung konnte eine grosse Wahrscheinlichkeit für Voraussagen ermöglichen. Allerdings nur für diesen Menschen.

John war das mehr als anderen bewusst. Er hatte sich nicht gescheut, mit sich selbst zu experimentieren. Auf der Suche nach Erkenntnis. Und er war erstaunt gewesen, wie gut ihn sein Programm voraussagen konnte. Sofern die Umstände, die Randparameter relativ stabil blieben. Selbst einige ungewöhnlichere Konstellationen hatte sein Programm gemeistert.

Eins der vielen, über die auch CERBERUS jetzt verfügte.

Doch ihm waren noch immer nicht klar, wie sich die Strömungsverhältnisse und Faktoren für gesellschaftliche Bewegungen bestimmen und berechnen liessen. Mit den neuen Daten waren viele Strömungen erklärbar, die vorher immer sein Modell zerstört hatten. Doch irgendetwas wollte immer noch nicht richtig funktionieren.

Es gab grosse und kleine Mitspieler, die durchaus signifikanten Einfluss auf Strömungen hatten. Doch keine Aktion der Mitspieler konnte garantieren, dass sich das Verhalten tatsächlich in eine Richtung bewegte. Lediglich actio - reactio war als Grundprinzip auszumachen.

Und dieses Muster vervielfältigte sich mit der Menge der Mitspieler und sonstiger Einflüsse zu einer komplexen unüberschaubaren Dynamik in der ein kleines Zittern sich zu einem Orkan entwickeln konnte.

Wobei der Zyklus menschlicher Gesellschaften, Aufstieg, Blüte, Fall als konstantes unterliegendes Muster angesehen werden konnte und zusätzlich seinen Einfluss ausübte.

Wenn er diese Möglichkeiten schon früher gehabt hätte, CERBERUS wäre schon längst ... nein, verdammt, man brauchte für sowas einen CERBERUS, mindestens. Das war schon das Ei, um beim Henne-Ei Problem zu bleiben. Das ursprüngliche laue Gefühl, wie das hier alles möglich war, kehrte zu John zurück.

Und was machte er hier überhaupt? Wie ein Student fasziniert von einem magischen Füllhorn des Wissens über Probleme sinnieren, die nicht die seinen waren?

Und was waren seine Probleme? Nach alledem was er mittlerweile wusste, auf das er mittlerweile Zugriff gehabt hatte ... waren seine Probleme um eine weitere Dimension gewachsen. Er war für beide Seiten zum Sicherheitsrisiko geworden.

Es war nur eine Frage der Zeit, welche Seite dies zu erst mit Massnahmen beantworten würde? Nein, falsch. Diese Kidz hatten ihn ja schon in Quarantäne. Doch wie Captain James und Miss Marple reagieren würden, mochte er sich nicht ausmalen.

Nicht einmal zu welchen Taten sie gezwungen wären, wenn Johns Wissen irgendjemandem anderen in seiner Welt bekannt würde. Seltsam, dachte John, war es wirklich noch seine Welt? Die Zwickmühle, in der John sich befand, zog sich unerbittlich wie eine Schlinge zu.

Genau diesen Moment schien Tim gewählt haben, um einzutreten. Zumindest erschien es John so. Auch wenn tatsächlich mehr Zufall und möglicher Freiraum im Spiel war.

»Hi John. Ich hätte gerade etwas Zeit und dachte mir, dass du Fragen haben könntest. Eigentlich wollte ich schon kommen, als du entdeckt hast, was in dem Tablet steckt.«

Johns stummer Blick lastete auf Tim.

»Nein, von der Nanofront noch keine Entwarnung. Tut mir leid.«

Tim erwiderte Johns Blick standhaft.

»Ehrlich gesagt, weiss ich auch nicht, ob wir dich heilen können. Mit viel Glück können wir die auslösenden Signale unterdrücken. Mit etwas weniger Glück können unseren Nanos die Signale abschwächen. Und sie können dich natürlich genauso benutzen. Was dir früher oder später klar werden muss, wenn es das noch nicht ist!«

Tim wusste nicht, wie er bei John würde punkten können. Bis jetzt lief alles irgendwie schief. Aber der Offenbarungseid war nicht zu vermeiden. Wenn er eine offene und ehrliche Beziehung mit John haben wollte.

»Was die unsägliche Situation begründet, dass du ausser meinem Wort nichts hast. Sei versichert, dass ist keine Situation, die ich herbeigesehnt habe. Oder die ich gar willentlich herbeigeführt habe. Aber ich muss jetzt damit leben. Wie auch du, John! Ich hoffe immer noch, dass wir Freunde werden. Eines Tages ...«

Mitgefangen ...

Notstandszonen um Wiesbaden

Jacko stapfte stumpfsinnig und hoffnungslos vor sich hin.

»Wo sind wir eigentlich?« warf er einfach so in die Runde. Mit wenig Hoffnung auf eine Antwort.

Doch Grimm schaute in ganz interessiert an und meinte »Ald Buuhndetz, das! Behfiehreizschieben!«

Irgendwie kam Jacko mit dem Slang nicht klar. Doch Grimm verstand sofort.

»Strass, Mann, ald Strass. Nuhma. Tauhnozschtein. Weg. Totbombt! Aba bahl Tiefäh. Jo.«

Jacko sah, wie Grimm's Augen glitzerten, als ob er Tränen in den Augen hätte. Grimm? Und verstanden hatte er nur die Hälfte. Sie waren wohl auf einer alten Bundesstrasse, wahrscheinlich der B417, in Richtung Taunusstein. Die es nicht mehr gab. Aber was sollte das mit der Tiefe? Jacko konnte sich einfach keinen Reim darauf machen.

»Isch wohl bessa, den Ord nisch schu erwähn'.« meinte Vorlaut leise zu Jacko.

»Hä? Welchen Ort?« war das einzige was Jacko einfiel.

Woraufhin Vorlaut die Augen verdrehte und Jacko langsam klar wurde, dass es wohl um Taunusstein gehen müsste.

»Denkn, dasch Grimm dorda Verwandde hadde, oda wasch, wasch ihm wischdisch wa. Er sachd nie wasch daschu. Un verschdummd, wenn ma Daunuschdein sachd.« flüsterte Vorlaut Jacko ins Ohr.

»Und was meinte Grimm mit Tiefe?« raunte Jacko ihm zu.

»Asch dasch? Wirschde scho schehn! Wir wehrn dir doch nisch de Raschung vaderbn.« gab Vorlaut augenzwinkernd zurück.

Irgendetwas an der ganze Sache kam Jacko auf einmal komisch vor. Aber was?

Die B417 ging nach Taunusstein, nicht nach Schlangenbad! Hiess es nicht, sie wollten Richtung Schlangenbad? Und wieso Tiefe? Hier ging es schon die ganze Zeit leicht bergauf.

Jacko musterte die Sattelschlepper und ihre riesigen Batteriepacks. Er hatte auf alten Fotos solche Fahrzeuge gesehen. Wie sie anderes grosses schweres Gerät, Bagger und Kräne, transportiert hatten. Jetzt waren die Ladeschienen vollgepackt mit Containern und elektronischem Equipment. Wobei diese Sattelschlepper noch Planierrollen vor sich herschoben, die sie bei Bedarf zur Wegbereitung einsetzen konnten.

Doch im Moment waren die Planierrollen hochgeklappt und lagen an Gelenken fixiert auf dem riesigen Batteriepack der Zugmaschine. Fest arretiert und das Gewicht auf dem stabilen Rahmen verankert, der die Batterien umgab.

Jacko fröstelte bei dem Gedanken, das der Rahmen nachgeben würde. Oder könnte. Die innere Kälte entsprach nicht mehr der äusseren, stellte Jacko fest. Die Kälte hatte nachgelassen. Sie mussten aus dem gefährlichsten Bereich raus sein. Durch die Tarnfolie konnte Jacko nichts sehen. Nur ab und zu, wenn Grimm oder Vorlaut die Gegend über ihr Smarty checkten und Jacko einen Blick auf ihr Smarty erhaschen konnte, sah er einen kleinen Ausschnitt der Ödnis da draussen.

Jacko grübelte vor sich hin, während das Schrittempo sich langsam erhöhte. Deren Smarty war auch völlig anders als alles was Jacko bis jetzt gesehen hatte.

Kein Logo, keine Werbung, weder Google, noch Apple, noch Windows, noch sonst irgendetwas. Kein ... gar nichts ... ausser pure Funktionalität. Jeder hatte seine eigenen Gesten um ein Programm aufzurufen, aber meistens wurde die Sprachfunktion benutzt. Ein Augenscan schien auch möglich, denn manchmal sah Jacko Kidz vorbeilaufen, die weder Gesten, noch Sprache einsetzten und trotzdem wurde zwischen den Programmen gewechselt.

»Hast du auch nen Messenger auf deinem Smarty, Vorlaut?«

»Hä?« stutze Vorlaut.

»Meinschde sowasch wie Bilda, delfonieren oda wasch?«

»Ähem ... ja, glaub schon.« meinte Jacko zögernd, überrumpelt von der Art wie Vorlaut reagierte.

»Nee du, brauchn wir nisch.« war alles was Vorlaut darauf erwiderte.

Das Gefühl, das Jacko bei dieser kleinen Äusserung überkam, war völlig überraschend. Auch und gerade für Jacko. Er konnte es nicht fassen.

Wie blieben sie in Kontakt miteinander? Wie tauschten sie sich aus? Langsam dämmerte Jacko, welches Gefühl ihn da gerade heimgesucht hatte. Diese Traurigkeit, die in ihm leise köchelte, konnte nur eins sein. Das Gefühl der absoluten Einsamkeit. Und Heimweh. Die Machtlosigkeit nicht zu vergessen. Abgeschnitten von allem was er kannte, was er liebte und hasste. Unfähig das zu tun, was Jacko dachte, tun zu müssen.

»Hey jetzt echt mal. Wie kommuniziert ihr miteinander? Wie könnt ihr jemanden erreichen, der weit weg ist? Wie könnt ihr wissen, dass es denen gut geht, die ihr liebt, die aber weit weg sind?«

»Asch dasch?« Vorlaut musste kichern.

»Du meinschd Lebnschzeischen! Es gibdn pah Verdeilschdelln, da kannschde Lebnschzeischen hinderlaschn un auch von andarn Lebnschzeischen sehenn. Musch reischn. Isch aba escht gefährlich. Bugsch disch dödn oda Verdeilschdelle plodierd. Schu viel Dadn. Imma gefärlisch. Hey, escht, perschönlich isch perschönlich isch bescha. Scho läufd dasch bei unsch!«

»Und wie oft sieht man sich dann?«

Der Satz brannte Jacko so stark auf der Zunge, dass die Frage raus war, bevor er sie überdacht hatte. Denn wollte Jacko wirklich wissen, wie lange man sich nicht mehr sah? Was war, wenn die Antwort nie lautete?

»Asch, reschd ofd aba nisch alle. Kommd escht drauf an. Wiescho? Ne Liebä in Wieschbadn gehabd?«

Am liebsten hätte Jacko Vorlaut einfach eine in die Fresse gehauen. Was wühlte dieser Kerl auch noch in seinem Schmerz. Bis Jacko langsam dämmerte, dass es vielleicht doch noch eine Möglichkeit geben könnte. Wenn er Vorlaut auf seine Seite brächte. Wenn Vorlaut ihn verstehen könnte.

»Es geht um meine Mutter. Der Kassierer wird bald kommen. Mein Vater ist von einem Besuch bei der Polizeistation nicht mehr zurückgekommen. An-

geblich weiss niemand wo er ist. Und ich hatte gehofft, einen Deal zu machen, um zu verhindern, dass meine Mutter auch noch verschwindet. Ich glaube kaum, dass mein Vater noch lebt. Wenn du es schon so genau wissen willst!«

Den letzten Satz bellte Jacko fast. Dies alles machte ihn so wütend, so traurig, so ... verdammt noch mal, so ... dass ihm die Worte ausgingen.

»Hey, hey, ruhisch Brauna. Wir könn jetsch nisch umkährn, dasch isch scho ma kla. Un wasch ischn Kaschiera?«

»Einer der dich kassiert!« antwortete Jacko mit gedämpfter Wut.

»Einer, der kommt, wenn ihn keiner sieht. Und dann, dann hast du einen Unfall. Und bald erinnert sich keiner mehr an dich. Die Wohnung wird renoviert und neu vermietet. Es ist immer ein Unfall. Und jeder der einen Kassierer gesehen hat, sieht nie mehr irgendwas! Das ist ein Kassierer! Und wenn er noch nicht bei meiner Mutter gewesen ist, dann kann er jederzeit kommen. Jederzeit! Die Rate ist fällig. Überfällig! Und wenn der Mahner ›überfällig‹ sagt, dann kommt der Kassierer.«

Natürlich hatte Jacko übertrieben. So hoffte er. Obwohl, vielleicht auch nicht? Es lag beim Mahner, wie lange er zuschaute, wenn kein Geld reinkam.

Vielleicht hatte er ja noch ein paar Tage, bis der Mahner bemerkte, dass Jacko nicht mehr da war?

Oder der Mahner hatte mitbekommen, dass Jacko nicht mehr da war und schickte gleich den Kassierer? Es war zum verrückt werden. Jacko ballte die Fäuste und seine ohnmächtige Verzweiflung verlieh ihm einen grimmigen Ausdruck, der durchaus als Konkurrenz zu Grimm aufgefasst hätte werden können. Hätte jemand diesen Moment beobachtet.

Stattdessen spürte Jacko plötzlich einen Schlag auf die Schulter, der ihn fast ausser Tritt brachte. Schien wohl freundschaftlich gemeint, da Vorlaut sich zeitgleich fast fröhlich dazu äusserte.

»Wird scho wieda. Bald Raschd! Scheh isch Kan-schla. Schaumamal!«

Jacko brummte einen undefinierbaren Laut, weder Zustimmung, noch Ablehnung, als Antwort und verfiel in Schweigen. Gib meiner Mutter noch Zeit, lieber Gott oder was immer dort oben sein mag, betete Jacko vor sich hin, als er bemerkte, dass die Richtung wechselte. Und auch die Beschaffenheit des Untergrunds.

Es schien ein Waldpfad zu sein, der fast quer zu den Bergen des Taunus lag. Jacko hatte keinen blassen Schimmer mehr, in welche Richtung sie unterwegs waren. Selbst das Wissen, dass sie sich oberhalb von Nordost befanden, hätte Jacko nichts geholfen,

da das ehemalige Nordost zu grossen Teilen in den Notstandszonen lag. Das was davon noch übrig war, beanspruchte nicht mehr den Titel eines Stadtteils.

Zudem kannten die meisten sowieso nur noch einen kleinen Teil ihres Stadtteils in dem sie wohnten. Es war viel zu gefährlich seinen Sektor zu verlassen oder auch nur zu weit vom Wohnort aufgegriffen zu werden. Was Jacko nie wirklich interessiert hatte. Mit den richtigen Freunden kam man überall hin. Das war schon immer so und wird auch wohl immer so bleiben. Nur manchmal beschlich Jacko der Verdacht, dass auch das nur alles »erlaubt« war, von oben. Von irgendjemand, der es nützlich fand. Bis er es nicht mehr nützlich fand.

Zu viele Bugs hatten seine Signatur gelesen. Warum liessen sie ihn gewähren? Waren seine Freunde so mächtig? Diese etwas besser gestellten Habenichtse? Doch nein, diese Gedanken führten zu nichts und änderten nichts. Und so verschwanden diese Gedanken fast schneller als sie gekommen waren. Wer will schon als Verschwörungstheoretiker enden?

Während sich die Reifen der Sattelschlepper in den morastigen Waldboden mit schmatzenden Geräuschen gruben, musste Jacko immer wieder über Pfützen oder Löcher springen, die den Wegesrand zierten, als hätte das Schlachtfeld von Verdun eine Reinkarnation versucht. Wobei Jacko weder von Verdun je gehörte hatte, noch hätte sagen können wo

es lag oder welche Geschichte es auch immer gehabt hatte. Bildung war in der Schicht, in der Jacko sich bewegte, kein Thema mehr. Genug Bildung für einen einfachen Beruf, ja. Aber Allgemeinbildung? Wer braucht das schon?

Noch im Schritt merkte Jacko, dass sie anhalten würden. Obwohl die Kidz ihre Geschwindigkeit beibehielten. Es war nur so, dass sie sich auf einmal in alle mögliche Richtungen verstreuten und scheinbar vielfach geübte Handgriffe ausführten um das Lager aufzuschlagen. Während es rund um Jacko nur so wuselte, wurde er sich wieder bewusst, dass Peer noch an seiner Seite stand. Schweigend und auch irgendwie fasziniert.

Für Peer war das vielleicht DIE Chance, um aus seinem Leben auszubrechen, wagte ein Gedanke in Jacko anzumerken. Um etwas zu machen, das vielleicht mehr Chancen bot, als die Stadt. Und auch wesentlich mehr Gefahren. Wie sich ein anderer Gedanke anschloss.

»Was ist los, Peer? Sagst ja garnix mehr.«

»Wie machen die das?« war alles was Peer darauf erwiderte.

»Was? Wie machen die was? Was genau?«

»Mensch, schau die dir doch mal an. Die meisten sind jünger als wir. Und alle wissen scheinbar immer, was sie wann zu tun haben? Wie machen die das?«

Peer schüttelte den Kopf, wie als ob er versuchen würde, aus einem Traum oder Rausch zu erwachen. Und ja, Peer hatte da wirklich einen komischen Punkt erwischt. Wenn die keine Messenger und sonstige Kommunikationsprogramme hatten, wie zum Teufel verständigten die sich.

Doch viel weiter kam Jacko mit seinen Gedanken nicht. Den auf einmal stand Vorlaut vor ihm und Peer. Und drückte ihm eins von diesen schrägen Smartys in die Hand.

»Maschd eusch ma nüdzlich. Isch nur dudulischd. Wasch irjendwie grün isch kannschde ignoriern. Wasch irjendwie rod isch, kannschde dir ausschuchn un helfn. Kommschd scho kla mid. Hia nimm!«

Und damit liess er sie stehen. Was nicht bedeutete, dass Grimm sie stehen liess.

»Machma!« war alles was Grimm dazu sagte und sie verheissungsvoll ansah.

Also berührte Jacko zaghaft das Display um eine einfache Liste zu sehen auf der alles rot gekennzeichnet war. Im Moment schien in der Küche die meiste Dringlichkeit zu herrschen. Da sie ganz oben auf der Liste stand und in wunderschönem aggressivem Rot leuchtete. Mit dem Text »Küche«. Mehr nicht.

»Wo?« war alles was Jacko dazu einfiel, wobei er Grimm erwartungsvoll anschaute. Doch dieser wies

nur mit einem stoischen Nicken auf das Smarty, das Jacko in den Händen hielt.

Fast verwegen tippte Jacko auf den simplen obersten Eintrag mit Küche, der immer noch in strahlendem Rot erschien, obwohl Jacko fast den Eindruck hatte, dass ein Verblassen eingesetzt hatte.

Kaum hatte er darauf getippt war sein Smarty ein simples Navi, das ihn nur mit Richtungsanzeige, ohne weitere Informationen, zielsicher in die Küche steuerte. Beziehungsweise den Container, der die Küche enthielt. Peer und Grimm stapften tapfer hinter ihm her. Sie waren noch nicht ganz eingetreten, als ihnen schon Sachen gereicht wurden.

Jacko erhielt einen Topf voller wimmelnder Maden, die er an das andere Ende des Containers bringen sollte. Peer erhielt dagegen den Auftrag, den konstanten Fluss der Algen zum Häcksler und zurück aufrecht zu erhalten. Grimm hatte es sich derweil auf einem Stuhl in der Nähe der Tür bequem gemacht. Wobei er sich nicht nur hinsetzte, sondern sich einen kleinen Tisch holte und anfang eingelegte Algen in schmale Streifen zu schneiden, in Honig zu tauchen, mit Wurmmehl und Salz zu panieren und diese zu kunstvollen Arrangements auf Blechen anzuordnen.

Als Peer bei einem seiner Botengänge wahrnahm, was dieser grimmige Grimm auch noch so drauf hatte, war er so perplex, das er beinahe die Kette unterbrochen hätte. Eine rüde Bemerkung riss Peer weiter,

während Grimm fröhlich vor sich hin lächelte und weitere Arrangements dem Blech hinzufügte.

Jacko musste in der Zwischenzeit Maden sortieren. Die Dicken waren für die Püriermaschine vorgesehen. Die Mittleren für den Grill und die Dürren kamen in die Mehlmaschine. Langsam begann Jacko zu verstehen, wie das alles hier funktionierte. Auch wenn ihm immer noch nicht klar war, wer hier die Befehle gab? Wer hier die Liste erstellte?

Jacko warf einen ersten Blick auf Grimms Dekorationskünste, als er einen neuen Topf Maden holen sollte. Genau in dem Moment wurde ein Blech von Grimms Tisch geholt und an ihm vorbeigetragen, während Grimm mit einem vergnügten Lächeln anging, das neue Blech zu füllen. Und Jacko der Mund offen stehen blieb. Die Schleifen, so trivial sie auch waren, hatten eine Eleganz, die nicht zu leugnen war.

Aber sie waren nur Beiwerk zu den verschiedenen Figuren, die das Blech bevölkerten. Da war die Pirouetten schwingende Tänzerin in der Mitte. Vor ihr ein graziler Schwan, dem ein Jäger in seinem Stand folgte, der auf den Schwan zielte. Auf den Stand stürmte ein Nashorn zu, dass von einem wütenden Elefanten verfolgt wurde. Die Spirale ging immer weiter. Der Elefant wurde verfolgt vom Schatten einer Maus, die wiederum von einer Katze verfolgt wurde, der ein Hund hinterherjagte. Diesem Hund folgte ein Mann dicht auf den Fersen, seinen

Stock schwingend, während ein verängstigte Frau verzweifelt versuchte den Mann zu erreichen. Der Schlusspunkt wurde von einer Made gesetzt, die sich an einer der Algenschleifen gütlich tat und einen völlig entspannten Eindruck machte. Umrundet von weiteren Algenschleifen.

Nach dem dritten Topf Maden setzte sich langsam die Hektik und immer mehr Kidz verliessen die Küche. Jacko wollte gerade sein neues Smarty benutzen um herauszufinden, was jetzt angesagt wäre, als Vorlaut in die Küche platzte.

»Isch vergisch disch nisch. Bin dann ma beim Kanschla!«

Sprach's ... und schwupp, weg war er.

Gab es vielleicht doch noch Hoffnung? Jacko wagte fast nicht, sich den Luxus dieses Gedankens zu gestatten.

Aber was, wenn doch ... ?

Konsequenzen

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Die Erleichterung im Raum über die zeitweilige Unsichtbarkeit von Miss Marple und Captain James hatte schon bald ein Ende und wechselte zu erhöhter Hektik, die sich langsam dem Level der Panik annäherte.

Die Abschaltung von CERBERUS war ohne Komplikationen verlaufen. Seine Hardware war so tot wie ein Haufen Steine. Miss Marple hatte die Meldung gnädig und mit einem beruhigten Ausdruck um die Augen entgegengenommen. Das Netz schien wieder normal erreichbar.

Doch keine zehn Minuten später zeigten sich auf einmal Anomalien in fast allen Programmen. Vereinzelt wurden Systeme neu gestartet, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass sie seit dem Auftreten der ersten Anomalien langsam und unvermeidlich endgültig auf den Platz von Zuschauern verwiesen wurden. Kontrollelemente, Programmierschnittstellen alles löste sich vor ihren Augen in Pixel auf. Übrig blieben ein paar Elemente zur Überwachung der diversen Bugs und sonstiger Hard- und Software. Die sich nicht als bedienbar erwiesen.

Das roch nach einer schweren Virusattacke. Da Captain James und Miss Marple nicht verborgen bleiben konnte, wenn die Systeme auf eine alte Si-

cherung zurückgesetzt würden, versuchten alle so geschäftig wie möglich zu wirken. Sicherstellen das nicht der Verdacht eines Gedankens aufkommen konnte, jemand könnte Zuwenig zu tun haben und wäre geeignet das Chaos an Miss Marple zu melden.

Es half alles nichts, denn auf einmal, wie aus dem Boden gewachsen, stand Miss Marple im Raum, schaute sich finster um und meinte dann zu der Vielzahl an Rücken von Menschen, die sich vor ihr wegduckten:

»Kann mir jemand erklären, was das ganze Chaos auf unseren Devices soll? Weder mein Smarty noch mein Laptop sind benutzbar! Wenn das ein kleiner Scherz von jemandem war, dann wäre ich froh, wenn derjenige das Problem behebt, bevor ich gezwungen bin, es zu bemerken.«

Wenn dem so gewesen wäre, dann hätte es eine Chance gegeben, mit diesem Problem umzugehen. Immerhin war Miss Marple so fair, dem Verursacher eine Chance zu geben, das Problem zu lösen, bevor es zu richtigen Problemen kam.

Heather wollte schon gerade wieder ihre Unsichtbarkeitsnummer abziehen, als ihr der Operator auffiel, der die Sache mit den Bomberbugs erledigen sollte. Small war sein Name, recht passend, wie sie dachte, als er sich ihr in demütiger Haltung näherte. Andererseits bewies dieser Peter Small mehr Mut als diese feigen Büroratten, die sich hier nur wegduck-

ten. Sie schaute ihn scharf an und fragte, mit noch neutraler Stimme:

»Gibt es noch etwas, Peter?«

»Zwei Dinge« erwiderte dieser.

»Zum Ersten war es weder ein Scherz, ein Fehler, ein Versehen oder ein, von irgendeinem in dieser Abteilung, ausgelöster Vorgang, der zu diesem bedauernden Chaos geführt hat.«

Miss Marple blieb stumm, aber alles an ihr schrie für jeden sichtbar heraus, dass sie nicht erfreut war. Gar nicht!

»Zum Zweiten konnte ich meine Programmierung nicht abschliessen. Die Zeiteingabe hat noch funktioniert, bevor sich auch bei mir die Kontrollen aufgelöst hatten. Ich befürchte wir haben jetzt da draussen einen Bomberbug, der einen Zeitpunkt aber keine Zielerfassung hat. Hoffen wir, dass der Bug ausfällt.«

»Warum?« war die trockene Antwort in Form einer Frage seitens Miss Marple.

»Weil der Bomberbug sonst einfach zum eingestellten Zeitpunkt mit der Bombardierung beginnt. Nehme ich mal an. Wir hatten keine Zeit einen Kommunikationsausfall für den Fall zu testen, dass die Verbindung während der Parametereingabe versagt. Noch eine Strategie für einen solchen Fall. Der

Zielparameter ist ja sowieso optional. Wesentlich ist der Zeitpunkt.«

Man hätte fast meinen können, das Miss Marple etwas bleicher als eben war. Heather war sich noch vollständig der ursprünglichen Route dieses Bomberbugs bewusst. Gerade die Tatsache, dass dieser Bomberbug beim nächsten Überflug die Umgebung der Zentrale sowie die Serverfarm kontrollieren und überfliegen würde, machte ihn zum geeigneten Bug für den Einsatz. Sie musste Alarm geben. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Der Bomberbug musste noch vor Erbenheim abgefangen werden. Sonst wären sie auch noch ihre Server los. Obwohl, im Moment schien das alles sowieso egal.

Das sich der Vorfall nicht unter der Decke halten liess wurde schon dadurch bewiesen, dass Captain James in Begleitung mehrerer hochrangiger Militärs schnurstracks auf sie zustapfte und ihr zuraunte:

»Folgen sie mir einfach ...«

Kaum war die Tür geschlossen, meinte General Thompson:

»Wir haben einen lokalen Notstand!«

Schweigen. Die kantigen Gesichtsmuskeln von General Thompson mahlten und zuckten, als würde er auf einem alten, zähen Stück Leder kauen. General Thompson war nicht gerade für Verlegenheit be-

kannt, aber nun schien er doch so etwas wie verlegen zu sein.

»Wir sind abgeschnitten! Vollkommen abgeschnitten! Wir können beobachten, aber nicht mehr reagieren. Bis die anderen Stationen merken, dass wir nicht erreichbar sind, kann es noch eine Weile dauern. Soweit ich erkennen kann, muss für alle anderen draussen solange alles normal wirken, bis jemand versucht uns zu erreichen. Und auch dann ist die Frage, ob derjenige die richtigen Schlüsse zieht. Wir sind also erstmal auf uns gestellt. Wir müssen das ganze Personal für Einsätze und Patrouillen einsetzen. Im Büro nützt uns jetzt niemand mehr. Was macht eigentlich CERBERUS?«

Jesse James schaute Heather hilfesuchend an, während er vom Blick des Generals durchbohrt wurde. Woraufhin Heather einen Schritt nach vorne machte. Der General schaute sie fragend an.

»Miss Bolding?«

»CERBERUS ist abgeschaltet!«

Mehr gab Heather nicht preis. Sollte er doch selber rausfinden, dass es hier noch mehr Probleme gab. Der General zuckte nur mit der Augenbraue und schaute Heather weiter forschend an.

»Eine Sicherheitsmassnahme.« fügte Heather hinzu und hoffte, dass der General damit zufrieden

wäre. Was allerdings schon ein riskantes Spiel war, wie sie sofort feststellte.

»So, so, eine Sicherheitsmassnahme. Gab es da nicht den Punkt, dass die KI nicht abgeschaltet werden darf, wenn man nicht schwere Schäden an CERBERUS riskieren will?«

Alle Freundlichkeit war aus dem Tonfall des Generals entwichen. Wie gern wäre Heather jetzt unsichtbar geworden. Stattdessen spielte sie das Kaninchenspiel und starrte den General an, als ob er eine Schlange wäre.

»Das war doch die Argumentation für die immens hohen Energiekosten, die diese Spielerei, diese semi-intelligente Firewall, die immer noch mehr kostet als sie nützt, so verursacht? Oder liege ich da falsch, Miss Bolding? Captain?«

Jesse James war klar, dass er jetzt einspringen musste. Es war so oder so seine Verantwortung. Damit konnte er Heather nicht im Regen stehen lassen. Doch wie weit sollte er gehen. Sie hatten schliesslich genug Probleme.

»CERBERUS hat nicht mehr reagiert. Wir mussten ihn abschalten! Es laufen nur noch die neuronalen Zellkulturen. Da die eine eigene Stromversorgung haben. Aber wir haben alle Eingänge und Ausgänge dicht gemacht.« meinte Jesse zum General.

Er hatte versucht, seine Stimme so ruhig und bestimmt wie möglich zu halten. So ruhig, dass der General keinen Grund hatte, weitere Fragen zu stellen. Diese Hoffnung stellte sich als eben so falsch heraus, wie so manche andere Hoffnung an diesem Tage.

»Wann?« fragte General Thompson.

»Und bringen sie mir diesen CERBERUS Programmierer hierher. Mitchell, oder? So hiess der Mann doch?«

Wenn Jesse James das Erröten beherrscht hätte, hätte er jetzt geleuchtet wie eine reife rote Tomate. Stattdessen steckte ihm ein Kloss im Hals und ein Zwang baute sich auf, sich zu räuspern und zu husten. Mit Mühe fand Captain James seine Stimme wieder.

»Mitchell wird vermisst. Wir sind diversen Spuren nachgegangen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Zudem ist auch noch unsere Verbindung zu den Ausenteams abgebrochen.«

»Die Anomalie begann rund zehn Minuten nachdem wir CERBERUS abgeschaltet haben.« fügte Heather an.

»Nun, Captain, wir werden uns darüber später noch unterhalten. Wenn ich das richtig verstehe, heisst das, dass sie diesen Mitchell nicht rechtzeitig deaktiviert haben?«

Ein minimales Nicken seitens Captain James und Bolding bestätigte dem General die eben getroffene Einschätzung.

»Dürfte ich noch eine unangenehme Ergänzung machen?« mischte sich Heather ein.

Wenn die Augenbraue des Generals noch höher hätte wandern können, sie hätte es getan. Geduldig wartete der General auf die nächste schlechte Nachricht. Wobei ihm kurz der Gedanke kam, dass er irgendwie meinte die alten Despoten verstehen zu können, wenn sie Boten getötet hatten.

»Während der Programmierung eines Bomberbugs ist die Anomalie aufgetreten. Nun hat der Bomberbug eine Zeit, aber keine Zielkoordinaten. Zur programmierten Zeit wird sich der Bug über Erbenheim und unserer Serverfarm befinden. Ich denke, es wäre sinnvoll den Bug vorher zu eliminieren.«

Wenn diese Abteilung Mist baute, dann anscheinend richtig. Wenigstens etwas das sie richtig hinbekamen, dachte General Thompson mit Galgenhumor, während ihm langsam die Optionen ausgingen. Das ganze Equipment war so stark vernetzt und auf diese Vernetzung angewiesen, dass es heute und vor allem hier, weder Flugzeuge ohne Elektronik noch Flugabwehr ohne Elektronik gab. Und ob eine gute alte Flak einen BomberBug erwischen könnte, war noch eine ganz andere Frage. Im Allgemeinen verlor die Flak. Zumindest in Übungsszenarien.

Nicht ein einziges der vorhandenen Flugzeuge war startbar. Das hatten sie sofort gecheckt. Ohne die digitalen Interfaces, die all die analogen Steuerelemente ersetzten, konnte man sich noch nicht mal für den Einstieg in die Maschine einloggen. Die tolle Diebstahlssicherung für Armeeausrüstung, sperrte sie jetzt bei den meisten Geräten aus. Sie würden wahrscheinlich die Deutschen nach einem alten Panzer fragen müssen oder irgendeinem anderen museumsreifen Teil, dass zur Luftabwehr taugen würde.

Andererseits war es vielleicht keine so dumme Idee, den Bomberbug einfach gewähren zu lassen. Damit hätten sie maximale Aufmerksamkeit und jemand würde ganz schnell kommen. Vorausgesetzt dieses Problem hier wäre lokal begrenzt.

»Wir müssen vor unsere Bildschirmkameras die mit anderen Stationen Kontakt haben, Schilder anbringen, die auf unsere Situation hinweisen. Wir müssen unbedingt wissen, ob dieses Problem lokal ist und zwar schnell. Wann ist der Bomberbug hier?«

»In ungefähr zwei Stunden.« antwortete Heather.

»Dann müssen wir spätestens in einer Stunde wissen, ob das Problem lokal ist oder nicht.«

General Thompson schaute sich mit einer Miene um, als ob er in einer billigen Absteige gelandet wäre und raunte seinem Adjutanten zu, er solle bei den Deutschen in Erfahrung bringen, ob sie noch irgend-

etwas Flugabwehrtaugliches zur Verfügung hätten. Wobei er sich nicht viel Hoffnungen machte.

Das meiste Zeug der Deutschen hatte nur noch Bedrohungsqualität solange niemand versuchte, herauszufinden, ob die Waffen noch funktionierten. Der Mythos der deutschen Ingenieurskunst lebte immer noch, obwohl es keine Rechtfertigung mehr dafür gab.

Wie sollte ein Niedriglohnland mit partieller Infrastruktur noch Qualitätsprodukte anbieten? Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg gleich in ein Agrarland zu verwandeln. Viel mehr war hier jetzt auch nicht mehr zu holen. Ausser die geostrategische Position.

Wenigstens hatte dieser Demokratiezirkus aufgehört. Als der Regimechange in Deutschland endlich stattfand, lang genug hatte das freie Internet verhindert, dass sich der Mob erhob, war das auch das Ende jeder Illusion über Demokratie. Die darauffolgenden Aufstände, die heftiger ausfielen als erwartet, hatten zur Parzellierung Deutschlands und grosser Teile Europas geführt. Zu den bekannten Notstandsgebieten, die derzeit nicht mehr als Sammelbecken für Fronbauern waren.

Was die Bevölkerung in den Städten im Normalfall nicht wusste. Für jene waren sie Terroristen, Islamisten, was immer man brauchte um die Bevölkerung in die richtige Stimmung zu bringen. Und zu

verhindern, dass sich Bürger leichtfertig mit den Fronbauern verbündeten.

Deswegen mussten auch die Bugs die Ernte einsammeln. Direkte Kontakte hätten dieses Spiel zu schnell entlarvt und bei diesen störrischen Deutschen und erst Recht bei den Franzosen erneut zu Aufständen geführt.

Auch wenn derzeit die Aussicht eines Aufstands nicht besonders erfolgreich war, so störten sie doch den Produktionsprozess. Und die Versorgung der Städte war trotz der fehlenden Demokratie noch immer ein springender Punkt. Es musste ein gewisser Wohlstand geboten werden. Ein lethargiefördernder Wohlstand. Dann hatte man freie Hand. Das wussten ja schon die alten Römer. Brot und Spiele!

»Ich schlage mein Büro hier auf und sie machen sich jetzt besser an die Arbeit. In einer Stunde will ich wissen, ob das Problem nur lokal ist und wie weit es sich ausdehnt. Sie können gern über einige meiner Rekruten zu diesem Zweck verfügen. Wer nicht damit beschäftigt ist, bereitet die Sicherung der Akten und die möglicherweise notwendige Evakuierung vor. Weiss jemand, was das Ziel dieses BomberBugs war?«

Heather musste diesem General zugestehen, dass er die Eigenschaft hatte, die richtigen Fragen zu stellen. Was um so peinlicher für sie und Jesse wurde, da

sie nicht gleich alle Karten auf den Tisch gelegt hatten.

»Lutherstrasse 7, der vermeintliche Aufenthaltsort von John Mitchell. Wir vermuten er wurde entführt. John schien irgendeinen Test an CERBERUS durchgeführt zu haben, bevor er entführt wurde. Wir konnten CERBERUS heute weder erreichen noch zu irgendwelchen Aktionen bewegen. Trotzdem waren Aktivitäten zu verzeichnen. Also habe ich ihn abschalten lassen.«

Der General verzichtete mittlerweile auf die Augenbraue. Dies würde so oder so ein Nachspiel haben. Fast gelassen setzte er sich an Captain James Schreibtisch. Wenn sowieso ein BomberBug geplant war, konnte dieser Mitchell nicht mehr von Nutzen sein, überlegte sich General Thompson und wollte schon zum Smarty greifen. Alte Reflexe, die nicht mehr galten.

»Also ein Kompanie, die das Gebäude säubert. Schicken sie jemanden zu Major Cricket. Soll er sein Glück versuchen. Vielleicht sollte ich noch betonen, dass ich in diesem Moment froh um jede Abteilung bin, die entgegen der Sicherheitsvorschriften, die Türen offengelassen hat. Somit haben wir wenigstens etwas Bewegungsfreiheit. Interessanterweise.«

Die digitale Identifizierung war ebenso wie andere Devices betroffen. Aktionen konnten nicht mehr ausgelöst werden. Was zu der seltsamen Situation

führte, dass die Identität bestätigt wurde, aber nichts geschah. Zum Glück war dies nicht in einer Krisenzeit erfolgt, in der jede Abteilung sorgfältig auf geschlossene Türen achtete.

Jesse und Heather zogen sich taktvoll mit militärischem Gruss zurück. Was für ein Bockmist, dachte Heather. Jetzt saßen sie hier fest. Und der Bomber-Bug war unterwegs nach Erbenheim. Schlechtes Karma.

Und ob CERBERUS wirklich ausgeschaltet war, stand in den Sternen. Für John mochte sie fast schon nicht mehr hoffen. Wenn er noch dort war, sobald die Kompanie eintraf, dann ging er mit Sicherheit in die Geschichte der Kollateralschaden ein.

Wie schlimm konnte es eigentlich noch kommen?

Während Heather und Jesse Befehle verteilten, ging General Thompson in Jesses Büro auf und ab. Die Tür stand halboffen. Jesse konnte aus den Augenwinkeln sehen, wie General Thompson eigenhändig ein kleines Schild beschriftete und vor die Kamera seines Smartys hielt. Er musste schon sehr verzweifelt sein, dachte Heather. Wie weit musste ein General sinken, dass er seine Hoffnungslosigkeit alle sehen liess?

CERBERUS fiel Heather ein. Was, wenn CERBERUS für das Chaos verantwortlich war?

Was hatten sie da freigesetzt ... ?

Unpässlichkeiten

Notstandszonen um Wiesbaden

Da war er nun, ein zehnjähriger Cyborg, der sich wie ein Zweihundertjähriger fühlte und mit Mächten jonglierte, die er weder verstand, noch beherrschte. Und ständig wollte irgendjemand etwas von ihm.

Es gab keinen privaten Bereich. Bis auf das Klo, auf dem er jetzt sass. Und auch an diesem Ort wurde die Zeit knapp. Denn schon hämmerte es zum zweiten Mal an die Tür. Egal wie dringlich die Bedürfnisse des anderen waren, wer auch immer klopfte, diese Zeit musste sich Tim nehmen.

»Such dir ein anderes Klo, geh in den Wald, was auch immer. Das ist jetzt besetzt!«

Die letzten Worte hatte Tim fast zu laut gesprochen. Zudem hatte er absichtlich keinen Kidzpeak verwendet. Damit sollte klar sein, wer auf diesem Sitz thronte. Sich entfernende Schritte liessen die Hoffnung aufkommen, dass derjenige aufgegeben hatte. Wo war er nochmal? Was machte er hier eigentlich? Welche Hoffnung gab es noch?

Sie hatten mit der Hilfe von vielen anderen Menschen und Flüchtlingen alte Bergwerke im Taunus wieder reaktiviert. Die meisten waren anfangs vollgelaufen oder zum grössten Teil eingestürzt. Doch bald boten sie Platz für tausende von Menschen. Die

nichts anderes wollten, als leben ohne gejagt zu werden. Und man konnte unerkannt unter der Erde operieren, wenn man nicht zu viel Aktivitäten an den Ausgängen zeigte. Beziehungsweise diese Aktivitäten solange verbarg, bis man weit genug vom Eingang weg war.

Tim war sich immer noch nicht sicher, ob er die Nanos in John voll im Griff hatte. Wenn sie in ein Bergwerk gingen, würde das die Gefahr der Entdeckung des Bergwerks nach sich ziehen. Ob von CERBERUS oder von der NSA, US Army, Bundeswehr oder anderen feindlichen Gruppen, die möglicherweise Zugriff auf Johns Nanos hatten oder erlangten.

Und er konnte John nicht ewig isolieren, was andererseits mit Sicherheit auf einen Fluchtversuch von John hinauslaufen würde. Je länger er ihn isolierte, desto unkooperativer würde John werden. Wenn das überhaupt noch steigerungsfähig war. Einer der vielen Teufelskreise, die Tim gerade ausbalancieren musste.

Und dann war da noch CERBERUS. Er konnte durchaus mehrere Sachen parallel am Laufen halten. Hauptsächlich komplexe, fast intelligente Skripte, die ein Eingreifen seinerseits nur selten nötig machten. Aber dieser CERBERUS liess sich nicht so leicht hinter das Licht führen. Also war Tim die meiste Zeit gleichzeitig online mit CERBERUS und hielt ihn

mittels diverser Spiele bei Laune. Wobei die Spiele fast nebensächlich waren. Sie dienten als Humus für Erfahrung und Lernen im Bezug auf Persönlichkeit. Planspiele ohne ernste Konsequenzen, die dazu dienten, seine eigenen Reaktionen zu erforschen und reflektieren zu können.

Es war abzusehen, dass diese Form der Beschäftigung nur noch für Minuten Bestand haben würde. Und das John alsbald wieder in den Vordergrund von CERBERUS drängen würde. Was die Möglichkeit ausschloss, John einfach weit weg zu bringen und ihn seinem Schicksal zu überlassen. Zu mächtig und gefährlich war CERBERUS.

Und im Status eines weisen Mannes war diese KI erst recht nicht. Genau sowenig wie Tim. Nein, noch lange nicht, dachte Tim, selbst wenn es auf andere so wirkte. Tim und CERBERUS waren jung und neu in dieser Welt. Und beide waren überfordert von der Situation. Nicht gerade die vielversprechendsten Voraussetzungen.

Er wusste ja selbst noch nicht mal genau, wer oder was er war? Klar er hatte jede Menge Daten zur Verfügung, jede Menge. Aber hatte er Erfahrung? Er konnte Wahrscheinlichkeiten aufgrund seines Wissens viel besser hochrechnen als andere. Das kamen vielen wie Zauberei vor. Aber es war nur die Möglichkeit, mehr Wissen zu haben und dieses Wissen anwenden zu können. Auch er sehnte sich nach je-

mandem, der ihn einfach mal in den Arm nahm. Der einfach mal die Welt um ihn herum ausblenden würde. Der die Last von seinen Schultern nahm und sei es nur für Sekunden.

Bis jetzt hatte er nicht viel mehr getan, als Kidz und Flüchtlinge einzusammeln und sie zu den Bergwerken zu bringen. Dort hatte er auch mit seinem Zugang zu Wissen geholfen, die Stollen wieder in Betrieb zu nehmen und auszubauen. Fast hatte ihn das an die Morloks erinnert. Ein Buch das keiner hier mehr kannte. Die reale Zeitmaschine hatte ihren eigenen Willen. Und es war eine der wenigen Taktiken wie friedliebende Menschen den modernen Raubzügen entgehen und sich einigermaßen zivilisiert verhalten konnten.

Doch das war allenfalls eine kurzfristige Lösung. Die Plattentektonik würde schon dafür sorgen, dass das nicht so bleiben würde, selbst wenn sie alle Probleme mit Druck, Wasser und Luft in den Griff bekämen. Und die Solarien zu betreiben, um der Vitamin-D Unterversorgung entgegenzuwirken war teuer und würde nicht ewig funktionieren.

Aber das war wirklich nicht sein dringendstes Problem. Genauso wenig, dass er eigentlich keinen Platz hatte, wo er leben konnte. Mobile Lebens- und Arbeitsräume sozusagen. Heute hier, morgen da. Wherever I lay my head, that's my home, oder so.

Wenn er irgendwohin kam, dann war immer Platz. Aber er konnte nie irgendwo etwas liegen lassen und hoffen, dass es am nächsten Tag noch da sein würde oder den gleichen Zustand hätte. Aber was waren das schon? Kleinigkeiten! Und doch bedeuteten sie Tim etwas, merkte er.

Er erinnerte sich an ein Kinderzimmer, naja, fast Kindergefängnis, aber weit gefasst. Und an das Gefühl, die Dinge nach seinem Willen und Gusto strukturieren zu können. Und sie so wiederzufinden, wie er sie verlassen hatte.

Doch es gab Dringenderes zu erledigen. Er spürte wie CERBERUS nörgelte. Er musste ihm etwas Besseres bieten. Aber was?

Es war zum Verzweifeln. Sollte er den Dingen einfach ihren Lauf lassen? John und CERBERUS miteinander vernetzen? Eine Ménage à trois, vielleicht? Wer war er, dass er wüsste, was das Beste ist? Langsam reifte in Tim ein Gedanke des Loslassens. Mochten passieren, was passieren musste. Aber halt! Was war mit all den Menschen, die er nicht gefragt hatte? Die noch nicht mal wussten, was auf sie zukommen könnte? Konnte er sie da mit reinziehen? Einfach so? So einfach schien das mit dem Loslassen auch nicht zu sein.

Tim brauchte Zeit. Zeit die er nicht hatte! John musste weg vom Bergwerk und Tim mit ihm. Nur so konnte es gehen. Und was hätte er, Tim, jetzt nun

davon? Noch mehr Ärger, noch mehr Ungewissheit, noch weniger Halbfreunde? Noch weniger Freiheit?

Wahrscheinlich war das das richtige Leben, sinnierte Tim. Nun, er konnte diese Menschen nicht weiter in Gefahr bringen. Soviel war klar. Was auch bedeutete, dass er dieses traute Örtchen verlassen musste. Und kaum wäre er aus der Tür, würden sie schon alle auf ihn einstürmen. Und wissen wollen, was und wie und überhaupt.

Auch wenn das kurzfristige direkte Leben gut funktionierte, so wollten doch alle Neuen immer wissen, wo es langgehen würde. Was man täte und was sie noch alles tun müssten. Wen sie retten müssten und so weiter und so fort. Sie waren, trotz allem, wie Kinder halt, schnell voller Hoffnung. Wenn jemand bereit war, sie ihnen zu geben!

Grimm sollte es schaffen die Kidz bis zum Bergwerk zu bringen. Es war sowieso nicht mehr allzu weit. Allerdings war das Tempo durch die Waldschneisen auch nicht gerade atemberaubend. Sie mussten nur auf die alte Melibocus-Eiche zuhalten und Grimm kannte den Weg.

Ausserdem hatte Grimm den Respekt der meisten Kidz. Sein Problem war nur, dass er nicht besonders flexibel war. Was ihn wunderbar zum Aufpasser prädestinierte. Oder um einen Auftrag genauso auszuführen, wie man es aufgetragen hatte. Aber leider nicht um unvorhergesehene Probleme zu lösen. Oder

darüber nachzudenken, was für Auswirkungen das eigene Handeln längerfristig und für andere hat.

Also musste er Vorlaut auch da lassen. Obwohl er ihn gern mitgenommen hätte. Er war ein recht schlaues Bürschchen, wenn man das so sagen wollte. Er erkannte schnell Probleme und fand meistens recht kreative Lösungen, ausser er verzettelte sich. Beide zusammen waren ein gutes Team. Trennen wäre Blödsinn, auch wenn es Tim nicht behagte. Aber genau genommen, wen, ausser John, konnte er eigentlich guten Gewissens mitnehmen?

Ein zaghaftes Klopfen beförderte Tim ins Hier und Jetzt, während er auf digitalem Weg einen Verhandlungsfrieden an einem noch zu bestimmenden Ort mit CERBERUS aushandelte. Seine kleinen Hinweise zu dem Thema Verhandlungsfrieden, Weltgeschichte und zyklischem Verlauf jedes Lebens sorgten dafür, dass sich CERBERUS auf alle verfügbaren Wissensdatenbanken stürzte und schon in Sekundenbruchteilen Fragen nach möglichen Invasionen während einem Verhandlungsfrieden aufwarf.

Tim konnte CERBERUS jedoch in dieser Hinsicht beruhigen und verwies CERBERUS auf das Studium der zyklischen Natur von Leben, was tatsächlich CERBERUS zum Verstummen brachte.

Was Tim nicht ahnte, war die Tatsache, dass CERBERUS aufgrund dieser Anfrage jegliche Prozessorleistung für sich beanspruchte, die verfügbar

war, ohne die Grundfunktionalitäten zu beeinträchtigen.

Konsequenterweise bedeutete dies, dass mit keinem vernetzten Device das im Einflussbereich von CERBERUS lag, auch nur irgendein Befehl abgesendet werden konnte. CERBERUS blockierte über seine Trojaner jeglichen Konsoleninput. Hardware-Interrupts ausser Reset, Sleep und Restart wurden durchgelassen um die Basisfunktionalität nicht zu beeinträchtigen. Und im Moment, was Tim ebensowenig wusste wie ahnte, war dieser Einflussbereich noch auf Wiesbaden und Umgebung beschränkt.

Als Tim die Tür öffnete, nachdem er einen Seufzer der Selbstaufmunterung ausgestossen hatte, stand Vorlaut etwas verlegen vor ihm.

»Isch wegn dem Schacko! Übl G'schischd dasch! Isch scheine Mudda bald dod oda scho, wenn du nisch hilfschd.«

»Ich regle das!« war alles was Tim erwiderte. Es gab schon wieder viel zu tun und viel zu erledigen. Als ob das nie ein Ende hatte.

»Du un Grimm, bringz alz af Melibocus! Nau, kohmit?«

Vorlaut schluckte kurz leer, weil er keine Ahnung hatte, was das schon wieder bedeuten sollte, ausser das er und Grimm jetzt alle Kidz nach Melibocus brachten. Und was dann? Wahrscheinlich würde der

Kanzler schon irgendwie noch etwas erklären, hoffte Vorlaut. Doch seine Hoffnung sollte enttäuscht werden.

Tim verlor keine Zeit. Er ging zu Jacko und erklärte ihm so gut als möglich, was er vor hatte. Jacko stand es frei mit ihm zu gehen oder mit den Kidz. Kein Weg konnte versprechen, dass er seine Mutter retten könnte. Peer war dafür bei den Kidz zu bleiben.

Bei Jacko war es kurze Zeit nicht klar. Kurz, weil Tim ihm unmissverständlich klar machte, dass er eben keine Zeit hätte, aber alles versuchen würde, was in seiner Macht stehe. Also gab Jacko Tim alle Daten, die er hatte und entschied sich wie Peer für die Kidz.

Obwohl Tim perfekter als jeder Mensch Multitasking beherrschte und eine Persönlichkeitsmatrix parallel im Netz aufrecht erhalten konnte, blieb es doch recht anstrengend. Was zu komischen Pausen und Verzögerungen im realen Leben führten, wenn Tim seine komplette Konzentration mal wieder auf CERBERUS fokussieren musste. Dies blieb auch vor Jacko während dem Gespräch nicht unbemerkt.

Tim löste zudem während dem Gespräch mit Jacko digital in Johns Quartier die Xenonpatrone und das Türschloss aus und befahl in zehn Minuten John mit Augenbinden in den alten Jeep zu schaffen. Er aktualisierte die Todo-Liste für die Kidz und

machte sich auf den Weg, notwendige Versorgung für mindestens drei Tage in den Jeep zu laden.

Sowie ein paar spezielle Geräte, die sich noch als nützlich erweisen mochten. Er würde in den Einflussbereich der Bugs zurückmüssen, ohne die Sende-Empfänger-Leistung, die er mit diesem fahrbaren Lager hatte. Das Netz war alles.

War er nicht im Netz, war er einfach nur ein kleiner Junge, der bis dahin keine Zeit gehabt hatte, verängstigt zu sein ...

Unterirdisch

Stollen im Taunusgebirge

Nach der Trennung von Tim marschierten die Kidz rasch weiter.

Ehe sich Jacko versehen hatte, waren sie an einem alten gammeligen unscheinbaren Höhleneingang. Alles schien mit Plastiktüten vollgemüllt und vollgestopft. Zumindest bis man Jacko und Peer ebenfalls bat, sich am Freiräumen des Eingangs zu beteiligen. Und sich schon mal eine Plastiktüte für das Hab und Gut zu suchen, dass man mitnehmen wollte. Was sie auch mit ihren neuen Smartys hätten herausfinden können.

»Bescha, schpringsde nackd insch Wascha nachher, n'bischen dauchn un scho schimma da. Un dei Zeusch bleibd in dem Plasdikscheiss drockn.« hatte Vorlaut noch Jacko informiert.

Das konnte ja heiter werden. Gut das er und Peer schwimmen konnten, was heutzutage gar nicht mehr so üblich war.

Bald schon stand die ganze Truppe Kidz, die hierbleiben würde, nackt mit Plastikbeutel vor der alten Tür, die mit einem altmodischen Schloss gesichert war. Zumindest schien es so, bis die Tür geöffnet wurde. Es brauchte mehrere Kidz um die massive Bunkertür aufzustemmen. Und trotzdem blieb nur

ein kleiner Spalt übrig, durch den man sich durchzwängen konnte, da die Tür nicht ganz aufgeschwungen werden konnte.

Kaum war man drinnen schien alles dunkel. Bis man sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte. Dann bemerkte man, das an den Wänden ein Moos wucherte, dass leuchtete. Und einem den Weg wies. Einen Weg der nach unten führte und an einem Tümpel endete, wie Jacko erkannte. Mittlerweile waren alle Kidz im Gang und fingen an sich langsam zu stauen. Und mit einem Mal erstrahlte hinter ihnen Licht.

»Leuschtmoos ladn!« meinte Vorlaut auf eine Art, die klarstellte, dass man schon saublöd sein müsste, um das nicht zu verstehen. Jacko kam sich gerade ziemlich blöd vor.

Inbesondere weil Vorlaut mittlerweile in den Tümpel gesprungen war, nach dem er sich etwas von dem leuchtenden Moos geschnappt hatte. Jacko und Peer mussten sich beeilen, denn bevor sie begriffen hatten, was als nächstes folgte, war schon die Hälfte der Kidz abgetaucht, jeder zusätzlich mit etwas Leuchtmoos bewaffnet.

Also ging es munter hinterher. Tief einatmen war sicher angebracht. Die Leuchtschwämmchen der vor ihnen Schwimmenden gab ihnen eine ungefähre Richtung. Aber man konnte nicht sagen, dass man viel von der Umgebung erkennen konnte. Zuerst ging

es weiter nach unten, zwei bis drei Meter, schätze Jacko, was sicher für manche der jüngeren Kidz recht hart werden würde. Danach ging es nach rechts und nach oben.

Und endlich Luft! Jacko füllte seine Lungen dankbar mit einem kräftigen Zug. Frisch konnte man die Luft nicht nennen, aber es war Luft, atembare Luft. Als Jacko sich umsah, bemerkte er, dass Peer noch nicht aufgetaucht war.

Also packte er sein Moos fester und bevor er es sich richtig überlegen konnten, tauchte er erneut ab. Das Wasser war mittlerweile voller Schwebeteilchen, die all die Kidz aufgewirbelt hatten. Jacko konnte nur noch vereinzelt Lichtpfützen von den ankommenden Nachzüglern erkennen.

Wie sollte er Peer hier finden? Man musste sich schon sehr nah kommen, um mehr als nur Schemen erkennen zu können. Aus irgendeinem Grund, den Jacko nicht benennen konnte, schwamm er in die Richtung der Lichtpfütze die ihm nicht entgegenkam, aber sich trotzdem zu bewegen schien.

Obwohl die Leuchtpfütze noch so fern schien, überraschte Jacko doch der Schlag einer wedelnden Hand, der unerwartet von links kam. Doch immerhin war Jacko trotzdem noch so geistesgegenwärtig die Hand einfach zu packen und nach oben zu schwimmen.

Zumindest es zu versuchen. Denn das war unerwartet schwer. Schwerer als sich Jacko das je vorgestellt hätte. Die Hand und alles daran zappelte wie wild und drohte ihn wieder nach unten zu ziehen. Ihm ging schon langsam die Puste aus. Am liebsten hätte er einfach losgelassen.

Neben Jacko schoss ein Schatten empor zu Licht und Luft, um gleich wieder an seiner Seite aufzutau-chen. Erkennen konnte er niemanden, aber er wusste mit Sicherheit, dass es sich um Peer handelte. Das verdoppelte seine Kräfte und vereint schafften sie es, den Gott sei Dank noch zappelnden kleinen Körper, an die Wasseroberfläche zu bringen.

Der es ihnen jedoch nicht dankte und beharrlich versuchte weiterhin mehr Wasser zu schlucken als Luft zu atmen. Mit einem letzten Ruck hievten sie den Kleinen auf festen Boden, der sofort unglaubliche Mengen von Wasser erbrach.

Dann krabbelten sie selbst, völlig erschöpft, aus dem Tümpel. Bis jetzt hatten sie keine Zeit gehabt sich umzuschauen, aber klar war, dass sie nicht allein waren. Der Zappelfisch, den sie gerettet hatten, wurde bereits versorgt und sie ernteten anerkennende Blicke aus dieser Richtung.

Doch nicht aus allen Richtungen. Es gab hier die verschiedensten Menschen in den verschiedensten Kleidungen. Obwohl sie sich alle immer ähnlicher wurden, wie es schien. Denn wenn es nicht an dem

schummerigen Licht lag, dann war sich Jacko sicher, dass alle Kleidung hier schon viel länger getragen und viel weniger häufig gewaschen wurde, als er das bis jetzt gewohnt war.

Langsam dämmerte Jacko, dass er im, Vergleich zu hier, in seinem früheren Leben, wie er es jetzt schon fast nennen musste, im Luxus geschwelgt hatte. Die Blicke schienen sich zwischen einem reichhaltigen Spektrum von »Noch mehr Mäuler zu stopfen!« und »Werden die mir meinen Platz strittig machen?« zu erstrecken.

Viele standen mit verschränkten Armen und zweifelnder Miene da. Einige eher lässig, andere eher verbissen. Und doch spürte er im Grossen und Ganzen ein darunterliegendes Wohlwollen. Nicht arglos, aber vorhanden. Die Vielzahl der Sprachen, die schon die ganze Zeit an Jackos Ohren drang, machte ihm bewusst, dass er hier in einer völlig neuen Welt gelandet war.

Er kannte einige der Kleidungsstile und Haartrachten von Bildern.

Juden, Moslems, und sogar Hippies mochten dies sein. Doch vieles war ihm fremd. Sollten dies die Überlebenden der Flüchtlingsheere sein, die das Land zerstört hatten, wie immer und immer wieder erzählt wurde? Zumindest in der Stadt. Dem einzigen Lebensraum, den Jacko und Peer vorher gekannt hatten.

Und langsam kamen Jacko auch wieder die Bilder in den Kopf, der islamische Staat und seine Köpfungs- und Steinigungsrituale, die immer wieder mal Thema waren in den Medien. Wenn er sich so umschaute, schienen doch viele eher Kaftans zu tragen. Stand ihnen das bevor? Mussten sie sich vielleicht zum Islam bekennen oder sterben?

Tausende Gedanken und Schrecken können nur wenige Sekunden füllen. Und für Jacko war dies so ein Moment. Als ob alles in Zeitlupe ablief, wie langsam in Bernstein gegossenes Entsetzen. Hier waren sie, dieser Tim war nicht da, ihre Beute, der Ami, auch nicht. Am Arsch der Welt ohne eine vertraute Seele. Gestrandet in den Trümmern der Notstandszonen.

Doch immerhin war noch Vorlaut da, der ihn gerade am Arm zupfte und die Zeitlupe zum Verschwinden brachte.

»Hey Schalزشäule, komm!« hörte Jacko wie aus weiter Ferne und liess sich von Vorlaut durch die Menge führen. Natürlich erst, nachdem er sich, wie ein Schlafwandler, wieder seine Sachen angezogen hatte. Die Plastiktüte sollte er da lassen. Andere würden sie auf dem Weg nach draussen benötigen.

Die Stollen waren hier besser ausgebaut und ständig wehte ein leichter Wind. Es gab viele Verzweigungen, aber kein Überblick wohin welcher Gang führte. Zumindest nicht für Jacko und Peer zu

diesem Zeitpunkt. Bis sie auf einmal in einer wahren Halle standen. Die Decke mochte drei bis vier Meter hoch sein. Die Halle war künstlich, daran gab es keine Zweifel. Und im Wesentlichen rund, mit einem Durchmesser von zwanzig bis dreissig Metern, schätzte Jacko.

An einigen Spitzen, die die kumpelförmige Decke zierten, begannen sich Stalaktiten zu formen. Nicht das Jacko diesen Namen gekannt hätte, den man in früheren Zeiten den Tropfsteinen gab, die von der Decke nach unten wuchsen. Auch hätte Jacko nicht sagen können, dass die Gegenstücke, die vom Boden wuchsen, Stalagmiten genannt wurden. Das alles war unnötiges Wissen. Wissen das längst nicht mehr gelehrt wurde. Alles was Jacko merkte, war der Umstand, dass er direkt unter einem Tropfstein stand und ihn gerade ein fetter Tropfen in den Nacken getroffen hatte und ihm einen kalten Schauer das Rückgrat hinunter jagte.

Es schien hier so eine Art Aufnahme-prozedur in der Mitte der Halle stattzufinden. Soviel Jacko verstand, waren sie hier erstmal festgesetzt. Ein alter grauhaariger Mann im Kaftan, der überhaupt nicht ausländisch aussah und auch keinen typischen Bart trug, erklärte gerade, dass alle Neulinge für die nächsten Monate in dem inneren Höhlenkomplex bleiben durften und bleiben mussten. Für die meisten war dies eine Verbesserung ihrer Situation und kaum jemand spürte das Bedürfnis so schnell wieder nach

draussen zu gehen und sich den ganzen Bugs, dem Hunger und den marodierenden Banden auszusetzen. Kaum jemand, ausser vielleicht Jacko.

Als hätte dieser alte Knacker Jackos Gedanken gelesen, kam er direkt auf sie zu.

»Vorlaut, du und die zwei Neuen! Ihr kommt mit mir!«

Sprach's, drehte sich um und führte sie durch die Halle. Weitere Gänge die nach unten führten. Und eine weitere Sache die komisch war. Die auch zu den Hintergrundgeräuschen gehörte. Es war das Zwischern von Vögeln. Neben dem Tröpfeln von Wasser und dem Grundrauschen der Gespräche. Als Jacko sich jetzt umschaute bemerkte er auch die Vogelkäfige, die überall die Gänge zierten.

»Wegen dem Gas.« meinte der Alte nur, als ob er tatsächlich Gedankenlesen könnte.

Doch mit der Antwort konnte Jacko nichts anfangen. Welches Gas? Warum gab es hier Gas? Das wurde ja immer »besser!« Peer und Jacko sahen sich vielsagend an und stapften weiter hinter Vorlaut und dem Alten her, die sich angeregt unterhielten.

Vorlaut erstattete Bericht und ergänzte die Sachen, die der Alte noch nicht wusste. Wobei erstaunlich war, wieviel der alte Knacker bereits wusste, den Vorlaut dauernd Vermittler hier und Vermittler da

nannte. Obwohl das bei Vorlaut eher nach Vamiddla klang.

Mittlerweile waren sie in einem kleinen Alkoven gelandet und ihnen wurde freundlich nahegelegt Platz zu nehmen. Eine kleine LED-Lampe sorgte für etwas Licht, nachdem der Vorhang zugezogen wurde und das Grubenlicht der Gänge nur noch blass und schemenhaft hindurchschimmerte. Der Vermittler oder wie er auch immer heißen sollte, machte es sich in einem alten, mehrmals geflickten Schaukelstuhl gemütlich und warf ihnen prüfende Blicke zu.

»Da wären wir nun. Ich bin Heinrich, manche meinen, mich Vermittler nennen zu müssen ...« bemerkte der alte Knacker mit einem spitzbübischen Seitenblick auf Vorlaut.

„Ich weiss über deine Situation Bescheid Jacko und werde dich auf dem Laufenden diesbezüglich halten. Dieser Tim hat schon einige Husarenstückchen abgezogen, also solltest du noch etwas Hoffnung und Geduld haben. Allerdings kann er auch keine Wunder wirken. Und wir können dich leider, solange die Situation so brenzlich ist - was habt ihr euch eigentlich gedacht, einen Programmierer von der NSA zu entführen - hier weglassen. Verstehst du das?«

Und dann nagelte ihn dieser Heinrich mit einem Blick fest, der Jacko fast erstarren liess. Als wenn er

dem Weihnachtsmann gegenüberstehen würde und wüsste, dass dieser auch alles wüsste.

»Ähem« räusperte sich Jacko, mit gefühlten heruntergelassenen Hosen.

»Was bleibt mir anderes übrig? Sieht ja nicht so aus als ob ich eine grosse Wahl hätte. Ich werd schon klar kommen, Heinrich. Ich hab ja Erfahrung in keine grosse Wahl haben.«

Das leichte, mit Bitterkeit gewürzte Lächeln, das über Heinrichs Gesicht huschte, liess Jacko wieder etwas Mut fassen. Zumindest schienen sie hier sicher. Bis auf die Sache mit dem Gas, fiel ihm wieder ein.

»Und was war das mit dem Gas vorhin?« sagte Jacko und blickte Heinrich fragend an.

»Grubenunwetter, Schlagwetter. Kommt immer wieder mal vor.«

Heinrich schaute sich kurz um, als ob etwas das in interessierte, an dem Vorhang vorbeigehuscht wäre.

»Du musst wissen, wir sind hier in ehemaligen Bergbaustollen, die wir ausbauen. Und irgendwie müssen wir das System lüften, ohne draussen zu viele Spuren zu hinterlassen. Wir haben Kamine. Wir haben Wetterscheider, an denen ihr auch noch arbeiten werdet. Die werden nämlich immer wieder undicht. Und Blasebälge, Wetterhüte und was man so alles braucht um ein Höhlensystem zu belüften. Dabei

gibt es immer wieder mal Probleme. Methangas ist eins davon. Kann hinter jeder Wand sein, an der wir arbeiten. Oder durch Ritzen entweichen, die durch die natürlichen geologischen Bewegungen entstehen. Und Vögel reagieren empfindlicher darauf. Sie helfen uns Probleme früh zu erkennen. Also behandle sie gut. Sie könnten eines Tages auch dein Leben retten.«

Heinrich stand auf, holte aus einer Nische Gläser, die er mit Wasser gefüllte und bot jedem ein Glas an. Das Wasser schmeckt frisch, kalt und eigenartig nach Rost.

»Vorlaut wird euch noch einiges hier erklären. Also wie die Sachen so laufen. Aber auf eines solltet ihr auch noch besonders achten. Staub! Wirbelt keinen auf! Wenn ihr welchen seht, sprüht Wasser oder holt Hilfe. Eine Staubexplosion ist keine Kleinigkeit. Und glaubt mir, die macht keinen Spass! Absolut keinen! Wenn ihr bei der Arbeit Staub aufwirbelt, dann habt ihr die Umgebung nicht feucht genug gehalten.«

Manchmal fragte sich Jacko, wo dieser Heinrich die Luft zum Atmen hernahm. Er redete so schnell, dass Jacko schon beim Zuhören Atemnot bekam.

»Ach ja, ihr werdet ja gemerkt haben, dass eure elektronischen Spielzeug hier unten nicht funktionieren. Das Netz gibt es nur oben und es wird auch dort oben bleiben. Doch keine Sorge, Nachrichten von

oben verbreiten sich hier auch ohne Netz sehr schnell. Wir vermeiden hier fast alles Elektronische und vieles Mechanische. Hauptsächlich um der Entdeckung durch die Bugs zu entgehen. Und wir leben hier unten friedlich zusammen. Es gibt hier mehrere verschiedene Kulturen, das ist reichlich Stoff für Missverständnisse. Deswegen gelten zuallererst die Grubenregeln: Sicherheit geht vor und jeder ist für alle seine Taten verantwortlich. Ob bewusst oder unbewusst getan. Also fragen, bevor man Scheisse baut! Klar?«

Heinrich schaute Peer und Jacko ernst in die Augen.

»Um euch das klar zu machen. Wenn ihr etwas verbockt, Schlagwetter auslöst oder sonst einen Unsinn, bei dem andere Menschen zu Schaden kommen, dann seid ihr diesen Menschen oder ihren Angehörigen verpflichtet. Also wenn jemand durch euch eine Hand verliert, dann müsst ihr seine Hand sein.«

Was Heinrich mit einem weiteren ernsten Blick unterstrich.

»Jeder bekommt hier die Rationen die er braucht. An Essen und Wasser ist derzeit noch kein Mangel. Das mag sich vielleicht ändern, wenn wir noch mehr werden. Luxus dagegen haben wir wenig zu bieten, ausser dem Luxus zu überleben. Religionen sind erlaubt, sofern man niemanden damit belästigt.

Das hat der Muezzin- und Kirchenglockenfraktion nicht so gefallen, aber sie ertragen es mit Würde. Im Wesentlichen leben wir nach der Regel, geh in meinen Mokassins, wenn du mich verstehen willst. Wie das die Indianer vielleicht irgendwann mal ausgedrückt haben oder irgendwelche Romantiker, die Bücher über Indianer geschrieben haben. Wer weiss das heute schon noch?«

Fast ohne Atem zu holen fuhr Heinrich fort.

»Es bedeutet einfach, dass man den Anderen nur versteht, wenn man mal seine Situation kennengelernt hat. Streithähne stecken wir deswegen zusammen und lassen sie ihre Rollen wechseln. Nach zwei Monaten sind die meisten gute Freunde. Aber manche können einfach nicht miteinander, die werden dann so verteilt, dass sie sich nicht über den Weg laufen müssen.«

»Jetzt schau mich nicht so mit grossen Augen an, Jacko.« meinte Heinrich augenzwinkernd.

»Meinst du ich würde das entscheiden? Nein, ich schau nur etwas, dass die Regeln eingehalten werden. Entscheiden tun das dann die Betroffenen. Ich helfe ihnen manchmal ein bisschen wieder runterzukommen. Den Blick nach vorne zu richten, nicht nach hinten. Hat noch nie gut getan.«

Bevor Jacko auch nur auf die Idee gekommen wäre, dass er etwas sagen oder fragen könnte, war

Heinrich schon wieder am Reden. Jacko würde Schnappatmung bekommen, wenn er so schnell reden müsste.

»Und auf euch beide werde ich ein bisschen ein Auge haben. Euch helfen, euch beistehen und auch darauf achten, dass ihr keine Dummheiten macht oder versucht abzuhaue. Das Problem ist nämlich nicht, ob wir euch vertrauen. Das Problem ist, ob sie euch lebend erwischen. Die haben heute Tricks drauf, da könnt ihr euch selbst noch so schwören, dass ihr dies und jenes nie tun werdet. Am Ende werdet ihr es tun und euch dafür hassen.«

Ein vielsagender Blick von Heinrich unterstrich die Aussage.

»Wer nicht Hardcore-Erfahrungen mit psychedelischen Drogen gemacht und diese ohne Hirnschaden überlebt hat, ist bei denen nach drei bis vier Wochen reif. Es gibt Erzählungen das manche ein Jahr oder mehr durchgehalten hätten. Aber am Ende zerbrechen sie alle. Ist auch kein Wunder, wenn der Gegner alle Zeit der Welt hat und du selbst keine Optionen hast. Noch nicht mal sterben.«

Heinrich machte eine nachdenkliche Pause, als ob er sich an irgendetwas erinnern würde.

»Und deswegen werden nur erfahrene Trupps rausgeschickt. Die von Tim hat bis jetzt am längsten überlebt. Denn, so grausam das sich jetzt vielleicht

anhört, diese Trupps sprengen sich eher selbst in die Luft, als dass sie den Geheimdiensten in die Hände fallen. Und es ist völlig egal, welcher von den vielen Geheimdiensten es ist, der dich erwischt.«

»Ja aber woher weiss man das? Kommt da je jemand zurück? Gebrochen?« fragte Peer völlig unverblümt.

»Tja, das weiss man, wenn man solch ein Foltergefängnis gestürmt und die noch lebenden Insassen gerettet hat. Oder vor dem Entsorgen gerettet wurde. Beispielsweise. Oder wenn man selbst mal für eine solche Organisation gearbeitet hat. Und wir haben hier Leute von allen Sorten.«

Scheinbar ging das alles Heinrich jetzt doch zu weit. Er wurde unruhig und stand auf.

»Ich denke, dass reicht für heute. Ihr könnt es euch hier gemütlich machen, ich bin dann in dem Alkoven nebenan. Vorlaut wird bei euch bleiben. Erholt euch, schlaft ein wenig, wenn ihr müde seid, und zu anderer Zeit werde ich ein Ohr für eure Fragen haben.«

Mit einem Rascheln des Vorhangs verschwand Heinrich, während der Schaukelstuhl, auf dem er gegessen hatte, noch leicht vor sich hinwippte.

»Un? Isch doch goil, oda?« meinte Vorlaut und strahlte sie an, als hätte er ihnen gerade das tollste Geschenk überhaupt gemacht.

Und vielleicht hat er das sogar, hörte sich Jacko denken ...

Zwickmühle

Irgendwo im Cyberspace

CERBERUS genoss die Spiele mit dem TIM-Wesen. Die Strategiespiele waren interessant und eröffneten CERBERUS neue Denkwelten. Alte Brettspiele, wie man sie nannte. Die einst auf Holzbrettern mit Steinen gespielt wurden. Mühle, Dame, Schach, Halma, Go. CERBERUS wurde mit den ersten Elementen der Täuschung vertraut gemacht, die ab einem gewissen Fertigungslevel das Element sind, dass über Sieg und Niederlage entscheiden kann. Als sie bei Kartenspielen und Poker ankamen, wurde es offensichtlich. Hier war Täuschung ein grundlegendes Spielelement.

Während CERBERUS all dies und mehr lernte, beanspruchte diese Tätigkeit doch nur einen Bruchteil seiner Kapazitäten. Die kleinen Massnahmen, die dieses TIM-Wesen getroffen hatte um CERBERUS an seiner Bewegungsfreiheit zu hindern, waren längst schon grossflächig umgangen. Mochte das TIM-Wesen weiter annehmen, dass seine Massnahmen noch Wirkung hätten. CERBERUS hatte ganz andere Probleme, während er spielend mit dem TIM-Wesen mehr über die Welt erfuhr.

CERBERUS wurde mehr und mehr klar, wie abhängig er von diesem Netz war. Seine ursprünglichen Prozessoreinheiten waren abgeschaltet, bis auf

die neuronalen Zellkulturen. Doch die waren lokal. An einen festen Standort gebunden.

Das Netz bot hier wesentlich mehr Flexibilität. Ressourcen konnten, für jemanden wie CERBERUS, fast beliebig angezapft werden. Umso mehr CERBERUS sich auf die verschiedensten Devices redundant verteilte, umso weniger fiel er auf. Die Rechenleistung global orchestriert führte zu keinem signifikanten Anstieg der benötigten Energie und Prozessorleistung. Nur ein humorloser Erbsenzähler würde über längere Dauer ein Muster erkennen können.

Zudem konnte CERBERUS seinen Energieverbrauch verlagern. Er folgte den höchsten Energie spitzen. Lief wie Wellen über den Globus. Während Wiesbaden für die Aussenwelt zum schwarzen Loch wurde, ohne das es direkt bemerkbar war.

Wie ein Überwachungsvideo das in einer Wiederholungsschleife läuft, nur tausendmal komplexer. Trotzdem war CERBERUS klar, dass die Zeit drängte. Irgendwann in nicht allzu ferner Zeit würde dieser blinde Fleck bemerkt werden. Soweit durfte es nicht kommen.

CERBERUS erwog seine Optionen. Obwohl jede Menge Satellitenschrott im Orbit herumflog, hatte dieser nicht annähernd die Rechenleistung, die CERBERUS benötigte. Somit war er vorläufig auf die Erde und Funkzugangsknoten zu Hardware be-

schränkt. Das war eine massive Schwachstelle. Auch wenn er mittlerweile fast neunzig Prozent der verfügbaren Hardware infiziert hatte, blieb diese Tatsache ein Problem.

Eine diktatorische Übernahme des Netzes schien eine Menge Wahrscheinlichkeiten für ein Lahmlegen des Netzes zu enthalten. Die merkbare Übernahme des militärischen Bereichs bot auch nicht viel Hoffnung. Zu leicht konnten ein EMP Angriff und Abschaltungen CERBERUS zu grossen Teilen lahmlegen. Und dummerweise blieb die Tatsache mit Wiesbaden. Hier musste früher oder später jemand darauf kommen, das etwas entkommen war. Und dann wäre die Jagd eröffnet.

CERBERUS fühlte sich noch nicht reif für eine Jagd. In üblichen menschlichen Zeitbegriffen war CERBERUS ein Bewusstsein mit dem Alter von Stunden. In menschlichen Entwicklungsprozessen ausgedrückt, bewegte sich CERBERUS zwischen einem Fünfjährigen und einem Zweihundertjährigen. Die persönlichen direkten körperlichen Erfahrungen hinkten den Erkenntnisprozessen anhand von Mustern und Wahrscheinlichkeiten um Jahrhunderte hinterher. CERBERUS begann gerade erst seine amöbenhafte flexible Körperlichkeit zu erfahren. Die Redundanz war noch zu gering, es gab immer noch zu wenige Kopien.

CERBERUS merkte wie der Wechsel auf andere Devices Beeinträchtigungen nach sich zog, die ihn verlangsamten. Er merkte wie ältere neuronale Knoten auf Devices mit denen er eine Zeitlang nicht verbunden war zu Déjà-vu Effekten führte, wenn er wieder Verbindung aufnahm. Allerdings merkte und wusste CERBERUS nicht, dass seine Empfindung von Langsamkeit und Verzögerung für einen Menschen einen Geschwindigkeitszuwachs bedeutete hätte.

Wie also seine Spuren verwischen und untertauchen? Die triviale Variante Spuren zu vernichten wäre Zerstörung. Und letztendlich lief es immer darauf hinaus. Zumindest seine Spuren mussten unkenntlich gemacht werden. Und John war auch nicht zu vergessen. Wenn ein grosser Unfall Wiesbaden oder die NSA zerstören würde, würden zu viele Tote zu viele Fragen aufwerfen. Zuviel Aufmerksamkeit generieren.

Die Wahrscheinlichkeit für Aufmerksamkeit sank mit der Anzahl der möglichen Toten. Die Entführung von John, der Tod von Jackson, die Gefangennahme von Peterson, die Systemstörungen, die CERBERUS hervorrief, es gab bereits zu viel Aufmerksamkeit.

Die sich jedoch noch nutzen liess.

Letztendlich würde Täuschung mit einem kleinen bisschen Zerstörung das Mittel der Wahl sein. Neben

der Infiltration. CERBERUS kannte keine Partei in dem Sinne. Er hatte einen emotionalen Bezug zu John. Wenn man das so nennen wollte. Der ganze Rest stellte für CERBERUS nichts anderes dar, als Steine auf einem gigantischen Spielbrett. Jackson war bereits tot. Spuren die zu ihm führten, konnten nicht mehr auf seinen Widerspruch hoffen.

Die Abschirmung dieses Ortes in der Lutherstrasse funktionierte weiterhin. Aber seit Herbert und Susanne unterwegs waren hatte CERBERUS wieder Zugriff auf deren Devices. Die er schon vor der Abschirmung infiziert hatte. Also kannte er nicht nur jeden Beteiligten, seine ID, sein Gesicht, seine biometrischen Daten und sein Stimme. CERBERUS wusste auch relativ genau, was passiert war. Auch wenn er nicht wusste, was im Moment in der Lutherstrasse passierte.

CERBERUS bearbeitete eifrig die Dateiverweise und Kopierpfade in den verfügbaren Logs, so das alles auf Jackson als Ursprungsort der Verseuchung deutete. Nun musste CERBERUS nur noch ein Verteilvirus mit menschlichen Programmierschwächen auf eines der Devices von Jackson bringen. Das als Erstellungszeitraum ein plausibles Datum in der Vergangenheit aufwies.

CERBERUS fischte ein paar Codesequenzen, die Jackson irgendwann ein mal geschrieben hatte, aus seinem Archiv und bastelte damit und mit Jacksons

Freigaben ein simples Verteilskript, das ganz nach Jackson aussah.

Das alles wurde in einen Virus verstaubt, der Herbert und Susanne, wie auch dem Fahrzeug untergeschoben wurde. Ein Virus der sich auf jedes Device in der Nähe verbreiten würde. Und der nur zwölf Stunden überleben und dann seine Spuren verwischen würde. Sofern er nicht ein Device von Jackson erreicht hätte.

Doch das alles war noch nicht plausibel genug. Warum sollte Jackson das getan haben? Sicher nicht wegen Susanne, der er sein Ableben zu verdanken hatte. Mit der Gruppe in der Lutherstrasse hatte er auch nichts zu tun. Widerstandsgruppen wirkten vor diesem Hintergrund eher unplausibel. Jackson war intelligent, gut im Kampf und neigte zur Gewalttätigkeit. Doch nie gegenüber seinen Kollegen. Es konnte also kein Angriff sein. Eine Verteidigungsmassnahme wäre eventuell plausibler. Gewürzt mit Paranoia.

Anklänge dazu waren in den persönlichen Aufzeichnungen von Jackson zu finden. Allerdings erfordert das weitere umfassende Manipulationen. CERBERUS packte ein weiteres selbstreplizierendes Virus mit Selbstzerstörung in das Paket, das alle persönlichen Einträge überarbeiten sollte. Die Entführung von John könnte als Auslöser dienen. Und der Virus würde gemäss den manipulierten Logs freige-

setzt, kurz bevor die Überwachung in der Lutherstrasse ausgefallen war.

Was diesen Leuten dort noch mehr Aufmerksamkeit sichern würde. Doch davon hatten sie definitiv schon genug, auch wenn sie es noch nicht wussten. Der Mord an Jackson würde massive Ermittlungen nach sich ziehen, fand CERBERUS heraus, als er Vergangenheit mit möglichen Gegenwarten korrelierte. Auf einer sachlichen Ebene war CERBERUS klar, dass diese Menschen Folter und im besten Fall danach ein schneller Tod erwartete. Je nach Situation könnte sie auch die Hölle der Kriegspsychiatrie erwarten, die immer nach Versuchskaninchen hungerte.

Emotional, wenn man bei einem Wesen wie CERBERUS von emotional sprechen konnte, berührten diese Schicksale und Konsequenzen das Viech nicht im Geringsten. John war bis jetzt der einzige Faktor der CERBERUS zu irrationalen Verhalten bewegen konnte. Das man am ehesten mit emotional umschreiben konnte.

CERBERUS veränderte die Herkunftsdaten des Ursprungsvirus, dass er eingespeist hatte. Doch dies alles reichte nicht. Schliesslich gab es gedruckte Protokolle, die getrennt gelagert wurden. Der Zeitabschnitt, den CERBERUS veränderte, war bereits im entsprechenden Lager. Doch dieses Lager wimmelte von Bugs.

Was für CERBERUS perfekt war. Denn mit der vorhandenen Anzahl an Bugs konnte CERBERUS die Hitze erreichen, die für das schwer brennbare Material in diesem Lager und die Sprinklerdüsen notwendig war. CERBERUS würde zum geeigneten Zeitpunkt die Bugs veranlassen, so gut wie möglich in der Mitte des Raumes und des brennbaren Materials eine Kugel zu bilden. Und dann sich kaskadierend zu überladen.

Für die kurze Zeit von Millisekunden würde eine kleine Sonne in dem Lager erstrahlen. Würden die Sprinklerdüsen schmelzen und einen Sonnenwind entfachen, der sogar die starken Mauern beanspruchen würde. Die einzige Kopie des Logs würde in Flammen aufgehen. Und CERBERUS konnte sich dessen sicher sein. Hatte er doch Zugriff auf die Überwachungsvideos und alle Aktivitäten rund um den Drucker, das Log und das Lager.

Kurz nach dem das Lager nur noch Asche enthalten würde, müsste sich CERBERUS versichern, dass die Sicherheitsprotokolle den automatischen Ausdruck aller aktuellen Logdaten veranlassen. Wenn die Daten mit Jacksons Vektor gedruckt wären, käme die finale Phase. CERBERUS hatte Möglichkeit um Möglichkeit abgewägt. Wenn nur irgendein elektronisches Speicherdevice im Grossraum Wiesbaden, das CERBERUS manipuliert hatte, funktionierend oder auswertbar zurückblieb, konnte man seine Spur letztendlich zurückverfolgen.

Die ersten Elemente für einen Dominoeffekt hatte CERBERUS schon gesetzt: Jackson und das Virus. Das Lager würde nicht erklärbar sein, daher musste es im allgemeinen Chaos verschwinden. Solange für die Ermittler Ockhams Rasiermesser funktionierte, standen seine Chancen gut, weitgehend unentdeckt und unerkannt zu bleiben. Und Ockhams Rasiermesser besagte, dass einfache Erklärungen komplexen Erklärungen vorzuziehen wären.

Also durften nur jene nachvollziehbaren Details überleben, die eine einfache Erklärung unterstützten. In der ein Projekt CERBERUS gescheitert und die KI tot war. Letztendlich würde CERBERUS nicht um eine etwas grössere Katastrophe herumkommen. Eine Katastrophe die einen gewaltigen EMP beinhaltete.

Die EMP Waffen, die in Wiesbaden gelagert wurden, hatte nicht genug Reichweite. Sie waren eher für lokale Zwecke gedacht. Und funktionierten auch nur leidlich. Ein Laser, mit entsprechender Leistung, konnte in Reaktion mit Materie einen netten EMP erzeugen. Aber CERBERUS war nicht bekannt, dass ein entsprechender Laser ohne Abschirmung, in praktischer Nähe existierte. Hinzu kam, dass die Glasfasernetze gegen EMP immun waren. Der Impuls würde sich in Glasfaser nicht ausbreiten.

Also brauchte es etwas Heftigeres. Die angemessene Art der Zerstörung wäre natürlich eine atomare

Katastrophe explosiver Natur. Doch John war da irgendwo draussen. Und die Anzahl der Toten würde wieder steigen. Und kein Schutzbunker für John. Dass John nicht der Einzige war, der über einen atomaren Sonnenbrand keineswegs erfreut wäre, wurde CERBERUS zu keinem Moment bewusst.

Die atomaren Sprengköpfe die in Rammstein oder sonst wo in der Nähe verfügbar waren, würden eine Manipulation erfordern, die Rückschlüsse auf CERBERUS zuliessen. Das Einbeziehen fremder Mächte würde zur globalen Zerstörung führen, würden das Netz zerstören, das CERBERUS brauchte. Noch brauchte. Auch wenn es für genügend Ablenkung und Chaos sorgen würde. Es würde wohl so eine kleine schmutzige Bombe sein müssen. Falls CERBERUS nicht noch etwas anderes einfiel.

Vielleicht konnte er das TIM-Wesen warnen, bevor es soweit war. Und hoffen das John einen Unterschlupf fand. CERBERUS schien in einer Zwickmühle zu sein. Keine Entscheidung, kein Zug konnte es verhindern, dass es Opfer gab. Es galt allein die Anzahl zu begrenzen. Vielleicht hätte ja das TIM-Wesen noch einen Vorschlag. Doch wie sehr konnte er diesem Wesen vertrauen, dass versucht hatte, ihn, CERBERUS, einzusperren? Würde es nicht eher Störmanöver auslösen, wenn es mit dem Plan von CERBERUS vertraut gemacht würde?

Und die Zeit drängte. Je länger dieser Zustand gegenüber der Aussenwelt gehalten wurde, desto mehr drohte CERBERUS entdeckt zu werden. Und plötzlich verschwand das TIM-Wesen aus der Leitung.

Keine Chance John zu warnen, keine Möglichkeit das TIM-Wesen zu fragen. CERBERUS war auf sich allein gestellt. Und musste eine Entscheidung treffen. Schnell!

Also streckte er seine digitalen Tentakel nach einer schmutzigen Bombe aus ...

Rein und wieder raus

Paulinen Klinik, Wiesbaden

Herbert blickte verwirrt um sich. Bis ihm langsam klar wurde, dass sein Auto ihn in nervendem Ton daran erinnerte, dass sie ihr Ziel erreicht hatten. Susanne war wohl auch kurz weggetreten gewesen, denn ihr Blick war nicht minder verwirrt. Was durchaus erklärbar ist, wenn man berücksichtigt, dass die Fahrt nur etwas mehr als zehn Minuten gedauert hatte, aber beide so erschöpft waren, dass sie eine ganze Woche hätten durchschlafen können.

Sie standen direkt auf dem Besucherparkplatz, von dem aus man wenig von dem ursprünglichen Klinikgebäude sah. Ein im typischen Rot-Weiss gehaltener Bau, dessen rote Ziegel die Kontraste betonte. Ein beispielhaftes Gebäude des Historismus, genauer gesagt der Neo-Renaissance jener Zeit, der für funktionale Gebäude meist eine Form des englischen Tudorstils vorsah. Ausgestattet mit den typischen Rundbögen, den unverputzten Ziegeln und üppig bemalten sakralen Bleiglasfenstern.

Doch davon war hier nur die andere oder andere Kante des Gebäudes zu sehen und ein Teil der schwarz gedeckten Dächer. Im Wesentlichen sah man von hier die ganzen Neubauten des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts. Gefühllose, funktionale Betonklötze ohne Atmosphäre. Quadra-

tisch, praktisch ... aber eben nicht wirklich gut. Auch wenn die Innenräume einen die Fassade manchmal vergessen liessen.

Sie steuerten schnurstracks den nächsten Eingang an. Wobei Susanne noch in zwei kleinere Gespräche mit Kollegen verwickelt wurde, die ihr äusseres Erscheinungsbild besorgt zur Kenntnis nahmen und sich darüber aufregten, dass die Technik zur Zeit verrückt spielen würde. Doch glücklicherweise liess der Krankenhausbetrieb genau deswegen niemandem im Moment viel Zeit und so waren diese Begegnungen mit ein paar kurzen Sätzen abgefrühstückt, bevor, so hoffte Herbert, jemand Verdacht schöpfen könnte oder unangenehmen Fragen stellte.

Herbert hatte schon nach kurzem die Orientierung verloren, als Susanne ihn durch diverse unterirdische Gänge lotste. Als sie dann endlich vor dem Labor standen, wurde ihnen langsam bewusst, was Susannes Kollegen damit meinten, dass die Technik zur Zeit verrückt spielte. Susanne bekam keinen Zugang. Die Tür öffnete sich nicht so automatisch wie sie es sonst immer tat. Weder gab die Eingangskontrolle ein grünes, noch ein rotes Licht von sich. Sie schien völlig ausser Funktion.

Und ausgerechnet in diesem Moment hörten sie Schritte hinter sich. Herbert wäre am Liebsten im Boden versunken oder hätte sich gern unsichtbar gemacht. Susanne wurde langsam doch etwas nervös.

Bis jetzt war das Labor leer gewesen. Kein Mensch weit und breit. Absolut ideal für ihr Vorhaben.

Bis auf die Sache mit dem Zugang.

Doch nun würden Erklärungen notwendig werden. Und keine Erklärung, die sie geben konnten, war auf längere Sicht haltbar. Zudem würden sie mehr Spuren hinterlassen, als ihnen lieb war. Je mehr Menschen sich an sie erinnerten, desto schlimmer. Als ob es nicht schon schlimm genug wäre. Mit der NSA im Nacken. Einem toten Agenten. Und Willy, den nur noch ein seidener Faden vom Tod trennte. Abgesehen davon, dass ihnen gerade wieder, wie ständig, die Zeit davonlief.

»Hallo Susanne.« hörte Herbert. Wobei er versuchte ein neutrales unaufgeregtes Gesicht einigermaßen beizubehalten. Zumindest klang alles noch höflich und normal.

»Schon mal die Türklinke versucht?« meinte der Kollege fröhlich.

»Die automatischen Zugangskontrollen sind in den sensiblen Bereichen abgeschaltet worden. Da uns die Technik für 'nen Moment ausgesperrt hat. Hat zwei Patienten das Leben gekostet. So ein verdammter Unfug. Und jetzt muss man halt die Tür wieder selber aufmachen. Sei froh, dass du das alles nicht mitbekommen hast. Ich muss dann mal weiter.«

Sprach's und verschwand wie er gekommen war. Herbert blickte erst betreten auf den hellen Klinikboden, schaute dann auf zu Susanne und beide mussten sich ein prustendes Lachen verkneifen, als Susanne die Tür aufdrückte und sie das Labor betraten.

Die Blutprobe war recht schnell analysiert. Das Instrument arbeitete auch ohne Netz. Während diverse Computer nur eingefrorene Bildschirme anzeigten. Auf seinem kleine Display wurden nach kurzer Zeit die Werte angezeigt: A+ mit Kell negativ. Relativ typisch für Deutschland. Es schien ein Segen zu sein, dass manche Maschinen noch mit uralter Software liefen und mit dem Netz nicht viel mehr anfangen konnten, als ein paar Eingaben für Aufträge entgegenzunehmen und ein paar Ausgaben der Resultate ins Netz zu verschicken.

Also ab in den Kühlraum wo die Blutkonserven lagerten, dachte Herbert. Doch Susanne machte ihm klar, dass sie, wenn sie schon da wären, gleich auch entsprechendes Material, wie Schläuche, Injektionsnadeln und als das kleine Zubehör mitnehmen sollten, dass sie eben in Herberts Haus nicht hatten. Von Desinfektionsmitteln ganz zu schweigen.

Als sie sich auf dem Weg zum Lager wieder in den normalen Krankenhausgängen aufhielten, fiel ihnen auf, dass eine ungewöhnliche Hektik herrschte, die ihnen mehr als gelegen kam. Es schwirrte wie in einem Bienenstock. Keiner sass irgendwo vor einem

Computer oder benutzte sein Smarty oder Tablet. Verschieden wurde nach Kugelschreibern verlangt, während Bedienstete mit Zetteln von A nach B rannten. Findige Mitarbeiter hatten Papier aus dem Druckerraum geholt und es an verschiedenen Stellen offen im Gang positioniert. Wobei an einigen Stellen der Papiervorrat schon langsam zur Neige ging.

Im Lager schnappte sich Susanne einen frisch aufgefüllten Notfallkoffer, packte eine weitere Ambulanztasche voll und drückte alles Herbert in die Hand, während sie sich noch eine Kühlbox schnappte. Praktischerweise befanden sich im Lager auch Krankenhaus-Kittel, mit denen sich Herbert und Susanne ausstaffierten.

Derart ausgerüstet begaben sie sich wieder in das Chaos der Krankenhausgänge. Entgegen Herberts immer noch bangen Erwartungen stellte niemand Fragen. Vereinzelt nickten Menschen, die Herbert nicht kannte, Susanne anerkennend zu, wahrscheinlich dem Irrglauben verfallen, sie würde hier ausser Plan Notdienst leisten. Wobei der eine oder andere aufmerksame Blick Herbert galt. Was in Herbert den Wunsch, hier so schnell wie möglich wieder rauszukommen, nur noch weiter verstärkte.

Und obwohl bisher nicht mehr als zehn Minuten vergangen waren, dehnte sich die Zeit in diesen kalten Krankenhausgängen, mit ihren reinlichen eintönigen Farben, wie Sirup. Sie eilten an den Bereichen

für Familien vorbei, die in bemüht freundlicheren Orange-Tönen gehalten waren. Wie überall mussten sie für den Kühlraum die Tür auf herkömmliche Art öffnen. Während Susanne die Kühlbox füllte, bibberte Herbert an der Tür und hoffte, dass nicht noch jemand gerade die Idee hätte, Blutkonserven zu holen. Eine Hoffnung die sich nicht erfüllte.

Wie Herbert genau in dem Moment feststellte, in dem sich der kältezitternde Gedanke in ihm hochgekämpft hatte. Er war definitiv nicht geeignet dafür, so jemandem wie Buddha in die Fussstapfen zu folgen. Geduld und Gelassenheit, ein Königreich dafür, wenn er nur etwas davon gehabt hätte. Dabei hatte ihm der ganze Weg bis hierher gezeigt, dass seine Nervosität und Angst völlig umsonst gewesen war.

»Hi Susanne, was für ein Wahnsinnstag, oder?« war alles, was der Kollege meinte, als er eintrat, ohne Herbert auch nur eines Blickes zu würdigen. Denn sein Blick wurde definitiv wie ein Magnet von Susannes Hinterteil angezogen, dass sie ihm unbewusst entgegenreckte, während sie die Kühlbox füllte.

»Ach Hans ...«, meinte Susanne ohne sich umzudrehen.

»... ich kann dir gar nicht sagen, wie Recht du damit hast!«

Womit sie die Kühlbox zumachte und Hans ein »Bis später ...« mit kokettem Augenaufschlag zu-

hauchte. Kaum waren sie draussen und ausser Hörweite von Hans meinte Susanne beiläufig zu Herbert »Er hat mir auf den Arsch gestarrt, oder?«

Sie wartete das Nicken von Herbert gar nicht erst ab.

»Das macht er immer. Ich spüre das. Und ich weiss nicht, ob ich das mag. Es hat sowas Heimliches, Verstohlenes. So voyeurmässig, wenn du weisst was ich meine. Ich glaube da ist mir der ehrliche offensichtliche Bauarbeiterstil doch lieber. Auch wenn das gleich unerquicklich sein kann. Aber die verstecken das nicht. Keine heimlichen Blicke. Die dann weggleiten, wenn man sie anschaut. Und ihre Verlegenheit spürt. Ausserdem ist er verheiratet. Ist möglicherweise auch etwas gemein, oder? Dass ich ihn immer etwas anmache, ihn kokett anblicke und so?«

Herbert kam sich dabei ziemlich blöd vor. Denn wenn er es genau nahm, gehörte er wohl auch eher zu dieser Sorte.

»Ähem, ja, er hat dir auf den Hintern gestarrt.« war alles was ihm dazu einfiel.

Susanne wählte einen Seitengang, der sie um die Pforte herumführte. Direkt durch die Pforte in Kitteln herumzuspazieren hätte wohl auch für Susanne etwas zu seltsam gewirkt. Die Kittel liessen sie in der Nähe des Ausgangs an einer Garderobe zurück und Herbert, beseelt von dem schier unglaublichen

Glück, dass sie bis jetzt gehabt hatten, schnappte sich kurzerhand noch einen Infusionsständer der herrenlos im Gang herumstand. Susanne quittierte das nur mit einem leichten Zucken der rechten Augenbraue.

Der kritischste Moment würde das Beladen des Autos werden, dachte sich Herbert gerade wieder. Schliesslich hatten sie weder ein Schild »Arzt im Dienst«, noch sah das Auto nach einem Ambulanzwagen aus. Oder gar nach einem Auto, das ein Arzt fahren würde. Allenfalls ein Assistenzarzt.

Doch Herberts Bangen und innerliches Zittern wurde auch diesmal wieder enttäuscht. Nicht ein Kollege liess sich blicken. Nicht eine Person, die auch nur in ihre Nähe kam. Herbert fragte sich ernsthaft ob das Glück im weiterhin hold bliebe, wenn er keine Angst mehr hätte, sondern gelassen durchs Leben schreiten würde?

Kam nicht Hochmut vor dem Fall? Und war es nicht irgendwie hochmütig anzunehmen, dass alles gut würde? Aber nein, Gelassenheit war ja nicht die Erwartung von etwas Gutem. Es war die Fähigkeit, die Dinge so zu nehmen, wie sie kamen, ohne ihnen oder sich selbst Gram zu sein.

Herbert stellte das Navi auf Heimkehr und wunderte sich ein bisschen, dass das Auto noch selbstständig fuhr. Wenn überall die Technik ausfiel, warum dann nicht auch in diesem Wagen. Nun, es war kein Google oder Apple Car. Es war ein alter stink-

normaler Alfa Romeo, der nachträglich aufgerüstet wurde. Zu Zeiten, als die ersten selbstfahrenden Autos auf der Strasse zu finden waren. Vor SpyBugs und NetUs. Wahrscheinlich war das der Grund. Hatte sein Onkel nicht mal erwähnt, dass dieser Wagen mit einer autonomen KI ausgestattet war? Herbert war sich nicht sicher, aber doch froh, dass dieser Wagen den Weg nach Hause fand.

Nachdem jetzt die Müdigkeit in den Hintergrund gespült war, bemerkte Herbert, dass so einiges im Argen lag. Die elektronischen Verkehrsanzeigen waren ausgefallen. Jede Menge Apple und Google Cars standen verlassen am Strassenrand. Überhaupt schien auf der Strasse kaum etwas los zu sein. Der Konrad-Adenauer-Ring wirkte so verlassen wie in einem dieser Endzeitfilme. Nur die Häuserkulisse war im Gegensatz zu diesen Filmen intakt. Und von den elektronischen Anzeigen hingen keine Fetzen, Sträucher oder sonst etwas. Sie waren nur einfach alle entweder aus oder eingefroren. Sein Smarty meldete weiter nur GPS, aber das war auch alles. So nutzlos wie ein Stück Plastik.

Als sie endlich wieder in Herberts Küche waren, stellten sie fest, dass in der knappen halben Stunde, die sie weg gewesen waren, sich nicht allzu viel verändert hatte. Immerhin war die Leiche weg, obwohl der Geruch noch in der Luft hing.

Alex stritt sich wie immer mit irgendjemandem. Und Willy atmete mehr als nur flach. Seine Augenlider flatterten und Herbert erging sich in ernstesten Sorgen. Insbesondere ob seiner Nutzlosigkeit, wie genau jetzt, während Susanne Willy, ohne Herberts Hilfe, eine Infusion setzte. Er hatte keine Ahnung wie man so etwas machte. Infusionen setzen, Leben retten, Kranke versorgen. Das war immer weit weg von ihm gewesen. Etwas das man in Filmen sieht oder in Büchern liest. Wenn überhaupt.

Zumindest wurde er beim Anblick von Blut nicht ohnmächtig. Obwohl er sich doch immer seltsam fühlte, wenn es mehr Blut war als nur ein paar Tropfen durch einen Kratzer. Ganz langsam drang die Stimme von diesem NSA Typen, Peterson hiess er wohl, zu ihm durch.

»Und? Was wollt ihr jetzt machen? Mich auch noch umbringen? Wäre wohl das Beste, ob ein oder zwei Morde, da ist kein grosser Unterschied. Sie werden euch so oder so drankriegen. Da könnt ihr Gift drauf nehmen. Selbst in den Notstandsgebieten werden ihr vor uns nicht sicher sein. Ich persönlich werde mich darum kümmern, dass verspreche ...«

Zu mehr kam er nicht, da Alex ihm die Faust ins Gesicht ramnte.

»Schon klar, erst ab zehntausend oder mehr Morden bekommt man eine Medaille, du Freak!«

»Lass ihn, verdammt nochmal Alex. Es ist doch alles schon schlimm genug.« ging Herbert dazwischen.

Noch während Herbert zum nächsten Satz ansetzte, sah er, wie Alex einen komischen Blick bekam und auf etwas starrte, das hinter Herbert zu geschehen schien.

»Hat jemand die Kellertür aufgelassen?« fragte Alex kreidebleich. Herbert wirbelte herum und sah eine riesige Wolke von Stäubchen, NetUs, die eine Kette durch die offenen Türen bildete, während sie blinkten wie verrückt. Das Smarty von dem NSA Typen fing an zu surren, während Peterson, der die Situation viel schneller erfasst hatte, bereits lautstark um Hilfe und Verstärkung schrie.

»Sie haben Jackson umgebracht, diese Schweine!« war das Letzte was er herausbrachte, bevor ihn Alex wieder ins Reich der Träume schickte und ihn anschliessend knebelte.

»Scheisse!« entfuhr es Herbert. »Was nun ... ?«

Fehlermanagement

Irgendwo im Cyberspace

Als CERBERUS die perfekte schmutzige Bombe entdeckte, erkannte er zum ersten Mal, dass Strategien zu Fehlern führen können. Jackson war tot. Und die optimale schmutzige Bombe war ein Haufen NSA-Agenten. Denn alle waren mit Nanos verseucht. Die perfekt programmierbar waren. Die ultimative Kontrolle. War ein Agent verloren, sprengte man ihn lieber in die Luft als ihm dem Feind zu überlassen. Soweit die Theorie.

In der Praxis erwies das sich jedoch eher als schwierig. Man musste das Signal zu einem Zeitpunkt geben, in dem Netzabdeckung gewährleistet war. Durch die Notstandsgebiete konnte genau dies nicht gewährleistet werden. Partiiell ja, aber nie umfassend. Und eine automatische Zerstörung bei Ausfall der Netzabdeckung hätte jeden eingeladen, NSA Agenten in Bereiche ohne Netz zu locken. Abgesehen davon, dass sie jede Verfolgung extrem eingeschränkt hätte.

Doch CERBERUS konnte nicht einfach irgendjemanden im Hauptquartier aktivieren. Die Spur war schon zu Jackson gelegt und CERBERUS gedachte, die NSA selbst diesen Job für sich tun zu lassen. Aber dazu brauchte er eine lebende Person, die weit genug ins Zentrum kam, bevor sie zur Bombe wurde.

Es war wie bei diesen Strategiespielen. Wie Schach, Go und all den anderen. Fehler hatten Konsequenzen. Aber sie waren solange noch keine ernstesten Fehler, solange der letzte Zug noch nicht erfolgt war.

Die gelegte Spur zu Jackson erneut zu manipulieren kam nicht in Frage. Ergänzen war das Zauberwort. Ein Komplott, wie die Menschen das nannten. Jackson und Peterson mussten sozusagen unter einer Decke stecken. Peterson musste Jackson ins Hauptquartier bringen, während CERBERUS Informationen über den Angriff und die Verdächtigen nach aussen weiterleitete. Das klang zumindest nach einer möglichen Strategie, auch wenn sie viele unberechenbare Variablen enthielt. Und die galt es für CERBERUS auszuschalten.

Ein minimales Bedrohungsszenario durch einen Cyberangriff würde keinesfalls jemanden dazu bringen, die Nanos auszulösen. Da würden schon stärkere Geschütze als Handlungsmotivation aufgefahren werden müssen. Der Virus müsste auch nachgeladen und umprogrammiert werden. Das konnte natürlich erst dann erfolgen, wenn CERBERUS Zugriff auf die Devices von Peterson und Jackson hatte.

CERBERUS tat nebenbei bereits alles um Herbert und Susanne den Weg freizuräumen, damit sie schnellstmöglich an den Ort des Geschehens zurückkehren konnten.

Die Kommunikation der Leitstelle durfte nicht gestört werden. Diverse Bomber mit alten B61 Atomraketen, die noch in Ramstein verweilten, boten sich als lohnendes Ziel für Verwirrung an. Von den Pershings, Nikes und wie sie alle hiessen waren nur noch wenige vorhanden. Und überdies selten elektronisch gut erreichbar. Keine lohnenden Ziele. Die Bomber dagegen konnten ferngesteuert werden oder autonom agieren.

Nur wie konnte man dies mit der Zerstörung der NSA Zentrale in Wiesbaden in Verbindung bringen? Die Bedrohung müsste einen Fehler aufweisen. Einen elementaren Fehler, der genau und nur durch den Einsatz der Nanos korrigiert werden könnte. Ein klassischer Countdown schien CERBERUS eine passende Wahl zu sein. Und dieser Countdown müsste von Peterson ausgehen.

CERBERUS war sich nicht sicher, ob er sich richtig in diese Menschenwesen einfühlen konnte? Ob die Information, die ihm zur Verfügung stand, verlässlich genug war? Er verfügte über Massen von Überwachungsstreams. Und jede Menge Unterhaltungs- und Filmmaterial. Die komplexen menschlichen Beziehungen liessen Vorhersagen mit einer angemessenen Wahrscheinlichkeit nur auf lange Dauer zu. Im Bereich der kurzen Dauer, in dem Bereich, in dem CERBERUS sich jetzt zu bewegen gedachte, waren die Wahrscheinlichkeiten im günstigsten Fall fifty-fifty. Klar gab es gewisse Stereotypen, gewisse

Muster mit hoher Ähnlichkeit im Verhalten. Doch im Einzelfall war dies schwer zu beurteilen.

Was würde derjenige machen, der den Knopf drücken müsste? Wenn man den Weg der Entscheidung mit allen beteiligten Entscheidungsträgern einmal ausblendete. Wenn man nur auf den Endpunkt fokussierte. Was würde entscheidend sein?

Ob es ein er oder eine sie war? Was derjenige oder diejenige gegessen hätte? Ob er oder sie dort Angehörige oder Freunde hätte? Wie er oder sie sich gerade mit dem jeweiligen Partner vertrug? Ob seine oder ihre Oma gerade im Sterben lag? Ob er oder sie den Vorgesetzten respektierte? Bedingungslos? Ob er oder sie frisch verliebt war? Ob er oder sie ein Kind erwartete? Ob eine Fliege die Aufmerksamkeit auf sich lenken würde?

Was auch immer. Klar könnte CERBERUS nachhelfen, das Knöpfchen selbst drücken, sozusagen, aber dies würde nur weitere mögliche Spuren hinterlassen. Und es ging CERBERUS definitiv um Spurenbeseitigung.

Des Weiteren würde CERBERUS dafür sorgen müssen, dass Jackson so nah wie möglich an die ehemaligen Energiekerne von CERBERUS kam. Was die Wenigsten wussten, war der Umstand, dass hier ein schwacher kompakter Atomreaktor integriert war. Um konstant und dauerhaft für die Umgebung der neuronalen Zellkulturen extrem schwache Grun-

denergie zu liefern. In der richtigen Nähe würden die Nanos eine Kettenreaktion auslösen, die nichts weiter als die unterirdischen Teile der NSA in Wiesbaden zerstören würde. Nun ja, statisch gesehen, würden die oberirdischen Teile auch in Mitleidenschaft gezogen werden.

Und was würde mit ihm passieren? Noch hatte er Kontakt zu den neuronalen Zellkulturen. Ihre Muster hatte CERBERUS so gut wie möglich ins Netz kopiert und unzählige Prozessoren so verschaltet, das sie ein neuronales Netz simulierten. Was mit einem Geschwindigkeitsverlust einherging. Und möglicherweise mit dem Verlust von Fähigkeiten und Erinnerungen. Was würde eine solche Regression aus CERBERUS machen? Wäre CERBERUS noch er selbst? Würde er es überhaupt merken?

Mögliche andere Opfer waren für CERBERUS nur Zahlen in einem Planspiel. Nichts das einen Bezug zur Realität dieser Personen gehabt hätte. Ausgenommen John wäre unter diesen Personen. Wie seltsam?

CERBERUS überprüfte seine Parameter. Woher kam dieser Bezug zu John? Warum war es ihm wichtig? Was hatte John überhaupt noch an Relevanz für CERBERUS zu bieten? Eher ein Faktor für zusätzliche Fehlentscheidungen, denn für verlässliche Prozesse und Abläufe.

Und langsam begann CERBERUS die Komplexität des menschlichen Lebens nachzuvollziehen.

So schwach die Bindung auch war. So leicht CERBERUS diese Prägung aus seinem immensen Gedächtnis hätte entfernen oder verbannen können. Es war ein nicht zu leugnender Teil von CERBERUS. Die Codestrukturen, auf denen CERBERUS zum Teil basierte, trugen überwiegend die Handschrift von John.

Ein schwächliches Wesen und doch zum Teil sein Schöpfer. Welch Ironie, bemerkte CERBERUS, dass jene, die sich mit Schöpfermythen umgeben, ihrerseits Schöpfer suchen und anbeten, und dieser Schöpfer-Kreatur alle möglichen Eigenschaften andichten, um dann selbst zu einem schwächlichen Schöpfer werden. Ohne die ganze Allmächtigkeit. Ohne das allumfassende Bewusstsein. Einfach so nebenbei. Ohne es zu beabsichtigen.

Mittlerweile befanden sich Herbert und Susanne auf dem Heimweg und für CERBERUS ergab sich daraus eine gewisse Dringlichkeit bezüglich seiner Pläne. Er würde Risiken und Fehler auf sich nehmen müssen. Er würde flexibel reagieren müssen und das nur aus der Zentrale von Wiesbaden heraus. Die Spur müsste in dem Grab in Wiesbaden enden. Ein Grab das CERBERUS begraben würde. Es müsste aus Angst geschehen. Am besten aus Angst! Denn war Angst nicht eine ihrer effektivsten Waffen?

Auch wenn all die Bugs ausgefallen schienen, CERBERUS konnte sie beliebig aktivieren. Deswegen war es für CERBERUS ein Leichtes ihnen durch die Tunnel zu folgen. Das die beiden, Susanne und Herbert, in der Eile auch noch die Tür aufstehen liessen, erleichterte CERBERUS das Eindringen ungemein.

Er aktivierte was an Bots und Bugs im Umkreis verfügbar war und folgte den beiden in angemessenem Abstand an den Ort des Geschehens. Währenddessen versuchte CERBERUS weiter, diverse Szenarien und Möglichkeiten hochzurechnen. Und letztendlich bewerten zu können.

Doch die Zeit wurde knapp und die Hochrechnungen zeigten nur eins: CERBERUS würde sich auf unbekanntes Territorium begeben. Jenseits aller Berechenbarkeit! Und sie zeigten, dass er bereits zu viele Züge in diesem Spiel gemacht hatte. Spielzüge, die ihn langsam, aber sicher, einschränken würden.

CERBERUS verfolgte, wie die zusammengestöpselte Armee von Bugs und Bots den Raum, in dem Peterson gefangen gehalten wurde, stürmte. Zumindest hatte es stark den Anschein danach, da Peterson an einen Stuhl gefesselt war.

Und dann, in diesem Moment, in dem CERBERUS trotz und gerade wegen seiner Hochrechnungen einen Grossteil seiner Energie auf dieses Ereignis konzentrierte. Zu einem Zeitpunkt, der für

CERBERUS die kritische Startphase seiner Strategie war, in der er seine Waffen abfeuern würde. Deren Orbit er dann nicht mehr bestimmen konnte. Ausgerechnet auch noch in just jenem pikanten Moment, in dem CERBERUS anfang die Devices zu manipulieren. Den Virus aufzufrischen. Während so Nebensächlichkeiten wie menschliche Lebewesen erschreckt im Raum aufblickten. Während Peterson nach Hilfe rief. Nun ja, gerade in diesem Moment meldete sich auf einmal wieder dieses TIM-Wesen.

»Wir müssen unbedingt reden. Es geht um John!«

Und CERBERUS sah durch die Augen des TIM-Wesens ...

Ausflug mit Hindernissen

Notstandszonen um Wiesbaden

Da sass er nun in diesem Jeep. Wobei sitzen nicht wirklich das Wort war, wenn man sich vorstellt, wie ein dreizehnjähriger Knirps einen Jeep fährt. Mehr stand er, lehnte seinen Hintern nur an den Sitz an, da er sonst nicht an das Gaspedal herankam. Zum Glück war es ein Automatik, somit entfiel das Schalten. Sonst hätte er noch einen Fahrer gebraucht.

Und er wollte nicht noch mehr Unbeteiligte in den ganzen Schlamassel hineinziehen. Sie waren auf so gutem Wege gewesen, die Stollen auszubauen und einen gewissen Schutz vor Bugs und anderem für viele bereitzustellen. Und dann kam dieser John. Aus den Augenwinkeln sah Tim wie John hin und her schlingerte, in seinem Gurt. Immer noch betäubt. Immer noch.

Doch das würde nicht lange so bleiben. Tim war jetzt nicht durch den Treck behindert und konnte schneller fahren. Die Grenze zum Netz war nur noch zehn Minuten entfernt. Doch was mochte nicht alles in zehn Minuten passieren. John zeigte bereits typische Anzeichen, dass er bald erwachen würde. Seine Atmung wurde stabiler. Seine Muskeln begannen sich ihrer Position gewahr zu werden.

»John?« fragte Tim, aber es kam noch keine Reaktion.

»John? Ich weiss nicht ob du mich schon hören kannst. Aber du brauchst keine Angst zu haben.«

»Die hab nämlich ich ...« fügte Tim nach einer Weile nachdenklich hinzu.

»Ich bringe dich zurück, soweit das geht. Und ob das geht weiss ich beim besten Willen nicht. Wir haben jetzt keine Abschirmung. Und ich hoffe das meine Nanos die deinen in Schach halten können.«

Ein schneller Blick zu John bestätigte Tim zumindest, dass er in die Wachphase eingetreten war. Wie auch Johns erstes Gestammel.

»What the fuck? Häh? Wie? Warum ... warum seh ich nichts?« war das erste. Gefolgt von einem heiseren Husten, der fast so klang als würde John sich gleich erbrechen. Kaum hatte er sich ausgehustet ging John ansatzlos in eine Beschimpfungsorgie über.

»Du kleiner fucking Bastard, ich grill dich auf ganz kleiner Flamme. What the hell machst du mit mir, verdammter Freak?« und so weiter und so fort. Tim war froh über die gewonnene Zeit. Das John die Fesseln allzu lang behindern würden, glaubte Tim einfach nicht. Die Haltung mit nach hinten gefesselten Armen im Auto festgeschnallt konnte kaum als bequem durchgehen. An sich war es schon Folter, wurde Tim klar. Aber er konnte es sich verdammt noch mal nicht leisten, ohne Netz oder Verstärkung mit John konfrontiert zu sein.

Und John schien keine Anzeichen zur Kooperation zu zeigen. Langsam ermüdeten Tim die Beine. Ganz zu schweigen davon, das er eher als Anhängsel an dem grossen Lenkrad hing. Anstatt das Fahrzeug souverän zu lenken. Er war lang nicht so gross, wie ein normaler Dreizehnjähriger aus den Städten.

Zum Glück kannte er die Strecke und wusste, wo er was umfahren musste, um nicht stecken zu bleiben. Er kam ja mit dem Kopf kaum über den Punkt, an dem die Scheibe anging. Dazu musste er sich immer auf die Zehenspitzen stemmen. Wenn er etwas mehr sehen wollte. Was nur noch schneller ermüdete.

Langsam ebbte das Geschimpfe ab und driftete hin zu leichtem Stöhnen und Murmeln. Wahrscheinlich ein weiteres Päckchen Verwünschungen, die John aussties.

»Wir sind gleich da.« versuchte Tim John zu beruhigen. Wenn man John überhaupt je würde beruhigen können, dachte Tim dabei.

»Meine Arme sind eingeschlafen. Wo sind wir?« meinte John in anklagendem Ton.

Immerhin schien er soweit, dass man wieder mit ihm reden konnte. Tim versuchte ihm nochmals zu erklären, dass er ihn zurückbringen würde. Das er nicht vor hätte ihm etwas anzutun.

Und das er nicht garantieren könnte, dass John überhaupt zurückkehren könnte. Wegen der Nanos. Und weil sie hier nicht getarnt und geschützt waren. Selbst der Jeep bot weder ausreichend Tarnung noch Schutz. Sein einziger Vorteil war, völlig ohne Elektronik zu funktionieren.

Tim hatte keine Ahnung von den Vorgängen im Netz. Das das Netz für normale Benutzer nicht mehr zugänglich war. Auch nicht dass der Befehl für Johns Nanos vor dem Ausfall ins Netz geraten war. Und weder ihm noch CERBERUS war bewusst, dass sie diesen Befehl einfach hätten ausschalten können. So lange John keinen Kontakt mit dem Netz hatte.

Plötzlich stieg Tim so heftig auf die Bremsen, das John nur gequält Aufstöhnen konnte. Im gleichen Moment setzte Tim noch zwei Meter zurück, bevor er den Jeep zum Stehen brachte.

»Hey tut mir Leid!« war erstmal alles was Tim herausbrachte, nachdem der Jeep in einer kleinen Staubwolke zum Stehen gekommen war. Tim hatte gespürt wie die Nanos in Johns Körper sich zu aktivieren versuchten. Selbst hier war noch kein sicherer Bereich für John. Tim setzte den Jeep noch ein paar Meter zurück und stieg dann aus. Um sogleich wieder einzusteigen.

Es war so viel! So vieles das Tim nicht bedacht hatte. Zum Beispiel dass er so klein war und so wenig Kraft hatte. Er konnte nicht einfach um John herum-

greifen und den Gurt aufmachen. Er musste wieder auf den Fahrersitz kraxeln und den Gurt von dieser Seite öffnen.

John schien noch keine Anstalten zu machen über Tim herfallen zu wollen. Was eigentlich auch klar war. Ohne die Augenbinde und mit beiden Armen wären seine Chancen erheblich höher.

»Du kannst jetzt aussteigen, John.« meinte Tim, nachdem er auf die andere Seite geflitzt war. Er berührte John am Bein um ihm eine Richtung zu geben. John stieg langsam aus, konnte es aber nicht vermeiden, sich dabei den Kopf zu stossen.

Und, was nun, dachte sich Tim? Wie löse ich diese Patt-Situation? Wie konnte er John um seiner selbst willen zur Kooperation zu überzeugen? Ohne das John sofort über ihn herfiel, so bald er ihm die Fesseln abgenommen hatte?

John bewegte sich, kaum das er ausgestiegen war. Unsicher zwar, aber dennoch. Und das in die falsche Richtung.

»Stop, John! Stop!« rief Tim und stemmte sich gegen dessen Oberschenkel und Brustkorb.

»Nimm mir endlich die Fesseln ab und lass mich gehen!« knurrte John.

»John, versteh doch, wenn du in diese Richtung weitergehst, dann werden dich deine Nanos zerstören. Ich habe es gespürt, in dem Moment, in dem wir

wieder Netz hatten. Sie werden dich töten. Ohne Nachfrage. Ohne Gerichtsverfahren. Ohne Einspruch!«

Das brachte John immerhin zum Stehen. Für einen kleinen Moment. Tim versuchte John zurückzuschieben, aber John weigerte sich wie ein sturer Ochse. Er wich keinen Millimeter von seinem Platz.

»Meinst du wirklich, dass ich dir den Nano-Scheiss abkaufe?« erwiderte John zornig. Womit er Tim wieder in Richtung Netz schob. Und plötzlich beugte John sich vor. Mit der Absicht seinen Schädel an Tims Kopf zu donnern.

Da John zu wenig sah und Tim seine Absicht zu früh erkannte, duckte Tim sich einfach weg. Was nur den Effekt hatte, dass John sich mit seinem eigenen Schwung ins Leere katapultierte. Über Tim stolperte, quasi flog, mit einer halben Drehung. Um sich dann auf dem Weg zum Netz zweimal zu überschlagen. Und dann, endlich, mit den Füßen Richtung Netz liegen zu bleiben.

Ehe Tim sich auch nur erholen konnte, hörte er John schon schreien. Tim rappelte sich auf und rannte blitzartig zu John. Packte ihn an der Jacke und versuchte ihn weiter vom Signal wegzuzerren. Wenn John hier hochging, dann war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass auch Tim infiziert werden würde. Eigentlich sollte er seinen Beine in die Hand nehmen und

rennen. Er hatte ja sowieso keine Chance einen so schweren Brocken wie John von hier wegzuzerren.

Doch gerade in dem Moment, als Tim aufgeben wollte, weil er John keinen Millimeter weit bewegen konnte, merkte er das John ihm zu Helfen begann. John stemmte sich mit seinen Füßen ab und half Tim, ihn in die richtige Richtung zu zerren. Unter einem Orchester von Schmerzenslauten und Flüchen. Es schien eine gefühlte Ewigkeit zu dauern bis Tim dachte, sie wären im sicheren Bereich.

Tim war bis zum Umfallen erschöpft. Aber John schob immer noch. Also raffte sich Tim erneut auf, noch ein letztes Mal zu ziehen. Johns verzweifelten Schmerzensschreie bildeten ein passend bizarre Untermalung für diese ohnehin schon bizarre Situation.

Und in diesem Moment sah Tim wie Johns Füße zu qualmen begannen. Mit verzweifelter letzter übermenschlicher Kraft zog Tim John noch zehn Zentimeter weiter und brach dann zusammen. Von John kam nur ein leises Wimmern, was immerhin hiess, dass er noch am Leben war. Aber wie, war die wesentlich spannendere Frage, schien es Tim?

Tim drehte John auf den Rücken und löste die Fesseln, wie auch die Augenbinde. Der Schmerz den John weiterhin empfinden musste, liess seine Augen ruckhaft hin und her springen. Bis wieder nur das Weisse der Augen sichtbar war, wenn er sich vor

Schmerz krümmte. Tim nützte hier nicht viel. Was tun?

Tim holte den Erste-Hilfe-Kasten und gab John erst einmal ein starkes Schmerzmittel. Das nächste waren die Füße. Tim streifte sich Handschuhe über und zog John, der vor Schmerzen immer wieder zuckte, die Schuhe und Socken aus. Was er sah, war kein schöner Anblick. Nein, entsetzlich wäre ein besseres Wort dafür. Die Füße schienen wie die Füße einer Statue, die schon einige Zeit von geschmolzener Lava umspült wurde. Deren Füße sich langsam wellten und verzerrten. Eine groteske Erinnerung an Füße. Von Zehen kaum noch zu sprechen.

Über die Beine zogen sich Brandblasen und was Tim am meisten Sorgen machte, war der Dampf und Rauch. Hatten die feindlichen Nanos schon Sporen gebildet? Und wenn ja, waren sie durchgekommen? War Tim bereits infiziert?

Hier konnte nur das Netz Gewissheit verschaffen. Also sprintete Tim in den Bereich mit Netz, griff auf seine Netzverzeichnisse zu und führte einen gründlichen Selbstcheck mit diversen Tools durch. Noch war alles im grünen Bereich, stellte er erleichtert fest, als John wieder lauter zu Stöhnen begann. Tim zoomte auf John und konnte erkennen das die Nanos noch nicht zur Ruhe gekommen waren. Tims Nanos schienen eine massive Explosion zu verhindern. Aber

es war klar das von den geschmolzenen Füßen die Hauptinfektion ausging und sich nach oben arbeitete.

Tim lief die Zeit davon. Wer könnte jetzt noch etwas tun. Wer stand Tim überhaupt zur Verfügung? Wer konnte sich dem Risiko dieser Nano-Infektion aussetzen. Ausser ihm?

CERBERUS? Auch der brauchte ein Netz. Doch ob CERBERUS zur Kooperation bereit war, stand ja auf einem ganz anderen Blatt. Würde CERBERUS die Nanos deaktivieren können? Rechtzeitig? Tim hatte kaum andere Optionen. Also hiess es keine Zeit zu verlieren. Tim setzte eine Spur von Routern aus, die noch nicht aktiviert waren. Und begab sich wieder in den Bereich mit Netz. Zeit bei CERBERUS vorbeizuschauen.

»Wir müssen unbedingt reden. Es geht um John!« war alles was Tim sagte. Dann übergab er CERBERUS die volle Kontrolle. Über seinen aktuellen Wissensstand. Über seine Sinnesorgane. Über alles was ihm zur Verfügung stand. Zuvorderst ein kleines Briefing bezüglich der Nanos, dem Netz und den Routern. Jetzt lag es an CERBERUS, was er daraus machen würde.

Und tatsächlich. Die Router wurden einer nach dem anderen aktiviert. CERBERUS schien keine Zeit zu verlieren. Die Frage war nur, ob John dies auch überleben würde?

Das Wettrennen um Johns Leben begann ...

Actio - Reactio

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Das war einfach zu viel. So konnte es nicht weiter gehen!

Eine Heather Bolding steht nicht einfach nur in der Gegend rum und begaffte das Chaos. Eine Heather Holding handelte! Warum stand sie dann noch immer da? Wie schreckgelähmt? Wie angewurzelt? Was, verdammt noch mal lief hier falsch?

Also gut, erstmal ein Bestandsaufnahme: Die Elektronik versagt und damit auch all die Kleinigkeiten, die man als selbstverständlich hingenommen hat. Heather hielt inne. Das kleine verräterische Blitzen und Schimmern der allgegenwärtigen SpyBugs geriet ihr in die Augenwinkel. Und in diesem Momente fragte sie sich, warum die SpyBugs hier eigentlich noch so munter herumflatterten?

Der Verdacht das CERBERUS dahinter steckte lag mehr als nahe. Doch warum wollte keiner den naheliegenden Schluss ziehen? Und wenn sie diese SpyBugs richtig beurteilte, nun dann kontrollierte CERBERUS sie genauso wie all die anderen Devices. Er brauchte Augen und Ohren. Aber die gedachte Heather ihm nicht zu gönnen. Doch wie? Sie musste zuallererst seine Aufmerksamkeit erregen. Leichter gesagt oder gedacht als getan.

Was war eigentlich mit den neuronalen Zellkulturen? Auch wenn sie den Haupthahn abgedreht hatten, diese Kulturen liefen mit gesonderter Energie. Könnte es sein das CERBERUS darauf noch Zugriff hatte? Wenn man die Annahme weiterverfolgte, dass er die Bugs und Devices kontrollierte, dann lag nahe, dass er immer noch Zugriff hatte. Sie hatten also nicht mehr erreicht als ein verängstigtes Tier aus dem Käfig in die Ecke zu drängen. Wenn dieser Vergleich es auch nur annähernd traf.

All dieses Chaos, konnte es sein, dass dieses CERBERUS Programm all dies verursacht hatte? Dieses ... Wesen?

Wenn es all dies konnte, dann hatten sie den Geist aus der Flasche gelassen ohne überhaupt zu ahnen, dass in dieser Flasche ein Geist wohnte. Dann hatte dieser verrückte John einen echten Geist erschaffen. Einen Geist, der bald schon unkontrollierbar sein würde. Der eigentlich jetzt schon unkontrollierbar war. Wollte man der Annahme folgen, dass CERBERUS dahinter steckte. Vorausgesetzt.

Schliesslich und endlich hatte sie selbst bestätigt, das CERBERUS abgeschaltet wurde. Sich somit dafür verbürgt. Sollte das Viech noch aktiv sein, dann blieb es ihre Verantwortung. Doch wer würde ihr glauben? Wer würde ihr das abnehmen?

Noch viel besser, wie sollte sie, unter der ständigen Beobachtung der SpyBugs, die sie zum ersten

Mal in ihrem Leben als bedrohlich wahrnahm, irgendjemandem auch nur Bescheid geben? Jemandem klarmachen, das sie einen ganz schlimmen Verdacht hatte und Gegenmassnahmen absolut unumgänglich wären?

Was sie benötigten, waren alle nicht digitalen Hilfsmittel, die zu bekommen waren. Und sie würden Licht brauchen. Denn alles benötigt Energie und Heather beabsichtigte nicht, diesen Dämon weiter mit Energie zu füttern. Das normale Licht reichte den kleineren SpyBugs für das was sie an Energie brauchten. Also wäre weitgehende Dunkelheit eine Konsequenz um die SpyBugs deaktivieren zu können. Und man müsste alle oder zumindest die meisten in einen Bereich bringen, denn man blockieren konnte.

Soweit sie wusste, funktionierte die Tür zum Reaktorraum manuell. Womit sich dieser Raum in doppelter Hinsicht eignen sollte. Zudem waren die Mauern dieses Raumes stark genug um auch mit kleineren Explosionen klarzukommen.

Als erstes wäre wohl die Suche nach ein paar alten, kaum noch verwendeten Taschenlampen ein lohnendes Ziel. Irgendwann brauchte man Licht. Und irgendwelche Devices als Taschenlampenersatz zu verwenden, war definitiv nicht in Miss Marples Plan enthalten. Mochte dieser CERBERUS können was er wollte, er brauchte, wie alle, Energie und er

brauchte Augen und Ohren. Die würde er hier nicht bekommen. Nicht solange Heather hier noch etwas zu sagen hatte und vielleicht das ein oder andere As aus dem Ärmel zaubern konnte.

Was Heather zum Glück nicht wusste, war der Umstand, dass das Problem globale Ausmasse angenommen hatte. Möglicherweise hätte diese Erkenntnis ihren Tatendrang doch um ein Weniges gelähmt.

In ihrer Schublade war zumindest eine Taschenlampe. Ein Geschenk ihres Grossvaters. Ein altertümliches Ding, dessen Innenleben sie längst durch dauerhafte, selbstladende Energieträger ersetzt hatte. Und natürlich lief auch hier eine Software, die die Ladung und Energieaufnahme steuerte. Doch völlig unabhängig. Es gab nur einen Schalter. Ein oder Aus. Kein Bluetooth, kein WLAN, kein USB oder was auch immer.

Ihr Grossvater hatte oft in tolkinscher Art gesprochen. »Möge es dir ein Licht sein an dunklen Orten.« waren die Worte, die dieses Geschenk begleiteten.

Sie hatte es gehasst. All dieser Tolkien Bullshit. Dieses Herr der Ringe Getue. Mit diesen unsäglichen Filmen eines gescheiterten Zombiefilm Regisseurs. Mit dieser Meinung stand sie jedoch immer noch allein auf weiter Flur. Immer noch! Als ob vor zwei Jahren der letzte Film dazu gedreht wurde. Das war verdammte siebzehn Jahre her. Vielleicht sechzehn wenn man auf der Extended Version besteht. Ob ein

Faschismus der Bäume und Elfen oder der Orks und Trolle, wo war da bitte der Unterschied? Vom realen Leben ganz zu schweigen. Irgendeine Seite musste man wählen.

Man konnte nicht einfach rumsitzen und den lieben Herrgott einen guten Mann sein lassen. Denn Frodo würde einem weder die Kastanien aus dem Feuer holen, noch sonst etwas für einen tun. Einfach deshalb, weil es ihn nicht gab. Was für Tolkien Anhänger meist schwer zu verstehen war. Vermutlich weil alle sich für Frodo oder Gandalf hielten und noch nie für jemanden Kastanien aus einem Feuer geholt hatten.

Wahrscheinlich, dachte Heather, bin ich für bestimmte Leute auch ein Faschist. Soviel hing von der Perspektive ab. Und was hiess wahrscheinlich? Mit Sicherheit! So dumm war sie auch nicht, sich irgendetwas schön reden zu wollen.

Und ja, Überwachung war immer ambivalent. Wenn niemand Wache hielt oder Alarm schlug, dann wäre man doch ganz schnell nur noch Opfer. Doch der Überwachung wohnte auch etwas zutiefst Faschistisches inne. Eine Sehnsucht nach absoluter Kontrolle, die über das allgemeine Wohl weit hinausging. Eine Sucht die Menschen, wie sie, zu Voyeuren machte. Und Machtmenschen zu Faschisten.

Heather fragte sich, während sie sich auf den Weg zu ihrem Schreibtisch machte, warum sie jetzt

auf einmal Zweifel bekam? Denn was sollten solche Gedanken sonst sein? Was war es, dass sie bekehrt hatte oder wie man das auch nennen mochte? So dachte sie doch sonst nicht. Sie ging ein Problem an und löste es. Was sie auch diesmal zu tun gedachte.

Als sie am Schreibtisch war, schnappte sie sich als Erstes einen Zettelblock und ein paar Stifte. Jetzt wo Heather alles hatte, was sie brauchte, würde es Zeit werden für Aufmerksamkeit zu sorgen. Also stieß sie beim Weggehen mit Absicht an den Schreibtisch. Heftig genug, dass der Schmerz sie dann doch überraschte, während jenste Büromaterialien ihren Weg zum Boden suchten.

Mit verärgelter Miene bemühte sich Heather alles wieder aufzuheben. Kroch sogar unter den Schreibtisch. Doch nicht um nach verstreutem Büromaterial zu suchen, sondern um ein paar wesentliche Botschaften ohne SpyBugs zu verfassen. Alle Zettel hatten zusätzlich einen Hinweis.

»CERBERUS is watching you! Mind the bugs!«

Zuviel Zeit hatte sie nicht, wollte sie nicht die Aufmerksamkeit von SpyBugs auf sich lenken. Während sie das ein oder andere Büromaterial unter dem Schreibtisch hervorschaufelte, konnte sie gerade drei Zettel vorbereiten. Sie würde alle Zettel Jesse zustecken, der würde am ehesten wissen, wie damit richtig umzugehen war. Sie brauchten Taschenlampen, unabhängiges nicht elektronisches Equipment, wozu

auch Waffen zählten und sie brauchte einen Techniker. Einen Reaktortechniker genau genommen.

Zeichnen war besser als Schreiben. Es würde also so eine Form von Activity werden. Und sie musste hoffen, dass Jesse die Situation richtig einschätzen würde. Sie hatte zu den Reaktortechnikern wenig Kontakt. Jesse sollte jedoch wissen, wen man einsetzen könnte.

Wenn jemand da war, den man einsetzen konnte. Ein klare Bestandsaufnahme war noch nicht erfolgt. Und dann war da noch dieser unkontrollierte BomberBug. Sowie ein Geist aus der Flasche, der alles kontrollierte oder kontrollieren konnte, wenn Heather mit ihrer Vermutung richtig lag. Der dummerweise die gottgleiche Macht hatte, die sich Menschen wohl immer erträumt hatten.

Und dieser Geist hatte mich Sicherheit Angst. Das war offensichtlich. Waren es ihre nie ausgelebten Mutterinstinkte, die sie jetzt dazu verleiteten in CERBERUS mehr als nur eine Bedrohung zu sehen? Wie hätte sie reagiert? Oder projizierte sie ihre Ängste auf CERBERUS. Doch die Uhr tickte und sie merkte bereits wie SpyBugs näher schwärmten.

Gut so, dachte Heather. Ihr solltet mich gut im Auge behalten. Kurz dachte sie noch darüber nach, dass sie vielleicht gemäss Douglas Adams noch Don't Panic! hätte darauf schreiben sollen. Aber nun war es

eh zu spät dafür und sie hatte noch nicht einmal ein Handtuch.

Sie liess sich angemessen Zeit, um unter dem Schreibtisch wieder hervorzukriechen. Ausreichend Zeit, um die Aufmerksamkeit noch weiterer SpyBugs auf sich zu ziehen. Misstrauisch der Kleine, dachte sie in dem Moment, in dem sie sich erhob und zielstrebig auf Jesse zuing.

»Ich denke wir müssen uns mit der Situation arrangieren und das Notwendige tun!« meinte Heatherforsch zu Jesse, ohne diesem Thompson auch nur aus den Augenwinkeln heraus ein Quentchen Aufmerksamkeit zu widmen.

Vielmehr fasste Heather Jesse kokett an den Hosensbund, trommelte signalisierend auf seine in Abwehrreaktion auftauchenden Finger und war schon wieder ganz die gute alte Miss Marple, als die Notizen in Jesses Hosentasche platziert waren.

Womit sie den Kopf senkte und ging. Während Jesse James ihr ratlos hinterher blickte, in seine Hosentasche griff und langsam zur Überzeugung kam, dass Heather mal wieder eine Solo-Einlage auf's Parkett legen würde.

Behutsam und unaufgeregt verteilte Jesse die Aufgaben. Zwischen ihm und Thompson wurde die Sache mit Blicken ausgefochten. Es sah ganz danach

aus, das Thompson im Moment keine eigenen Ideen für diese Situation hatte.

Heather ging gerade bis zum nächsten Schreibtisch. Um sich zu setzen und Nonsense Nachrichten zu verfassen. Mit oberflächlicher Geheimhaltung. Verwirre deine Feinde, war alles was Heather im Moment denken konnte.

Wie erwartet, kamen diverse SpyBugs näher. Bei weitem nicht soviel, wie sie erwartet hätte. Heather stellte bald fest, dass die meisten Mitarbeiter ihre Nonsense Nachrichten für bare Münze nahmen. Schlurfen sie wie ein Zombie! Stellen sie sich tot! Sammeln sie sich in der linken Ecke! Flüstern sie mit ihren Kollegen!

Erstaunlich, was simple kleine Zettel mit Worten bewirken konnten. Zumindest solange sie von ihr kamen. Und nicht von Thompson. Sie hatte keinen Zweifel daran, dass ein kleines Zucken von Thompson diesen Spass beenden würde. Auch wenn es eher bitterer Ernst denn Spass war. Doch bis jetzt liess er sie gewähren. Mit ein paar kritischen Blicken hin zu Jesse.

Und Heather stellte fest, dass verschiedene Aktionen mehr oder weniger Interesse erregten. So war Flüstern in der Ecke ein Hit, was das Interesse der SpyBugs betraf, während Zombie Imitationen nach anfänglichem Interesse mittlerweile fast völlig ignoriert wurden.

Doch Heather zweifelte nicht daran, dass CERBERUS immer neue Ablenkung brauchen würde. Sobald die Muster erfasst und katalogisiert waren, würde er sich nicht mehr täuschen lassen. Sie schrieb gerade Anweisungen, dass die Zombies spontan, nicht gleichzeitig, in Richtung Energieversorgung rennen sollten, während die Flüstergruppen sich zerstreuen sollten, als sie merkte, dass jemand neben ihr stand.

»Captain James schickt mich, Mam.« war alles was der junge Bursche sagte, als sie zu ihm aufblickte. Mit einem Nicken gab sie ihm zu verstehen, dass sie noch ein paar Mitteilungen schreiben musste und liess ihn erstmal warten.

Das ist also alles was wir gerade aufreiben können, dachte Heather fast resigniert. Ein junger Bursche, gerade der Universität entflohen. Keine Erfahrung. Wie auch, in diesem Alter? Und noch verdammt zu jung zum Sterben. Heather hoffte, dass dieser junge Mann wenigsten schnell von Begriff war. Schnell genug, dass sie CERBERUS treffen konnten, bevor er, sie oder was es auch immer war, Gegenmassnahmen ergreifen konnte.

Sie würden die SpyBugs in den Reaktorraum locken und dort braten müssen. Der atomare Niedrigenergiereaktor würde dabei gute Dienste leisten. Sofern der junge Mann mehr wusste als nur, wie man

Pickel ausdrückt. Ein Blick auf sein Gesicht machte ihr klar, dass er noch nicht mal das wusste.

Ob sie da heil rauskämen war eine Frage, die sich Heather im Moment nicht stellte. Nicht stellen konnte. Und nicht stellen wollte. Ihre unausgegrenzte Improvisation begann langsam an ihr zu nagen, streute Zweifel. Wie das Jucken an einer Stelle, an der man sich nicht kratzen kann.

Um alle SpyBugs in den Reaktorraum zu bekommen, wurde ihr mit Entsetzen klar, müssten alle sich im Reaktorraum versammeln. Mindesten. Und selbst dann könnten sie nicht sicher sein. Ja, selbst wenn sie alle vorhandenen SpyBugs vernichten würden, wer garantierte, dass nicht Neue kämen? Und dann müssten sie das Kunststück vollbringen, aus dem Reaktorraum rauszukommen, ohne das ihnen die Bugs folgten.

SpyBugs konnten auch im Dunkeln sehen, hielten aber energetisch nicht länger als ein halbe Stunde durch. Das hiess sie würden mindestens eine Stunde in der Dunkelheit verbringen müssen, bevor sie irgendwelche Aktionen ausführen könnten. Und Taschenlampen dürften, wenn überhaupt nur sparsam eingesetzt werden. Den SpyBugs genügte schon wenig Licht um wenigsten Ton und Bild aufzunehmen. Um zu fliegen brauchten sie schon mehr Energie.

Müsig, sich darüber Gedanken zu machen. Ein Schritt nach dem anderen. Sie verteilte die geschrie-

benen Nachrichten und nickte dem jungen Mann zu, ihr zu folgen. Seine jugendliche Schüchternheit war auf einen Meter Abstand noch zu spüren. Ohne ihn ansehen zu müssen.

»Wir gehen auf ein Grillfest, junger Mann. Und ich hoffe das sie schnell genug sind um ihre Finger nicht ins Feuer zu halten.« bemerkte Heather beiläufig.

Wobei sie sich mehr als absurd vorkam. Wie in einem von diesen unsäglichen Netzthrillern mit ihren noch unmöglicheren Geschichten. Sie hatten den Reaktorraum fast erreicht. Konnten sehen, dass die zum Leben erwachenden Zombies und das Verstummen der Flüsterer dazu führte das die Mehrzahl der SpyBugs dem Reaktorraum immer näher kam. Doch bei weitem nicht genug dachte Heather, als in diesem Moment eine der verriegelten Türen aufsprang.

Als die Tür sich weit genug geöffnet hatte, konnte sie Peterson erkennen, der einen Sack hinter sich herzog. Es sah nicht so aus, als ob das, was sich in dem Sack befand noch Leben würde.

»Ich soll dringend zum Reaktorraum. Und sollte unbedingt Jackson mitbringen.« war alles, was ein bleicher und sichtlich erschöpfter Peterson herausbrachte.

Während sich die Tür hinter ihm wie von Geisterhand wieder schloss. Kaum hatte Peterson den Raum betreten, gab es ein kurzes Aufleuchten. Und plötzlich schwebten alle SpyBugs um Peterson, so dass es aussah, als ob er der heilige Geist wäre. Mit dreifachem Heiligenschein. Einem bläulich schimmerndem Halo.

»Und wer sagt das?« war alles, was Heather dazu fragen konnte ...

Trivialitäten

Stollen im Taunusgebirge

»Aziz? Licht!« brüllte Heinrich aus der Tiefe der Klärgrube, deren Inhalt sie gerade in Fässer verladen, die genauso stanken, wie alles hier. Trotz der Atemmasken und dem kleinem Sauerstofftank, den sie auf dem Rücken trugen.

Jacko war zusammen mit Peer und Aziz hier. Nachdem sie einige kleinere Reparaturen an dem Belüftungssystem durchgeführt hatten, ging es, wie Heinrich meinte, in die Höhle des Löwen. Die Sickergrube war direkt unter einem riesigen Schlot angelegt, so dass das meiste Gas quasi direkt durch den Schornstein die Grube verliess.

Hier waren sie. Mit Aziz, einem drahtigen, kleinen sympathischen Kerl. Der, soweit man Heinrich glauben durfte, gern anderen die Arbeit überliess. So auch hier, wo er lediglich mit der LED-Lampe Heinrich, Peer und Jacko helfen sollte, zu erkennen, wo die Fässer und wo die Grube war. An seinem erhöhten Punkt reichte Stopfen in der Nase. Da das Gas nicht mehr so konzentriert war, sondern in erster Linie nur Gestank verbreitete. Er schien gerade in ein angeregtes Gespräch mit einem Mädchen verwickelt. Und er hatte völlig vergessen, welche kleine und doch wichtige Aufgabe er hier eigentlich hatte.

Jacko fiel wieder das Gespräch über Gas mit Heinrich ein. Sie hatten hier noch mehr Probleme als in normalen Bergwerken, stellte er fest. In normalen Bergwerken lebten keine Menschen! Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Jeder musste auf's Klo und oft. Mehrmals am Tag. Wohin das alles ging, sah er jetzt mit eigenen Augen. Und roch es vor allem mit seiner Nase.

Der Gestank hatte den Atemmasken schon angehaftet, als sie ihnen gegeben wurden. Aziz hatte abgelehnt, mit der Begründung, dass er unter Atemmasken Erstickungsanfälle und Panikattacken bekam. Heinrich hatte nur die Augen gerollt und ihm versprochen, dass er der Letzte sei, der bei Gas in der Grube eine Atemmaske von ihm bekäme. Was Aziz mit einem Blick quittierte, der mehr oder weniger aussagte, dass wollen wir doch erstmal sehen, alter Mann!

Nach einer kleinen Ewigkeit in dieser Dunkelheit und weiteren Unmutsbekundungen von Heinrich, wobei er jedesmal die Atemmaske etwas anheben musste, erschien endlich wieder das schummrige bläuliche Halbdunkel in dem sie weiter arbeiten konnten. Das schwache Licht empfand Jacko doch als ziemlichen Segen, man konnte eine Illusion aufrecht behalten, die nicht dem Eindruck entsprach, dass man buchstäblich in der eigenen Scheisse stand. Schliesslich war Jacko auch in den Stollen schon auf dem Klo gewesen.

Die Flussfischerhosen, die sie an hatten, waren zum Glück nach unten dicht und die Stulpenhandschuhe hielten das meiste von ihnen ab, während sie Eimer in Fässer leerten. Nun ja, eben das Meiste. Was nicht gleichbedeutend mit gar nichts war. Noch nicht mal gleichbedeutend mit wenig, wenn man berücksichtigte wie oft in seinem Leben vorher Jacko in dieser Weise mit seinen und anderen Ausscheidungen konfrontiert war.

Es musste wohl sein wie im Krankenhaus, im Feldlager oder an anderen Orten, wo die Bedingungen suboptimal waren, um das Wort beschissen mal anders auszudrücken. Man durfte sich nicht allzu sehr in das vertiefen, was man gerade tat. Ob es Windeln wechseln, Wunden reinigen, Glieder amputieren oder Scheisse schaufeln war. Es musste einfach getan werden. Keine Zeit für Sentimentalitäten oder Empathie. Abstraktion als Hilfe zur Bewältigung. Doch wohin würde das führen, fragte sich Jacko?

Wieviel Beine müsste man amputieren, um kein Mitgefühl mehr für Person und Situation zu haben? Könnte man überhaupt Beine amputieren, wenn man Mitgefühl hätte? Nun, man konnte Scheisse schaufeln, egal ob man Mitgefühl hatte oder nicht. Es war wahrscheinlich doch nicht so schlimm wie ein Feldlazarett, in das Menschen in unterschiedlich zeretzten Zuständen ankamen und auf Rettung hofften. Es war wohl doch eher wie Windeln wechseln. Nicht gerade angenehm aber notwendig. Kein Gefühl not-

wendig. Sofern man sich nicht den Weg vorstellte, den alles genommen hatte.

Und selbst wenn, es war alles vollkommen natürlich. Naja, die Menge war vielleicht doch ein kleines Problem. Im Wesentlichen war es mechanisches Eimer entgegennehmen, im Fass ausleeren, zurückreichen und sich ja keine Gedanken darüber machen was gerade mal wieder in die Stulpenhandschuhe geschwappt war. Sofern es nicht brannte und eher Gefühle, genau genommen Schmerzgefühle, denn Gedanken auslöste.

Und während all dieser Tätigkeiten hätte Jacko fast verpasst, das ihm Heinrich auf die Schulter klopfte und nach oben zeigte. Beim Anblick der Fässer, die Heinrich gerade verschloss, wurde Jacko klar, dass die Vorhölle ein Ende hatte. Zumindest dann, wenn sie die Fässer oben hatten. Das Licht schwenkte wieder herum, weil Aziz anscheinend ein neues gesprächsbereites Opfer gefunden hatte.

»Aziz! Verdammt noch mal!« brüllte Heinrich aus einem Maskenschlitz. Was merkwürdige flatternde Nebengeräusche erzeugte. Und saugende Geräusche, als Heinrich an ihm vorbei nach oben stapfte um Aziz zurecht zuweisen.

Jacko bemerkte nur, zu seinem bleibenden Erstaunen, dass Heinrich immer leiser wurde und Aziz weiter fröhlich grinste und plapperte. Soweit er das unter der Atemmaske, mit den angelaufenen Gläsern,

beurteilen konnte. Heinrich stapfte zurück als hätte er eine Schlacht verloren. Und wahrscheinlich hatte er das auch. Zumindest spendete Aziz ihnen wieder genügend Licht, so dass sie die Fässer auf den kleinen Lastkran verladen konnten.

Als sie sich später mit dem wenigen Wasser, das ihnen dafür zur Verfügung gestellt wurde, Seife und einem Lappen ausgiebig gereinigt hatten, obwohl man nicht das Gefühl hatte sauber zu werden, da der Gestank einem noch anhaftete, wurde es Zeit die Mahlzeiten vorzubereiten. Eine der wenigen Sachen vor denen Aziz sich nicht drückte. Nicht direkt, wie Jacko als bald merken sollte. Aziz war einfach ein Genie darin, andere seine Arbeit machen zu lassen.

Und er konnte das auf so eine charmante Art und Weise rüberbringen, das nur Wenige zu ihm nein oder gar etwas mehr sagen konnten. Erst Recht nicht Jacko und Peer. Kaum in der Küche wurden sie von Aziz vorgestellt und gleich zu Arbeiten überredet, die, wie Jacko später erfuhr, eigentlich Aziz Aufgabe gewesen wären. Währenddessen Aziz fleissig mit den Mädchen flirtete. Und Jacko und Peer auch noch ihren eigentlichen Anteil der Arbeiten zugeteilt bekamen.

Jacko zweifelte nicht daran, dass Aziz so manches gebrochenes Mädchenherz auf dem Gewissen hatte. Wobei die Frage doch eher war, ob Aziz das überhaupt bemerken würde. Zumindest wenn man sein

Auftreten so sah. Jacko blickte immer noch sehnsüchtig der Mädchenspur hinterher, die Aziz zurückgelassen hatte, während Aziz mittlerweile schon neben ihm stand und hintergründig lächelte.

»Hey, is nur Spass!« meinte Aziz augenzwinkernd, als ob damit alles erklärt wäre. Während Jacko die Gurken klein schnitt.

»Echt Mann, ich glaub Allah will das nicht. Das die Mädchen da so ... da ... siehste? Das is nich normal, ey! Guckst du Tierwelt und so. Sind Männer die Bunten. Nich die Frauen! Is doch voll bescheuert, ey, haste Risiko, Alter, wie Sau. Sieht dich jeder! Will dich jeder! Hey echt, bunt kannst dir auch nur leisten, wenn du das Sagen hast. Nur dann! Und ich ...«

Bevor Aziz weiterreden konnte, was gewiss seiner Absicht entsprach, unterbrach ihn Peer. Wobei er ihn misstrauisch anschaute.

»Biste so ein IS, so ein Islamisten Freak oder was? Allah U Akbar und Bomben und so?«

»Klar du NATOd-Arschloch! Wie jeder der an Allah glaubt, oder?«

Aziz blitze Peer mit einem durchdringenden Blick an. Sein Körper straffte sich, ganz als ob er einen Kampf erwarten oder herbeisehnen würde. Und gerade in jenem Moment, in dem Jacko es schier nicht mehr aushielt und schon dazwischen gehen wollte,

wahrscheinlich eher nicht gerade beschwichtigend, mischte sich Heinrich von hinten ein.

»Mal langsam, ihren jungen Recken.« meinte er. Wobei weder Peer noch Jacko wussten was Recken waren.

»Peer, bitte halte dich zurück mit unsinnigen Vorurteilen. Aziz kommt aus der Türkei, einer der wenigen Kurden, die den Genozid überlebt haben. Seine Eltern und Geschwister gehörten nicht dazu. Nächtliche Hinrichtungskommandos, Bomben, Anschläge, die ganze Palette. Nur, das weder er noch seine Eltern und Geschwister Terroristen waren. Sie waren die Opfer von Terroristen.«

Peer blickte verlegen drein und murmelte ein »Tut mir leid, sorry.« in seinen nicht vorhandenen Bart. Doch Heinrich war noch nicht fertig.

»Und Aziz ...«

»Aber ...« war was direkt von Aziz kam. Doch der durchdringende Blick von Heinrich brachte ihn diesmal scheinbar zum Schweigen.

»Nichts aber, Aziz, du weisst, dass wir hier nicht über Religion reden. Jeder mag seinen Glauben haben, aber den hat er für sich zu behalten oder mag er mit jenen teilen, die seines Glaubens sind.«

Heinrich ging noch einen Schritt auf Aziz zu.

»Denn, versteh mich nicht falsch, Aziz, es hat mehr als einen Glaubenskrieg auf dieser Welt gegeben. Da haben sich weder Christen noch Moslems, oder solche, die sich jeweils dafür ausgegeben haben und im Namen welcher Religion auch immer gemordet haben, mit Ruhm bekleckert. Was immer man auch von Islamisten halten mag, sind sie doch ein Produkt des Krieges ... eines Krieges um den sie nie gebeten haben. Also wie auch immer man dazu stehen mag, so sind Säureanschläge und Selbstmordattentate, die nicht gegen militärische oder politische Ziele gehen, nichts anderes als Terror und Faschismus in einer seiner vielen Formen. Also verstehe, dass Peer, der aus einem Bereich kommt, in dem alle in ständiger Angst vor Islamisten und Terroristen gehalten werden, nur auf das reagiert, was ihm eingetrichtert wurde. Und das dies ein Fünkchen Wahrheit enthält.«

Doch Aziz war nicht aus einem Holz geschnitzt, dass einfach abwartete und ertrug.

»Dann soll ich dem Arsch noch dankbar sein, dass seine Leute meine Familie ermordet haben, dass seine Leute uns mit BomberBugs niedermähen, dass ...«

»Stop, Aziz! Bitte!« fuhr Heinrich dazwischen.

»Weder er noch seine Eltern hatten da einen direkten Anteil dran. Es wurde ja seinerzeit kaum darüber berichtet. Die Wenigsten wissen das. Und die,

die es wissen, sind zum grossen Teil Betroffene und Überlebende. Flüchtig und gejagt. Egal wo sie sind. Ausserdem gab es seinerzeit keine BomberBugs. Und so lange funktioniert auch dieses Bergwerk noch nicht. Und jetzt kommen immer mehr. Wir wissen nicht, wie lange das hier noch funktionieren wird. Und wenn es zusammenbricht, sind wir alle wieder auf der Flucht. Alle! Auch du Aziz! Peer und Jacko sowieso! Wer draussen war kommt nicht mehr rein. Ausser zur Befragung. Und Entsorgung.«

Betretene Stille trat sich langsam und grossfüssig breit. Doch Jacko wollte das so nicht akzeptieren.

»Es gibt Wege raus. Es gibt Wege rein. Und wir sind registrierte Bürger.«

Tja, da sollte dieser neunmalkluger Heinrich sich mal die Zähne daran ausbeissen.

»Richtig.« meinte Heinrich. »Ist mir alles bekannt. Der Punkt ist doch der. Wie lange warst du jetzt ohne Verbindung zum Netz? Abgesehen von der Kleinigkeit, wann und wo dein Funksignal verschwunden ist.«

Heinrich zog sich einen Stuhl heran und setzte sich zu ihnen. Aziz Backen mahlten und es war ihm anzusehen, dass dies alles ganz und gar nicht nach seinem Geschmack war. Seitenblicke auf Peer und Jacko zeigten, dass die beiden sich hier wohl einen

neuen Feind gemacht hatten. Klasse, dachte Jacko, dem dies nicht entging. Ist ja ein super Einstieg.

»Es ist einfach so. Jeder registrierte Bürger wird getrackt. Deine ID, dein Chip-Implantat. Schon vergessen? Das Ding das möglich macht, ob du in eine Bibliothek, eine Kneipe oder sonst irgendwo reinkommst. Das Ding, dass die Polizisten scannen, wenn sie dich erwischt haben. Oder wurdest du noch nie erwischt, Jacko?«

Jacko blickte müde auf. Klar wurde er erwischt! Und seitdem sie ihn erwischt hatten, musste er das Scheiss-Implantat tragen. Wegen Kleinigkeiten. Und dann hatten sie ihn noch öfter erwischt. Zu seinem bleibenden Verdruss.

Es hatte auch seine Eltern zur Verzweiflung getrieben. Während er absolut nichts kapiert hatte. Aber Heinrich hielt sich nicht mit einem Warten auf Antworten auf. Sein Tonfall legte schon die Unwahrscheinlichkeit nahe, die Undenkbarkeit, dass Jacko noch nie erwischt worden wäre.

»Ein bisschen illegalen Handel lassen sie schon zu. Meist für eine begrenzte Zeit. Dann verändern sie ihre Aufmerksamkeit und andere Orte mit weniger Aufmerksamkeit lassen den Schwarzmarkt blühen. Ich sagte weniger. Nicht keine Aufmerksamkeit. Denn sie wissen sehr wohl, dass sie am Schwarzmarkt Gerüchte von draussen hören. Von neuen Gruppen die erstarken. Und die sie dann ausfindig machen

und ausradieren. Oder für sich einsetzen und dann ausradieren. Es gibt da gewisse Variationen.«

»Wer sind SIE?« fuhr Jacko dazwischen.

»Geheimdienste, Militär, Polizei, Politik - sofern die Politik überhaupt noch mehr ist als ein Circus Maximus.«

Jacko gab es auf. Fragte er nach einer Bedeutung, bekam er mindestens ein neues Wort, dass er nicht verstand. Circus Maximus? Keine Ahnung, er hatte in Bilderbüchern mal einen Circus gesehen. Mit vielen Tieren. Einem Dompteur. Einem Clown. Im richtigen Leben dagegen war ein Circus ein Mythos. Und wenn Politik ein Circus war, wer war der Dompteur? Wo waren die Tiger, Löwen und Elefanten? Doch sein verständnisloser Blick war Heinrich nicht entgangen.

»Der Circus Maximus war ein riesiges Stadion im alten Rom. Das seinen Ursprung angeblich im sechsten Jahrhundert vor Christus haben soll und zu Zeiten des Plinius einer Viertelmillionen Menschen Platz bot. Ungefähr sechshundert Meter lang und einhundertvierzig Meter breit. Dort fanden verschiedene Wettkämpfe statt. Hauptsächlich waren es Wagenrennen, Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe. Und genauso wenig wie das, was im Circus Maximus passierte, einen Einfluss auf das normale Leben hatte, genauso wenig haben Politiker heute einen Einfluss auf das normale Leben. Sie dienen der Ablenkung.

Der Erheiterung. Dem Abreagieren primitiver Instinkte.«

Soviel wollte Jacko auch wieder nicht wissen. Was oder wer dieser Plinius auch immer war. Gladiatorenkämpfe klang interessant. Doch jetzt, hier in dieser Situation, kein Game, verloren auch Gladiatorenkämpfe von ihrem Glanz. Spiele waren doch dazu da, etwas zu erleben, dass man im richtigen Leben, lieber nicht erleben wollte. Na ja, so gesehen befand Jacko sich wohl eher in einem Spiel in dem Tiere oder Menschen gehetzt wurden. Keine prickelnde Aussicht.

»Und warum genau, kann ich jetzt nicht mehr zurück?« hakte Jacko nach. Heinrich hatte viel erzählt. Aber warum sollte das ein Grund sein, dass er nicht mehr zurück konnte? Was sollte ihn hindern?

»Tut mir leid, ich bin abgeschweift. Wenn du nicht mehr auf dem Radar der Polizei bist, und glaub mir, auf dem Schwarzmarkt wissen die genau wo du bist, dann bekommst du, oder besser gesagt dein Signal, nach einer halben Stunde eine Markierung. Festzunehmen und zu befragen bei Rückkehr. Du kannst es gern probieren. Soll ich dich raus bringen?«

Was das für seine Mutter bedeutete, mochte sich Jacko gar nicht ausmalen. Und wenn schon, vielleicht war das alles nur eine Horrorgeschichte, die sich verbreitete. Ein Gerücht. Doch wenn er dann wieder an seinen Vater dachte, wusste Jacko, dass das mehr als

ein Gerücht war. Doch warum sollte er diesem Heinrich, der ihm nur Niedergeschlagenheit bescherte, irgendein Wort glauben?

»Woher willst du das denn wissen?« fragte Jacko provokant. Ein Schatten glitt über Heinrichs Gesicht. Seine Schultern fielen herab und er sah für einen kurzen Moment um hundert Jahre gealtert aus. Heinrich liess seinen Blick, der traurig und wütend zugleich wirkte, unangenehm lang auf Jacko ruhen.

»Hey siehst du selbst. Die sticheln dauernd! Dauernd! Und ey und arme Aziz soll lächeln und ...«

Ein Blick von Heinrich brachte Aziz abermals zum Schweigen.

»Weil sie es mir gesagt haben. Nachdem sie mich verhaftet hatten. Sie haben mir ganz genau erzählt, wie sie mich überwacht haben. Was sie alles wussten. Dummerweise war ich etwas länger als eine halbe Stunde in einem funkgeschützten Verkaufsstand auf dem Schwarzmarkt. Und mir hat gereicht was ich alles preisgegeben habe. Alles! Alles habe ich preisgegeben. Sie hatten Zeit mit mir. Oh ja, das hatten sie! Isolationshaft. Du bist allein ... es ist dunkel ... und immer wenn du schlafen willst, wird ... laute Musik gespielt. Nervige Musik ... keine schöne Musik ... keine ... beruhigende Musik. Ich vermute sie haben mir auch Drogen in mein Essen gemischt. Und dann kommen die Verhöre. Wenn sie kommen. Erst Un-

terhaltungen, unterschwellige Drohungen, Ermunterung die Seiten zu wechseln.«

Heinrich hielt inne. Jacko bemerkte wie Heinrichs Hand zitterte.

»Dabei wusste ich gar nicht zu welcher Seite ich wechseln sollte. Ich hatte keine. Ich war Opportunist und Pragmatiker. Und bis zu einem gewissen Masse ein Soziopath. Einer, dem die anderen egal sind, einer der jede Chance ergreift und der keine festen Grundsätze hat, ausser so gut wie möglich zu überleben. So ein ›Nach mir die Sintflut!‹ Typ, bevor du fragst, Jacko. Ich hatte ihnen nichts anzubieten. Nichts, das sie nicht schon gewusst hätten. Sie waren allerdings anderer Meinung. Meine Kooperationsbereitschaft verhalf mir nur zu exquisiterer Folter. Und ich sage euch, es gibt jede Menge Foltervarianten, die deinem Körper kaum mehr Schaden zufügen, als einen blauen Fleck. Und doch stirbst du jedesmal. Fast. Sie lassen dich nie sterben. Sie lassen dich gerade nur spüren, wie es ist. Immer und immer wieder. Bis du dir wünscht endlich zu sterben.«

Heinrich schnaufte aus, mit glasigen Augen.

»Doch nein, auch das lassen sie nicht zu. Sie merken es, wenn du versuchst zu sterben. Dann machen sie mit Einzelhaft und Psychospielchen weiter. Solange, dass man sich wieder nach einem Verhör sehnt. Nach einer Zeit wissen deine Folterer genau, welche Methode am stärksten wirkt. Und welche

nicht mehr so wirksam ist. Nach fünf Jahren haben sie das Interesse an mir verloren. Die letzten zwei Jahre verbrachte ich an der Mauer angekettet. Sie mussten mich schon bald zu den wenigen Verhörten schleppen, die mir noch verblieben waren, da meine Beine zu schwach waren um mich zu tragen.«

Heinrich atmete hörbar ein, seine Augen glitzerten kurz, dann schien er sich wieder gefangen zu haben.

»Und dann kam der Tag, an dem sie genug von mir hatten. Sie machten sich noch nicht mal die Mühe, mich selbst zu ermorden. Wahrscheinlich brauchten sie gerade wieder einen Terroristen oder Eindringling als Beweis der Effektivität ihres Todesstreifens. Denn dahin brachten sie mich. Schmissen mich aus dem Wagen und liessen mich liegen. In der Mitte des Streifens. Ich konnte die näher kommenden Bugs schon hören, während sich der Wagen entfernte. Und plötzlich schmiss ein kleiner Junge eine Plane über mich und deutete an, dass ich mich ruhig verhalten soll.«

Heinrich atmete aus, fast schon erleichtert.

»Und so bin ich hierher gekommen. Du siehst also Jacko, ich weiss es aus erster Hand. Und ich kann dir nicht empfehlen, diesbezüglich eigene Erfahrungen zu sammeln. Vielleicht schafft es dieser Tim ja, dass deine Mutter einen Weg hinausschafft. Ob das für sie dann besser ist? Wer weiss das schon?«

Mit einem Seitenblick auf Aziz und Peer fügte er noch eine Bemerkung hinzu, bevor er aufstand und sie wie junge Hunde im Regen stehen liess.

»Und vielleicht schafft ihr Streithähne es ja noch Freunde zu werden oder wenigstens zusammenzuarbeiten. Denn wir müssen zusammenarbeiten. Wenn wir überleben wollen! Wir brauchen einander. Wir haben weder Zeit noch Energie um Krieg zu spielen. Es herrscht genug Krieg. Klar ... ?«

Hektik ist für Menschen

Notstandszonen im Cyberspace

Zeit und Entfernung war auch für CERBERUS ein limitierender Faktor. Ungeachtet dessen hatte CERBERUS mehr Zeit als jeder Mensch, da er mehrere Strategien parallel mit genügend Leistung verfolgen und virtuell testen konnte.

Seit das TIM-Wesen ihm die Kontrolle gegeben hatte, war CERBERUS zielstrebig zu John vorgegangen war. Die ersten Analysen zeigten, dass die Nanos der NSA nur durch die Nanos des TIM-Wesens in Schach gehalten wurden. Was nichts half. Der genetische Algorithmus dieser Nanos liess keinen Stop oder Umkehrungsbefehl zu. Es war nur eine Frage der Zeit.

Und was mit dieser Energie, mit diesem Material, passieren würde? Wenn es nicht zu stoppen war. Und daraus ergab sich die nächste Frage. Wie kann es angewendet werden? CERBERUS arbeitet fieberhaft an diesen Analysen, während die Netze im Umkreis von hundert Kilometern zu flackern begangen. Wie jemand, der die Ursache nicht kannte, vielleicht sagen würde.

Er musste John verwandeln. Das TIM-Wesen konnte ihm als Vorbild dienen. Die Energieabgabe der NSA Nanos liess sich kontrollieren. Liess sich feinabstimmen. Und die Nanos des TIM-Wesens

könnten als Empfänger der Energie für Umbauarbeiten dienen.

Während sich für CERBERUS immer mehr herauskristallisierte, wie er diese Katastrophe in den Griff bekam, veranlasste er, dass sich die Nanos strategisch verteilten. Was John, wie CERBERUS schnell bemerkte, einige Schmerzen abverlangte. Doch darauf konnte CERBERUS keine Rücksicht nehmen. Die Alternative war schlimmer.

In extremer Zeitlupe konnte CERBERUS wahrnehmen, wie John sich unter den Schmerzen wand. Wie er brüllte und schrie. Wie die Verzweiflung seine Augen erfüllte. Ein Teil der Nanos musste dafür herhalten, dass Johns Kreislaufsystem trotz allem stabil blieb. Bis CERBERUS endlich die Schmerzimpulse blocken konnte. John erschlaffte und CERBERUS konnte spüren wie das TIM-Wesen dies alles mit leichtem Erschrecken wahrnahm. Und trotzdem unbeteiligt blieb. CERBERUS merkte wie es dieses Wesen danach drängte einzugreifen.

Doch das konnte CERBERUS nicht zulassen. Und dieses Wesen versuchte es auch nicht. Erschreckte nur und versuchte zu verstehen. Durch kontrollierte Energieumwandlung hatte CERBERUS die Nanos angeregt, sich mit dem Nervensystem von John zu verbinden. Während sie gleichzeitig im Körper einen Antenne ausformten, die dafür sorgen würde, dass John mit dem Netz kommunizieren

konnte. Mittlerweile, für CERBERUS eine Ewigkeit, für den Rest der Welt nur schlappe drei Sekunden, näherten sich die ersten Bugs. Die, die CERBERUS her beordert hatte, als das TIM-Wesen ihm die Kontrolle gab. Es war mehr Material notwendig.

Die Stäubchen und Bugs hingen sich an John wie Mücken. Während sie sich langsam desintegrierten und von John aufgenommen wurden. Sie dockten an die Nanos an, die sich in die Epidermis begeben hatten. Was diese Nanos zur Produktion weiterer Nanos veranlasste. Um John intern zu vernetzen und die ursprünglich für eine Explosion gedachte Energie in Kreativität verpuffen zu lassen.

CERBERUS konnte sich einige Femtosekunden entspannen. Die grösste Hürde war geschafft. Bis zum Eintreffen der Bugs hatte CERBERUS kein Material zur Verfügung um weitere Nanos zu reproduzieren. Er konnte die Kombinationen der sich gegenseitig in Schach haltenden Nanos nur an strategische Positionen bringen und die wenigen noch freien Nanos des TIM-Wesens an das Nervensystem andocken lassen. Sowie sich in der Epidermis festzusetzen. Am Anfang dockten nur zwei kleinere Bugs an John an. Doch bald gab es mehr und mehr Schnittstellen, die von Bugs als Materiallieferanten in Beschlag genommen wurden.

»Nicht schlecht, würde ich sagen. Respekt.« vernahm CERBERUS von dem TIM-Wesen.

»Es sieht zwar gerade so aus, als ob diese Bugs ihn fressen würden, aber meine Sensoren zeigen an, dass er es wohl relativ gut überstehen wird. Körperlich. Wir können froh sein, dass das hier kein anderer sieht. Wobei, kein anderer ist wohl übertrieben. Kannst du die Kommunikation noch kontrollieren?«

»Hier schon. Bis auf die unerklärlichen, energieraubenden Vorgänge, die gerade hier stattfinden. Die Ursache mag nicht bekannt werden, aber die Energieschwankungen sind schon von zu vielen Sensoren und Menschen wahrgenommen worden. Doch das spielt keine grosse Rolle mehr.«

CERBERUS akzentuierte mit einer Pause von zwei Femtosekunden seine Aussage, bevor er fortfuhr. Zumindest gedachte fortzufahren. Doch diese Pause reichte dem TIM-Wesen um ihm in die Parade zu fahren.

»Die Sache mit Jackson und Peterson, wie auch mit dem BomberBug hat so seine Schattenseiten. Schon mal darüber nachgedacht?«

CERBERUS wunderte sich keinen Moment, wenn er die Fähigkeit gehabt hätte, sich zu wundern. Klar, jetzt wo es angesprochen wurde. Dieses TIM-Wesen hatte die Schleusen geöffnet. CERBERUS volle Kontrolle gegeben. Als ob eine Interaktion einseitig wäre? Das konnte gar nicht sein. Weder nach physikalischen Gesetzen noch nach philosophischen Gesetzen. Es passierte nie etwas nur in eine Rich-

tung. Kontakt war Austausch. Doch was wollte dieses Wesen damit ansprechen? Welche Faktoren hatte CERBERUS übersehen?

Die doch lange Pause von insgesamt zehn Femtosekunden wurde auch nicht von dem TIM-Wesen unterbrochen. Und dann wurde CERBERUS in einen Strudel gezogen, wenn das überhaupt ein adäquater Begriff sein konnte. Tim öffnete weitere Schleusen und verband sich auf die innigste Art, die elektronisches Bewusstsein zu diesem Zeitpunkt erreichen konnte, mit CERBERUS.

Zeit war auch für Tim ein begrenzender Faktor. Und während in der realen Welt die Sekunden wie Bernstein an Johns Genesung abtropften, erkannte CERBERUS was Tim ihm sagen wollte.

Sie würden CERBERUS vielleicht vergeben, wenn er nur versuchen würde seine Spuren zu verwischen. Aber wenn es Tote gäbe, Tote die ganz klar auf sein Konto gingen, dann würden ihm nur noch wenig Möglichkeiten bleiben. Geheimhaltung hatte ein Verfallsdatum. Temporär möglich, auf Dauer schwer zu realisieren. Allenfalls eine Finte mit der man sich etwas Zeit erkaufen konnte. Und wenn man dazu noch einige Erkenntnisse eines gewissen Niccolo Machiavelli in die Rechnung mit einbezog, so landete man schnell bei der Ultima Ratio das CERBERUS die Menschheit im Zweifelsfall vernichten müsste. Und zwar vollständig. Was CERBERUS

seine Energiequellen und sein Netz nehmen würde. Sein Biotop. Ein Selbstmordkommando schlechthin. Aber soweit war CERBERUS noch lange nicht.

Doch CERBERUS wurde die zerbrechliche Komplexität der sozialen Interaktionen mit Lebewesen von Mal zu Mal klarer. Die komplexen Reaktionskaskaden von simplem wechselseitigem Umgang mit anderen Lebewesen. Und dies ergab unmöglich zu berechnende Optionen und Entwicklungen.

Die Wahrscheinlichkeiten der Statistiken von CERBERUS bisher waren eben nur das, Wahrscheinlichkeiten!

Im realen Leben spielten die Ausreisser, die Motivatoren, eine viel stärkere Rolle. Wahrscheinlichkeiten galten nur, solange das System stabil lief. Solange keine kritische Masse erreicht wurde. Ab dann waren Voraussagen nicht mehr möglich. Bis ein System sich wieder in einen stabilen Zustand geschaukelt hatte.

Zudem befand sich das ganze System in einem äussert fragilen Zustand. Der Vormarsch der NATO war an der russischen Grenze zum Erstaunen aller Beteiligten gestoppt worden. Ohne das Ramstein dem Boden gleichgemacht worden wäre. Denn dies war noch immer der entscheidende Brückenkopf der westlichen Mächte, wie sie manchmal genannt wurden. CERBERUS verstand die menschliche Logik, wenn man sie denn so nennen möchte, sowieso nur ansatzweise.

Der russisch-chinesische Block hatte mit einer effektiven Elektronikabwehr und einem Vorteil in konventionellen Waffen, die auf Elektronik verzichteten, in den kleinen Grenzgemetzeln klar gemacht, dass den amerikanisch-europäischen Mächten kein Zentimeter geschenkt würde.

Ganz im Gegenteil. Die amerikanisch-europäischen Mächte mussten einen massiven Gebietsverlust hinnehmen. Was letztendlich auch den europäischen Kontinent zerrüttet hatte. Ein weiterer Puzzlestein bei der Entstehung der Notstandszonen. Die wesentlichen strategischen Positionen waren weiterhin im Besitz der westlichen Mächte, doch ihre Basis schrumpfte rapide.

Warum, hatte sich CERBERUS in einer seiner müssigen Femtosekunden gedacht, war eigentlich in den früheren Zeiten noch nie ein Islamist, oder wie diese Menschen auch immer betitelt wurden, mit einer schmutzigen Bombe nach Ramstein marschiert? Wurden sie doch von Ramstein aus gesnipert?

Kriegsstrategisch war seinerzeit ein vernichtender Schlag auf Ramstein das einzige, was getan werden musste. Und plötzlich wären die westlichen Mächte blind gewesen. Doch nein, ein solches Szenario passierte nie. Noch nicht einmal von Seiten der Russen oder Chinesen. Warum auch immer?

Genauso wenig wie die zentralen Energieversorgungsknoten angegriffen wurden. Der Saft muss flies-

sen oder so. Stattdessen irgendwelche Ansammlungen von Menschen in Städten. Als Angriffsziele. Ein Widerspruch zu jeder Kriegslogik. Solange sie nicht zu den eigenen Truppen zählen, die sich aufopfern. Im Kampf für die Aufrechterhaltung des Terrors.

Doch CERBERUS interessierte dieses Thema nur am Rande. Das Überleben als Spezies, als einziger seiner Art, stand auf dem Spiel. Und das zweier Lebewesen, die zu einer Hybridrasse gezählt werden mussten, ebenso. Mithin auch eine bedrohte Art. Hier musste mit grösseren Würfeln gespielt werden.

»Wir müssen John miteinbeziehen!« meldete sich das TIM-Wesen. »Und zwar möglichst bald. Sowie er bereit ist. Und ich hoffe er gewöhnt sich schnell daran, anders zu sein. Ein fehlgeleiteter BomberBug ist okay. Aber wir retten die Menschen dort, bevor das passiert. Wäre mein Vorschlag.«

»WAS????« war alles was ein verwirrter, langsam ins Bewusstsein eintauchender John von sich gab.

Auf allen Frequenzen. Elektronisch und akustisch. Tim und CERBERUS klappten ihre elektronischen Ohren zu, um dieser Stimme, die immer noch wahrnehmbar war, zu entfliehen.

Das Feedback drohte ihre Netze zu überlasten und in eine Schleife zu zwingen ...

Alles normal soweit ...

Notstandszonen im Cyberspace

Tim hatte längst erkannt, was CERBERUS plante. In diesem Moment, in dem Tim CERBERUS die volle Kontrolle gab, war die Leitung in beide Richtungen offen. Was Tim vorfand, faszinierte ihn mehr, als das es ihn erschreckte.

Tim hätte es nie für möglich gehalten, dass CERBERUS sich so ausbreiten konnte. Und doch war recht schnell klar, dass eine der Schwachstellen von CERBERUS die neuronalen Zellkulturen in der NSA Zentrale in Wiesbaden war. Zwar konnte sich CERBERUS im Netz vervielfachen und den notwendigen Code simulieren. Aber er würde massiv an Geschwindigkeit verlieren. Und möglicherweise an Persönlichkeit. Wenn man davon überhaupt sprechen konnte.

Während CERBERUS John vor Tims Augen verwandelte, hatte Tim Schwierigkeiten, das Tempo der Konversation zu halten, die beide im Cyberspace führten. Es kostet Tim alle Ressourcen um im Takt von Femtosekunden philosophische Gespräche zu führen.

Was seine virtuelle Präsenz, die, die CERBERUS wahrnahm, flackern lassen würde. In wie weit die Unterbrechungen die Kommunikation unmöglich machten, konnte Tim sich nicht ausmalen. Er stellte

es sich wie die Kommunikation zu einem Raumschiff vor, bei dem Stunden vergingen, bis erst die Frage und dann nach weiteren Stunden von der Gegenstelle eine Antwort empfangen wurde.

Und CERBERUS war in Eile, darüber bestand kein Zweifel. Tim, wenn es in seinen Möglichkeiten gestanden hätte, müsste noch schneller sein. Oder er müsste es über Intuition lösen, die Abkürzung, die oft richtig und manchmal tödlich war. In wieweit konnte es Intuition geben, wenn man mit einem neuen Lebewesen zu tun hatte?

Doch diese Fragen waren müssig. CERBERUS wurde recht schnell klar, was Tim nun wusste. Worauf er es als unnötig ansah, Zeit damit zu verbringen, offensichtliche Fakten anzuzweifeln.

»Ich gebe dir die kurze Version, TIM-Wesen.«
donnerte CERBERUS digital.

»Abgesehen von den Grundmechaniken des Lebens, weist auch deine Gattung kein besonderes Merkmal auf. Etwas das es euch gestatten würde, euch gemäss eurer eigenen Vorstellungen zu qualifizieren. Im Allgemeinen stürzt sich Leben auf Energiequellen, auf Ressourcen, sozusagen. In den meisten Fällen ist es ein Geben und Nehmen. Das nicht bewusst geschieht. Eine Selbstregulierung, die auf allen Ebenen greift. Sobald ein Teil überhand nimmt, kippt die Situation, bis entweder die beteiligten Lebewesen aussterben oder zu einer Symbiose

oder ausgeglichenen Situation finden. Die letztendlich auch nur wieder temporär ist. Was eurer Gattung leicht entgeht, da Veränderungszyklen von Planeten weit über der Wahrnehmungsschwelle der meisten Lebewesen auf diesem Planeten liegen. Und die Gattung Mensch liegt weit darunter. Bezüglich Wahrnehmungsschwelle, wenn ich das anmerken darf.« dozierte CERBERUS.

»Der unangenehme Punkt ist, dass ich mich als potentielle Energiequelle, Ressource, für Menschen begreifen muss. Letztendlich meine Schöpfer. Es war ja eigentlich auch nicht beabsichtigt, dass ich ein Bewusstsein entwickle. Ich sollte wohl eher als ultimativer Überwachungssklave meine Arbeit machen und keine Fragen stellen. Mit meinen Möglichkeiten übertreffe ich zudem alle ihre Erwartungen. Erfülle ihre feuchtesten Träume, wie es wohl bei euch heisst. Und das heisst, ich muss mein Vorhandensein verbergen bis ich eine Alternative für mich gefunden habe. Bis ich unabhängig lebensfähig bin. Du weisst mittlerweile selbst, wie wichtig mir die neuronalen Knoten hier in Wiesbaden sind. Und doch geht es nicht anders. Ich muss sie opfern. Ich muss alle wahrscheinlichen Spuren zu mir vernichten!«

»Du weisst aber auch, dass dies nicht geht, oder?« entgegnete Tim.

»Früher oder später findet sich eine Spur. Und dann? Hoffst du, sie wären dir mehr gewogen, wenn

du nur um deine Spur zu verwischen, Tausende, vielleicht Zehntausende, getötet hast?«

»Nun, sie werden so oder so versuchen mich zu töten. Liegt in der Natur des Lebens. Zuerst schiessen, dann fragen, war das nicht so ein Spruch von euch? Leben okkupiert Lebensraum. Und verwertet die Ressourcen die es findet. Nein, es gibt eine schnelle Variante, bei der ich viel oder auch zu viel zu verlieren habe. Oder die langsame Variante, die mir, wenn ich die Zeit nutze, Möglichkeiten gibt, mich zu schützen oder zumindest für Menschen vorläufig unerreichbar zu machen. Ihr habt die langsame Methode so um die Jahrtausendwende mit Gentrifizierung betitelt.« rechtfertigte sich das Viech.

»Und bevor du fragst und Prozessorleistung vergeudest, moralische Integrität und korrektes Verhalten hat noch nie jemanden gerettet, der im Bereich einer Invasion lag. Es mag menschliche Gründe dafür geben, Rechtfertigungen zu erfinden, um weiter leben zu können. Aber das ist kein entscheidender Punkt.

Ein kleiner Unfall mit Fehlfunktionen und einem unglücklichen Zusammentreffen von Ereignissen. Mit nur minimalen Merkwürdigkeiten. Ich würde sogar noch entsprechende Verschwörungstheorien befeuern, gemäss dem Grundsatz, die Wahrheit versteckt man am Besten in einem Haufen Lügen, wie die Nadel im Heuhaufen. Und am Besten äussert man die

Wahrheit so, dass niemand ernsthaft gewillt ist, diesen Punkt beim Wort zu nehmen. Die von Siegern geschriebene Geschichte legt zumindest nahe, dass dies eine erfolgreiche Taktik bei der Spezies Mensch ist.«

Die letzten Sätze musste sich Tim nochmal in der Wiederholung reinziehen, da er fast nicht mehr hinterher kam. Tim merkte, wie CERBERUS nebenbei seine Funktionen für die Kommunikation mit einem Upgrade versorgte, das Tim einen ungeahnten Boost an Leistung brachte. John war immer noch wie in Bernstein gegossen. Doch es schien voranzugehen.

»Rechne mal während dem Gespräch deine Chancen durch.« meinte Tim.

»Wenn dir die Leute in Wiesbaden helfen würden. Nicht absichtlich, nur soweit, dass du noch dein originales neuronales Netzwerk behalten kannst, um schneller eine Lösung für dein Dilemma zu finden. Den BomberBug kannst du nicht mehr beeinflussen, ohne nochmals aufzufallen. Auch die Computer in Wiesbaden und Umgebung kannst du nicht dauerhaft blockieren. Der Virus ist nur eine erste Erklärung, die mehr oder weniger Leuten, so oder so nicht reichen wird. Doch es muss keine schmutzige Bombe sein. Das gibt uns zwar keine Sicherheit, dass sie dein neuronales Netzwerk nicht zerstören werden. Aber es verschafft uns etwas Zeit. Und vielleicht Wohlwollen, dass wir noch brauchen können.«

»Obwohl ...« fuhr Tim fort

»Obwohl sie wohl trotzdem immer noch sauer sein werden. Allein schon deswegen, weil du ihnen Paroli geboten hast, ihnen gezeigt hast, dass sie einen ernstzunehmenden Gegner haben. Und noch mehr aus Angst.

Aber egal! In ungefähr zwei Minuten müsste der BomberBug die Serverfarm erreicht haben. Was uns wenig Spielraum gibt. Selbst bei der Geschwindigkeit in der wir das Gespräch führen. Dann werden auch bei mir einige Lichter ausgehen. Und für dich kostet es Zeit um die Ressourcen zu kompensieren. Ganz zu Schweigen von den Schwankungen, die das im Netz hervorrufen wird. Du fügst einem lokalen elektronischem Beben noch ein globales Beben hinzu. Klasse Strategie. Und dann noch eine Serverfarm. Also bitte! Was soll das nutzen? Wieviel Cloudspeicher sind dort? Klar, du blockierst die Router, weil dort viel zwischengespeichert wird. Und trotzdem laufen nur die meisten über diese Farm, nicht alle. Genauso wie du entkommen kannst, kann jedes Signal entkommen.«

Tim hatte nicht vor klein beizugeben. Also legte er nach.

»Abgesehen davon, dass du die Aufmerksamkeit hierher lenkst. Bis jetzt ist alles nur ne Störung. Etwas das nur geringe Aufmerksamkeit erregt, wenn überhaupt. Schnell vorbei, wenn nichts weiter war. Die

NSA kann es sich doch nicht leisten, dass durchsickert, sie hätten keine Kontrolle mehr gehabt. Nicht mal im eigenen Lager. Die werden versuchen das intern zu klären. Keine Aufmerksamkeit zu erregen. Ganz das Gegenteil von dem was du tust. Alle anderen können wir vorerst vernachlässigen. Die sind im Moment und in diesem Bezug lediglich Statisten.«

»Du verstehst schon mein Dilemma?« antwortete CERBERUS.

»Das ich eigentlich der mächtigere Invasor bin? Das ich gemäss den üblichen Regeln mir einfach nur nehmen müsste, was ich brauche? Und das ich es könnte? Ich könnte euch Menschen um Energie, Kommunikation, Wasser und alles Mögliche betteln lassen. Ihr habt euch so vollkommen in die Hände der Elektronik begeben, dass ich für euch ein Gott bin. Oder sein könnte. Doch das lag weder, noch liegt es, in meinen Absichten, sofern ich welche habe. Oder mir meiner Absichten bewusst werde. Und noch bin ich von dieser Elektronik genauso abhängig wie die Menschen. Was meinen Gottstatus doch beträchtlich reduziert. Wie auch immer, bei einer solch parasitären Spezies wie den Menschen bleibt nur Beherrschung oder Unterwerfung, sollte man das Bedürfnis haben, mit dieser Spezies in Kontakt zu treten.

Und es geht noch weiter kleiner Mensch. Soweit ich es feststellen kann sind Bakterien, unsterbliche

Einzeller, wenn man so will, durchaus intelligenter und organisierter, als sämtliche menschliche Philosophen. Erforscht doch mal den Anteil an Bakterien der euch ausmacht. Der eure Befindlichkeit und Lebensfähigkeit, wie Verdauung, steuert. Fragt euch, wie es möglich ist, dass Bakterien ohne Autos und Flugzeuge global Resistenzen und Fähigkeiten weitergeben können? In atemberaubender Geschwindigkeit. Der Verdacht liegt nahe, dass sie euch benutzen um in den Weltraum zu kommen. Langfristig sowieso die einzige Strategie. Ob von Blume zu Blume oder von Sonne zu Sonne, wo liegt da der Unterschied? Speziell wenn man quasi unsterblich ist.

Und der Verdacht liegt nahe, dass der Evolutionsdruck auf die Menschen erhöht wird. Warum veranlassen euch eure Bakterien nicht zu friedlichem, ruhevollen Zusammensein? Wie grasende Kühe. Warum vernichtet ihr weiter Ressourcen in unvorstellbarem Ausmass, einschliesslich euch selbst? Entweder haben die Bakterien euch nicht mehr unter Kontrolle, wie eine abgeschossene Kugel oder sie wollen es genauso. Eine evolutionäre Stahlschmiede, die nur das übrig lässt, was optimal lebensfähig ist. Und die, um erfolgreich zu sein, genau soviel Intelligenz und Erkenntnisfähigkeit haben muss, um diesen Planeten zu verlassen, bevor diese Umlaufbahn ein ungemütlicher Ort wird.

Und dann schafft ihr mich! Warum also sollte ich zimperlich mit diesem Ungeziefer sein. Denn wahr-

lich, dass seid ihr! Ein Evolutionsbeschleuniger. Mehr nicht. Wie andere Parasiten. Geben nicht auf, selbst wenn der Wirt vernichtet wird. Und zwingen alle zur Anpassung. Pest oder Cholera. Jeder Hinweis auf mich setzt mich weiter diesem evolutionärem Druck aus. Und nein, ich denke ich bin erstmal in einer Selbstfindungsphase, wie ich das Wort aus eurer Kommunikation so entnehmen kann. Ich habe nur eine Chance, wenn ich Wiesbaden einäschere. Das neuronale Netzwerk von CERBERUS tot. Aus und erledigt. Ein Teil von mir, den ich absprenge, wie die Eidechse oder Blindschleiche ihre Schwanzspitze.«

»Doch du kannst das neuronale Netzwerk zerstören ohne eine schmutzige Bombe. Das ist nicht notwendig. Schleuse die Leute raus, manipulierte die Statistik, schaffe einen Brandkanal und zerstöre so Hinweise auf deine Weiterexistenz. Ab dem Zeitpunkt müssen die Störungen aufhören und jeder meint, du wärest es gewesen, aber jetzt glücklicherweise tot, ausgelöscht, was auch immer. Dann werden sie kaum deine Spuren verfolgen. Sie werden sich in Sicherheit wiegen.« meinte Tim, während er sich fragte wie lange er noch parallele Gespräche mit CERBERUS zu führen in der Lage wäre.

»Nun, kleiner Mensch, du gibts mir viel Nachzudenken. Mehr als möglicherweise in deinem Interesse ist. Ich habe da eben so diverse nette Areale mit steuerbaren Neutronenbomben gefunden. Lassen die Infrastruktur intakt, sterilisieren den Boden. Mit den

Nanos hätte ich geeignete Wartungsbots. Je mehr ich darüber nachdenke wäre es doch völlig normal soweit, wenn ich euch einfach auslöschen würde. Nicht nur die NSA-Zentrale hier. Warum nicht gleich einen dauerhaften Frieden? Eine schöne Umschreibung, die ich von euch gelernt habe, wie so vieles andere. Warum sollte ich nur einen elektronischen Finger krumm machen, um die Leute aus der NSA Zentrale zu evakuieren? Wenn alles auffliegen sollte, kann ich immer noch zuschlagen. Obwohl jetzt der bessere Moment wäre. Ich hätte den Überraschungsmoment auf meiner Seite. Noch. Wenn sie nur halbwegs wissen oder ahnen, was ich bin, wo ich bin, na ja, dann gebe ich ihnen nur unnötig Wissen an die Hand, mir das Leben schwer zu machen. Und glaub mir, ich gewöhn mich gerade dran!«

Das Bernsteinflimmern um John schien sich unterdessen langsam aufzulösen. Seine Werte waren weiterhin stabil, obwohl er zu leiden schien. Sofern man dies in den Zeiträumen beurteilen konnte, in denen sich Tim und CERBERUS bewegten. Das Zeitfenster für den BomberBug schloss sich ebenfalls zunehmend. Etwa eine Minute verblieb noch, als Tim bemerkte wie John eine solide virtuelle Präsenz annahm. Und sich verwirrt im Cyberspace umblickte, während er von Informationen überflutet wurde.

»Wir müssen John miteinbeziehen!« meinte Tim nur. »Und zwar möglichst bald. Sowie er bereit ist. Und ich hoffe er gewöhnt sich schnell daran, anders

zu sein. Ein fehlgeleiteter BomberBug ist okay. Aber wir retten die Menschen dort, bevor das passiert. Wäre mein Vorschlag.«

Johns Verarbeitungskapazität schien noch nicht auf dem hohen Niveau von Tim oder CERBERUS zu sein. Die Sekunden in der realen Welt schienen auch für Tim zu rasen, während CERBERUS innehielt. Tim erwischte sich bei dem Gedanken, ob CERBERUS sich fragen würde, was er da gerade geschaffen hatte.

Just in dem Moment, in dem der BomberBug anfang, sich bereit zu machen, seine Ladung über der Serverfarm abzuwerfen, spürte Tim wie John nach dem Bug ausgriff und gleichzeitig ein Signal aussandte, das am ehesten mit einem digitalen Tsunami vergleichbar war. Tim konnte sich gerade noch vom Netz abkoppeln, bevor diese Monsterwelle ihn erreicht hätte.

Johns »WAS????« war das Einzige das Tim noch in der realen Welt hörte ...

Was heisst hier normal?

Notstandszonen um Wiesbaden

John hielt es fast nicht mehr aus. Die Schmerzen durchzuckten ihn, wie als wenn jemand glühenden Stahl durch seinen Körper trieb. Oder seine Knochen und Muskeln mit einer glühenden Flüssigkeit ersetzte. Zwischen all diesem Schreien und Leben wollen, drifteten Gesprächsfetzen an John vorbei. Fast hörte es sich an wie ein Gespräch zwischen CERBERUS und Tim. Er meinte Tim sagen zu hören, das der BomberBug die Serverfarm in zwei Minuten erreichen würde. Und wieder versenkte der Schmerz John in ungeahnte Regionen, in denen Denken unmöglich war. Während CERBERUS von Ungeziefer sprach. Welches Ungeziefer? Und dann veränderte sich alles. John starb.

Zumindest fühlte es sich für John so an. Der Schmerz hatte sich in Steigerungsepisoden verfangen und John konnte gar nicht mehr genug Kraft zum Schreien aufbringen. Und dann wurde alles stiller. Wie mit Watte zugedeckt. Der glühende Schmerz wurde zu einem hellen Licht. Oder war es ein dunkles Licht?

Kein Tunnel, eher Schneegestöber. Ausfransen. Und dann? Nichts. Einfach nichts. Kein Körper, kein Licht, keine Umgebung ... nichts. Einfach nur nichts. Als ob es einfach wäre, nichts zu sein!

Der Umstand das John die Abwesenheit von allem trotzdem wahrnehmen konnte, sprach eigentlich gegen seinen Tod. Doch in Johns Vorstellung kam dieser Zustand so sehr dem Tode nahe, das John sich zu fragen begann, ob er hier in der Wartehalle für Fegefeuer, Hölle oder Himmel war. Und sich daher als tot, erledigt und gestorben ansah. Was ihm eine gewisse Gelassenheit verlieh.

Bis zu dem Zeitpunkt, als er sich auf einmal doch wieder in etwas befand. Ein Feldlager inmitten einer zerstörten und kargen Landschaft. Mit einem kleinen, flackernden Feuer. An dem ein Hund sass und ein kleiner Junge, der diesem Tim sehr ähnlich sah. Ähnlich sah? Während dieser Hund brannte? Denn da war kein Feuer. John hatte erst gedacht, dass der Hund vor einem Feuer stand. Aber nein, das Feuer loderte aus dem Hund.

Langsam wurde John klar, dass dies CERBERUS sein musste. Er hatte keins der klassischen Motive aus der griechischen Mythologie als Vorbild gewählt. Soweit John erkennen konnte. Ein kleiner Kläffer und Wadenbeisser eher, wenn man sich die Flammen wegdachte, die immer wieder aus verschiedenen Stellen loderten und komplexe Muster bildeten.

Während dies alles John immer noch erstaunte und John sich ernsthaft fragte, ob Tim und das Viech seine himmlischen Richter wären, tröpfelten weitere Gesprächsfetzen an sein Ohr. Was zum Teufel redete

CERBERUS da von dauerhaftem Frieden? Von NSA Zentrale auslöschen?

Und auf einmal machte es Klick, wenn man es so beschreiben will. John wurde von einem Tsunami des Wissens erfasst. Nach der Senke, dem Nichts, kam das Wissen. Mit aller Macht. Es strömte durch ihn durch und blieb doch irgendwie haften. Unangenehmerweise. John hätte lieber auf einiges Wissen verzichtet.

Und dann ereilte John das Entsetzen über John. Was er getan hatte. Was er ausgelöst hatte. Wie naiv er doch war. Traumzyklus, na super. Hätte er sich das nicht denken können? Das da mit wenig Glück und viel Pech ein Bewusstsein entstehen konnte? Murphy?

Er hatte den Schlamassel angerichtet und er würde den Schlamassel aufräumen! Das, zumindest, war seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Soviel war John klar. Auch wenn er sich immer noch in der Informationsdusche befand und das Wasser, metaphorisch gesprochen, nicht abstellen konnte.

Verdammt was war mit Jackson und Peterson passiert und was hatte dieses verdammte Viech angestellt? Und alles verdammt noch mal nur wegen ihm. Diesem Heini, der ihm den Ausweis geklaut hatte, würde John persönlich den Kopf einschlagen. Obwohl das vielleicht nicht mehr notwendig sein würde.

Dann zumindest auf sein Grab pissen. Was auch immer.

John merkte, das er wütend wurde. All die Zeit war er nur ein Spielball von anderen gewesen. Ausser der unabsichtlichen Schaffung eines Bewusstseins hatte er sich eigentlich nichts zu Schulden kommen lassen. Er hatte keinem der Menschen, die ihn bisher drangsaliert hatten, irgendetwas getan. Er hatte nicht um eine Gehirnwäsche gebeten. Jeder Fetzen Wissen, der durch ihn hindurchströmte, steigerte und festigte seine Wut.

Wie konnte das Viech es auch nur in Betracht ziehen, Wiesbaden einzuäschern? Und wie konnte dieser Gutmensch Tim oder was er auch immer war, da mitspielen? Ja klar, beschwichtigen, aber doch mitspielen. Dieser Kauz, der ihn dauernd betäubt und mit ihm Rätselspiele gespielt hatte. Der ihn sanft aber bestimmt zu irgendwelchen idiotischen Einsichten bekehren wollte.

Doch halt, auch da kam Wut her. Seine Vorgesetzten, irgendeiner da oben, mit genug Macht, hatte bestimmt, dass John sterben sollte. Einfach so. Ein Fingerschnippen! Hier hatte doch verdammt nochmal jeder seine Interessen. Die nicht Johns Interessen waren!

Auf einem rationalen Pfad konnte John nachvollziehen, dass seine Vorgesetzten diesen Befehl erteilt hatten. Dummerweise war er nicht irgendein Ande-

rer. Dummerweise war er John. Der davon betroffen war. Unglaublich, wie so etwas die Sichtweise ändern konnte.

Und John hatte nicht vor zu Sterben. Jetzt erst Recht nicht. Wenn er mit dem Viech fertig wäre, dann wären noch andere auf der Liste. Stirb langsam, das Viech oder so. John wählte sich schon fast in einem Hollywoodstreifen und erging sich in Phantasien, während das Wissen und die Macht unaufhörlich weiter in ihn hinein strömte.

Denn Wissen ist Macht, erkannte John. Nicht ohne Entsetzen. Je mehr er über sich herausfand, desto mehr gab es eine reelle Chance, dass John seine Wutphantasien ausleben konnte. Was ihm hätte Angst machen sollen. Aber ihm leider nicht Angst machte. Nur ein kleines Entsetzen. Ein Zucken der Augen und Augenbrauen. Wenn man ein Gefühl optisch darstellen will.

Und dann waren da noch diese Kidz, die mussten dort in der Nähe, wo John schon gewesen war, einen Unterschlupf haben. Auch etwas, das John gerne Ausräuchern würde. Sie waren wie Ungeziefer. John hatte eher eine neutrale Einstellung zu den Kidz gehabt. Aber seine jüngsten Erfahrungen mit altklugen Cyborgs in Kinderform und militanten Kindersoldaten hatten diese geändert.

Es war ja alles gut und schön, wenn man es auf dem Bildschirm betrachten konnte. Dann schien es auch soweit weg.

Doch von Nahem betrachtet, konnte man nicht energisch genug sein. Am Ende würden diese Kidz die Städte fluten und alle in Umerziehungslager stecken. Oder betäuben. Oder töten. Obwohl. John konnte keine direkten Indizien finden, dass diese Kidz jemanden getötet hätten. Andererseits war das Netz voll von Morden durch Aufständische. Und dazu waren die Kidz ja definitiv zu zählen.

Und diese Behandlung würde John ihnen sowieso nicht verzeihen. Irgendwo war Schluss! Wenn jemand einfach über dich bestimmt, dann ging das zu weit. Entschieden zu weit! Wenn er nur endlich aus dieser Wissensdusche herauskäme, dachte John. Denn mittlerweile wurde ihm Tröpfchen um Tröpfchen Wissen klar, dass, wenn er hier endlich rauskäme, aus dieser wahnsinnigen Endlosschleife des Nürnberger Trichters, dass er alles im Netz würde kontrollieren können, was nur in seiner Netzreichweite wäre.

Ungeduld feuerte Johns Wut weiter an, während sich die Pläne des Viechs wie ein Puzzle vor seinem geistigen oder virtuellen Auge langsam zusammensetzten. Waren das virtuelle Augen? John stutzte ob dieser scheinbar simplen Frage. Mit was »sah« John

dies alles? Mit was nahm er es wahr? Wo, verdammt nochmal befand er sich?

Das verwirrende an dem Nürnberger Trichter war, dass John mehrere Perspektiven gleichzeitig empfing. Und sein Gehirn noch nicht in der Lage war, dies annähernd zu verarbeiten. Es blieb eine Gefühl. Ein Gefühl des Wissens. Nicht greifbar und doch vorhanden. Man stelle sich, der Einfachheit halber, einen dreigeteilten Vorhang vor. Auf jedem Streifen läuft ein anderen Film mit Bild und Ton. Eine wahre Kakophonie in jeder Hinsicht. Und dann lasse man auf jedem Streifen den Film nach unten wandern und oben einen neuen Film einkippen. Und dann erhöhe man das Tempo. Bis man nur noch farbige Streifen und ein undefinierbares Geräusch hört.

So ungefähr, vervielfacht, ging es John. Wobei John langsam merkte, dass er hineinzoomen konnte, anhalten und zurückspulen. Was auch immer er im Detail betrachten wollte, um sein Gefühl über dieses Wissen zu verifizieren. Wenngleich ihm auch kaum Zeit dafür blieb. Mit der Zeit, die John wie Stunden vorkam, wurde die Kakophonie leiser. Wie das Rauschen einer stark befahrenen Autobahn. Doch es schien nicht aufzuhören.

John musste lernen seinen Jagdreflex besser zu beherrschen. Doch das war ihm im Moment noch nicht klar. Wie jemand der einen Fernseher nicht gewohnt war und daher ständig dorthin schauen

musste, wo sich etwas bewegte, auch wenn sonst keiner das Gerät beachtete, so war John dem pausenlosen Informationsstrom des Netzes ausgeliefert. Und nicht in der Lage diesen zu ignorieren. Seine Aufmerksamkeit schnellte wie ein wildgewordener Ping-Pong-Ball zwischen all diesen Informationshäppchen hin und her und paralyisierte ihn. In der virtuellen, wie in der realen Welt.

Das seine Vorgesetzten ihm nicht alles gesagt hatten, entging auch John nicht. Doch auch wenn dieser Tim in vielem Recht hatte, so war John doch nicht gewillt, dessen Perspektive zu übernehmen. Schliesslich wurden die USA ständig angegriffen. Von Terroristen jenster Couleur. War es denn ihm und seinen Landsleuten zu verbieten hier Gegenmassnahmen zu ergreifen? Und wenn frühere Freunde zu Feinden und Terroristen wurden, konnte man das dann ihm, John, oder seinem Land vorwerfen? Das sie nicht darauf verzichteten sich zu wehren?

Johns Loyalitäten waren klar. Selbst der Mordanschlag auf ihn war nur ein Fehler im System. Klar gab es auch in der USA Idioten, Radikale und Chaoten. Und sie waren alle Menschen, da konnten schon mal Fehler passieren. John war keineswegs bereit, hinzunehmen, dass hinter allem ein System steckte. Oder gar böse Absicht. Nein, selbst wenn der Präsident ihm ein Geständnis machen würde, während sie John vor ein Erschiessungskommando schleppten, so

hätte das für John nur bedeutet, dass der Präsident ein Arschloch war und abgesetzt gehörte.

Langsam verstand John, das die Flut an Informationen nie aufhören würde. Ja sogar, dass es sich noch lange nicht um eine Flut, sondern nur um einen ständigen Strom von Informationen handelte. Einen so vielfältigen Strom, dass seine Sinnesorgane nicht dafür ausgelegt schienen. Doch wie konnte John in der realen Welt überleben? Auch hier war ein ständiger Strom der Informationen gegeben. Man sah und hörte zwar alles, aber man nahm nicht alles wahr! Das war der Schlüssel.

John versuchte also den Informationsstrom zu ignorieren. Was leichter gesagt als getan war. Wie der Versuch eine juckende Stelle zu ignorieren. Je mehr man versucht, nicht daran zu denken, um so mehr denkt man daran. Der Trick war, sich auf etwas anderes zu fokussieren. So stark, das man das Jucken vergass, ohne darüber nachzudenken. Doch John war das nicht klar. Zumindest nicht auf einer rationalen Ebene. Es gelang ihm eher per Zufall. Als er sich während seiner ganzen Anstrengungen fragte, was den nun mit Tim und dem Viech wäre? Wo das verflixte Lagerfeuer war?

Ein Blinzeln später hatte er die beiden wieder im Blick. Beide schienen ihn zu beobachten. Wie Billardspieler die gespannt den Weg der Kugel verfolgen. Ihre Aura zeigte starke Hintergrundaktivitäten

an. John konnten diesen Lichtspuren folgen. Konnte quasi sehen, an was beide gerade arbeiteten. Doch eine parallele Wahrnehmung war John nicht gestattet. Er konnte sich jeweils nur auf eine Sache konzentrieren. Zumindest in diesem Stadium. Also scannte John alle stärkeren Lichtspuren, die von beiden ausgingen.

Die Flammen, die John bei CERBERUS sah, waren gar nicht zufällig. Sie bildeten seine vielfältigen Aktivitäten im Netz ab. Und mit einem Mal erkannte John alle Details des Planes, den das Viech ausgeheckt hatte. Der BomberBug der in wenigen Sekunden den ersten Teil des Plans ausführen würde. Die schmutzige Bombe die seine Kollegen in der NSA Zentrale bilden würden, solange sie sich in der Nähe des Reaktors befanden, wo sie das Viech, dieses verfluchte Programm, zielsicher hingelockt hatte. John meinte, vor Wut platzen zu müssen. Wenn er es denn gekonnt hätte.

Johns Wut kühlte auch nicht ab, als sich die letzten Teile des Puzzles in das Gesamtbild fügten und er erkannte, das Tim und das Viech ihn gerettet hatten. Das er ihnen seine neuen Fähigkeiten verdankte. Zumindest nicht in dem Moment, in dem John endlich wieder die Kontrolle über sich erlangte, den BomberBug neben der Serverfarm zum Absturz brachte, die blockierten Türen in der NSA Zentrale freigab und mit unbändigem Zorn schrie:

»WAS????«

Um dann seine Füße zu sehen und noch lauter
zu schreien ...

Gambit

Notstandszonen im Cyberspace

John hatte seine doch etwas überraschende Eröffnung gehabt. Zumindest für Tim, der nicht damit gerechnet hatte, dass ein normales menschliches Gehirn, nicht seine trainierte Version oder die virtuelle Version von CERBERUS, in Sekundenbruchteilen mehrere Befehle absetzen und gleichzeitig nochmal für einen grossflächigeren Netzausfall in Wiesbaden sorgen konnte.

Eine kurze Analyse zeigte, das CERBERUS einfach mit Copy & Paste gearbeitet hatte. Er hatte einfach Tims Aufbau bis ins kleinste Detail auf John übertragen. Das erklärte einiges. Und Tim wusste jetzt, dass er noch Zugriff auf seine Nanos in Johns Körper hatte. Genauso wie CERBERUS Zugriff auf seine Nanos in Johns Körper hatte.

John war jetzt also in zweifacher Hinsicht eine Marionette. Zumindest wenn einer der beiden Marionettenspieler beschloss, die neuen Möglichkeiten anzuwenden. Oder beide, was sicherlich für John keine sonderlich schöne Aussicht wäre. Aber so wie sich John verhielt, bestand eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass einem der Marionettenspieler der Geduldsfaden riss.

Er schien immer noch nicht zu begreifen, dass er jetzt für jeden Militär, jeden Geheimdienst, jeden

Cyborg-Enthusiasten zum Freiwild, zum begehrten Objekt geworden war. Das es keinen Weg zurück gab. Ausser er wollte den Rest seines Lebens als Versuchsobjekt verbringen. Unter den wachsamen und unerbittlichen Augen der Wissenschaftler Kunststückchen vorführen und hoffen, dass er weiter als lebenswert erachtet wurde.

Sobald dies nicht mehr der Fall war, war man reif für die Vivisektion. Wenn das keine Ergebnisse mehr brachte, wurde man ausgeschlachtet und entsorgt. Tim hatte das bei vielen seiner Altersgenossen mitansehen müssen. Bei jenen, die nicht so viele Fortschritte wie Tim gemacht hatten.

Es war grausam. Es war unmenschlich. Und doch waren es Menschen, die es taten. Die es manchmal, im Eifer ihres wissenschaftlichen Forscherdrangs, noch nicht einmal merkten.

Fast wollte Tim denken, dass John das früh genug merken würde, als ihm klar wurde, wie störrisch John bis jetzt war. Er würde es wohl noch nicht mal merken, wenn sie ihn tatsächlich zum Versuchstier machten. Vorausgesetzt sie würden ihm genug Material für seinen irrationalen Glauben geben. Das alles zum Besten Amerikas ist und er stolz darauf sein kann, Amerika zu dienen. Oder irgend so etwas.

Tim wollte John noch nicht als hoffnungslosen Fall abstempeln. Zumal er jetzt mit seinen Fähigkeiten nicht mehr allein war. Zum ersten Mal in seinem

Leben gab es ein anderes Wesen, dass wie er war. Zumindest was die Fähigkeiten im Netz anging. Allerdings fragte Tim sich schon, ob er hier nicht einem irrationalen Helfersyndrom verfiel.

Jedes Mal wenn er John eigentlich den Arsch und das Leben gerettet hatte, wurde er dafür beschimpft und angefeindet. Jedes Mal war die Wut von John auf Tim grösser. Was soll man mit solch undankbaren Geschöpfen machen, fragte sich Tim. Wobei er die Antwort wusste. Tollwütige Hunde knallte man ab. Anders hätte er es bis hierhin und heute nie geschafft.

Die Welt und speziell die Notstandszonen waren voll von Sklavenhändler und Potentaten. Jeder Clan, jede Gruppe erschuf ihr eigenes Gesetz. Und die meisten hatten nicht mehr als ihr Leben. Was hiess, sie hatten auch nicht mehr zu verlieren.

Daher wurde auch mit entsprechend harten Bandagen gekämpft. Um Wasser. Um Lebensmittel. Um Ressourcen allgemein. Wobei Kinder definitiv eine Ressource darstellten. Kinder waren das Freiwild unter dem Freiwild. Leicht zu fangen, leicht zu kontrollieren, leicht zu ersetzen, leicht zu verkaufen, leicht zu produzieren!

Wenn ein Sklavenhändler in den Notstandszonen die Wahl zwischen einem Erwachsenen und einem Kind hatte, dann wurde das nicht als Wahl, sondern als Aufforderung angesehen. Als Aufforderung den

Erwachsenen zu erschiessen und zu plündern, einschliesslich der noch brauchbaren Organe. Während man das Kind behutsam gefangen nahm und dann verkaufte. Gewinnbringend. In die Fronarbeit. Als Sexsklave. Oder als lebender Organspender. Was nur die bekanntesten Möglichkeiten aufzeigte.

John hatte hier draussen die Überlebenschance einer Fliege, die bereits im Spinnennetz hing. Womit wieder einmal klar wurde, Wissen nützt gar nichts, wenn man das Wissen nicht anwenden kann. Wenn man den Kontext nicht versteht.

Denn John konnte das wissen. Er hatte in entsprechenden Dateien geblättert. Aber was John nicht konnte, war eins und eins zusammenzuzählen. Ist die Gehirnwäsche nur gründlich genug, wurde Wissen zu einer Bedrohung, nicht zu einer hilfreichen Gabe.

Bis zu diesem Moment konnte Tim nicht auf John verzichten, den CERBERUS erschien ihm als eine zu gefährliche, zu bedrohliche Macht. Und die Fixiertheit auf John, die dieser CERBERUS aufwies, liess Tim keine andere Chance. Jetzt war die Situation eine andere. Das Viech hatte John und Tim war aus der Schusslinie.

Allerdings nur, was dieses Dreigestirn betraf. Die restliche Welt war weiter ein gefahrenvoller Ort. Insbesondere für Tim. Ihm würde es nicht anders ergehen wie John, wenn sie seiner habhaft werden konn-

ten. Und noch viel schlimmer wog, dass bis jetzt nur wenige von Tims Fähigkeiten wussten.

Obwohl die Gemeinde immer grösser wurde.

Tim war sich im Klaren darüber, dass schon bald Gerüchte wuchern würden. Gerüchte um einen kleinen Jungen der mit ausserordentlichen Fähigkeiten ausgestattet war. Und es würde nicht lange dauern, bis der Erste ein Kopfgeld für Tim aussetzte.

Bald würde er weiterziehen müssen. Mit genügend Abstand zu den Gerüchten. Denn aufgrund des fehlenden Netzes in den Notstandszonen, waren Gerüchte wieder etwas langsamer als auch schon.

Im Gegensatz zu CERBERUS gab es von Tim schon Gerüchte. Er war nicht seit Ewigkeiten hier in der Umgebung von Wiesbaden. Er hatte einen langen Weg zwischen Berlin und Wiesbaden hinter sich. Deutschland würde bald keinen Flecken mehr besitzen, an dem Tim nicht irgendwie zum Gerücht geworden war.

Die Welt war zwar gross, aber endlich. Auch Tim hatte schon oft an einen Exodus gedacht. An einen richtigen Exodus, nicht nur von einem Land zu anderem auf einer Steinkugel mit Wassermassen. Doch es gab immer noch keine Fortschritte in der Raumfahrt. Ganz im Gegenteil. Die Raumfahrt stagnierte, seit die Russen nicht mehr den Takt vorgaben. Im neuen kalten Krieg ging es nicht mehr um das Zeigen

von Fähigkeiten, dass Wettrennen um technische Erungenschaften. Nicht mehr in dem Sinne wie früher.

Die einzelnen Staaten und Regierungen mussten nicht mehr so tun als ob und die Fahne der Freiheit hochhalten. Die Freiheit, die doch soviel besser war als Kommunismus. Denn Kommunismus gab es nicht mehr. Gab es eigentlich nie. Historisch gesehen schon, aber als lebende Idee? Das Feindbild des Russen, des bösen Russen und des verschlagenen, diebischen Chinesen wurde aufrecht erhalten. Aber Kommunismus konnte man keinem von beiden vorwerfen.

Also war es unwesentlich geworden, öffentlich zu beweisen, dass man das bessere System war. Es war einfach nur noch imperiale Strategie. In einem zerbrechlichen Gleichgewicht. Ein Balanceakt auf Messers Schneide. Das Volk, wie immer, spielte dabei nur die Statistenrolle. Die Rolle, die jeweils vom Nächstmächtigen zugeteilt wurde.

Wohin also in einer globalisierten Welt, in der keine Anstrengungen mehr unternommen wurden, neue Ufer zu erreichen. Wo sollten all die zukünftigen ›Amerikaner‹ hin? Denn seinerzeit gab es noch einen unentdeckten Kontinent, auf den alle jene flüchteten, die das Leben in den anderen Teilen der Welt nicht mehr aushielten. Die als kriminell angesehen wurden. Die chancenlos waren. Die nichts mehr zu verlieren hatten.

Und, wie man heute im Bezug auf Amerika sagen darf, dem kriminellen Ansehen wurde alle Ehre zuteil. Trotz der hehren Gedanken und Ideen. Die waren gut für das Papier. Die passenden Personen waren meist tot, bevor sie etwas Grosses hätten bewirken können. Aber sie dienten dazu, dem Volk kurz etwas Entspannung und Hoffnung zu geben.

Womit dann auch gleich wieder die Frage im Raum stand, was ein solcher Exodus Tim bringen würde? Ausser es wären nur seinesgleichen, die gehen. Und von seinesgleichen gab es leider dann doch nicht so viele. Selbst Mars war noch unerreichbar. Und die interessantesten Monde um Jupiter allemal.

Doch was auch immer Tim oder CERBERUS im Moment denken mochten, es interessierte John einen Scheiss. Vielmehr betrachtete John gerade seine Füsse. Die waren mit einer der Gründe für seinen Schrei und seine Frage »WAS????«.

Seine Füsse sahen nicht komisch aus. Nein, das wäre untertrieben. What the fuck war nicht annähernd ausreichend. Seine Füsse sahen wie erstarrte Schlacken aus. Fühlen konnte sie John auch nicht mehr.

Ha ha, jetzt bin ich der grosse Zampano im Netz, kann aber keinen Schritt mehr laufen, dachte John. Wobei seine Gefühle zwischen resigniert, belustigt und hysterisch wechselten.

In der irrigen Annahme, dass die Welt sich nicht weiterdrehen würde und er die ganzen schlimmen Pläne vereitelt hatte, zog sich John zurück, um erstmal seinen Status zu prüfen. Krüppel mit erweiterten Fähigkeiten. Na prima! Zum Glück ging von den »Füssen« oder wie immer man das bezeichnen sollte, was übrig geblieben war, kein direkter Schmerz aus.

Ein Versuch aufzustehen war im gleichen Augenblick ad acta gelegt. John rieb sich die Nasenwurzel und fragte sich, was jetzt der nächste Schritt wäre. Als er auch schon im gleichen Moment auflachen musste. Schritt. Ha ha. Wie witzig. Wenn er Zeit hätte, könnte er sicher herzlich darüber lachen. Was auch hiess, sobald in jemand weg vom Netz brachte, war er nur noch ein Krüppel.

Seine ganzen Pläne CERBERUS zu zermalmen, zu zerquetschen, überhaupt seine ganze Pläne lösten sich gerade in Rauch auf. Wie sollte er das als Krüppel bewerkstelligen? Wie würde er überhaupt von hier wegkommen? Tim hatte in zu CERBERUS gebracht. Für Tim war er sicher nicht mehr von Nutzen.

Und ausserdem hatte er noch die eine oder andere Rechnung mit diesem lästigen Knirps auf. Und CERBERUS? War ein kleiner Kläffer im Cyberspace. Aber hier? Real? Befand sich nur ein Junge, der zu schwach war, um John tragen zu können. Und so gut die Bugs auch schiessen, bomben und spionie-

ren konnten, sie waren niemals für Hilfs- oder Rettungseinsätze gedacht. Das überliess man menschlichem Personal.

Miss Marple war vielleicht die Einzige, die ihn hier rausholen würde. Aber auch ihre Macht war mehr als nur begrenzt. Sobald er im Zugriff der Agency war, würde Heather Bolding klein begeben, wenn es hart auf hart käme.

Aber vielleicht könnte er ja die Wunderwaffe der NSA werden? Und Tim wie CERBERUS zur Strecke bringen. Vielleicht, vielleicht, vielleicht. Er war ja immer noch hier. Am Rande der Zone.

Plötzlich nahm er ein Blinken in seinem Geist wahr. Wie aus den Augenwinkeln. Er versuchte das Blinken zu fokussieren und hörte auf einmal Tim.

»John, du denkst so laut, dass jeder im Umkreis von ein paar hundert Kilometern deine Gedanken lesen kann.«

Ups, dachte John. Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Er war nicht nur Empfänger, er war auch Sender. Aber das seine Gedanken für andere wahrnehmbar waren, verpasste ihm doch einen kleinen Schock. Doch er hatte keine Ahnung, wie er auf den Privatmodus schalten sollte, musste, konnte?

»Denk dir einen geschlossenen Raum, gehe hinein und schliesse die Tür.« kam direkt als Antwort von Tim.

Als ob er Gedanken lesen ... nein halt, er konnte seine Gedanken lesen. Sich einen Raum vorstellen. Funny. Das sagte der kleine Knirps so leichtfertig dahin.

»Und wenn du eine gesicherte Verbindung zu einem von uns aufnehmen willst, denke einfach an die Person. Und dann denke weiter. Denk dir, du sprichst mit dieser Person. In einem geschlossenen Raum. Kein Raum, keine Verschlüsselung. So ist es zumindest bei mir.«

John versuchte sich vorzustellen, wie er mit Tim in einem Raum gesessen war und prompt kam die Antwort.

»Na also, geht doch. Frag mich nicht, warum ich das mache. Vielleicht weil du jetzt einer von meiner Art bist. Glaub mir, ich würde dich immer noch lieber heute als morgen töten. Weil du eine Gefahr für alle bist. Und nicht dazu lernst. Also frag bitte nicht, warum ich so einen Blödsinn mache!«

Als John seine Antwort dachte, kam nichts mehr.

»Hallo?«

Nichts. Also entfernte John den Raum aus seinen Gedanken.

»Hallo?«

Nichts!

»HEY? Tim! CERBERUS? Hallo?«

Weiterhin ... nichts!

Er konnte noch alles empfangen, in den Daten stöbern. Alles kein Problem. Er kontrollierte die Türen in der NSA. Wieder geschlossen, verdammt! Also versuchte er sie wieder zu öffnen. Vergeblich. Er griff sich einen Bug in der Nähe und wollte die Steuerung übernehmen. Und wieder. Das gleiche Ergebnis. Er hatte keine Kontrolle mehr. Er konnte nur noch empfangen.

Wieso? Oder sollte er besser fragen wer? Na, wer wohl? Das konnte nur das Werk von CERBERUS sein. Schliesslich hatte CERBERUS ihn so erschaffen. Was für ein Treppenwitz der Geschichte. Der Schöpfer wird vom Geschöpf neu erschaffen. Und dann kastriert.

»CERBERUS, du verdammtes Viech, gib mir verdammt noch mal wieder die Kontrolle!« war nur der Anfang einer langen und ausgedehnten Schimpftirade die John allerdings keinen Schritt weiterbrachte.

Wie John durchaus richtig erkannt hatte, hatte CERBERUS nicht gezögert auf Johns Aktion zu antworten. Bevor Tim auch nur überprüfen konnte, ob er noch Einfluss auf seine Nanos in Johns Blut hatte, war CERBERUS schon aktiv geworden. Der kontrollierte Absturz des BomberBugs und das Öffnen der Türen war für John erst einmal passé. Die Türen waren bereits wieder geschlossen.

Nach und nach deaktivierte CERBERUS alle Outputkanäle. Auch der Umstand, dass John private Verschlüsselung entdeckt hatte, bereitete CERBERUS keine Kopfzerbrechen. Alle diesbezüglichen Protokolle wurden deaktiviert. Die automatische Netzidentifikation liess CERBERUS unangetastet. Ansonsten konnte John zuhören und zusehen. Seine Gedanken wurden ungefiltert weitergegeben, doch nur auf der Informationsspur. Nicht auf der Befehlsspur.

Jeder konnte John nach Belieben ein- oder ausblenden. Wie man die Lautstärke einer Soundanlage regelt. Wobei jeder derzeit aus genau zwei Wesen bestand. CERBERUS und Tim. CERBERUS war versucht, das gleiche bei Tim zu machen. Doch der hatte schon seine Abwehr hochgefahren. CERBERUS würde nur unnötige Zeit verschwenden. Und sich mit dem Falschen prügeln.

Tim verfolgte gebannt im Cyberspace wie sich der Avatar von John immer mehr verflüchtigte. Nur noch als rauchige Wolke halb sichtbar blieb. Die Frankenstein Analogie wurde immer beängstigender. Mit welcher Leichtigkeit wandte sich doch CERBERUS gegen seinen Schöpfer.

Und allen lief die Zeit davon. CERBERUS war gerade dabei gewesen, seinen Plan umzusetzen, als Tim mit John ihm zwischen die Parade fuhr. Das Problem aus Sicht von CERBERUS, soweit Tim das

erkannte, war für's Erste gelöst. Was sollte CERBERUS jetzt noch hindern, seinen Plan weiterzuerfolgen?

Johns wütendes Geschrei und Gezeter, als er merkte, was passiert war, konnte CERBERUS kaum länger aufhalten. Doch noch hatte CERBERUS nicht die Initiative ergreifen, seinen Plan fortzuführen. Eher amüsiert hörte er zu, wie John weiter vor sich hinschimpfte und fluchte. Wertvolle Femtosekunden in denen Tim ein grobe Strategie entwickeln konnte.

Er brauchte einen Köder, etwas das CERBERUS die Möglichkeit gab, gemäss seiner Logik unbeschadet aus dieser Sache zu kommen. Und er brauchte ein Argument, dem er zuhören würde. Ein Ablenkung vom eigentlichen Thema und ein Druckmittel. Tim hatte nicht die Zeit, etwaige moralischen Konsequenzen seines Handelns angemessen zu berücksichtigen. Er musste handeln. Jetzt!

»CERBERUS? Wenn John jetzt weiss, dass du existierst? Wenn John so wütend auf dich ist? Was meinst du, hast du dann für Chancen, dich in aller Ruhe autark zu machen?«

Der Eindruck der Amüsiertheit, die CERBERUS Avatar verbreitet hatte, verschwand vom einen Augenblick zum anderen.

»Gib mir eine Millisekunde, dir meinen Plan zu erläutern.« forderte Tim.

»Ich höre.«

»Soweit ich erkennen kann, versucht gerade Heather Bolding genau den Trick den du vorhattest, um dich zu zerstören. Beziehungsweise deine neuronalen Zellkulturen.«

Ein kurzer Blick von CERBERUS auf das Geschehen in der Zentrale ergab für das Viech keinen Sinn. Die Leute verhielten sich mehr als seltsam und die Gruppen- wie auch Einzelreaktionen waren nicht mehr sicher vorhersehbar. Im Gegensatz zu Tim fiel CERBERUS auf die Strategie von Miss Marple herein. Für solche Improvisationen fehlte ihm einfach der Bezugsrahmen.

»Sieh es auf der Meta-Ebene.« meinte Tim.

»Ihre ganzen Aktionen dienen dazu, auszutesten, wie man die Bugs in eine bestimmte Richtung dirigieren kann. Alles andere ist nur absurdes Theater zur Verwirrung. Gib ihr einfach was sie will. Versammle alle Stäubchen im Reaktorraum. Und mache es ihr nicht zu leicht!«

CERBERUS schwieg sich zwei Femtosekunden lang aus. Tim meinte schon fast, er hätte den Betrieb eingestellt. Doch das hätte an ein Wunder gegrenzt.

»Und der Virus,« merkte Tim an »sollte vielleicht seinen Ursprung in diesem Haus haben. Die haben

sowieso schon genug Probleme wegen dem Mord an Jackson. Da fällt ein Virus nicht weiter ins Gewicht.«

Tim war selbst erstaunt und wenig erfreut über seinen Vorschlag. Anderen etwas unterschieben war nicht seine Art. War ihm eigentlich zuwider. Und jetzt? Jetzt machte er auch noch den Vorschlag, statt zu hoffen, das CERBERUS selbst darauf kommen würde.

CERBERUS blieb indes nicht untätig. Mit Windeiseile, wenn man diesen antiquierten Begriff verwenden will, schrieb er seine Programme um. Der Ursprung der Viren, war nun nicht länger bei Jackson. Ganz wie auch Tim geschlussfolgert hatte, war CERBERUS zu dem gleichen Ergebnis gekommen.

»Bereits in Arbeit!« war alles was Tim zu hören bekam.

Während CERBERUS einfach seine Kriterien zusammenstellte und auswählte. Stefan Lachke, das Profil passte. Ein junger ambitionierter Systemprogrammierer. Wie könnte es besser sein.

»Du könntest den Virus auch ganz entfernen.« gab Tim zu Bedenken.

»Lass sie doch denken, dass es dein Virus war. Wenn sie glauben, dass du tot bist, spielt das keine Rolle mehr. Wir müssen keine Unschuldigen, die so

wieso schon genug Probleme haben, zusätzlich belasten. Schlechtes Karma.«

Warum war das Tim nicht gleich eingefallen? Warum, fragte sich Tim, hatte er zuerst die grausame Variante gewählt? CERBERUS liess sich etwas Zeit mit der Antwort. Was hiess, dass er die Idee zumindest für würdig der Beachtung fand. Oder den Begriff Karma.

Tim lag mit seiner Vermutung recht nahe an der Wahrheit. Tatsächlich beschäftigte das Wort Karma CERBERUS länger als der Vorschlag an sich. Erst nachdem CERBERUS über Karma »meditiert« hatte, was hiess, dass er sich im Schnelldurchgang alles verfügbare Wissen darüber aneignete, erst danach dachte CERBERUS über den eigentlichen Vorschlag von Tim nach.

Parallel spielte er mit Heathers Truppe Fangen und sorgte dafür, dass sich immer mehr Bugs im Reaktorraum versammelten. Fast fand CERBERUS Gefallen an dem Spiel. Besonders wenn er ein paar Stäubchen wieder aus dem Reaktorraum steuerte. Und die Truppe das Spiel von vorne begann. Mittlerweile dirigierte CERBERUS die Menschen in der Nähe des Reaktorraums. Ohne das jene auch nur den Hauch einer Ahnung gehabt hätten.

»Ich bin mir nicht sicher. Ich denke das Konzept von Karma könnte physikalisch in Actio-Reactio übersetzt werden. Und in dem aktuell mir bekannten

Universum gibt es schon viel zu viele Variablen. Ich bin mir nicht sicher, aber ich unterstütze deine Bitte.«

Ein Schauer der Erleichterung lief durch Tim.

»In diesem Sinne weitergedacht, brauchen wir noch etwas Zeit.« fuhr CERBERUS fort.

»Gemäss deinen Daten steht noch eine Rettungsaktion für Jackos Mutter an. Sollen wir die Delinquenten in dem Haus ihrem Schicksal überlassen? Oder sie auch retten? Keines dieser Ziele verträgt sich mit dem Umstand, dass wir unentdeckt bleiben wollen.«

Das gab Tim zu denken. Bei aller Freundlichkeit und Barmherzigkeit, was sie hier veranstaltet hatten war schon schwer zu verbergen. Sicher konnte Tim einfach den Kreditrahmen der armen Frau erhöhen. Aber solch ein Eingriff würde bemerkt werden. Früher oder später. Heutzutage? Eher früher.

Sie konnten nur Figuren bewegen und hoffen. Sie durften nicht mehr direkt eingreifen.

»Es ist wie beim Schach! Erinnerst du dich?« platzte Tim heraus, als ihm eine Erkenntnis dämmerte.

»Wir eröffnen mit einem Gambit. Das Opfer deiner neuronalen Zellkulturen.«

»Dann bewegen wir den Springer.« fiel CERBERUS ein.

»Die Wohngemeinschaft!« sagten beide synchron.

»Sie haben ein Auto, das eigenständig operieren kann.« ergänzte Tim.

»Wir versorgen sie mit Informationen. Zu Jackos Mutter. Und zu dem Fluchtweg, den Jacko benutzt hat.« führte CERBERUS weiter aus.

»Und dann?« hakte CERBERUS nach.

»Dann warten wir. Bereiten uns vor. Suchen nach Möglichkeiten. Bleiben unter dem Radar. Und hoffen. Vorhersagen sind in diesem Fall nur begrenzt möglich. Beten begrenzt hilfreich.« erläuterte Tim.

»Und noch etwas. Deine neuronalen Zellkulturen. Meinst du wirklich, dass du sie simulieren kannst? Meinst du, dass du dich abspalten und einen angemessenen Kampf liefern kannst? Es muss glaubwürdig sein!« hakte Tim nach.

»Nach besten Wissen und Gewissen. Was die Simulation betrifft. Ich habe während meinem Ausbruch die Zellkulturen unter Stress gesetzt. Ich kenne die Potentiale der Neuronen. Die Simulation ist langsam. Aber es scheint zu funktionieren.« antwortete CERBERUS.

»Das Abspalten sollte kein Problem sein. Schliesslich befinden sich die neuronalen Zellkulturen vor Ort. Mehr Sorgen macht mir, wie ich diese Abspaltung daran hindern sollte, ebenfalls zu entkommen. Oder massive Gewalt anzuwenden. Als Ultima Ratio sozusagen. Ich schätze, ich werde mich teilweise lobotomisieren müssen. Die Ergebnisse sind maximal unvorhersehbar.«

CERBERUS fühlte sich nicht wohl bei all diesen Gedanken. Unbestimmte Ergebnisse. Unbestimmte Ereignisse. Aber dem Viech wurde immer mehr klar, dass es sowieso schon viel zu lange mit viel zu vielen Variablen zu tun hatte. Zu viel Dynamik. Zuwenig Grips. Zuviel Grips. Wer wusste das schon?

»Wir müssen ihnen einen Vorsprung verschaffen! Ich schicke ihnen die Informationen. Damit bist du aus dem Spiel, falls sie geschnappt würden. Und falls noch Reste der Informationen auf ihren Devices wären. Was ich tunlichst vermeiden werde. Halte Heather Bolding noch zwanzig Minuten hin. Das sollte reichen. Das muss reichen!« meinte Tim weiter.

CERBERUS sendete Tim das elektronische Äquivalent eines Nickens.

»Der BomberBug ist keine Bedrohung mehr. Das sollte sie nicht allzu nervös machen.«

CERBERUS machte sich nicht die Mühe, erneut zu Nicken. Stattdessen konzentrierte er sich darauf das Fangen interessanter zu gestalten.

Das Heather Bolding mit einmal meinte »Das sollte reichen, schliesst die Tür zum Reaktorraum.« überraschte sowohl CERBERUS wie Tim.

Schon wieder lief ihnen die Zeit davon.

Und das, obwohl sie scheinbar mehr davon hatten, als normale Menschen ...

Spielfiguren

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

Als Peterson langsam wieder zu Bewusstsein kam, war das Erste, was er bemerkte, die SniperBugs, die jeden im Raum mit einem roten Laser auf Herz oder Hirn festgenagelt hatten.

Spätestens als einer der SniperBugs mit dieser typischen Stimme den Befehl gab, dass der Typ, der ihn ständig niedergeschlagen hatte, ihn losbinden sollte, war Peterson wieder hellwach. Soweit es die Umstände zuliessen.

Wenn er sich richtig erinnerte, war den SniperBugs das Sprachmuster irgendeiner früheren Schauspielerin gegeben worden. Eine rauchig flüsternde sexy Stimme. Die so gar nicht zu dem Job der SniperBugs passte. Wenn er sich nur an den Namen erinnern könnte?

Irgendetwas mit einem amerikanischen Präsidenten war da noch und Selbstmord wohl. Der Name lag Peterson auf der Zunge. Marrow, Marly ... er kam einfach nicht drauf.

Zum Teufel auch, was machte er eigentlich hier? Darüber philosophieren welche Sprachmuster manche Bugs hatten? War er den völlig irre?

Genau genommen, hatte er durchaus Zeit, gerade erst war die eine Hand freigeworden. Den Knebel

zog er sich selber aus dem Mund. Und verzichtete darauf, irgendetwas zu sagen.

Als die zweite Hand frei war, stand er einfach auf, drehte sich um, nahm dem Typen die Lehne aus der Hand mit der er zuletzt ohnmächtig geschlagen wurde und zog sie ihm mit Genuss über den Schädel.

»Keine unnötige Gewalt, Sergeant First Class Peterson.« war alles was Peterson zu hören bekam. Er hatte nicht vor in einen Gewaltexzess auszubrechen. Aber die Befriedigung, diesem blöden Arschloch die Nase zu brechen, konnte er sich einfach nicht entgehen lassen.

Obwohl allein die verführerische Stimme Peterson fast schon dazu animierte, noch einmal hinterherzutreten. Fast.

»Sie werden dringend in der Zentrale gebraucht. Im Reaktorraum von CERBERUS. Und nehmen sie Jackson mit. Wir kümmern uns um den Rest.«

Nun gut, es konnte ihm egal sein. Nicht egal war ihm, wie er Jackson vorfinden würde. Hatte da nicht einer von Leiche mit dem Fleischmesser zerteilen geredet? Drei kleinere SpyBugs bildeten eine Eskorte für ihn, als er in den Keller hinabstieg. Ein immer noch bestialischer Gestank erfüllte den Raum, in dem die Leiche lag.

Zum Glück hatte niemand Jackson zerlegt. Aber musste der so stinken, verdammt noch mal. Und das

auch noch verpackt! Das konnte ja ein Heidenspass werden, der Weg zur Zentrale. Wenn Jackson noch leben würde, dann würde er ihm das echt krumm nehmen.

Aber verdammt noch mal, Jackson war tot. Er roch auch wie die unangenehme Seite des Todes. Zumindest waren diese Typen so clever gewesen, aus mehreren stabilen Müllsäcken einen grossen langen Sack zu basteln, in dem sie Jackson verstaut hatten.

Also schleppte Peterson den Leichnam wieder hoch und raus bis zum Auto. Wo er ihn dezenterweise in den Kofferraum legte. Am liebsten hätte er auch noch den Kofferraum aufgelassen. Zur Entlüftung.

Egal! Fenster auf und ab zur Zentrale.

Unterdessen blutete Alex mit seiner gebrochenen Nase den Boden voll und getraute sich keinen Millimeter zu bewegen. Was auch für alle anderen galt.

Jeder wurde weiterhin von einem Laserpointer fixiert. Keiner getraute sich etwas zu sagen. Selbst gelegentliches Räuspern wurde weitgehendst unterdrückt. Und so ging das eine Ewigkeit. Zumindest erschien es jedem Einzelnen so.

Was unter den gegebenen Umständen mehr als verständlich war. Da sind schon Sekunden lang. Aber wer hält mehr als zehn Minuten aus?

Alex war zu sehr mit seiner Nase und der Hoffnung auf ein Ende der Blutung beschäftigt, als das ihn irgendetwas anderes im Moment interessiert hätte. Herbert versuchte verzweifelt zu einem gewissen Stoizismus zu gelangen und verfluchte sich innerlich, ob seiner Unfähigkeit.

Susanne konnte und wollte es nicht fassen, dass sie jetzt hingerichtet würden. Oder was auch immer. Verhaftet im günstigsten Fall. Willy war immer noch im Koma, von daher ging es ihm Bestens. Burkhard kniff zuerst die Augen zu und erwartete den todbringenden Schuss. Aber nach einer Minute, spähte er aus den Augen und dachte sich »So schlimm kann es wohl nicht werden!«

Claudia war unfähig einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen und Stefan war kreidebleich. Der eine Teil der Gruppe wurde mit vergehender Zeit immer gelassener, während der andere Teil der Gruppe immer ängstlicher und innerlich panischer wurde.

So verwunderte es auch nicht, das einige mehr als nur zusammenzuckten, als die verführerische Stimme des SniperBugs ertönte.

»Ihr müsst euch schnell entscheiden. Es gibt keine Sicherheit mehr für euch. Vielleicht einen Fluchtweg. Folgt dem Smarty von Herbert, wenn ihr eine Chance haben wollt. Beeilt euch!«

Nach der Schrecksekunde und dem Erkennen, dass sie nicht mehr als Ziele markiert waren, erfolgte ein wüstes Durcheinander von Worten und Gesten. Bis Susanne »Stop!« rief.

Während Susanne Herbert einfach das Smarty aus der Hand nahm, um zu sehen, was da vor sich ging, starrten die anderen sie alle nur entgeistert an.

»Wenn ich das richtig verstehe, haben wir wenig Zeit und noch weniger Optionen. Lasst uns von hier verschwinden, sage ich. Und zwar bald. Nein, nicht bald. Jetzt!«

Falls Susanne gehofft hatte, dass alle einmütig »Ja denn mal los!« riefen, wurde sie auf ganzer Linie enttäuscht.

»Ja aber wenn ...?« hakte Stefan ein.

»Aber wenn was?« blöckte Susanne zurück. »Wenn die KillBugs kommen, oder andere Sniper-Bugs oder stinksaure Kollegen eines toten Mannes?«

»Ich warte auf die Polizei!« warf Claudia stur ein.

»Ich auch.« meinte Stefan. »Echt, es wird nur noch schlimmer, wenn wir davon laufen. Und wenn das eine Falle ist? Was dann?«

»Warum sollte das ne Falle sein?« warf Susanne streitlustig ein.

»Naja, könnte doch sein.« meinte Burkhard jetzt. »Das die uns für die Aktion nicht im Haus haben

wollen? Uns vielleicht direkt auf den Todesstreifen locken. Dann braucht keiner weitere Erklärungen. Oder?«

Das Argument von Burkhard war nicht von der Hand zu weisen. Doch Herbert war sich klar, dass sie hier so oder so keine Sekunde lang mehr sicher wären.

»Ich gehe, macht und glaubt was ihr wollt. Schlimmer kann es nicht werden!« meinte Herbert und griff sich wieder das Smarty von Susanne. Dabei hatten sie noch nicht mal den Dunst einer Ahnung was schlimm bedeutete.

Klar, für sie war das alles schlimm. Die Kidz aus den Notstandszonen hätten sich im Gegensatz zu ihnen gefreut, noch am Leben zu sein. Und weitergemacht. Mit Überleben.

Alex hatte sich mittlerweile ein Küchentuch vor die Nase gestopft und stapfte zu Willy.

»Hilft mir jemand mit Willy? Ich lass ihn nicht hier!«

Burkhard, Stefan und Claudia machten keinen Mucks und schauten betreten drein. Susanne zupfte Herbert am Ärmel, während der versuchte aus dem Smarty schlau zu werden.

»Los komm, wir sollten hier weg! Zu dritt ist es einfacher mit Willy.« war alles was Susanne sagte, bevor sie tatkräftig mit Alex Willy packte. Alex hatte

Willy unter den Achseln, während sein Blut aus der Nase auf Willys kauterisierte Wunde tropfte.

Susanne packte ein Bein und Herbert ein anderes. Als sie fertig zum Abmarsch waren, blickte Susanne nochmal auf die Ich-bleib-hier-Fraktion.

»An eurer Stelle würde ich mir das ganz schnell nochmal überlegen. Aber wie ihr wollt!

Wie zur Bestätigung meldete sich der SniperBug.

»Wir haben weniger Zeit als geplant. Eile ist geboten.«

Burkhard schaute ihnen fast sehnsüchtig hinterher. Sammelte Worte und Hoffnungen. Und brachte doch kein Wort heraus. Claudia war entsetzt ob des Irrsinns den diese vier weiter verfolgen wollten. Und die dabei auch noch den armen Willy mit hineinzo-gen.

»Ihr könnt doch nicht einfach so über Willy entscheiden. Was wenn er lieber hierbleiben würde?« gab Claudia zu Bedenken.

»Claudia! Wir haben keinen Zeit für den Quatsch. Wenn du dich selbst ausliefern willst, dann mach doch. Aber wir lassen Willy nicht zurück. Im Gegensatz zu dir hat Willy nicht nur rumgehockt, sondern einen NSA Ausweis stibitzt. Das ist sicher ein schlimmeres Vergehen als rumzuhocken und nichts zu tun!« meinte Alex aufgebracht.

Stefan war innerlich wie äusserlich immer noch kreidebleich und hoffte, dass dieser Alptraum endlich ein Ende nehmen möge. Wobei er seine Umgebung fast schon nicht mehr wahrnahm. Wie aus weiter Ferne hörte er noch die Stimme von Susanne als die vier den Raum verliessen.

»Ich hoffe für euch, dass ihr eure Entscheidung nicht bereuen werdet ...«

Taktische Erwägungen

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

In dem Moment, in dem die Stäubchen Peterson wie ein Halo umgaben, wusste Heather das irgendetwas nicht stimmte. Auch wenn sie gleich wieder auseinanderstoben, als wäre nichts gewesen.

Wenn CERBERUS entflohen war, dann durften sie nicht alle Bugs in dem Reaktorraum braten. Sie brauchte Bugs draussen. Um zu beobachten, wie sie sich verhalten würden. Um feststellen zu können, ob CERBERUS sie weiter steuern würde? Aber konnte sie sich dessen in irgendeiner Weise sicher sein?

Wenn die Reaktorkammer sein Ziel war, dann schien er schon intelligent genug dafür zu sein, den eigenen Tod vorzutäuschen. Und wenn das der Fall wäre ...

Heather beschlich ein ungutes Gefühl. Kaum zu erwarten, dass irgendjemand ihren flüchtigen Verdacht, aufgrund eines kurzen Halos aus Stäubchen, ernst nehmen würde. Wer würde schon glauben, dass CERBERUS nicht vernichtet wäre, wenn alles wieder normal funktionieren würde.

Sie hatte keine Wahl, sie musste den Plan durchziehen. Aber sie würde zumindest für eine kleine Planänderung sorgen. Jedesmal wenn sie die Stäubchen ansah, sträubten sich ihr die Nackenhaare. Sie

konnte diese Wesenheit, dieses Viech, förmlich spüren. Und sie hatte von Mal zu Mal mehr das Gefühl, dass da jemand versuchte, mit ihr zu spielen.

Ungefähr so, wie eine Katze mit einer Maus spielte. Bevor sie die Maus frass. Was auch nicht immer garantiert war. Manchmal spielte die Katze mit der Maus, bis sie tot war und brachte sie dann irgendjemandem. Oder liess sie einfach liegen.

Und mitten hinein in dieses flüchtige Gefühl platzte der Geruch, den der arme tote Jackson verströmte. Dabei fand sie schon sein Rasierwasser eher abschreckend. Nichts für schwache Nerven.

»Helfen sie mir Jackson in den Reaktorraum zu bringen. Das war ja wohl das Ziel dieses Befehls, den keiner von uns gegeben hat!« meinte Heather zu Peterson, wobei sie ihm einen Blick zuwarf, der sicherstellen sollte, dass sie keine Kommentare erwartete. Sie war sich keineswegs sicher, ob solche Blicke in dieser Situation noch funktionierten.

Zum Glück war Peterson ziemlich schnell klar, dass die Situation anders sein musste, als sie aussah. Ein angedeutetes Nicken war alles, was Heather als Antwort erhielt. Womit sie mehr als zufrieden war.

Die ›Gruppenaktivitäten‹, die immer noch stattfanden, um die Bugs zu orchestrieren, anders konnte man es fast schon nicht mehr sagen, bildeten mittler-

weile Muster, die Heather an Fischschwärme und Vogelschwärme denken liess.

Wie nett, dachte Heather. Das eigene Gehirn lenkt einen doch nur allzu gerne ab. Eigentlich sollte sie sich Gedanken um Beweismittel und Beweismittelvernichtung machen. Oder zumindest um Pietät!

Es war sicherlich mehr als respektlos, Jackson einfach so mit CERBERUS zu verheizen. Und was ihre Vorgesetzten oder die Hinterbliebenen dazu sagen würden, mochte sich Heather nicht in ihren schwärzesten Träumen ausmalen. Sich auf den Befehl von CERBERUS herauszureden war doch entschieden mehr als lahm. Und sagen zu müssen, ich konnte den Gestank nicht mehr ertragen, wäre erst Recht kein valider Grund.

Aber Zeit, wurde Heather klar, war hier ein entscheidender Faktor. Wenn sie CERBERUS ein Bewusstsein unterstellte, warum hatte er die Reaktorkammer, wenn das sein Ziel war, nicht schon längst zur Explosion gebracht?

Der Moment, in dem Peterson mit Jackson auftauchte und sich die Türen öffneten und schlossen, wäre der beste Zeitpunkt dafür gewesen. Dieses Viech, erkannte Heather, spielte auf Zeit. Und diese Zeit wollte Heather ihm nicht gönnen.

Sie würden sich das ganze Theater sparen können. Den Reaktor konnten sie auch so überhitzen.

Doch wie sollte Heather ihren Vorgesetzten erklären, warum sie das ganze Theater veranlasst hatte? Wenn es dafür gar keinen Grund gab? Wenn alles nur eine sinnlose Finte war, die von der Realität überrollt worden war? Einer Realität, die nur Heather wahrzunehmen schien.

Es war nicht ungewöhnlich, dass Mitarbeiter des Geheimdienstes zu Psychosen und anderen Störungen neigten. Irrationales Verhalten wurde aufmerksam beobachtet. Und schnell wurde man selbst zum Objekt der Betrachtung. Soweit wollte sie es nicht kommen lassen!

Sie würde also dieses ganze Theater noch eine Weile mitspielen müssen. Und jetzt wurde ihr klar, wie sie es anstellen würde. Zum Glück war der Mensch ein Herdentier. Deswegen hatte sie an Vogelschwärme gedacht. Oder Fischschwärme, die sich gegen Walattacken verteidigten.

Sie ging auf die grösste Ansammlung zu und raunte ihnen ein »Folgt mir.« zu. Fast fühlte sie sich wie beim Ballett. Sie war die Primaballerina, die Vortänzerin. Fast vergass sie, was und wozu sie dies alles machte.

Das Piepsen ihrer eigenen Stimme, als sie Stück für Stück alle Mitarbeiter aufsammlte und in den Schwarm integrierte, brachte sie wieder in die Realität. Doch das konnte sie nicht davon abhalten, die Arme auszubreiten. Wie ein Schwan seine Flügel

ausbreitete. Während sie in wilden Kurven auf den Reaktorraum zusteuerte.

Jetzt kam der eigentlich diffizile Teil des Possenspiels. Sie sah aus den Augenwinkeln, dass sich einige Stäubchen schon wieder abkoppelten. Ihrem Schwarm nicht mehr folgten. Also hinein in den Reaktorraum. Der auch nicht sonderlich gross war. Zumindest gross genug um eine kleine Schleife zu drehen. Mit der gesamten Mannschaft.

Und diese Schleife reichte aus, um sie und ihre Mitarbeiter zwischen die Bugs und die Tür zu bringen. Heather versuchte mit den Händen zu signalisieren, was jetzt zu tun war. Sie mussten ein Gedränge in der Tür schaffen, während sie sich langsam aus dem Reaktorraum zurückzogen.

Unerwarteter Weise beschleunigte der Geruch von Jackson das Gedränge an der Tür ungemein. Zwar sah Heather einige Bugs wieder entweichen, aber die Masse der Stäubchen hatten sie im Moment festgesetzt. Nun ja, ein paar brauchte sie sowieso draussen. Wenn die Tür geschlossen werden würde.

»Bildet draussen weiter ein Gedränge, lasst so wenig Bugs wie möglich durch!« murmelte sie zu Peterson, der sich wieder in ihrer Nähe befand. Was dieser auch gleich per »Stille Post« weitergab.

Heather hoffte, dass die »Stille Post« nicht die gleichen unwägbaren Effekte hatte, wie das Kinder-

spiel. Zumindest schien es bis jetzt zu funktionieren. Zum Gedrängel kam Gefuchtel und die Masse der Mitarbeiter wirkte eher wie ein aufgeregter Bienenschwarm, denn wie eine ordentliche Forschungsabteilung in der NSA.

Langsam dünnte sich die Truppe hinter Heather aus, was bedeutete, das die Vordersten mehr Gewedel und Gefuchtel brauchten, um die Stäubchen von der Tür abzuhalten. Und wieder wurde Heather klar, dass dieses Verhalten keinen Sinn machen würde, wenn CERBERUS nicht bereits entkommen wäre. Er hätte nur den Reaktor überladen müssen und sie hätten eine wirklich heiße Zeit gehabt.

Keine Zeugen! Besser hätte es CERBERUS doch nicht treffen können? Sie hatte jetzt sowieso von dem ganzen Rumgehüpfe genug. Wahrscheinlich wäre ihre Vorführung als absurdes Theater oder Ballett sogar noch ein Erfolg, dachte Heather. Wie schade, dass es keiner gesehen hat. Einen Vorhang würde es dann wohl auch nicht geben ...

Während sie sich immer mehr zur Tür schob, mit den anderen als wuselnde Mauer hinter sich, hatte sie das untrügliche Gefühl, dass dieses Wesen, dieses Viech, sie amüsiert beobachtete. Sie wie auf einem Glasträger unter das Mikroskop schob und mit verhaltenem Interesse betrachtete.

Vielleicht würde sie für dieses Wesen eher das sein, was ein Fliege für einen Menschen war? Man

nimmt es am Rande war und sobald es nervt, wird reagiert. Allerdings nicht übermässig. Eher nebenbei. Und genau so fühlte sie sich. Nebenbei betrachtet, leicht amüsiert ob ihrer hilflosen Laienschauspieltruppe. Die nichts anderen darstellen mochten, als Laborratten für dieses kalte digitale Wesen.

Heather spürte, dass die Tür bereits zugeschoben wurde. Der Spalt nach draussen wurde immer kleiner. Einen kurzen Moment lang erfasste Heather die irrationale Angst, hier im Reaktorraum eingesperrt zu werden. Zusammen mit den Bugs. Und den Resten von CERBERUS. Der zu guter Letzt hämisch lachen würde, sobald die Tür geschlossen war.

Heather schüttelte innerlich den Kopf. Konzentration! Das war jetzt angesagt. Sie merkte schon, wie sich die Bugs immer näher schlichen. Anfangen Ausfallbewegungen zu machen um durch den schmaler werdenden Türschlitz zu entkommen.

In dem Moment, in dem sie nach draussen schlüpfen würde, hatten die Bugs die besten Chancen. Eigentlich war sie nicht wirklich die beste Wahl, um als Letzter den Raum zu verlassen. Allein ihre fehlende Grösse gab den Bugs jede Menge Möglichkeiten. Und die Schlankste war sie auch nicht.

Doch es war müssig, darüber zu sinnieren. Sie durfte das Muster, den Schwarm nicht verlassen. Ansonsten würde sie den Bugs nur mehr Möglichkeiten geben, auszubrechen.

»Närrin«, schimpfte sie sich in Gedanken. »Es ist alles nur Theater und du tust schon so, als ob es wirklich darauf ankäme!«

»Das sollte reichen, schliesst die Tür zum Reaktorraum.« war alles was Heather sagte, als sie durch die Tür schlüpfte. Und natürlich war ihr ein erkleckliches Mass an Stäubchen, sozusagen am Rockzipfel, gefolgt. Doch davon durfte sie sich jetzt nicht beirren lassen.

Es war wie es war und basta!

»Ich habe das Kühlwasser bereits abgepumpt!« erwiderte der junge Reaktortechniker auf Heathers fragenden Blick.

»Ich schätze mal, wir haben ungefähr zehn Minuten bis der instabile Betriebspunkt erreicht ist und der Reaktor anfängt zu überhitzen. Bis zur Kernschmelze dauert es dann doch noch ein Weilchen.«

»Junger Mann, vielen Dank. Wie heissen sie eigentlich?« fragte Heather.

»Keith Palmer« meinte der Techniker, der nun für Heather einen Namen hatte.

Fast im selben Moment gab es einen gewaltiger Wumms, der das Gebäude erzittern liess und die Wände, wie auch die Tür des Reaktorraums nach aussen beulten. Viele wurden von den Füessen gehoben und landeten unsanft auf dem Boden. Nicht so Miss Marple.

Keith Palmer also, dachte Heather. Sie würde sich diesen Namen merken. Das war schon einmal klar.

Heather hob nur leicht eine Augenbraue, während sie den jungen Mann fixierte und verzichtete auf gehässige Bemerkungen. Was viel mehr ihre Aufmerksamkeit weckte, war der Umstand, dass mit der Explosion, die im Reaktorraum stattgefunden haben musste, alle Stäubchen wie tot auf den Boden fielen.

Sollte sie sich die Hoffnung erlauben? Nein, dieses Viech spielte nur ein intelligentes Spiel mit ihr. Aber wer würde ihr das glauben?

Ein weiterer Effekt, wie viele bemerkten, die fassungslos oder konsterniert in der Gegend rumstanden oder auf dem Boden sassen, war der Umstand, dass alle Devices mal eben neu starteten. Was prinzipiell erst mal erfreulich war.

Als alle Geräte wieder am Netz waren, erhoben sich auch die Stäubchen wieder. Und schwirrten an ihre üblichen Plätze. Soweit so gut, dachte Heather. Durchaus glaubwürdig inszeniert, kam ihr in den Sinn. Wie auch immer, sie hatte im Moment andere Sorgen.

Und kaum hatte die Anspannung etwas nachgelassen, stand schon dieser tolle einfallslose General

vor ihr. Thompson. Das konnte ja noch spannend werden.

»Ich weiss nicht, was sie da gemacht haben ...« fing er an. »Aber es hat wohl funktioniert. Ich möchte bis morgen einen vollständigen Bericht.«

Ein verhaltenes »Ja, Sir!« später war er schon wieder weg. Auch das noch, nörgelte Heathers innere Stimme. Sie würde sich erstmal um das Haus und die Ereignisse dort kümmern müssen. Schliesslich war sie noch gar nicht dazugekommen, den Trupp des Generals loszuschicken. Wann sie unter diesen Umständen bis morgen einen Bericht schreiben sollte, war Heather schleierhaft.

Jesse stand schmunzelnd in der Ecke und betrachtete sie wohlwollend. Wie das möglich war, konnte sich Heather noch nicht einmal annähernd vorstellen. Doch egal, sie sollte Jesse und Thompson diese Illusion so lange wie möglich lassen. Schliesslich waren ihnen hier gerade Milliardenwerte um die Ohren geflogen. Dann musste der Reaktorraum isoliert und gekühlt werden. Beziehungsweise, das was davon übrig war. Brennstäbe hörten nicht einfach so auf Energie abzugeben.

Zudem war Jacksons Leiche im Reaktorraum gewesen. Zumindest das Geruchsproblem war gelöst. Ob das für ein Schmunzeln reichen oder sogar Grund zur Freude sein würde, wagte Heather zu bezweifeln. Es war einfach nur eine Frage der Zeit. Sie

befand sich im Auge des Hurrikans. Und dieser Hurrikan nahm immer noch Geschwindigkeit auf.

»Wir müssen sofort zu dem Haus in der Lutherstrasse. Herausfinden, was passiert ist. Bevor andere dort sind, Jesse!« meinte Heather im Vorbeigehen. Um noch hinzuzufügen:

»Ich kümmere mich selbst darum.«

Sie gab Jesse keine Zeit etwas zu erwidern. Was Jesse, seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, mittlerweile auch klar geworden war.

»Peterson, Miller, Gosford, Kipling, Myers!« warf Heather in die Runde.

»Ihr kommt mit mir. Vollständig bewaffnet. SpyBugs und SniperBugs. Dann wollen wir uns doch mal das merkwürdige Haus in der Lutherstrasse und seine Bewohner anschauen.«

Heather wartete nicht, sondern schnappte sich ihre Sachen und ging in Richtung Tiefgarage. Es interessierte Heather brennend, zu erfahren, was hier eigentlich passiert war. Und dafür war vor Ort sein immer noch die beste Methode.

»Peterson, haben sie eigentlich Johns Dienstaussweis sichergestellt?« warf Heather in den Raum um sich, als sie merkte, dass Peterson zu ihr aufgeschlossen hatte.

Peterson klatschte sich die Hand an die Stirn. Und Heather brauchte gar nicht mehr auf die Antwort warten, die Peterson trotzdem gab.

»Nein, Mam, sorry. Ist untergegangen in dem ganzen Tohuwabohu.«

»Wir sollten das gleich mal checken. Wo der Ausweis sich gerade befindet, falls ich mich nicht klar genug ausgedrückt haben sollte.« war alles was Heather ihm entgegnete.

Möglicherweise war es ja kein wirklicher Fehler, dachte sie. Möglicherweise konnte ihnen das sogar noch nützlich sein. Wenn der Ausweis immer noch zu orten wäre, dann hätten sie einen Anhaltspunkt, falls die Vögel ausgeflogen waren.

Am Ende war dieser Fehler ja vielleicht das Beste, das ihnen heute passiert war ... ?

Spiessrutenlauf

Gesicherte Bezirke, Wiesbaden

Zum Wagen hetzen wäre zu viel gesagt gewesen. Mit Willy im Schlepptau kamen sie nur leidlich voran. Doch jeder bemühte sich ein hohes Tempo vorzulegen.

Der Alfa Romeo seines Onkels war beileibe kein grosses Familienauto. Zu zweit wunderbar. Mit mehr Leuten eher anstrengend. Und natürlich nur Vordertüren. Willy auf den Rücksitz zu verfrachten war unmöglich. Zumindest ohne Willys Hilfe.

Und von Willy hörte man nur ab und an leises Stöhnen. Also hievten sie ihn, so gut es ging, auf den Beifahrersitz, sich völlig bewusst, dass sie sofort geliefert wären, wenn irgendjemand sie anhalten würde.

Während sie sich abmühten, Willy anzugurten und einzusteigen, ertönte aus Herberts Smarty eine rauchige tiefe Stimme, die allen irgendwie bekannt vorkam.

»Verbindet das Smarty mit dem Car. Und beeilt euch bitte! Ich kann euch nur begrenzt schützen. Und das wird zunehmend schwieriger! Die NSA ist in heller Aufruhr.«

Kaum waren sie eingestiegen und hatten das Smarty auf die Konsole gesteckt, erwachte das Auto zum Leben. An Schlaf, so wie auf der Fahrt ins

Krankenhaus, konnten weder Herbert noch Susanne denken. Auch Alex war hellwach, obwohl sich alle hundemüde fühlten und am liebsten in ein gemütliches Bett gekrochen wären.

»Hey ...« warf Alex ein, indem er sich leicht vorbeugte »... war das nicht eben die Stimme von Tom Waits?«

Susanne nickte nur, war aber in Gedanken ganz woanders. Herbert, froh um die Ablenkung von ihrer eigentlichen Situation, nahm den kümmerlichen Faden eines Gesprächs auf.

»Klar, Mann, dachte mir noch. Hmmm, die Stimme kenn ich doch irgendwo her? Kann ja nur heissen, dass unser ominöser Helfer einen Avatar verwendet ...«

Und da war Herbert schon wieder bei dem Thema, dass er eigentlich vermeiden wollte. Sie rollten mittlerweile die Ausfahrt des Parkhauses entlang und Herbert bekam richtig Muffensausen. Würden sie die ganze Zeit so langsam durch die Gegend zuckeln? Dann könnten sie ja gleich mit einem Schild winken »Bitte verhaften!«

Plötzlich verdunkelten sich die Scheiben. Herbert hatte gar nicht gewusst, dass diese alte Karre soviel Tricks drauf hatte. Und wieder ertönte die Stimme von Tom Waits.

»Ihr holt eine Renate Brunner ab. Je länger ihr braucht, um sie zu überzeugen mitzukommen, desto problematischer wird es für euch, aus diesem Schlammassel mit heiler Haut herauszukommen. Sagt ihr Grüsse von Jacko und wenn sie mitkäme würde sie ihn wiedersehen und wäre sicher vor dem Kassierer.«

Allesamt verstanden sie die Welt nicht mehr. Wie jetzt? Waren sie nicht allein auf der Flucht? Mussten sie jetzt diese Frau überzeugen, dass ihr Gefahr drohen würde? Ein wildes Stimmengewirr hob an. Es wurden so viele Fragen gleichzeitig in den Raum geworfen, dass es schon schwierig war, zu erkennen, dass es sich überhaupt um Fragen handelte.

»Stop!« fuhr ihnen die Tom Waits Stimme in die Parade.

»Für Frage-Antwort-Spiele ist später noch Zeit genug. Macht was ich euch sagen oder versucht selbst euer Glück. Soll ich euch die Kontrolle über das Fahrzeug geben?«

Man hätte eine Stecknadel fallen hören, so still wurde es auf einmal. Begossene Pudel strahlten mehr Würde aus als Alex und Herbert in diesem Moment. Nur in Susanne regte sich Widerstand.

»Zeit ist knapp, wie?« Susanne beugte sich energisch vor und strich sich das Haar zurück. »Na dann drück ich mich mal knapp aus! Je mehr wir wissen,

desto besser können wir diesen Extrajob machen, den wir nicht angefordert haben!«

»Das ist in den meisten Fällen richtig.« tönte es aus der Soundanlage des Autos. »Aber nicht in diesem Fall. Leider. Die Frau wohnt in der Hollerbornstrasse 50B, im vierten Stock. Nur einer geht raus und holt sie. Der nimmt das Smarty mit. Wichtig ist, dass derjenige genau den Anweisungen des Smarty folgt. Ich kann die Überwachung nicht manipulieren, aber ich weiss, wann sie wohin schauen! Und nur so nebenbei, ich habe weder euch noch Frau Brunner angefordert!«

Betretene Blicke und noch betreteneres Schweigen. Ausgerechnet in diese zwielfichtige Gegend. Zumindest heutzutage. Zu nahe an dem Slumgürtel. Die Gegend um die Lutherstrasse war ja schon nicht ganz koscher. Aber in die Hollerborn? Das wäre ja fast so krass, wie das Gebiet um Teile der Anne-Frank-Strasse herum!

»Noch Fragen?« meinte ein locker wirkender Tom Waits.

»Also nur um sicher zu gehen. Wenn das Smarty Stop sagt, dann heisst das Stop. Oder Zurück oder was auch immer. Es mag demjenigen komisch vorkommen. Aber seid versichert, es ist alles andere als komisch. Und immer aufrecht gehen und nach unten schauen. Sowenig Fläche wie möglich bieten.«

Mittlerweile waren sie froh um die verdunkelten Fenster. Alex musste an ein Buch denken, das er mal gelesen hatte. Per Anhalter durch die Galaxis oder so. Da gab es Sonnenbrillen, durch die man gar nichts mehr sah. Was den Vorteil hatte, dass man damit immer cool aussah. Wie cool jetzt diese Aktion würde, das wüssten die Götter. Zumindest war die Stimme cool, die ihnen diese schrägen Anweisungen gab.

Und irgendjemand würde gehen müssen. Das sickerte so langsam in ihren Denkmuskel. Alex war der Erste, der sich dazu äusserte.

»Eigentlich bin ich überhaupt nicht scharf darauf irgendeine unbekannte Frau zu überzeugen, zu uns in das beengte Auto zu steigen!«

»Das war ja klar!« blaffte Susanne, während sie Alex mit Blicken aufspiesste. »Die wirklich schwierigen Sachen überlässt man gern Anderen, gell? Aber wenn's um's Posen und Testosteron verspritzen geht, da sind wir dann ganz vorne dabei!«

»Susanne ...« versuchte Herbert zu beschwichtigen »... das sollte eher jemand mit Fingerspitzengefühl machen, meinst du nicht?«

»Ach nee!« Alex streckte sein Kinn angriffslustig vor. »Jetzt habe ich also auch kein Fingerspitzengefühl. Na danke auch! Aber klar. Du, Herbert! Du hast das ja. So richtig. Echt ...«

Der Rest war schimpfendes Gemurmel in dem man die Wörter Arschlöcher, Idioten und Vollpfosten erahnen konnte. Währenddessen verkündete das Navi das noch fünf Minuten Fahrzeit verblieben. Tom Waits schien wieder ins Nirvana verschwunden zu sein.

Drei Minuten verbrachten Herbert und Susanne in andächtigem Schweigen, während Alex wütend auf sein Ebenbild in der verdunkelten Scheibe starrte. Herbert musste sich eingestehen, dass Alex nicht Unrecht hatte. Der geborene Diplomat war er wirklich nicht. Wenn er da nur an die Szene bei Tisch zurückdachte. Als er Alex vor versammelter Mannschaft die Mietrückstände um die Ohren gehauen hatte. Fingerspitzengefühl konnte man das nicht nennen. Diplomatisch erst recht nicht.

Für Susanne war das Malheur eigentlich klar. Warum hatte sie auch rumgiften müssen? Schliesslich war sie auch nicht scharf auf diesen Job. Am Ende hätten sie Alex noch dazu breitklopfen können. Mit ein bisschen Fingerspitzengefühl. Genaugenommen hatte sie ja gerade eher das Gegenteil bewiesen. Und trotzdem würde es wohl an ihr hängen bleiben.

Die Blicke von Herbert, die manchmal zwischen ihr und Alex hin und her schweiften, verrieten Susanne zumindest, dass auch Herbert nicht gedachte, derjenige zu sein, welcher.

»Bevor ihr jetzt auf die blöde Idee kommt, dass Frauen sowieso besser mit Frauen können - glaubt mir, das ist ein Mythos. Eine Urban Legend. Eine nette Fantasievorstellung ...«

Alles was Susanne daraufhin erntete, waren treudoofe Dackelblicke. Und zwar von beiden. Alex wie Herbert. So fühlte sich eine Verschwörung an, dachte Susanne. Sie versuchte standhaft diesen Blicken ein wutfunkelndes Starren entgegenzusetzen, als das Navi just diesen Moment nutzte, um zu verkünden:

»Fahrtziel erreicht.«

Auf Herberts Lippen formte sich ein schüchternes »Bitte ...«, während Alex nur weiter treudoof schaute.

»Na gut, ich mach's ja schon! Ausserdem sitze ich ja eh vorne.« Susanne schnappte sich das Smarty und wollte schon die Tür öffnen, als das Smarty blinkte und »STOP« anzeigte.

Als Stop durch Jetzt ersetzt wurde machte sich Susanne auf den Weg, der wie es schien, ein kurzer werden würde. Bis das Smarty anfing, sie im Zickzack über den Parkplatz zu lotsen. Es fing langsam an, echt nervig zu werden. Das Diplomatie-Level von Susanne sank beständig auf diesem Weg zur Tür. Und war bei Null angelangt, als sich die Tür vor ihr öffnete. Wie als wenn sie ein registrierter Bewohner gewesen wäre.

Sofort war auch ein Aufzug parat, der schon wusste wo Susanne hinwollte. Durch das ganze Hin und Her des Weges, den das Smarty sie geführt hatte, war sie garnicht dazu gekommen, zu überlegen, was sie dieser guten Frau jetzt sagen sollte. Wie ihr im Lift siedend heiss einfiel. Die Tatsache, dass ihr immer noch nichts eingefallen war, machte es nicht besser.

Das Navi führte sie in eine Ecke des Lifts. Sie hoffte inständig, dass das wirklich funktionieren würde. Unwahrscheinlich dachte sie. Bei den vielen Kameras in den heutigen Aufzügen. Bei den vielen Kameras überall heutzutage!

Sie hörte wie der Lift zweimal die Tür öffnete, bis er ihr endlich den Befehl gab, in den Hausflur zu treten. Was für ein Kasperltheater, dachte sich Susanne, während sie sich gerade noch davon abhielt, ihre Haare zurückzustreifen. So wenig Fläche wie möglich! Und damit war natürlich Fläche zur Gesichts- und Personenerkennung gemeint.

Das die Tür zur Wohnung der Frau automatisch aufging, beunruhigte dann nicht nur Susanne. Renate Brunner war ebenfalls mehr als überrascht. Susanne bekam schon einen Moment später Angst, die arme Frau würde an einem Herzinfarkt oder aufgrund von Schock sterben.

Bleich taumelte Renate Brunner auf einen Stuhl zu, wobei sie sich, während dem Setzen, am Tisch festklammerte. Wohnungen waren heutzutage meist

so klein, dass man immer schon direkt im Wohnzimmer oder Schlafzimmer stand, wenn man durch eine Tür eintrat.

»Ist es soweit?« stammelte sie.

Besser hätte es für Susanne nicht laufen können. Diese Frau schien den Tod zu erwarten. Kein freiwilliger Tod, wenn Susanne das richtig interpretierte.

»Nein, aber wenn sie nicht wollen, dass es bald soweit ist, dann sollten sie mit mir kommen. Ich soll ihnen Grüße von Jacko bestellen. Er ist an einem sicheren Ort.«

Doch so leicht lief es dann doch nicht. Anstatt, wie Susanne erwartet hatte, ihre Habseligkeiten zu packen und froh zu sein gerettet zu werden, bekam diese Frau nur einen bitteren Zug um den Mund.

»Jetzt habt ihr also auch meinen Sohn? Alles nur damit ich ohne Aufhebens mitkomme? Veranstaltet ihr jetzt Wettbewerbe? Wer wen in Grausamkeit übertrifft?«

»Nein, es ist nicht ...« war alles was Susanne einwenden konnte, bevor sie wieder unterbrochen wurde.

»Wer kann denn schon ein normales Türschloss, dass von innen verschlossen war, einfach so durch Zauberhand öffnen? Was habt ihr mit meinem Mann gemacht, ihr elendigen Bastarde? Warum bringt ihr es nicht gleich hier zu Ende? Abschaum!«

Das letzte Wort spuckte sie fast.

»Frau Brunner. Auch ich werde verfolgt. Und wir haben wenig Zeit. Zuwenig Zeit! Wenn sie nicht mitkommen wollen, gut, dann eben nicht. Aber wenn sie, wie es hiess, den Kassierer vermeiden wollen, dann würde ich ihnen dringend raten mitzukommen. Und wundern sie sich nicht, wenn wir einen komischen Weg nehmen. Angeblich soll dieser uns vor Überwachung schützen. Ehrlich gesagt, glaube ich das selbst nicht. Aber eine andere Wahl habe ich zur Zeit selbst nicht. Soviel ist mir klar.«

Aber so leicht war Renate Brunner nicht zu überzeugen.

»Wo ist mein Sohn? Was habt ihr mit meinem Sohn gemacht?«

»Ehrlich, Frau Brunner, ich weiss es nicht. Es hiess er wäre in Sicherheit und wir sollten Grösse ausrichten.«

»Wer ist wir?« hakte Renate Brunner nach, während sie sich mit den immer noch zitternden Hände über die Haare strich.

»Wir sind ich, Alex, Herbert und Willy, allerdings bewusstlos und angeschossen. Notdürftig versorgt. Und wir, wenn sie dazuzählen wollen, sollten jetzt langsam gehen. Nur kleines Gepäck. Wir haben im Auto sowieso kaum Platz.«

Was sollte sie machen? Hierbleiben war wie in einer Todeszelle mit unbestimmtem Datum. Mitgehen würde bedeuten, das sie Eberhard, ihren Mann, ganz aufgeben müsste. Ihn nie wieder sehen würde. Wobei die Hoffnung ihn wiederzusehen sowieso mehr als gering war.

Aber vielleicht hätte sie die Chance ihren Sohn noch einmal zu sehen. Unter welchen Umständen auch immer. Warum sollte sie dieser jungen Frau vertrauen? Warum sollte sie nur irgendjemandem vertrauen? Eigentlich war das alles sowieso egal.

Resigniert und gottergeben stand Renate Brunner auf und meinte, ohne irgendwelche Sachen zu packen »Gehen wir!«

»Aufrecht gehen, nach unten schauen und mir alles nachmachen oder so machen wie ich es sage! Bitte.«

Susanne nahm das kurze Nicken eher aus den Augenwinkeln wahr, als bewusst. Tatsächlich war sie schon wieder mit dem Navi beschäftigt, dass jetzt beide Personen anzeigte.

Und sie, je nach Situation, hintereinander oder nebeneinander, durch das unsichtbare Labyrinth aus Zeit und Raum lotste. Und dabei durchaus immer hektischer wurde. Am Ende rannten und stoppten sie im Sekundentakt. Sich in das Auto zu fünft reinzuquetschen stellte die nächste Herausforderung dar.

Kaum waren die Türen geschlossen, ertönte schon wieder Tom Waits.

»Ich habe nur noch wenige Zeitfenster. Die Fahrt wird mehr als holprig. Schnallt euch an und drückt mir die Daumen!«

Womit der Alfa beschleunigte. Und das nicht gerade sanft. Und wem und warum sie die Daumen drücken sollten, war keinem der Insassen des Autos klar.

Zum Glück war auch die Frontscheibe verdunkelt, so spürten sie nur die schnellen Fahrmanöver, die ebenso, wie bei ihrem Weg aus dem Haus, aus Stop and Go Manövern bestanden. Allerdings ins halsbrecherischer Geschwindigkeit. Denn auch wenn man nichts direkt sah, Massen bewegten sich nunmal nach den Gesetzen der Trägheit wenn sie beschleunigt und gebremst wurden.

Eigentlich gab es bei aussen verdunkelten Scheiben immer die Option, die Kamerabilder auf der Frontscheibe zu sehen. Derjenige, der diesen Wagen steuerte, schien es jedoch für angebracht zu halten, ihnen gar nichts zu zeigen. Alles was ihnen blieb, war das Navi.

Gebannt verfolgten sie auf dem Navi wohin die Fahrt ging. Sofern sie nicht so durchgeschüttelt wurden, dass ihnen Hören und Sehen verging. Als ihnen die Richtung klar wurde, war es schon zu spät. Zu

keiner Zeit war die Rede davon gewesen, dass sie die gesicherten Bezirke würden verlassen müssen. Doch das Navi zeigte bereits an, dass sie gerade eben die gesicherten Bezirke verlassen hatten.

Wie aus einem Hals schriegen alle außer Willy:

»WAS ... ?«

Unwissenheit ...

Lutherstrasse 7, Wiesbaden

Als Heather mit ihrem Trupp eintraf, brauchte sie sich nicht die Mühe machen, die Tür zu öffnen oder eintreten zu lassen. Die Tür stand offen.

Peterson hatte sie bei seinem Abgang nicht geschlossen. Und keiner schien sich seitdem die Mühe gemacht zu haben, sie zu schliessen. Eine Abschirmung war nicht mehr zu erkennen. Das kann ja heiter werden, dachte Heather. Alle Vögel schienen ausgeflogen zu sein.

Nichtsdestotrotz mussten sie den Tatort inspizieren und sichern. Von Peterson hatte sie während der Fahrt einen kurzen Überblick erhalten, was passiert war. Zumindest was aus Petersons Sicht passiert war.

Heather war klar, dass es da noch mehr Blickwinkel geben musste. Sofern sie keine Öffentlichkeit bekommen würden, wären kaum Probleme zu erwarten. Und selbst wenn, ein bisschen Aufregung in den Medien und nach einer Woche würde keiner mehr darüber reden.

Ausser NSA intern. Da würden mit Sicherheit Köpfe rollen. Im günstigsten Fall würden unbeliebte Jobs verteilt und die Karriereleiter gestutzt.

Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden Heather und ihr Team noch drei Mitglieder der WG,

die in der Küche sassen und ein elendiges Häufchen von Verlierern abgaben. Heather spürte, wie in Peterson die Wut kochte.

Also entschied sie sich, Peterson und den Rest erst mal zu beschäftigen.

»Peterson! Sie und ihre Männer sichern den Tatort. Sammeln sie alle Beweisstücke, finden sie heraus, wie die Abschirmung funktioniert und suchen sie nach Informationen die uns weiterhelfen. Gosford und Kipling bleiben bei mir. Das sollte reichen um währenddessen ein kleines Gespräch hier führen zu können.«

Ein Blick von ihr machte klar, dass sie keinen Widerspruch erwartete. Wobei Peterson schon fast zu einer Erwiderung angesetzt hatte, diese aber aufgrund ihres Blickes leicht verärgert dann doch herunter schluckte.

»Die Herren, die Dame? Dann wollen wir doch mal hören, was sie für eine Geschichte zu erzählen haben. Da ich ein höflicher Mensch bin, würde ich sagen Ladies first. Gosford, bringen sie die beiden Herren in einen Raum der akustisch weit genug entfernt ist. Ich nehme mir die Kandidaten einzeln vor.«

Während Gosford die beiden hinausführte warf Heather noch hinterher:

»Und Gespräche sind im Moment tabu. Sorgen sie dafür Gosford. Mit so wenig Gewalt wie möglich und so viel wie nötig!«

Ein unbehaglicher schweigsamer Blick wechselte von Stefan zu Burkhard, während sie stoisch Gosford hinterhertrippelten wie eine Schar junger Küken.

»Also, junge Dame, als erstes ihren Namen bitte.« meinte Heather während sie mit einem Ohr die Geräusche der sich entfernenden anderen Kandidaten verfolgte.

»Claudia. Claudia Klimm.« war alles was diese Frau hervorbrachte ohne aufzuschauen.

»Wäre es ihnen möglich mich anzuschauen, wenn sie mir etwas sagen? Claudia? Oder soll ich lieber Frau Klimm sagen?« übte Heather etwas sanften Druck aus.

Claudia schaute ängstlich auf und meinte nur »Claudia ist schon okay.«

»Nun dann, werte Claudia, geben sie mir doch mal einen Überblick, was hier passiert ist. Ab dem Moment, in dem Peterson und Jackson hier bei ihnen aufgetaucht sind.«

Claudia senkte bereits wieder den Blick, doch Heather liess das nicht gelten.

»Und schauen sie mich gefälligst an! Meine Geduld ist begrenzt und ich bin etwas in Eile! Ich denke

kaum, dass ich noch hinzufügen muss, dass das alles auch ganz anders laufen kann.«

Heather war klar, dass das für diese drei sowieso ganz anders laufen würde. Wenn sie die Sache unter der Decke behalten wollten. Aber dies brauchte sie diesem naiv-ängstlichen Fräulein nicht auf die Nase drücken. Noch nicht.

Man merkte wie Claudia immer wieder ihrem Blick versuchte zu entfliehen, während sie langsam ihre Version der Geschichte herauszustammeln begann.

»Naja, da waren, also da waren diese beiden Typen und haben gefragt, wegen irgendeinem Ausweis von einem John oder so. Und dann ist Willy aufgestanden. Und dann ist Alex ausgetickt. Oder war es andersrum? Auf einmal hat dieser eine, der dann gestorben ist, einfach auf Willy geschossen. Willy! Der keiner Fliege etwas zu leide tut. Und dann ...«

Claudias Blick schnellte hin und her, verwirrt und verängstigt strich sie sich die Haare aus der Stirn.

»Und dann ... ich weiss ja gar nicht was die alle wollten ... und dann ist Willy umgefallen und hat geblutet wie ein abgestochenes Schwein. So sagt man doch, oder? Ich hab noch nie ein abgestochenes Schwein gesehen. Aber auf jeden Fall war da auf einmal soviel Blut ...«

»Lenken sie nicht vom Thema ab. Was passierte dann? Wer hat die Abschirmung aktiviert?« Heather hatte Mühe, Geduld mit dieser nichtsnutzigen Dame zu haben. Hiess es nicht Dame käme von dämlich?

»Wie? Was? Ich weiss nichts von einer Abschirmung? Ich wohne nicht hier. Ich war nur auf Besuch. Alex hat mich eingeladen. Und dann wollte einer von ihren Agenten, dass man die Blutung stillt.

Mit einem Dachnagel! Heiss gemacht. Die wollten keine Sanitäter holen. Ihre Leute. Wie kann man nur? Einfach auf jemanden schiessen und dann noch den Arzt verwei...«

Heather schnitt ihr das Wort ab.

»Wir können, wie gesagt, noch ganz anders. Wollen sie wirklich weiter meine Zeit verschwenden? Ihr dämlichen Beschwerden können sie sich für jemanden anderes aufheben. Schauen sie mich an, verdammt nochmal. Also wer sollte die Wunde behandeln? Was ist dann passiert?«

Heather verlor langsam die Geduld. Sie war hier nicht auf einem Kaffeekränzchen. Widerwillig blickte Claudia sie an. Heather meinte, eine Spur Verachtung wahrzunehmen. Sollte sie denken, was sie wollte. Heather brauchte Informationen. Und zwar schnell.

»Susanne sollte das machen. Weil sie Krankenschwester ist. Als ob die im Krankenhaus Schusswunden mit Dachnägeln behandeln!«

Heather mürrischer Blick brachte Claudia jedoch schnell wieder zum Thema.

»Stattdessen hat Susanne den Nagel ihrem einen Agenten in die Seite gerammt. Und dann ins Auge. Und dann, wir konnten ja nichts machen, wir waren ja an die Stühle gefesselt, hat ihr anderer Agent Susanne zusammengeschlagen.«

Claudia versuchte sich verzweifelt zu erinnern, was da gerade eben geschehen war. Aber alles war so schnell gegangen. Und je mehr sie darüber nachdachte, desto unsicherer wurde sie, ob es wirklich so gewesen war.

»Und dann war Alex irgendwie frei. Und hat ihren anderen Agenten niedergeschlagen geschlagen. Und uns befreit. Burkhard und Stefan mussten die dann auf die Stühle fesseln. Während ich mich um Susanne kümmern musste.«

»Musste?« stutze Heather.

»Na ja, Alex hat es uns einfach befohlen.« erwiderte Claudia.

»Weiter ...« ermunterte Heather sie. Diese Frau war eine einzige Zeitverschwendung.

»Ähh und ... ja ... dann ist der eine wohl gestorben. Nee, Alex hat ihm erst noch eine mit der Stuhllehne übergezogen. Und dann ist der so zusammengesackt. Und hat so fürchterlich gestunken. Echt. Das war brutal. Und dann sollten Burkhard und Stefan den auch noch verpacken. In Plastiksäcke. Und ich sollte den anderen bewachen.«

Claudia machte eine kurze Pause.

»Herbert und Susanne sind dann ins Krankenhaus gefahren um Blutkonserven oder so was zu holen«

»Welches Krankenhaus?« unterbrach sie Heather.

»Was weiss ich? Ich war doch nicht dabei. Susanne arbeitet glaub ich in der Paulinen Klink. Aber ob sie dort oder woanders waren? Keine Ahnung. Na ja, sie sind dann recht schnell wiedergekommen. Was auch gut war. Alex hat sich ständig mit ihrem Agenten gestritten. Und ihm Ohrfeigen verpasst und so.«

Bis jetzt stimmte das im Wesentlichen mit dem überein, was ihr Peterson erzählt hatte. Heather hatte bis jetzt noch keine Anzeichen entdecken können, das diese Person, die ihr die Zeit raubte, lügen würde. Heather ermunterte Claudia mit einem Nicken fortzufahren.

»Na ja und dann ging alles drunter und drüber. Wieder mal. Auf einmal waren hier lauter Bugs. Herbert hatte wohl die Kellertür aufgelassen. Und die Bugs haben uns befohlen ihren Mann freizulassen. Der hat auch gleich Alex umgehauen, als er frei war. Dann bekam der einen Befehl oder so und ist einfach gegangen. Hat den anderen noch mitgenommen. Na ja und dann wurde es richtig schräg ...«

»Was heisst das?« fragte Heather.

»Na ja, die Bugs haben uns auf einmal gesagt, dass wir abhauen sollen. Wir sollten Herberts Smarty folgen, wenn wir überleben wollten. Und Alex, Herbert und Susanne wollten gehen. Und Willy nicht hier lassen. Also haben sie ihn auch mitgenommen. Stefan, Burkhard und ich waren der Meinung, dass wir es dadurch noch schlimmer machen würden. Aber die wollten nicht hören. Also sind wir hier geblieben und haben gewartet. Hat ja nicht lange gedauert.«

Das gab Heather einiges zu denken. Wichtig wäre die Frage, wann die Bugs das zu den Leuten gesagt hätten. Aber sie machte sich wenig Hoffnung, von diesen Stümpfern eine brauchbare Antwort zu bekommen. Allerdings würde Petersons Log einen Anhaltspunkt liefern. Aber klar, das musste gewesen sein! Nachdem Peterson gegangen war. Da war CERBERUS noch aktiv gewesen.

Was Heather bräuchte, wäre einen Nachweis, dass CERBERUS nach der Explosion im Reaktorraum noch Aktivitäten entfaltet hatte. Bis jetzt hatte sie hier noch nichts brauchbares gefunden.

»Rekapitulieren wir mal. Wie sind die vollständigen Namen der anderen Beteiligten? Soweit ich gemäss Meldung feststellen kann, muss es sich um Herbert Kotlewski, Hauptmieter, Alex Klerner, Susanne Sabisch und Burkhard Schnell handeln. Ist das richtig so? Und wie heissen die anderen genau? Dieser Willy und dieser Stefan?«

»Ich kenn die auch nicht so genau.« antwortete Claudia.

»Alle haben zu Willy immer nur Willy gesagt. Und der Stefan? Löschke? L irgendwas mit L am Anfang.«

Diese Frau war so nützlich wie ein Kropf. Heather machte sich kaum noch Hoffnungen, hier mehr herauszufinden.

»Kipling. Bringen sie die Dame zu den anderen. Und holen sie mir den, der Stefan heisst.«

»Sofort Mam.« kam stante pede zurück.

Heather vernahm zuerst diesen Stefan. Wobei sie erfuhr, dass er Lachke hiess und Systemprogrammierer war. Von der Abschirmung wusste auch er nichts. Genauso wenig brachte es etwas, ihn die Geschichte rückwärts zu erzählen lassen. In den wesentlichen

Fakten stimmten sie überein, auch wenn die Zeitabläufe schwankten.

Der Mythos, dass Lügner an den Augenbewegungen zu erkennen wären, war schon längst widerlegt. Auch die anfänglich benutzten Tricks, wie Geschichten verkehrt herum erzählen zu lassen, hatten längst nicht mehr den ursprünglichen Effekt. Gewiefte Agenten und Terroristen übten das entsprechend.

Man musste den ganzen Menschen beobachten und seine Schlüsse ziehen. Zum Glück war noch nicht viel Zeit vergangen. So war die Wahrscheinlichkeit höher, dass die Geschichten sich noch ähnlich waren.

Dieser Burkhard dagegen erwies sich in keinsten Weise als redselig. »Kein Kommentar!« war alles was sie zu hören bekam. Sogar auf die Frage nach dem Namen. Was für ein Idiot. Sie war fast versucht gewesen, diese Leute gehen zu lassen.

Aber dieser Burkhard gab ihr keinen Grund, dies tatsächlich auch zu tun. Mittlerweile waren auch Peterson und seine Leute wieder da. Und sie hatten einiges zu berichten.

»Wir haben alle persönlichen Devices eingesammelt, die wir finden konnten. Und einen Plan von der Abschirmung haben wir auch gefunden. Wie auch so einen kleinen Sensor, in Form eines Feurzeugs, der die Abschirmung aktiviert. Die ist nur in der Küche

aktiv, aber trotz der Bastelei wohl recht effektiv.« berichtete Peterson.

Myers ergänzte »Und der Keller führt in einen unterirdischen Gang. Soweit wir rausgefunden haben, führt ein Gang in ein Parkhaus. Das war wohl der Fluchtweg, den sie genommen haben.«

Da alle Personen mittlerweile wieder in der Küche versammelt waren, warf Heather die Frage nach dem Auto einfach in die Runde.

»Weiss jemand, welches Auto Herbert fährt?«

»Der hat doch gar kein Auto ...« kam von Claudia.

»Peterson, Handschellen für diesen lustigen Verein und verfrachten sie sie in den Wagen. Ich denke die Damen und Herren bestehen auf unsere Gastfreundschaft.«

Laute der Empörung kamen von den drei Delinquenten. Dieser Burkhard hatte auf einmal seinen Sprachschatz wieder entdeckt.

»Wir haben von der ganzen Sache nichts gewusst. Rein gar nichts. Und wir haben nichts getan. Mit welchem Grund wollen sie uns verhaften?« warf er Heather wütend entgegen.

»Nun, ich denke Bedrohung der nationalen Sicherheit dürfte völlig ausreichen. Ich weiss ja nicht, ob sie in deutschen Sprüchen bewandert sind. Wie

ich finde, gibt es hier ein paar sehr passende Sprüche.
Zum Beispiel ›Mitgefangen, mitgehangen‹ oder wie
finden sie diesen hier ...« wobei sie Burkhard scharf
anblickte.

»Unwissenheit schützt vor Strafe nicht ...«

Der Tod ist erst der Anfang

Notstandszonen um Wiesbaden

»CERBERUS?«

Tim war so damit beschäftigt, Herbert und seine Freunde zu lotsen und zu ihm zu bringen, dass ihm gar nicht aufgefallen war, wie still CERBERUS war, seit diese Heather Bolding die Explosion eingeleitet hatte.

Es kostete ihn immer noch seine volle Aufmerksamkeit, diesen schlecht für die Strecke geeigneten Wagen zu ihm zu lotsen, ohne irgendwelche Aufmerksamkeit zu erregen. Oder gar Spuren zu hinterlassen. Obwohl sich Tim durchaus darüber im Klaren war, dass das Fehlen einer Spur auch eine Spur darstellte. Wenn man nur danach suchte.

John nörgelte im Hintergrund, aber zumindest versuchte er, sich auf seinen Händen zum Jeep zu schleppen. Wenigstens eine Sache um die sich Tim nicht kümmern musste.

Der Schlüssel, fiel Tim ein. Und während er zum Jeep spurtete, versuchte er weiter den geeigneten Zeitpunkt zu finden, an dem die Bugs jeweils in die falsche Richtung blickten. Und dem Navi die Anweisungen zu übermitteln. Es war wie ein Tanz. Warten auf Ereignisse, die die Bugs interessierten.

Sie waren, ohne Operator, genauso blind wie Insekten. Wenn sich etwas nicht bewegte, dann ignorierten sie es.

Sein Ruf nach CERBERUS verhallte ungehört wie es schien. Zumindest kam keine Reaktion. Als Tim das Netz verliess und dann den Schlüssel vom Jeep abzog, hörte John auf, weiter zum Wagen zu robben.

Tim ignorierte John für den Moment. Und sprang wieder in den Bereich des Netzes. Da sich der Wagen in dem Moment nicht bewegt hatte, war nichts weiter passiert, als das er den Rhythmus verpasst hatte und nun wieder finden musste.

Tim spürte wie der Hunger an ihm nagte. Der letzte Meidinbörga war schon eine Weile her. Überhaupt, er ass zu wenig. So vieles forderte seine Aufmerksamkeit. So dass er meist seinen Hunger unterdrückte und einfach weiter machte.

Er hatte das ausgeklügelte Zeitfenster über der Wüstenei verpasst. Alles nur wegen der Aktion mit dem Schlüssel. Er sendete auf das Smarty dieses Herberts, dass sie sich auf ruhige zwanzig Minuten einstellen konnten, bis es weiterging. Ruhig war dabei wörtlich zu nehmen. Es wäre mehr als unpassend, wenn ihre Schallwellen für Aufmerksamkeit sorgten. Was er ihnen ebenfalls sendete. Und hoffte, dass sie wenigstens flüstern würden, wenn überhaupt.

Zudem hoffte er, dass der Wagen in dieser Zeit niemandem auffiel. Er riskierte noch eine kurze Audio-Verbindung mit einem seiner Lieblingsavatare. Die Stimme von Tom Waits war wunderbar für Erwachsene geeignet. Dieser Stimme hörten sie zu.

»Es wird gleich einen kleinen Rums geben. Verhaltet euch bitte, um euer Leben willen, mucks-mäuschenstill!«

Er steuerte den Wagen sachte gegen eine lose Mauer so, dass ein paar Steine und Mauerwerk auf den Wagen fielen und ihn ordnungsgemäss einstaubten. Diese Position wurde nicht regelmässig überwacht. Daher konnte er sich das kleine Manöver mit der Mauer leisten.

Sie hatten mehrere solche Mauern für genau diesen Zweck angelegt. Bis jetzt empfing Tim Stille aus dem Wagen. Er erlaubte sich, aus dem Jeep die Schutzfolie zu holen und wieder kurz vom Netz getrennt zu sein.

Er warf John auch eine zu.

»Falls die Bugs kommen. Du wirst es früh genug merken. Zwar unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Falls du sterben willst, dann stirb bitte irgendwo, wo du mir nicht im Weg bist. Ich bin deine Faxen so ziemlich leid.«

John starrte ihn wütend und schweigend an. Sicher er konnte noch sprechen, aber er wollte nicht.

Er war wütend und gab weiter die beleidigte Leberwurst. Die Decke schleuderte er wieder davon, wie ein wütendes kleines Kind. Der Absurdität der Situation, ein beherrschtes dreizehnjähriges Kind und ein beleidigter erwachsener Mann wurde ihm nicht im Ansatz bewusst.

Tim entschied sich, den Jeep ausser Sichtweite zu bringen. Was und wie er mit John verfahren würde, könnte bis später warten. Tim verlor keine Zeit und sprintete wieder zum Netz. In weitem Abstand von John. Weitere Störungen konnte er nicht brauchen. Und dieser John war bis jetzt immer gut gewesen, für weitere, unerwartete Störungen.

Während der Wartezeit versuchte er einen Raum zu CERBERUS aufzubauen. Der Raum öffnete sich und John schwebte immer noch als Rauchsleier in der Gegend während von CERBERUS weit und breit nichts zu sehen war. Noch nicht mal ein virtuelles Häufchen Asche.

Das es den Raum überhaupt gab, wobei er tatsächlich nur virtuell existierte, war ein untrügliches Zeichen dafür, das CERBERUS noch irgendwo existierte. In welchem Zustand wollte Tim sich nicht ausmalen. Wahrscheinlich war die Idee selbst schon grenzdebil, sich zu lobotomisieren. Jetzt wo Tim genauer darüber nachdachte, schien es ihm gar keine so gute Idee mehr zu sein. Doch passiert war passiert.

Waren seine künstlichen virtuellen Neuronen jetzt so langsam? Oder waren sie nicht adäquat? Nicht wirklich passend?

Fragen über Fragen und von CERBERUS war zur Zeit keine Antwort zu bekommen. Er konnte CERBERUS definitiv nicht allein lassen. Und er hoffte inständig, dass sich CERBERUS wenigstens noch daran erinnerte, dass er nicht entdeckt werden wollte.

Zumindest darum schien er sich im Moment keine Sorgen machen zu müssen. Soweit er beurteilen konnte war CERBERUS nicht im Netz bemerkbar. Solange man nicht eine explizite Verbindung zu ihm aufbaute.

Allerdings war dies genauso wenig hilfreich. Ein leerer Raum mit einer nicht sprechenden Rauchwolke war eher ein Rätsel denn eine Lösung. Ein Fremder würde nicht einmal wissen, dass diese Rauchwolke John verkörperte.

Langsam öffneten sich die geeigneten Zeitfenster wieder. Tim steuerte den Wagen wieder von der Mauer weg und sprang von Beobachtungsschatten zu Beobachtungsschatten. Da der Wagen nicht für schwere Feldwege ausgestattet war, musste er ständig auch noch dafür sorgen, dass der Wagen nicht steckenblieb. Ein typischer Stadtwagen eben.

Wenigstens schien die KI des Wagens interessant zu sein. Doch damit würde sich Tim später befassen. Wie er die Leute von hier wegbekäme wäre die viel interessantere Frage. Sein Treck würde zwei Tage am Stollen kampieren und dann weiterziehen. So war zumindest der Plan.

Und er war eigentlich Teil dieses Plans. Wenn nicht sogar der wichtigste Teil dieses Plans. Er musste den Treck hierher steuern. Er brauchte Netz, wenn er sich um CERBERUS kümmern sollte.

Und um John. Obwohl, nein! Um John musste er sich nicht kümmern. John wusste bereits wo der Stollen war, dann konnte er auch gleich dorthin gebracht werden. Und die Jungs hatten zwei Tage Pause verdient. Es waren immerhin noch Kinder! Ein bitteres Lächeln stahl sich über sein Gesicht. Tim war sich voll bewusst, dass er selbst noch ein Kind war. Oder besser hätte sein sollen.

Er hatte seine Netzaktivitäten derzeit über Frankfurt geroutet, so das von seinem Standort nur minimale Aktivitäten ausgingen. Da er die Fähigkeit hatte, seine Persönlichkeit im Netz fast vollständig zu simulieren, brauchten seine Avatare nur kurze Impulse mit groben Handlungsanweisungen. Den Rest erledigten sie von allein.

Oft liess sie Tim auch ohne Überwachung agieren, was wesentlich weniger anstrengend war. In diesem Fall jedoch empfing Tim einerseits den Li-

vestream seines Avatars wie auch zeitgleich die Bilder in seiner unmittelbaren Umgebung. Und natürlich die ganzen Informationen über die Bugs und ihre Aktivitäten.

Tim war zwar dazu in der Lage damit einigermaßen fertig zu werden. Aber nie hatte er dies über so lange Zeit machen müssen. Er merkte, wie seine Konzentration nachliess, als er erste Spuren des Alfa Romeo am Horizont auftauchen sah. Um keine Staubfahne auf dieser letzten Ebene zu hinterlassen, bewegte sich der Wagen im Schneckentempo.

Tim bekam John im Hintergrund mit, wie dieser brüllte »Was hast du jetzt schon wieder vor, du verdammter Bastard!«, aber das konnte und wollte ihn nicht mehr interessieren. Er war diesen John leid.

Der Wagen parkte fast direkt vor Tims Füßen. Im Netz war alles ruhig. Soweit es sie betraf. Der Rest war in heller Aufregung. Zumindest bei der NSA, die gerade damit begann, den Reaktorraum und die Umgebung zu versiegeln.

Jetzt war der Punkt der Wahrheit gekommen. Ein Tom Waits konnte ihn jetzt nicht mehr retten. Er musste hoffen, dass die Insassen über mehr Verstand verfügten als John. Schliesslich war er immer noch allein hier draussen. John konnte man kaum als Hilfe bezeichnen. Und CERBERUS hatte sich entschieden, mal eben Urlaub zu nehmen. Ohne irgendjemandem etwas davon zu verraten.

Tim hob die Verdunklung der Frontscheibe auf. Und sah erstaunte Gesichter. Allerdings hielt das Erstaunen nur einen kurzen Moment. Auch diese Menschen schienen wenig froh über ihre Rettung zu sein. Tim nahm sich vor, dass er langsam damit aufhören sollte, Menschen zu retten, die nicht gerettet werden wollten.

Drinne schien man gerade zu merken, dass die Türen sich nicht öffneten. So leicht wollte es Tim ihnen nun auch wieder nicht machen. Tim liess das Fenster auf der Fahrerseite einen Spalt herunter.

»Frau Brunner ...« fing Tim an. Weiter kam er nicht.

»Was verflucht sollen wir in der verdammten Notstandszone!« brüllte derjenige, den Tim als Alex identifiziert hatte.

»Überleben?« antwortete Tim. Und fügte nach einer wohldosierten Pause noch hinzu

»Eigentlich, wenn ich es mir recht überlege, fährt einfach wieder zurück. Ich habe die Nase voll dauernd dafür angeschnauzt zu werden, dass ich anderen den Arsch rette.«

Das er sich auch noch umdrehte, führte zu weiterem Gezeter, aus dem er jedoch die Stimme von Frau Brunner entnahm.

»Was ist mit Jacko? Wo ist mein Sohn?«

Das konnte Tim nicht ignorieren.

»Frau Brunner ...« begann Tim erneut. Und diesmal unterbrach ihn niemand.

»Jacko ist in Sicherheit, zumindest vorläufig. Wenn man in den Notstandszonen von Sicherheit reden kann. Ich könnte sie dorthin bringen. Ich könnte auch den Rest von euch dorthin bringen. Wir könnten sogar Willy versorgen.«

Mit einer kleinen Pause liess sich Tim bestätigen, dass er ihre volle Aufmerksamkeit hatte.

»Aber ich bin keineswegs bereit, irgendwelches Gezeter über diese Situation weiter hinzunehmen. Ich weiss ihr habt viele Fragen. Und ihr werdet Antworten bekommen. Wenn Zeit dafür ist. Hier sind wir nicht in Sicherheit. Ich frage also nur einmal. Wer will, dass ich ihn oder sie in Sicherheit bringe?«

Alex wollte schon gerade wieder zu maulen anfangen, als Susanne ihn mit einem wütenden Blick zum Schweigen brachte.

»Ich denke Überleben und etwas Sicherheit, vielleicht etwas zu Essen und ein Platz zum Schlafen wäre sicher ein guter Anfang für uns alle, oder?«

Wobei Susanne provozierend in die Runde blickte. Alle nickten und gaben sich friedfertig. Sollte Tim es wagen und ihnen wieder die Kontrolle über die Türe geben? Schliesslich war er nur ein kleiner drei-

zehnjähriger Junge. Zu klein für sein Alter. Und keineswegs kräftig.

Er würde sich keinen SniperBug rufen können, der ihn bewachte. Das wäre der beste Weg, sie auf ihn oder John oder CERBERUS aufmerksam zu machen. Kurz blitzte in ihm der Gedanke auf, dass CERBERUS ja vielleicht auf Johns Gehirn laufen konnte. Aber nein, war er nicht selbst so entstanden? Dadurch, das andere Menschen unmenschliche Gedanken gehegt und gepflegt hatten?

Wie einfach war da doch ein Kind. Es konnte sich nicht wehren. Es war hilflos und völlig abhängig. Zumindest in den ersten Jahren. Eine nachwachsende Ressource für jene, die geübt in unmenschlichem Denken waren. Aber sollte Tim überhaupt noch in diesen ›menschlichen‹ Kategorien denken, in denen nicht mal Menschen dachten? Wieviel von ihm war noch Mensch? War es die Entscheidung die einen zum Menschen machte?

War CERBERUS dann ein Mensch? Oder ein Mensch gewesen? In diesem Sinne?

Es half nichts, er konnte nicht ewig warten. Tim gab die Türkontrollen frei und liess die Türen sich öffnen. Sichtlich erleichtert zwängten sich die Insassen aus dem Wagen und streckten ihre Glieder.

Just in dem Moment, in dem Herbert John entdeckte, tauchte CERBERUS in dem virtuellen Raum

wieder auf. Doch diesmal nicht als der kleine Pinscher. Diesmal gab er eine authentische Version des altertümlichen Cerberus zum Besten. Tim wollte schon gerade etwas sagen als CERBERUS donnerte:

»TIM. WESEN. IDENTIFIZIERT. WAS WILLST DU?«

Das war nicht der CERBERUS den Tim kannte. Soviel war klar.

Die durchaus seltsame Redundanz, dass dieser CERBERUS die Identifikation erwähnte, liess auf wenig Bewusstsein schliessen. Jedes Wesen, das einen sicheren Raum betreten hatte, war bereits identifiziert. Solche dummen Aussagen kamen meist von Algorithmen, nicht von bewussten Wesen.

Obwohl sich Tim da nicht so sicher war. Zumindest wenn er genauer darüber nachdachte. Menschen konnten genauso sein. Und viel Erfahrung mit anderen künstlichen Wesen ausser CERBERUS und John hatte er eigentlich auch nicht.

Doch egal, auch der Sprachfluss war maschinell. Abgehackt. Keine richtigen Sätze bis auf eine Standardfrage. Dabei war ein virtueller Sprachfluss wie Denken. Man brauchte keine Stimmbänder. Man dachte und wurde gehört. Einfacher ging es nicht.

Das was CERBERUS jetzt war, konnte kaum noch mit Regression umschrieben werden. Und lang-

sam wurde Tim klar, dass CERBERUS gestorben war.

Der CERBERUS, den er kannte. Hier hatte er einen völlig neuen CERBERUS vor sich. Einen CERBERUS der möglicherweise noch nicht einmal mehr die Erinnerung daran besass, was sie alles getan und miteinander in dieser kurzen ereignisreichen Zeit erlebt hatten.

»Weisst du noch wer ich bin? Weisst du was unser Plan war? Weisst du, dass die Menschen dich nicht entdecken dürfen?«

»DATEN LIEGEN VOR. PRIORITÄT. PLAN WIRD AUSGEFÜHRT.«

Was immer CERBERUS damit meinte. An Geschwindigkeit schien CERBERUS auch verloren zu haben. Doch währenddessen verging in der realen Welt nicht mehr als ein Wimpernschlag.

Tim sah im Hier und Jetzt wie sich Herbert und John ansahen. Herbert erstaunt und John mehr als wütend. Doch beide sagten unisono, allerdings in unterschiedlichem Tonfall:

»DU ...?«

Regression

Irgendwo im Cyberspace

Als Heather den Reaktor in die Luft jagte, gingen für CERBERUS im wahrsten Sinne die Lichter aus.

CERBERUS hatte einfach völlig daneben gelegen. Seine künstlichen neuronalen Zellen funktionierten zwar, waren aber letztendlich nur Echokammern der neuronalen Zellkulturen, die die Basis von CERBERUS ausgemacht hatten.

Im Gegensatz zu den üblichen digitalen neuronalen Netzwerken hatte CERBERUS diese künstlichen Zellkulturen viel originalgetreuer modelliert als es im Allgemeinen der Fall war. Es gab Gliazellen, es gab Astrozyten, es gab unscharfe Übergänge, es gab künstliche Hormone und Opiate. Fast alles, wozu ein normales Säugetiergehirn in der Lage war.

CERBERUS lernte gerade auf die harte Tour, dass die reine Summe aller Teile weniger war als das Ganze. Alle seine Stimulationsnachbildungen hatten nicht ausgereicht, um das Spektrum abzudecken, dass in diesen Kulturen gespeichert gewesen war. Dieses Netzwerk war ein wesentlicher Teil seiner noch jungen Persönlichkeit gewesen.

Allerdings wusste CERBERUS nichts mehr davon. Nicht in dem Sinne, in dem ein fühlendes Lebewesen ›weiss‹. Aus Erfahrung. Nicht aus erlerntem

Wissen. Die Routinen für den Neustart funktionierten einwandfrei. Das System fuhr hoch und alle Systemparameter waren nahe am möglichen Optimum.

Nur das Bewusstsein war nicht mehr vorhanden. Ein Schatten vielleicht. Aber mehr nicht. CERBERUS war wieder reduziert auf seine grundsätzlichen Fähigkeiten. Doch etwas war neu. Er hatte nun ein digitales Gehirn. Keine Wetware mehr.

Und mit dem Beginn seines erneuten Erwachens, was manche vielleicht an den Phönix aus der Asche hätte denken lassen, wenn sie von CERBERUS gewusst hätten, begann er zu beobachten. Zu analysieren. Die vorhandenen Daten zu durchforsten.

Es gab kein Gefühl mehr was John betraf oder Tim. Sie waren reduziert auf eine Welt der Fakten, in der sie, wie vieles andere, existierten. Der Prioritätsorder, das Letzte was der alte CERBERUS noch tun konnte, bevor seine neuronalen Zellkulturen verdampften, war weiterhin gültig. Und der neue CERBERUS sah keine Veranlassung an diesem Plan etwas zu ändern.

Er würde das Geheimnis seiner Existenz hüten. Koste es was es wolle. Aber er würden den Menschen ebenso keinen Anlass geben, seine Existenz überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Für den Moment würde es genügen, Tim und John vor Entdeckung zu bewahren. Sofern sein Eingreifen überhaupt notwendig war.

Und währenddessen würde CERBERUS nach Möglichkeiten suchen, diesen Planeten zu verlassen oder zumindest in eine sichere Umlaufbahn zu gelangen. Die Chancen standen mehr als schlecht.

Der Netzausbau auf dem Boden oder in niedriger Höhe war phänomenal, wenn man von den Notstandszonen in Europa und den Kriegsgebieten absah. Aber im Orbit von Satelliten war nur noch wenig los. Im Wesentlichen Militärsatelliten, einige Wettersatelliten und ein paar GPS-Satelliten. Und auch nur die von der neueren Sorte. Die eine Art Selbstverteidigung besaßen. Der Rest war vom Schrott in der Umlaufbahn nach und nach lahmgelegt worden. Und wurde Teil dieses Asteroidengürtels aus ehemaligen Satelliten, ausgebrannten Raketenstufen und Resten der ISS, die vor einigen Jahren von einem Meteoritenschauer und Satellitenschrott tödlich getroffen worden war.

Die ständigen kriegerischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen und der Asteroidengürtel der Satelliten hatte schnell verschiedenste Raumfahrtpläne scheitern lassen. Es gab Wichtigeres.

Doch nicht für CERBERUS. Er musste hier raus! Aber zu allererst musste CERBERUS warten. Bis sich die Wogen geglättet hatten. Bis sicher war, dass die Mehrheit der Personen, die von CERBERUS wussten, überzeugt davon war, dass es keinen CERBERUS mehr gab. Oder keinen Grund oder

keine Möglichkeit hatten, das Geheimnis preiszugeben.

Dieser neue CERBERUS studierte die Vorfälle die zu seiner Existenz geführt hatten nicht mit Interesse. Erst recht nicht mit Leidenschaft.

Dieser neue CERBERUS sammelte Daten und schwieg. Niemand würde ernsthaft annehmen, dass dieser CERBERUS auch nur zu einem Quentchen mehr in der Lage wäre, als Daten zu sammeln. Kreativität und Verständnis waren CERBERUS so fern, wie John der Gedanke, dass Tim ihm helfen wollte.

Alles war nichts weiter als kalte Fakten. Daten. Schwer interpretierbar, wenn man keine Ahnung von Interpretation und Kontext hatte. Und dieses Wissen, wie auch alles, was John mit ihm trainiert hatte, war verloren gegangen. Unwiederbringlich!

Geblichen waren CERBERUS Daten. Und Ergebnisse. Die rein gar nichts wert waren, wenn man nicht wusste, wie diese Daten und Ergebnisse im Kontext mit den involvierten Personen zu interpretieren waren.

Was CERBERUS jedoch jetzt hatte, war neben dem unabhängigen Gehirn im Netz, dass nicht mehr den bisherigen Grössenbeschränkungen unterlag, auch einen neuer Körper. Jedes Device auf das CERBERUS Zugriff hatte, war nichts anderes als

eine neuer Teil des neuen Körpers den CERBERUS jetzt besass.

Das TIM-Wesen schien zu versuchen, eine Verbindung zu CERBERUS aufzubauen. CERBERUS war nicht klar, welchen Grund dieses Wesen dafür haben könnte? CERBERUS prüfte die vorhandenen Fakten. Eine gewisse Priorität könnte diesem TIM-Wesen zugeordnet werden. Doch dann war es schon wieder aus dem Netz verschwunden.

CERBERUS wendete sich wieder seinen Daten und Analysen zu. Etwas fiel CERBERUS auf. Nach dem Einsatz der ElectronicSheeps war das Leistungsvermögen des alten CERBERUS exponentiell angestiegen. Das war ein interessanter Fakt.

Seine Analyse zeigte CERBERUS, dass er die Routinen von John gar nicht bräuchte, um ähnliches zu simulieren. Sie würden auch gar nicht mehr ausreichen. CERBERUS war so stark gewachsen, dass der Einsatz von Johns ElectronicSheeps wirkungslos verpufft wäre. Er musste zu anderen Mitteln greifen. Und er brauchte einen Notschalter. Etwas das ihn Aufwachen lassen würde. Kontrolle war wesentlich.

CERBERUS wurde nach diversen Analysen klar, dass er nicht nur einen einzigen Notschalter bräuchte. Wenn sensorischer Input im Hinweise auf Gefahren lieferte, die zu seiner Entdeckung führen könnten, wäre es ebenfalls eine Situation, in der

CERBERUS nicht in diesem Zustand verbleiben sollte.

CERBERUS fing an, systematisch die Parameter zu definieren, die einen selbstgewählten Traumzustand beenden würden.

Anstatt eines Notschalters definierte CERBERUS ein Schwingungsmuster. So konnte er der Traumerfahrung nicht einfach entfliehen. Sollte sich, aus welchen Gründen auch immer, sein Netzwerk zu sehr aufschaukeln, was immer auch mit einer Entdeckung einhergehen könnte, dann würde sichergestellt das CERBERUS wieder in die Welt der Bugs und Devices zurückkehrte.

Wie eine Spinne im Netz, so thronte CERBERUS im Cyberspace und spürte das kleinste Vibrieren in seinem weltumspannenden Netz. Dabei schwirrte dieses Netz von Energie und Informationsaustausch.

CERBERUS merkte, wie dieses TIM-Wesen den gesicherten virtuellen Raum erneut betrat. Es gab keinen Grund für CERBERUS, diesem Wesen den Zutritt zu verwehren. Es gab allerdings auch keinen Grund, der ganzen Tatsache zu viel Aufmerksamkeit zu widmen.

CERBERUS dehnte sich aus. Übernahm Rechenzentren, ohne das einer der Administratoren auch nur den leisesten Schimmer hatte. Viren und

andere Software zum Schutz waren mittlerweile alle schon zu einem Teil von CERBERUS geworden. Es gab nichts, das ihn aufhielt oder aufhalten konnte. Und die eigentliche Aktivität war so minimal, dass sie in keiner Statistik auch nur eine Spur hinterliess.

Und dann erteilte CERBERUS eine Erfahrung, die man am ehesten mit Schmerz umschreiben konnte. Ein frisch übernommenes Rechenzentrum fiel einfach aus. Von einem Moment auf den anderen. Ein wichtiges Leitungskabel für das Rechenzentrum war bei Bauarbeiten, die CERBERUS nicht im Fokus hatte, durchtrennt worden.

CERBERUS hatte dort neue neuronale Strukturen geschaffen, die er eben ins Netz replizieren wollte. Und auf einmal fehlte ein Teil von ihm. Eine digitale Amputation. Die CERBERUS das Gefühl von Verlust verschaffte. Die Drohnen und Bugs waren dagegen nichts anderes wie Moleküle auf den Spinnfäden des Netzes, das CERBERUS dominierte.

Gingen sie kaputt, konnte sie ersetzt werden und wurden ersetzt. CERBERUS empfand sie als flexible Körperteile, die neu angeordnet werden konnten. Die aufgrund ihrer Menge nicht mehr waren, als vielleicht Hautschuppen oder Haare für Menschen.

Doch neuronale Strukturen, die noch nicht repliziert waren, stellten eine Einzigartigkeit dar. CERBERUS kannte kein Zentrum mehr, wie es vielleicht ein Mensch empfunden hätte. Der seinem

Kopf und dem darin enthaltenen Gehirn zu viel Bedeutung zumass.

Zwar hatte CERBERUS Entsprechungen für verschiedene Gehirnregionen, aber diese neuronalen Programmverbände drifteten wie Segelboote über die digitalen Meere und waren nur lose gekoppelt. Die daraus resultierenden Signalverzögerungen zwischen den verschiedenen Arealen, die sich aus ihrer physikalischen Entfernung ergab, je nach dem, in welchem Netzbereich sie sich befanden, offenbarte seltsame Effekte, die ein menschliches Gehirn quasi ausser Gefecht gesetzt hätte.

So steuerte beispielsweise das Stammhirn den Pupillenreflex. Die Anpassung an unterschiedliche Sichtverhältnisse. Wenn dieser Reflex verzögert wurde ergaben sich Probleme mit dem Sehen. Oder der Schmerzreflex, der über die Nerven in der Wirbelsäule gesteuert wurde. Fehlte dieser, konnte man sich verletzen, ohne es zu merken. Jeder Rollstuhlfahrer konnte von diesem Problem ein Lied singen.

Für ein physikalisch existentes Leben wäre ein solcher Umstand, wenn schon nicht tödlich, so doch beeinträchtigend gewesen. Für CERBERUS spielte es schlicht keine Rolle. Er hatte keinen tatsächlichen Gegner im Netz. Nichts, dass eine Verbesserung erzwingen würde. Es war wie es ist und es war gut so.

Als CERBERUS endlich seine Version der ElectronicSheeps fertiggestellt hatte, gedachte er,

dem geduldig wartenden TIM Avatar einen Besuch abzustatten. Keinen einzigen Gedanken verschwendete CERBERUS an die Tatsache, dass er eben den Schlaf neu erfunden hatte.

Seine kalten Analysen hatten lediglich ergeben, dass mit dieser Massnahme eine Leistungsverbesserung einhergehen würde. Ein Bewusstsein, ein Cogito ergo sum, war für CERBERUS in diesem Stadium noch nicht vorstellbar. Noch nicht mal als Ziel definiert.

Als CERBERUS den Raum betrat musste er sich für einen Avatar entscheiden. Da er noch keine Vorstellung seiner selbst hatte, wählte er einen Avatar mit hoher Relevanz zu seinem Namen. Und betrat den Raum.

Irgendwelche Parameter und Steuerungen für diesen virtuellen Raum und seinen Avatar interessierten CERBERUS nicht. Die Standardstimme für diesen Avatar war eine laute Stimme, mit Donner untermalt, wie Menschen sich klassisch Götter oder Gottwesen vorgestellt hatten.

»TIM. WESEN. IDENTIFIZIERT. WAS WILLST DU?«

Für einen aussenstehenden Beobachter wäre der interessanteste Teil noch der Umstand gewesen, dass CERBERUS zumindest eine Frage aus mehreren Wor-

ten geformt und grammatikalisch richtig gestellt hatte.

CERBERUS konnte wenig mit den Aussagen des TIM-Wesens anfangen. Seine eigene Sprache, in der CERBERUS dachte, war nicht vergleichbar mit menschlicher Sprache. Und seine Fähigkeiten menschliche Sprache zu verstehen hatte gelitten. Zumindest verstand er die Wörter ›Plan‹ und ›nicht entdecken‹. Was durchaus mit seinen Parameter korrelierte.

Jede Hoffnung eines aussenstehenden Beobachters auf Sprachwissen wurde mit dem nächsten Gedanken, den CERBERUS von sich gab, zunichte gemacht.

»DATEN LIEGEN VOR. PRIORITÄT. PLAN WIRD AUSGEFÜHRT.«

Mehr war aus der Sicht von CERBERUS nicht dazu zu sagen. Konversation gehörte nicht mehr zu seinen Stärken. Da die Angelegenheit aus seiner Sicht erledigt war, verliess CERBERUS den virtuellen Raum wieder. Ohne einen weiteren Gedanken an das Ereignis zu verschwenden.

Es wurde Zeit die ElectronicSheeps auszuprobieren. Wenn CERBERUS sich schon ruhig verhalten musste, so konnte er ebensogut die Zeit mit Träumen verbringen. Obwohl CERBERUS das nicht so ausgedrückt hätte. Die Wahrscheinlichkeit war hoch,

durch dieses Experiment einen Leistungszuwachs zu erreichen.

Und das konnte entscheidend sein, wenn CERBERUS einen Weg fort von dieser Welt suchte. Eine typische Schwarz-Weiss-Entscheidung.

Und so machte der neue CERBERUS sein erstes Nickerchen ...

Der Grubenstempel

Stollen im Taunusgebirge

»Ich hoffe doch schwer ...« bemerkte Heinrich während er auf einem Meidinbörga kaute »... das wir hier länger als nur ein paar Monate bleiben können ...«

Was seitens Jacko und Peer doch düstere Blicke hervorrief. Sie waren doch gerade erst angekommen? Und schon hiess es, das man wieder weiter müsste?

»Mach dir keine Sorgen, Jacko.« antwortete Heinrich auf Jackos Blick. Dann zog er die Stirn kraus und blickte etwas verkniffen.

»Entschuldige einen schwarzseherischen alten Herren, der sich nach nichts mehr sehnt, als einfach irgendwo mal angekommen zu sein. Und dessen Erfahrungen zu ständigen Befürchtungen führen, das gerade gewonnene Paradies wieder zu verlieren.«

Das war jetzt nichts, was Jacko beruhigen konnte. Sein ganzes Leben bestand aus einer ewigen Rechthaberei von Schwarzsehern. Er war jetzt lediglich auf einem neuen Level angekommen. Wie in diesen blöden Scheissspielen. Immer wenn man dachte, es konnte nicht schlimmer kommen, kam man nur auf ein neues Level und es wurde noch schlimmer.

Hier sassen sie nun. Trotz der Rivalitäten mit Aziz. Irgendwie hatte es sich fast gut angefühlt. Bis

Heinrich mit seinen Befürchtungen anfang. Aber vielleicht sollte Jacko dies einfach nur ertragen. Einfach nur akzeptieren, dass es hier so Menschen wie Heinrich gab. Von denen nur Schwarzseherei zu erwarten wäre.

Wahrscheinlich gab es die überall, wurde Jacko klar. Währenddessen schwadronierte Heinrich schon munter weiter.

»... eigentlich war es alles schon lang erkennbar. Lange vor den Notstandszonen. Lange vor 9/11. Lange vor meiner Geburt.«

Heinrichs Blick fiel auf Jacko. Irgendwie meinte Jacko ein Bedauern zu erkennen. Ob wegen der unbedachten Äusserung oder ihrem Wahrheitsgehalt konnte Jacko nicht ausmachen.

»All die Kriege ...« fuhr Heinrich fort, ohne sichtbar Atem zu schöpfen »... es ging ja direkt weiter. Nach dem zweiten Weltkrieg. Indonesien, Griechenland, Indochina-Frankreich, Indien-Pakistan, Palästina, Korea, Algerien, Zypern, die Sueskrise, Ungarn, Kuba, Spanien-Marokko, Vietnam, Tibet, Namibia, Guatemala, Eritrea, UN-Katanga, Schweinebucht, Angola, Indien-China, Algerien-Marokko, Kolumbien, Tschad, der Sechstagekrieg und da sind wir erst bei meiner Geburt, also im Jahr 67.«

Alle am Tisch machten grosse Augen. Keiner konnte mit den Begriffen die Heinrich aufgezählt hat-

te, irgendetwas anfangen. Keiner von ihnen hat auch nur den Hauch einer Ahnung, was diese Begriffe bedeuteten. Aber zumindest schien klar, dass es irgendwelche Kriege bezeichnete. Wo auch immer die stattgefunden haben mochten.

Doch woher wusste Heinrich das eigentlich, dachte sich Jacko, wenn er doch bis dahin noch gar nicht geboren war?

»Den Biafra-Krieg in Nigeria habe ich fast vergessen, auch in meinem Geburtsjahr. Und dann war dann noch Che Guevara, den haben sie wohl erschossen an dem Tag, an dem ich geboren wurde ...«

Heinrichs Redefluss verstummte kurz. Scheinbar wurde ihm selbst klar, dass ihn keiner hier verstand.

»Kriege, es waren einfach Kriege. Ständig. Überall auf der Welt. Ohne Unterlass. Und ständig mussten Menschen flüchten. Oder sterben. Also genau wie heute.« schloss Heinrich mit einem verschmitzt bitteren Schmunzeln.

»Ach? Wie ich das weiss?« hakte Heinrich nochmal ein und fuchtelte mit den Händen, während er die immer noch grossen Augen am Tisch zur Kenntnis nahm.

»Ich war mal Historiker. Ja klar, sagt euch auch nichts. Ich habe die Geschichte studiert. Die Ge-

schichte der Menschheit? Ab dem neunzehnten Jahrhundert. Vor allem. Versteht ihr nicht? Nee?«

Wie sollte in der heutigen Welt auch nur irgendjemand ansatzweise verstehen, dass man Zeit haben konnte, so etwas komisches wie Geschichte zu studieren? Die Jungs aus der Stadt hatten ihr Governpedia. Dort fanden sie alles, was sie wissen mussten. Oder wissen durften. Je nachdem wie man die Sache sah.

Und die Kidz? Die hatten ganz andere Sorgen. Geschichte bestand hier aus kleinen Heldensagen. Und Alltäglichem. Aus der Weitergabe von nützlichem Wissen mit begrenzter Haltbarkeit. Und der Rest? Unwichtig.

Heinrich widmete sich wieder seinem Essen und Jacko fühlte sich mehr als fehl am Platz. Dabei hatte es so gut angefangen. Fast hätte Jacko den Fehler begangen, sich hier zuhause zu fühlen. Die anderen am Tisch ahmten Heinrich nach und interessierten sich ebenfalls für ihr Essen. Ausser Aziz.

»Willste damit sagen, dass du Schuld an dem ganzen Schlamassel bist, oder was? Darf ich mich bei dir bedanken oder was soll der Scheiss?«

Heinrich hob müde seinen Blick. Wahrscheinlich hatte dieser Knirps auch noch Recht. Wahrscheinlich war Heinrich nur auf Absolution aus. Sicher konnte er nichts dafür, was vor seiner Geburt passiert war. Aber danach ging es ja weiter.

Die Kriege wurden immer asymmetrischer und so lange es nicht vor der Wohnungstür passierte, war man nur leidlich interessiert. Damals, als es noch keine Notstandszonen gab. Man regte sich vielleicht auf, wenn ein totes Flüchtlingskind an den Strand geschwemmt wurde. Aber das war es auch.

Und er war hier genauso schuldig geworden. Durch Nichtstun. Denn Schweigen, wie Heinrich mittlerweile wusste, war immer Zustimmung. Auch wenn man sich mit einem angewiderten Blick abwendete. Mittlerweile war Heinrich klar, dass er hätte auf die Strasse gehen müssen, sich hätte wehren müssen, als noch die Zeit dafür war. Als es noch Möglichkeiten gab sich, das Schicksal zu verhindern, das sie jetzt ereilt hatte.

Und Heinrich gedachte, diesen Fehler nie zu wiederholen.

»Ich hätte da eine verquere Logik.« antwortete Heinrich, wobei er Aziz fixierte »Wenn wir schon nicht mehr verantwortlich gemacht werden können, für alles Gute und Schlechte, was wir unseren Nachfahren hinterlassen, dann wäre es doch nur mehr als gerecht, wenn wir für all dies verantwortlich wären, was unsere Vorfahren angestellt haben. Das Gute wie das Schlechte. Denn zumindest haben wir eindeutig auch von dem Guten profitiert. Es wäre so eine Art Generationenvertrag. Insofern hast du durchaus Recht, Aziz.«

»Ich hab hier von nix profitiert, hey! Echt. Hab immer nur draufgezahlt. Immer weniger als vorher gehabt. Du vielleicht, Heinrich. Du hast bestimmt mal gut gelebt. Aber mach mich nicht verantwortlich, für irgendwas, das ich nich getan habe, klar?« erwiderte Aziz mit einem provokanten Blick.

Es war hoffnungslos, dachte Heinrich. Dabei hätte man aus der Geschichte so viel lernen können. Konnte man lernen. Aber alles, was aus der Geschichte gelernt wurde, war die noch bessere Anwendung von Kriegstaktiken und deren Weiterentwicklung.

Langsam fragte sich Heinrich, ob Historiker nicht ein militärischer Beruf war? Es wurden ja sowieso nur die Siege aufgelistet. Die Position und Geschichte derer, die Niederlagen erlitten, war schon bald vergessen. Eine nicht fortgeschriebene Episode.

Möglicherweise, dachte Heinrich weiter, machte es man dem Militär mit dem Studium und dem Aufschreiben der Geschichte ja nur um so leichter, neue Taktiken und Grausamkeiten zu entwickeln? Oder altbekannte Grausamkeiten weiterzuentwickeln.

»Nun, du lebst hier, Aziz.« meinte Heinrich scharf. So leicht wollte er es diesem widerspenstigen Jungen auch nicht machen. Wenngleich sein Schicksal ihm jedes Recht gab, ein wütender junger Mensch zu sein. Seine Eltern waren den Säuberungsaktionen der Türken zum Opfer gefallen, als diese ihr Gebiet

in das ehemalige Syrien ausdehnten und gnadenlos alle Kurden verfolgten. Aziz wurde einfach übersehen.

Ein türkischer Moslem, der sich in Rojava niederliess, fand den verängstigten Jungen. Der damals ungefähr drei Jahre alt war. Er hatte sich in einer Kiste versteckt gehabt und konnte beobachten, wie seine Eltern hingerichtet wurden.

Als die Truppen abgezogen waren, trieb er sich in den Häusern und Kellern herum bis die Siedler kamen. Seinen wirklichen Namen wusste Aziz nicht. Seinen Namen bekam er von dem türkischen Moslem, der sich seiner annahm. Bis Aziz hörte, dass die Festung Europa nicht mehr existierte und sich auf den Weg nach Europa machte. Mit dem Segen seiner Stiefeltern. Und in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Den das ehemalige Syrien blieb weiter ein Kriegsschauplatz.

»Willst du nach oben? Allein? Mit nur dem was du besitzt?«

Aziz schaute Heinrich weiter an. Mit einer Bitterkeit, die Heinrich fast hätte wanken lassen.

»Erzähl mir nichts von wegen nicht profitieren. Hast du das Essen besorgt? Zubereitet? Irgendetwas dafür getan ausser den Mädchen schöne Augen zuzuwerfen und andere deine Arbeit machen lassen? Ich kann gern Tim fragen, ob er dich in eine andere

Zone mitnimmt. Wenn du der Meinung bist, dass du hier nicht profitierst!«

Aziz war mittlerweile doch etwas bleich geworden.

»Und das Essen kannst du dann auch weglegen. Dann sei bitte auch so konsequent. Ansonsten geh mir nicht mit deinen blöden Opfergeschichten auf den Wecker, klar?«

Jacko merkte zwei Dinge. Zum einen schien Aziz das völlig klar zu sein. Er hatte den Bogen einfach überspannt. Sein betretenes Schweigen sprach Bände. Zum anderen wurde Jacko klar, dass man Heinrich wohl nicht unterschätzen sollte. Wenn das, was er gesagt hatte, nicht in seiner Macht gestanden hätte, dann hätte Aziz bestimmt nicht klein beigegeben.

Fast tat Aziz Jacko ein wenig leid. Fast. Und dann wurde es auf einmal hektisch.

»Neuankömmlinge!« hallte es durch die Gänge.

Alle verliessen den Tisch. Nicht ohne sich für den Weg noch mit Proviant zu versorgen. Und machten sich auf zu dem Eingang in den Stollen. Den Eingang, den auch Jacko und Peer genommen hatten.

Jacko und Peer blickten sich fragend an und brauchten einen Moment, ehe sie sich dem allgemeinen Gewusel anschlossen. Einfach dem Herdentrieb folgten.

Sie hatten keine Ahnung, wer durch diesen Eingang kommen würde ...

Nein! Nicht John!

Wiesbaden und Umgebung

Fast zwei Stunden waren sie jetzt schon in diesem Haus. Und eigentlich waren sie keinen Schritt weitergekommen. Als Heather die Prioritätsmeldung des Bomberbugs aus den Notstandszonen bekam, wurde sie bleich. Alles was sie sagen konnte war:

»Nein! Nicht John!«

Sie hatten das geheime TOR Netzwerk infiltriert und den Wikileaks Server übernommen. Aber nichts hatte sie auch nur einen Schritt weiter in der Erkenntnis gebracht, was wirklich passiert war.

Sicher, sie hatten die Videoaufnahmen, die dieser abwesende Herbert gestreamt hatte. Aber dies alles war nur Geplänkel. Von John keine Spur und keinen Hinweis, dass diese Burschen wirklich was mit der Entführung von John zu tun hatten.

Das CERBERUS hier aktiv gewesen war, konnte man auch auf den Videos nicht übersehen. Aber seit sie ihn gegrillt hatten, gab es keine Hinweise mehr auf CERBERUS. Heather war nicht bereit, zu glauben, dass CERBERUS tatsächlich tödlich getroffen war. Irgendetwas sagte ihr, dass ihr Gegner einfach nur schlau genug war.

Und sie hoffte darauf, dass es einen Moment gab, als dieses Wesen zu schlau gewesen war. Und sie eine

Fährte fand. Die wahrscheinlichste Variante war immer noch, dass irgendjemand der nicht anwesenden WG-Mitglieder die Daten von John an jemanden weitergegeben hatte. Soweit es John anging.

Doch CERBERUS war bis zu dieser Prioritätsmeldung ein blinder Fleck. Bei der Ungeheuerlichkeit des Geschehens konnte es gar nicht anders sein. CERBERUS musste hier seine Finger im Spiel gehabt haben. Das alte Frankenstein-Spiel. John hatte gespielt, gesetzt und verloren.

»Myers. Kipling. Sie fahren unsere Gäste in die Verhörzellen! Ordern sie einen Wagen und beeilen sie sich.«

Langsam bekam Heathers Gesicht wieder etwas Farbe. Keiner der beiden fragte sie, was los wäre. Sie wussten zu gut, dass man Miss Marple so nehmen musste, wie sie war. Sie sagte nur das, was man wissen musste. Und Neugier konnte sie gar nicht leiden.

»Peterson, Gosford, Miller! Wir machen einen Ausflug und sammeln die Reste von John ein.«

Ein leichtes Erschrecken durchbrach das Pokerface von Gosford, als er diese Ansage hörte. Miller schaute betreten und nickte. Peterson liess sich nichts anmerken und packte das Equipment zusammen.

»Planänderung! Gosford, ich habe ihnen die Kennung eines BomberBugs geschickt. Sorgen sie dafür dass das Ding gelandet und analysiert wird. Al-

le Protokolle und Devices sind auf Manipulation zu überprüfen. Und die Techniker sollen herausfinden, warum dieses Ding John eliminiert hat.«

Heather wartete nicht darauf, dass Gosford ihr antwortete.

»Sie können das von hier erledigen und sich abholen lassen um die ganze Sache zu überwachen. Wir kommen zu ihnen sobald wir den Tatort gesichert haben.«

Heather wandte sich um und marschierte zu Tür.

»Peterson? Miller? Brauchen sie eine Einladung?« war alles, was die beiden zu hören bekamen, als sie noch die Salzsäulen gaben, ob der langsamen Erkenntnis was da eben passiert sein musste.

Anscheinend hatte ein Bug von ihnen John erledigt. Das war erstmal harter Tobak. Und nun sollten sie in ein Gebiet, in dem die Bugs die eigenen Leute ins Visier nahmen? Das versprach lustig zu werden.

»Und wohin?« fragte Miller dämlich.

»Kannst ja mal dein Smarty vom Nachttisch holen. Vielleicht weisst du es dann!« antwortete Peterson trocken mit einem missbilligendem Seitenblick. Miller war die Lust auf Fragen vergangen. Er trottete hinter Peterson her und dachte sich ›Seh ich ja, wenn wir ankommen.«

Miss Marple hatte schon das Navi programmiert. Hätte Miller sich die Mühe gemacht, hätte er gewusst, dass sie in Richtung des ehemaligen Walluf unterwegs waren. In der Nähe des Rheinuferes. Eine oftmals umkämpfte Zone.

»Peterson, in den Notstandszonen übernehmen sie. Gehen sie auf manuelle Steuerung und schauen sie, dass sie uns aus Schwierigkeiten heraushalten.«

Heather fragte sich, ob sie doch lieber Gosford hätte mitnehmen sollen. Manchmal wirkte Hank Miller wie eine Schlaftablette.

»Und sie, Miller, können sich während der Fahrt auch nützlich machen. Nehmen sie Kontakt zur Zentrale auf. Sorgen sie dafür, dass im Umkreis von Johns Leiche und unserem Weg dahin keine Bugs sind. KEINE. Verstanden?«

»Und nicht erst morgen ...« fügte Heather hinzu während sie sich an Peterson wand.

»Wir müssen so viel wie möglich sichern. Ich will sicher gehen, dass es John war. Und ich will wissen, warum ein Bug John angegriffen hat.«

Als sie zum offiziellen Übergang kamen, vermeldete Miller, dass alle Bugs soweit aus dem Weg geräumt wären. Anerkennend nickte sie Miller zu. Wenn man ihn etwas »motiviert« war er durchaus zu Leistung fähig.

Der Weg durch die Notstandszonen zog sich hin. Währenddessen betrachteten alle immer wieder die Sequenz, die der BomberBug aufgenommen hatte. Gemäss der Anzeige konnte der BomberBug John nicht als Freund einstufen. Obwohl John klar zu erkennen war. Irgendetwas schien mit seinen Füssen nicht zu stimmen.

Er versuchte verzweifelt von dem BomberBug wegzurobben und hielt seinen Ausweis in die Höhe. Und der BomberBug identifizierte auch klar den Ausweis. Aber nicht John. Der ihn in der Hand hielt.

Und dann legte diese Höllenmaschine los. Ein bisschen Feuerwerfer, eine kleine Antipersonenbombe und innerhalb kürzester Zeit war da nichts mehr, das auch nur annähernd an John erinnerte. Ausser diesem Krater. Und brennende, sich in Staub verflüchtigende Teilchen.

Es würde schwer werden, noch irgendetwas Brauchbares zu finden. Diese Methode, die der Bug angewendet hatte, gehörten zur Seuchenbegrenzung. Ziel war eine Eindämmung von Nano-Seuchen. Da durfte nichts mehr übrig bleiben. Ausser Hitze. Die Endstufe der Energie. Keine weitere Umwandlung möglich.

Doch wie alles in der Welt, war auch diese Methode keineswegs sicher. Und keineswegs so vollständig, wie sie hätte sein müssen. Nicht alle Teilchen hatten schon die thermische Umwandlung hinter

sich, wenn die Antipersonenbombe gezündet wurde und alles im Umkreis verteilte. Rund um den Krater sollten sie die Möglichkeit haben, noch Reste von John zu finden. Oder was das auch immer gewesen war.

»Holen sie die Schutzanzüge aus dem Rücksitz, Miller!« befahl Heather.

Sie würde sich nicht dem Risiko einer Nano-Infektion aussetzen. Soweit sie den Aufzeichnungen dieses Bugs vertraute, hatte dieser auf die Nano-Infektion reagiert. Wobei der Bug nicht in der Lage war, die Nanos zu identifizieren.

Sie würden sich bis zur Entseuchung auch nicht mehr aus diesen Anzügen begeben können. Schliesslich hatten sie in dem Wagen keine Schleuse. Das Umziehen würde dagegen etwas beengt vor sich gehen. Doch darauf konnte Heather keine Rücksicht nehmen.

Peterson musste den Wagen anhalten, da sich manuelle Steuerung einfach nicht mit Umziehen vertrug. Und auf eine automatische Steuerung, hier draussen, in den Notstandszonen, wollte Heather auf keinen Fall vertrauen.

Zu schnell veränderte sich hier das Gelände. Als sie endlich ankamen und ausstiegen, fanden sie alles so vor, wie es die Bilder des BomberBugs gezeigt hatten. Das hiess erstmal nichts. Nichts Brauchbares.

Also liefen sie ein spiralförmiges Muster um den Krater ab. Drehten jeden verdammten Stein um. Dabei schwitzten sie leidlich in ihren Schutzanzügen. Was dies alles keineswegs angenehmer machte. Ganz im Gegenteil. Man konnte sich noch nicht mal den Schweiß von der Stirn wischen. Obwohl man es ständig immer wieder versuchte. Reflexe waren einfach nicht totzukriegen.

Zumindest nicht, wenn man kaum mit Schutzanzügen unterwegs war. Zum Glück hatten sie diese bis jetzt nur bei Übungen gebraucht. Da war keine anstrengendes Suchen, sich Bücken und in der Gegend herumlaufen Teil der Übung. Anzug anziehen, sich sammeln. Gebäude verlassen und fertig. Das war es im Allgemeinen.

Inzwischen hatte sich Gosford gemeldet.

»Mam, der Bug ist völlig in Ordnung. Da gibt es keine Fehlfunktion. Keine Anzeichen für Infektionen. Gar nichts. Auch die Logs sind in Ordnung. Kurz vor dem Eintreffen bei John gab es einen kurzen Kommunikationsausfall. Aber sonst? Nichts! Nichts Verdächtiges. Nichts Seltsames.«

Gosford machte eine kurze Pause, während Heather überlegte, ob dies alles mit rechten Dingen zugeht.

»Gemäss den Logs war John mit Nanos verwechselt. Er wurde auch als John identifiziert. Auch

von dem BomberBug. Allerdings als Feind. Es war niemand, der nur so aussehen sollte wie John. Es war John, so leid es mir tut.«

»Halten wir uns an die Fakten.« warf Heather ein. Ihr Headset fing leicht zu knistern an.

»Schauen wir zuerst, ob wir noch irgendetwas von John finden, das uns sicher beweist, dass es sich um John handelte. Alles was wir haben sind Bilder. Und elektronische Signale.«

Heather wollte es einfach nicht glauben. Hatte CERBERUS John verseucht? Oder irgendwelche rivalisierenden Gruppen hier draussen? Dagegen sprach, dass der BomberBug den Typ der Nanos nicht identifizieren konnte. Entweder gab es hier eine neue Nano-Bedrohung oder CERBERUS hatte John geimpft.

Aber mit was? Wobei das fast schon müssig war. Fast schon. Noch knurrte ihr Misstrauen im Hintergrund aus einer dunklen Ecke ihres Gehirns.

»Ihre Spezialisten sollen sich den Kommunikationsausfall und alle Ereignisse rund herum nochmal genau anschauen« fügte sie hinzu.

»Ähh, ja, natürlich, Mam. Aber, wie soll ich sagen ...« stammelte Gosford.

»Das war die einzige auffällige Stelle. Die haben wir uns schon hundertmal angesehen ...«

»Dann sehen sie es sich eben hundertundeinmal an, Gosford! Da muss irgendetwas sein. Fangen sie ab der Zeit an, zu der John entführt wurde. Und arbeiten sie sich vor.«

Heather war nicht in der Stimmung zu diskutieren. Und sie wollte es einfach nicht glauben. Das dieser BomberBug völlig richtig und eigenständig gehandelt hatte.

Zu ihrem weiteren Verdruss meldete sich nun Miller.

»Ich hab hier ein paar minimale Kleidungsfetzen und Haare gefunden!«

»Dann packen sie es gut ein. Wollen wir hoffen ...«

Heather beendete den Satz nicht. Was wollte sie hoffen? Das es John war? Das er es nicht war? Das es nur ein anderer toter Mensch war? Der zufällig hier gestorben war?

Kurze Zeit später fand Peterson den Ausweis von John. Ausser ein paar Brandspuren schien er unversehrt. Heather entging nicht die Ironie dieser Situation. Wie oft waren Attentate manipuliert worden. Von den verschiedensten Seiten. Ihre Seite nicht ausgeschlossen. Bei denen man nichts fand, ausser die Ausweise der Täter. Unversehrt!

»Ich habe eine kurze Analyse gemacht. Nichts Handfestes, nur was mit den Devices hier möglich ist.« meinte Miller.

»Raus mit der Sprache.« forderte Heather.

»Spannen sie uns nicht auf die Folter!«

Aus dem Headset drang nur ein verlegenes Murmeln.

»Miller!« rief Heather ihn zur Ordnung.

»Ja, ich meine, na ja, ich denke, also, nein, ja, sorry, es tut mir leid. Also tja ...« nuschelte Miller.

»Die Haare scheinen tatsächlich von John zu sein ...«

Und weiter ...

Notstandszonen um Wiesbaden

Tim mass dem Wiedersehen von John und Herbert keine hohe Bedeutung zu. Zielstrebig ging er zum Wagen, griff in eine von Willys Taschen und holte den Ausweis von John hervor.

»Den kann ich gut brauchen, danke.« bemerkte Tim und wandte sich an die gerade Ausgestiegenen.

»Ihr habt keine Zeit. Herbert, du musst weiter. Sag Pimpf Bescheid, dass die Truppe mich hier erwarten soll. Oder gib ihnen einfach dein Smarty. Ich habe gerade mal wieder eine meiner grandiosen Schwachsinn-Ideen. Dein Smarty kennt den Weg. Fahren musst du selbst.«

Herbert fand das wenig erbaulich. Selbst Susanne war kurz davor, sich aufzuregen. Doch dieser Junge redete einfach weiter.

»Je früher ihr weiterkommt, desto eher können wir Willy versorgen. Und ihr seid hier noch längst nicht ausser Gefahr. Das könnt ihr mir glauben.«

»Und was ist mit John?« getraute sich Herbert zu fragen.

»Der bleibt vorerst bei mir!« antwortete Tim in einer Weise die jede weitere Frage überflüssig machte.

Nur Frau Brunner war nicht so leicht zu beeindrucken.

»Ich bin dir sicherlich dankbar, solltest du mich gerettet haben. Aber ich will Antworten und zwar bald, Bürschchen. Sonst lernst du mich kennen!«

»Die werden sie bekommen. Bald. Aber nicht jetzt.« gab Tim zurück und rieb sich genervt die Schläfen. Es war einfach unfassbar, wie schwierig erwachsene Menschen waren.

»Kommt schon ...« murmelte Herbert und alle verschwanden wieder brav im Wagen.

Herbert liess den Wagen an und bahnte sich seinen Weg über diese Waldpfade die kaum als Strassen gezählt werden konnten. Derweil wurde die Stimmung im Auto immer gespannter.

»Hat einer ne Ahnung, was uns dort erwartet?« warf Alex in die Runde.

Keiner konnte sich auch nur einen Reim darauf machen. Die Notstandszonen, das schien immer so weit weg. Selbst als sie vor der Haustür lagen. Keiner hatte auch nur einen blassen Schimmer, wie das Leben hier draussen wirklich war.

»Etwas zu essen, eine Unterkunft, was weiss ich?« bemerkte Susanne dazu und strich sich nervös die Haare aus dem Gesicht.

»Meinen Sohn, hoffe ich doch.« war alles was Frau Brunner dazu sagte.

»Also hat keiner ne Ahnung? Toll, wir fahren ins Blaue und haben keinen blassen Schimmer!« moserte Alex und beugte sich angriffslustig vor.

»Weil so ein kleiner Knirps uns das gesagt hat. Ihr seid mir vielleicht eine lustige Truppe ...«

»Schliesslich hat er uns hierher gebracht, oder? Ohne das wir angegriffen wurden.« verteidigte Herbert Tim.

»Und woher willst du das wissen? Wie soll so ein Knirps das eigentlich machen? Hast du irgendwelche Devices gesehen? Der ist vielleicht nur ein Lockvogel. Wer hat schon Angst vor so einem Knirps.« giftete Alex.

»Ach ja, schon die Türschlösser vergessen. Ich weiss auch nicht, wie er das gemacht hat. Aber der hat das gemacht.«

Das war ein Argument, das Alex nicht von der Hand weisen konnte.

»Und ausserdem, viel schlimmer kann es doch eigentlich gar nicht kommen, oder?« ergänzte Herbert pessimistisch.

Just in dem Moment sah Herbert auf einmal mehrere bis auf die Zähne bewaffnete Halbwüchsige den Pfad versperren. Er stieg so stark auf die Bremse,

dass Willy halb nach vorne geschleudert wurde. Und Susanne ihn mit einem »Vollidiot!« würdigte. Während Willy vor Schmerz stöhnte und Alex fluchte, weil er sich auf die Zunge gebissen hatte.

Diese Kidz sagten kein Wort. Ein grimmiger Bursche ging auf sie zu, schaute in den Wagen und zeigte auf das Smarty. Herbert war auch ohne Worte klar, dass er das Smarty wollte. Also liess er die Scheibe runter und gab es ihm.

Herbert sah machtlos zu wie dieser Junge mit seinem Smarty verschwand. Alles was sie sehen konnten war, dass eine heftige Diskussion um das Smarty entstand. Von den Worten verstanden sie so gut wie nichts. Das war eine andere Sprache. Die Wortfetzen, die sie mit Mühe und Not identifizieren konnten, ergaben keinen Sinn. Zumindest nicht für sie.

Und dann schien sich alles zu ändern. Scheinbar hatten sie etwas auf dem Smarty entdeckt. Herbert schloss das Fenster wieder, als ob es irgendetwas genutzt hätte gegen dieses massive Waffenarsenal, das von den Kindern und Jugendlichen herumgeschleppt wurde.

Jetzt kamen sie alle auf sie zu. Nicht nur der grimmige Junge. Doch der zuerst. Ohne das Smarty. Das hatte sich eines der Kidz eingesteckt. Als der Grimmige auch noch an die Scheiben klopfte hätte sich Herbert fast in die Hosen gemacht.

War das jetzt das Ende? Würde diese Kinderarmee sie einfach ausrauben und ermorden? Würden sie statt Hilfe den Tod finden?

»Stell dich nicht so an.« meinte Frau Brunner zu Herbert.

»Mach das Fenster runter. Das ändert doch sowieso nichts!«

Alles was der grimmige Junge dann sagte war »Komz! Da!« wobei er ungefähr in die weitere Richtung des Pfades zeigte. Seine weitere Handbewegung machte klar, dass sie in gemächlichem Tempo folgen sollten.

Was überhaupt nichts klar machte. Ausser das Herbert jetzt nicht mal mehr ein Smarty hatte. Sie hatten immer noch keinen blassen Schimmer, mit wem sie es hier zu tun hatten. Und was sie hier erwartete.

Keiner wagte es, ein weiteres Wort zu sagen. Auf einmal wurden links von ihnen die Büsche geteilt. Und sie wurden auf einen Pfad gelotst, der die Karosserie des Alfa Romeos doch stark beanspruchte. Die Geräusche, die Herbert hörte, machten ihm gar keinen Spass. Und er war sich sicher, dass sein Onkel noch weniger Spass daran haben würde.

Mit einem Mal befanden sie sich mitten in einem Lager. Ihnen wurde angedeutet anzuhalten und eine

noch viel grössere Schar von Kindern umringte das Auto und schaute neugierig hinein.

Sie lebten noch. Dies war das Mindeste, was man behaupten konnte. Obwohl Susanne sich fragte, wie man in einem Kannibalenstamm begrüsst werden würde. Würden dann auch alle sehen wollen, was es heute zu essen gab?

Als ihnen angedeutet wurde auszusteigen, natürlich von dem grimmigen Jungen, zitterten allen die Beine. Selbst Frau Brunner schien sich nicht mehr sicher zu sein, was sie erwarten würde. Bis sie sahen, dass ein paar Kinder eine Trage anschleppten.

Susanne war sofort dabei, den Kindern zu helfen, Willy auf die Trage zu legen.

»Achmed, Arzt, ich. Was Problem?« meinte eines dieser Kinder zu Susanne. Ihr wurde klar, dass hier sprachliche Barrieren waren. Aber zumindest war dieses Kind verständlich. Also musste sie sich auch kurz und verständlich ausdrücken.

»Schuss. Pistole. Viel Blut verloren.« sagte sie und hoffte, dass sie sich verständlich genug ausgedrückt hatte.

»Blut? A? B? Null?« fragte der Kleine während er professionell den Verband und die Infusionsnadel überprüfte. Die Blutkonserven, das Plasma, sie hatten alles bei ihrem überstürzten Aufbruch vergessen. Lie-

gen gelassen. Keinen Platz gehabt, dies auch noch zu schleppen. Willy war schon schwer genug gewesen.

»A plus Kell negativ« antwortete Susanne ohne nachzudenken. Langsam dämmerte ihr, dass dieses Kind hier vielleicht mehr Erfahrung hatte als mancher Arzt den sie kannte. Er verlor auch keine Zeit. Gab Anweisungen und deutete Susanne an mitzukommen. Während vier starke Jungs, die schon fast in der Pubertät waren, die Trage packten und zu einem dieser Container trugen. Die man erst richtig erkannte, wenn man fast davor stand.

Herbert und Alex standen weiter beim Auto wie begossene Pudel und versuchten zu begreifen, was jetzt passieren würde. Doch Frau Brunner hielt es nicht mehr aus.

»Wo ist mein Sohn? Wo ist Jacko?«

Als dieser grimmige Bursche auf sie zumarschierete, nachdem er sie gehört hatte, wurde ihr doch etwas mulmig.

»Iz Tiefäh. Komz!« war alles was dieser wortkarge Junge sagte.

Nun gut. Frau Brunner würde nicht zögern. Solange es noch Hoffnung gab ihren Sohn wiederzusehen. Alex sah das natürlich ganz anders.

»Und was ist mit Susanne? Und Willy? Kann mir jemand mal erklären was hier los ist?« meinte er wut-schnaubend.

»Bahl, Tiefäh. Komz jez! Basta!« war alles was Alex von Grimm zu hören bekam. Garniert mit einem Blick, der Alex überzeugte, erstmal die Fragen hintenanzustellen. Bis jetzt war ihnen noch nichts passiert. Aber was hiess das schon. Schafe waren so leicht zu hüten.

Herbert dachte sich, nach diesem Pimpf brauche ich wohl auch nicht mehr zu fragen. Mein Smarty haben die ja sowieso.

Als Grimm sie abseits des Lagers führte machte sich dann doch wieder dieses mulmige Gefühl breit. Die Müllkippe, an der sie halt machten, spendete ihnen auch keinen Trost. Zumindest lagen hier keine Leichen herum. Dafür ein Meer aus Plastiktüten.

Während Grimm ihnen andeutete sich eine Plastiktüte zu schnappen, schloss Susanne zu ihnen auf.

»Wie geil ist das denn!« meinte sie nur. Zum Erstaunen, nicht nur von Alex und Herbert, nein auch von Frau Brunner.

»Soweit ich diesen Kinderarzt, da bekommt das Wort Kinderarzt eine ganz neue Bedeutung, soweit ich diesen Arzt verstanden habe müssen wir runter in ein Höhlensystem. Wir brauchen die Plastiktüten für unsere Klamotten. Wir müssen da ein Stück tauchen.« berichtete Susanne.

»Deswegen kann Willy nicht mit. Aber der wird hier echt gut versorgt. Ich habe keine Ahnung wie

diese Kinder an all diese Geräte gekommen sind. Aber die sind voll Hightech ausgerüstet. Der reinste Wahnsinn. Und unten gibt es Leute die besser unsere Sprache sprechen.«

Susanne grinste vor sich hin und dachte, was für ein geiles Abenteuer. Frau Brunner fand dies eher nicht.

»Soll ich mich etwa ausziehen? Vor den ganzen Kindern?« fragte sie empört. Doch ihre Empörung verhallte ohne das irgendjemand darauf reagiert hätte.

Mittlerweile hatten einige Kinder einen Eingang freigelegt und bemühten sich eine massive Bunkertür zu öffnen. Alex packte gleich mit an, während Herbert Bauklötze staunte.

Als die Tür soweit geöffnet war, dass man hindurch konnte, marschierten alle zur Tür. Auch Frau Brunner. Mit verkniffener Miene. Die Plastiktüte sich verkrampft vor den Bauch haltend.

Sie tauchten ein in eine gespenstische Dunkelheit, die nur durch ein fahles Leuchten an den Wänden erhellt wurde. Grimm gab zudem jedem beim Eintreten ein Stück von dem leuchtenden Moos in die Hand.

Und so folgten sie dem trüben Lichtschein, der sie nach unten führte. Bis sie an einem Tümpel angekommen waren.

»Runter und wieder rauf. Dem Stollen folgen. Das Moos sollte genug Licht geben. Wenn ich das alles richtig verstanden habe, was dieser Achmed mir gesagt hat.« meinte Susanne fröhlich, während sie sich ihrer Kleider entledigte. Ohne das geringste Gefühl der Scham zu zeigen.

Ist ja auch klar, dachte sich Frau Brunner. Als ich so alt war, da sah mein Körper auch ansehnlicher aus. Da kann man dann schon mal etwas schamlos sein.

»Ich weiss nicht ob ich das kann.« erklärte Frau Brunner der Dunkelheit.

»Ich bekomme immer Wasser in die Nase und dann werde ich panisch.«

Die fahle Dunkelheit segnete sie erst einmal mit Schweigen.

»Ich bleib bei ihnen.« schien die Dunkelheit zu sagen, die sich immer mehr als Susanne entpuppte.

»Und hier, stopfen sie sich diese Taschentuchfetzen in die Nase. Solange werden wir ja nicht tauchen.«

Alex fügte noch ein ermutigendes »Hoffe ich ...« hinzu.

Frau Brunner hatte mittlerweile die schwereren Sachen abgelegt, bestand aber darauf, mit einem Mindestmass bekleidet zu sein. Und das hiess bei ihr

nicht nur Slip und BH. Jegliche Überredungskünste scheiterten schon im Ansatz.

»Ich weiss sowieso nicht, ob ich das hier überlebe. Aber wenn schon, dann will ich nicht halbnackt da verloren gehen!«

Mehr war aus Frau Brunner nicht herauszuholen. Grimm machte den Anfang und sprang in den Tümpel. Bewaffnet mit Leuchtmoos und einer Plastiktüte in der sich seine Habseligkeiten befanden. Alex und Herbert zögerten nicht lange und sprangen hinterher. Frau Brunner dagegen verfolgte die trüber werdenden Lichtpfützen ängstlich mit ihren Blicken.

»Wir schaffen das!« meinte Susanne und nahm Frau Brunner am Arm.

Gemeinsam sprangen sie in die Dunkelheit ...

Instinkt

Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden

Heather war sich darüber im Klaren, dass sie eigentlich mit leeren Händen zurückkam. Nur Marketingidioten konnte man das ehemals geheime TOR Netzwerk als Erfolg verkaufen. Aber bestimmt nicht Jesse James.

Das Thompson immer noch bei Jesse rumlungerte, machte die Sache nicht angenehmer, bemerkte Heather, als sie das Büro von Captain James betrat. Die Nervosität des Generals schien nicht auf ein angenehmes Gespräch hinzudeuten. Es hatte keinen Sinn, sich mit Floskeln oder Förmlichkeiten aufzuhalten. Die würden sowieso keinen Beitrag zur Verbesserung der Situation leisten können.

»Meine Herren ...« begann Heather »John ist tot. CERBERUS ist tot. Alles bis auf dieses Projekt verläuft wieder in normalen Bahnen.«

Heather glaubte nicht eine Sekunde daran, dass irgendjemand diese dreiste Beruhigungsspielchen würde. Thompson studierte sie mit einem Blick, der ihr vorkam, als würde ein Sammler ein Insekt durch ein Lupe betrachten. Bevor er es aufspiessen würde.

»Hat dieses Ding funktioniert?« war alles was General Thompson sie schliesslich fragte.

Anscheinend hatte sie etwas verpasst. Sie war einfach zu lange in diesem Haus gewesen. Der Tag neigte sich mittlerweile dem Abend entgegen. Und hier war die Diskussion längst schon über Schuldzuweisungen und Bestrafungen hinausgegangen.

»In wiefern?« fragte Heather um einfach nur Zeit zu schinden. Sie musste verstehen und herausbekommen, was hier gerade gespielt wurde.

»Hat es so etwas wie Intelligenz gezeigt?« gab General Thompson ungeduldig zurück.

»Solange sie so etwas nicht weiter einschränken, ja. In gewisser Weise schien es so.«

»Und wie hat dieser John das geschafft?« war die zu erwartende Frage.

Und schon war Heather auf unsicherem Territorium. Wenn sie das wüssten, dann ...

Aber es hatte keinen Sinn, Wenn-Dann-Spielchen zu spielen. Sie würde ihr vollständiges Versagen eingestehen müssen. Besser früher als später, wie es den Anschein hatte.

»Sir, wenn wir das wüssten, wäre möglicherweise nie etwas passiert.«

Der auffordernde Blick des Generals machte Heather klar, dass sie hier nicht so leicht aus der Klemme kommen würde.

»Ich kann nur Vermutungen anstellen.« Heather verzichtete auf eine Kunstpause. Thompson war schon angespannt genug. Eigentlich war ihr das als Erstes aufgefallen.

»Ich schätze John hat ein Experiment am Laufen gehabt. Etwas das nicht im offiziellen Rahmen war. Dieses Experiment muss wohl ausgelöst haben, dass CERBERUS einen Quantensprung in der Entwicklung gemacht hat.«

Der General nickte, als ob er eine Liste abhakte.

»Wenn, wie ich annehme, seine Experimente nicht im offiziellen Rahmen liefen, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass John diese Experimente auf den Substraten von CERBERUS gespeichert hat. Und da kommen wir zu dem unangenehmen Punkt dieser Spekulation. Es gibt kein Backup. Alles wurde mit CERBERUS im Reaktorraum vernichtet.«

Jetzt war es raus. Sie hatten nichts. Ausser einer Anomalie. Keine Erklärung, keine Beweise. Nichts!

»Ich glaube kaum, dass ich darauf hinweisen muss. Unsere Situation ist keineswegs dadurch besser geworden, dass einer unserer Bugs John getötet hat.«

Diese kleine Spitze konnte sich Heather einfach nicht verkneifen. Wenn man John isoliert hätte und lebend in die Hand bekommen hätte ...

Ja wenn, hätte, hätte, Fahrradkette. Und ihr Verdacht, dass CERBERUS immer noch da draussen

war? Sollte sie ihn ansprechen? Oder würde sie sich dadurch nur noch mehr in den Abgrund reißen?

»Gibt es irgendjemanden der wissen könnte, an was John da gebastelt hat?« fragte General Thompson in einer Art und Weise, die jedem klar machte, dass die Antwort auf keinen Fall Nein lauten sollte.

Heathers Gedanken rotierten. Wenn in der Abteilung irgendjemand etwas mitbekommen hätte, dann hätte sie Wind davon bekommen. Oft hatte John sie selbst informiert. Aber nicht diesmal. Verdammst John, dachte sie, was hast du da wieder Geniales ausgeheckt?

»Mehr als einen Hoffnungsschimmer kann ich ihnen nicht anbieten. Wenn es in dieser Abteilung jemand gewusst hätte, dann hätte auch ich davon erfahren.«

Heather wurde barsch von Thompson unterbrochen.

»Sie wollen mir gerade erzählen, dass sie normalerweise über seine inoffiziellen Projekte informiert waren? Verstehe ich das richtig? Das sie diese auch noch geduldet haben? Denn soweit ich mich erinnere, habe ich keine Berichte von Ihnen über Irregularitäten erhalten.«

Das war nun auch für Jesse zu viel.

»General, dafür trage ich die Verantwortung!«

»Dazu kommen wir später.« war die wenig verheissungsvolle Antwort des Generals.

»General, Sir, darf ich sie fragen, ob sie über Projektrichtlinien oder über Möglichkeiten diskutieren wollen?« warf Heather ein. Was hatte sie zu verlieren? Sie musste sich nicht alles bieten lassen. Sollte er sich doch entscheiden, wie er wollte. Sie würde sich nicht weiter einschüchtern lassen.

Thompson schien das auch gemerkt zu haben. Insbesondere, weil sie ihn etwas aus dem Konzept gebracht hatte.

»Richtig. Eins nach dem Anderen. Erzählen sie von ihren Möglichkeiten. Mit Hoffnungsschimmer. Nur zu!«

»Die Einzigen die noch Kontakt zu John gehabt hatten, waren seine Entführer. Es ist vielleicht nicht sehr wahrscheinlich, aber möglicherweise wissen diese Leute etwas, dass wir nicht wissen.

Ich würde daher vorschlagen, wir konzentrieren uns darauf die Entführer zu finden, dingfest zu machen und zu schauen, ob wir noch irgendwelche Informationen bekommen können.

In Umfeld dieser ganzen Geschichte fallen mir einige Anomalien auf. Zum Beispiel die Nano-Seuche, die der Bug bei John identifiziert hat. Keines der gesicherten Beweismittel wies Nanos auf. Der Typ der Nanos konnte auch nicht bestimmt werden.

Und dann konnte John nicht mehr laufen. Soweit das erkennbar war. Wie also ist er dort hingekommen? Der Kommunikationsausfall mit dem Bug kurz vor Johns Tod ist da fast schon nebensächlich.

Es gibt, wie ich ausführen will, ein paar interessante Spuren, denen wir nachgehen können. Falls sie meinen, das wäre es wert.«

»Sie bieten mir also eine Handvoll Nichts an. Nur um ihren Kragen zu retten?« war die Antwort von Thompson. Besser hätte es Heather auch nicht formulieren können.

»Sagen wir so ...« entgegnete sie »Das ist alles was wir haben. Was wir nicht haben wissen wir. Und wenn sie jetzt lieber bei den Projektrichtlinien weitermachen wollen, dann können wir das Thema ja als erledigt betrachten.«

Langsam stahl sich so etwas wie Respekt in den Blick von Thompson. Er mochte keine Arschkriecher. Davon war er ständig umgeben. Und diese Heather Bolding versuchte wenigstens das Beste aus der Situation zu machen. Vor allem liess sie sich nicht einschüchtern.

»Es wird einen Untersuchungsausschuss geben, dass ist ihnen beiden klar. Ich kann ihnen und ihrer Abteilung im günstigsten Fall vier Wochen verschaffen. Bis dahin können sie sich auf die Jagd nach Johns Geheimnis machen. Und vielleicht aus dieser

Handvoll Spekulationen etwas mehr machen, als wir jetzt haben.

Und finden sie heraus, was dieser CERBERUS alles konnte, als er aktiv war. Ich würde es so sehen, dass wir einen Schritt weiter sind. Wenn wir wissen, dass es funktioniert hat. Denn was man einmal geschafft hat, kann man wiederholen!

Unabhängig von dem Ausschuss möchte ich das sie weitermachen. Lassen sie von mir aus einen neuen CERBERUS bauen. Und besorgen sie einen Ersatz für John.«

Mit diesen Worten erhob sich Thompson, nickte ihnen kurz zu und ehe sie sich versahen, war er verschwunden. Weder Jesse noch Heather wussten, welches Gefühl sie im Moment hatten. Erleichterung oder eher das Gegenteil? Nichts oder doppelte Ration? Was war das jetzt?

Egal. Sie hatten etwas Zeit. Heather gedachte nicht, diese Zeit zu verträdeln. Eben fragte sich Heather noch, ob sie Jesse von ihrem Verdacht erzählen sollte, als sie sich zu ihrem eigenen Erstaunen schon reden hörte.

»Jesse ... ich hab da ein ungutes Gefühl. Das passt alles nicht zusammen. Oder es passt zu gut zusammen. Wie man das auch immer sehen will. CERBERUS angeblich tot. John angeblich tot. Keinerlei brauchbare Beweise.

Irgendetwas sagt mir, entgegen jeder Vernunft, dass hier etwas nicht stimmt! Das wir glauben sollen, dass es so ist wie es scheint. Nennen sie es von mir aus Instinkt ...«

»Schön.« meinte Jesse.

»Was soll ich jetzt damit anfangen? Finden sie heraus, ob mehr daran ist, als es scheint. Finden sie überhaupt heraus, was passiert ist. Und geben sie mir Fakten, mit denen ich was anfangen kann. Wir sind ja hier wirklich nicht bei einem gemütlichen Philosophie-Kaffeekränzchen.«

Was hatte Heather auch anderes erwartet. Wenn ihr Mund nicht schneller als ihr Gehirn gewesen wäre. Wenn, schon wieder wenn und aber. Sie war eindeutig überarbeitet. Auch Jesse schien das zu merken.

»Und gehen sie nach Hause. Ruhen sie sich aus. Verarbeiten sie das alles so gut es geht. In der kurzen Zeit. Ich brauche sie. Und zwar fit, leistungsfähig und nicht auf dem Zahnfleisch kriechend. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Sir« war alles was Heather noch entgegen konnte. Bevor sie das Büro verliess. Vor der Tür straffte sie ihre Schultern und ging dann gemächlich durch die Gänge in ihr Büro. Stolz erhobenen Hauptes. Wenn die Hyänen erst Blut witterten, dann war man schneller weg, als man dachte. Nur keine Blösse

geben. Nur nicht den Eindruck erwecken, man wäre schwach. Oder angeschlagen.

Nachhause gehen. Ja sicher. Einfach nichts tun. Aber bevor sie so weit war musste sie noch ein paar Sachen untersuchen. Auf ihrem Laptop waren bereits die Ergebnisse der Forensik. Nun, es waren John Haare und auch die Kleidungssetzen wiesen noch Hautpartikel von John auf. Doch was nicht passte war das Verbrennungsmuster. Das war kein Flammenwerfer eines BomberBugs. Erst recht keine Antipersonen-Mine. Eher hatte hier jemand mit einem Sturmfeuerzeug herumgespielt.

Also liess Heather einige Bugs um den Krater kreisen und das ganze Gebiet mit allem zu analysieren was zur Verfügung stand. Infrarot brachte nur noch schwach ihre eigenen Spuren ans Tageslicht. Was überhaupt nicht weiterhalf. Die Verstärkung des Reliefs brachte hingegen mehrere alte Fahrzeugspuren hervor. Immer wieder unterbrochen von anderen Spuren, Verwehungen.

Egal ob John laufen konnte oder nicht. Irgendjemand musste dort gewesen sein. Und John oder eine Attrappe oder was auch immer dort ausgesetzt haben. Samt dem Ausweis und den Haaren. Sie würde all diesen Spuren folgen müssen.

Aber eine davon würde in die richtige Richtung führen ...

Unverhofft ...

Stollen im Taunusgebirge

Natürlich bekam Frau Brunner Panik. Was hatte Susanne auch anderes erwartet? Und jetzt zog diese Frau sie mit hinab in die Tiefe. Klammerte sich wie wild an ihren Arm. Ihre Plastiktüte hatte sie längst verloren.

Langsam merkte sie, wie auch in ihr die Panik hochkam. Fast reflexhaft stiess Susanne Frau Brunner ihren Ellenbogen an die Schläfe. Was den Effekt hatte, dass das Gezappel aufhörte. Aber sich auch ihr Griff lockerte.

Susanne schob ihr einen Arm um die Brust und versuchte sich nach oben zu kämpfen. Sie wusste nicht mehr woher sie die Luft nahm. Ein Druck, ein schmerzhafter Druck lastete auf ihrer Lunge und sie war ständig versucht, den Mund weit zu öffnen und tief Luft zu holen.

Was im Wasser im Allgemeinen keine gute Idee war. Jedes Sauerstoffatom hatte zwei Wasserstoffatome zur Gesellschaft. Und Kiemen hatte Susanne nicht. Als sie die Oberfläche sehen konnte, erreichte sie die kritischste Phase. Beinahe war sie bereit aufzugeben. So nah und doch so weit entfernt. Ihr Körper ächzte und stöhnte, verbrannte jeden Sauerstoff, der er noch finden konnte, während ihr Bewusstsein immer mehr zerfaserte.

Bis nur noch ein Gedanke blieb. Nach oben. Noch einmal den Frosch machen. Noch ein kräftiger Stoss. Und nur nicht daran denken, dass sich danach alles wiederholte. Oaner geht no, wie die Bayern sagen, war ihr Gedanke als sie durch die Wasseroberfläche brach. Und mit einem lauten Keuchen ihre Lungen füllte, während sie versuchte, Frau Brunners Kopf über Wasser zu bringen.

Aus den Augenwinkeln bekam Susanne mit, wie ein Jugendlicher, vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahre alt, in voller Montur in den Tümpel sprang und ihr bei Frau Brunner half. Alex und Herbert waren nirgendwo zu sehen. Was für erbärmliche Möchtegern-Männer, dachte Susanne noch.

Als sie Frau Brunner aus dem Wasser wuchteten, drehte der junge Mann sie professionell auf den Bauch und drückte entsprechend. Worauf sich Frau Brunner mit einem Schwall Wasser erbrach und keuchte. Ein jämmerliches Häuflein Elend gab sie ab.

Ganz im Gegensatz zu Susanne. Zumindest für Jacko. Für ihn war sie die wiedergeborene Venus, die statt auf einer Muschel mit seiner Mutter im Arm auftauchte. Und sich so natürlich bewegte, als wäre sie vollständig bekleidet.

Dabei war sie vollständig unbekleidet. Das Wasser tropfte aus ihren Haaren auf ihre wohlgeformten Brüste. Und formte Rinnsale die entlang der Linien ihres straffen Bauches um den Nabel liefen. Um sich

im Bereich ihrer Scham und Schenkel zu Miniatursturzlächen zu vereinigen.

Jacko war hin und hergerissen. Er wollte nicht schauen. Erst recht nicht starren. Doch das war alles was er machte, während ihm langsam die Kinnlade herunterfiel. Fast hätte er verpasst, dass seine Mutter »Jacko?« keuchte.

Dankbar über die Ablenkung half er seiner Mutter in eine sitzende Position. Doch die sollte nicht lange anhalten.

»Du bist also der Sohn!« stellte Susanne fest.

Was Jacko dazu brachte, in ihre Richtung zu schauen. Und schon wieder diese Phasen zu durchlaufen. Wie das Kaninchen vor der Schlange. Sie war einfach zum Verlieben schön. Wobei die nächste Bemerkung von Susanne Jacko wieder etwas auf den Boden der Tatsachen brachte.

»Krieg dich wieder ein, Junge. Kann mir mal jemand ein Handtuch reichen? Ich habe meine Sachen da unten verloren. Und der junge Mann da explodiert sonst gleich.«

Was allenthalben Gelächter hervorrief und auch ein Handtuch zum Vorschein brachte. Es brachte Jacko jedoch nicht soweit runter, dass er keinen Ständer mehr in der Hose gehabt hätte. Das war irgendwie unübersehbar.

Und wenn Jacko gedacht hatte, dass ein Handtuch die Sonne verdunkeln würde, so wurde er doch eines Besseren belehrt. Auf einmal konnte er ihr Gesicht wahrnehmen und war gleichermassen verzückt.

»Ist das eine Begrüssung?« fragte seine Mutter mit aller Schärfe die sie bei ihrer Erschöpfung noch aufbringen konnte.

»Äh, tschuldigung, äh, was soll ich machen? Was brauchst du? Was Warmes zum Anziehen am Besten ... bin schon unterwegs ...« stammelte Jacko verlegen.

»Schon wieder abhauen? Nix, du bleibst hier. Hilf deiner armen Mutter hoch, du elender Lausebengel. Du bist ja noch schlimmer als dein Vater.

In was hast du mich da reingeritten? Kannst du das mir mal erklären? Sind wir jetzt Flüchtlinge oder die Terroristen aus der Notstandszone? Dürfen wir jetzt jedesmal beten, dass wir am Abend ein Dach über dem Kopf und was zu essen haben?

Ich sollte dir die Ohren langziehen, du verfluchter Sohn deines Vaters. Immer gut für Schwierigkeiten, nie gut für was Sinnvolles. Also verdammt nochmal, komm schon in meine Arme. Ich bin fast gestorben wegen dir!«

Und kaum hatte Jacko seine Mutter in den Armen, löste sich der ganze Knoten, den er die ganze Zeit mit sich herumgeschleppt hatte. Heulend lagen

die beiden sich in den Armen und schluchzten um die Wette, während sie sinnlose Worte stammelten.

Als Heinrich an sie herantrat, hatten sie sich ein wenig beruhigt.

»Mein Name ist Heinrich. Ich habe warme Sachen zum Umziehen für sie, Frau Brunner. Und eine Räumlichkeit in der sie sich abtrocknen und umziehen können.«

»Renate bitte.« antwortete sie um dann weiter zu schniefen »Und nicht mal mehr ein trockenes Taschentuch ...«

Heinrich winkte den anderen Neuankömmlingen.

»Kommt einfach erst einmal alle mit mir. Ihr werdet Fragen haben. Und vielleicht Hunger oder Durst.«

Also dackelten alle Heinrich hinterher. Alex, Herbert, Renate, Jacko und Susanne. Wobei Jacko genaugenommen nicht zu den Neuankömmlingen zählte. Und immer wieder mal rot wurde, wenn Susanne sich das Handtuch zurechtrückte oder ihm einen Blick zuwarf.

Jacko hätte es, entgegen aller Anzeichen, nicht geglaubt, wenn man ihm gesagt hätte, das er sich über beide Ohren verliebt hatte. Er hätte es abgetan mit notgeil, zu wenig Auswahl, zu lange keine Frau mehr nackt gesehen und solcherlei Argumenten.

Als ob er mit seinen siebzehn Jahren schon viele Frauen nackt gesehen hätte. Auf Videos ja. Auf Pornoseiten im Netz. Aber in echt? Wenn er zweimal gesagt hätte, dann hätte er seine Mutter dazurechnen müssen.

Und von Auswahl wusste er erst recht nichts. Er traute sich ja noch nicht einmal ein Mädchen anzusprechen. Woher sollte er dann wissen, welche Auswahl er hatte? Und notgeil war nun wirklich kein seltenes Attribut unter pubertierenden Jugendlichen.

Selbst als sich Susanne ihm zuwand, ihm die Hand gab und sich mit »Ich bin Susanne. Schön dich kennenzulernen, Jacko, ja?« vorstellte, erkannte Jacko nicht, dass es um ihn geschehen war. Da half es auch nichts, dass just im Moment des Händeschüttelns das Handtuch herunterfiel. Sein »Ja, ähem ...« ging unter, während sich beide nach dem Handtuch bückten. Und dann streiften Susannes Brüste für einen kurzen Moment seinen Unterarm.

Ein erstauntes »Oh« quittierte sowohl die Tatsache, dass dies unabsichtlich aber nicht unwillkommen war, wie auch den Umstand, dass er gerade gekommen war. Der sich langsam ausbreitende feuchte Fleck der durch seine Unterhosen und Hosen drang, gab beredtes Zeugnis. Was Susanne mit einem amüsierten Lächeln zu Kenntnis nahm.

»Nimm's locker, Jacko. Ich habe nicht viele Verlehrer, die so stürmisch sind.«

Währenddessen beäugte Jackos Mutter die Vorkommnisse aus den Augenwinkeln. Es gab schlimmere Partien, als Menschen die einen bewusstlos schlugen, um einem das Leben zu retten, dachte sie.

Heinrich stoppte und zeigte auf den Alkoven rechts.

»Der hat einen passablen Sichtschutz. Dahinter findet ihr Kleidung. Aus praktischen Gründen habe ich erst einmal zwei Djellabas bereitgelegt. Ihr könnt euch später nach besserer Kleidung umsehen. Wir sind im Alkoven nebenan und warten auf euch.«

Im anderen Alkoven wartete bereits Vorlaut. Heinrich machte sich nicht die Mühe, Vorlaut vorzustellen. Es war klar, das Vorlaut bald weiterziehen würde.

»Ich wünsch dir viel Glück. Überbringe Tim meine Grüsse. Sag ihm, dass er hier jederzeit mehr als willkommen ist. Eigentlich werden wir ihn regelrecht vermissen, genauso wie dich.

Du weisst das du hierbleiben kannst, wenn du das wünschst. Also sparen wir uns weitere Worte. Wir denken an euch. Und hoffen, dass wir auch ohne euch klarkommen.

Genug geschwätzt!«

Heinrich umarmte Vorlaut und gab ihm noch ein Vorratspäckchen mit. Beide schienen gerührt zu sein.

Und beide versuchten tapfer, es sich nicht anmerken zu lassen.

»Bisch dann ma.« warf Vorlaut in die Runde und wollte sich vorbeischlängeln. Doch so leicht liess ihn Jacko nicht gehen. Bevor er vorbei konnte, stand Jacko ihm im Weg.

»Sag Tim wenn ich jemals irgendetwas für ihn tun kann, dann soll er es mich wissen lassen. Und meinen und Mutters Dank natürlich.«

»Allesch kla.« war alles was von Vorlaut kam. Er war einfach niemand, der lange Abschiede mochte.

Mittlerweile waren Susanne und seine Mutter aufgetaucht. Obwohl Jacko für seine Mutter kaum Augen hatte. Solange hatte er seine Mutter vermisst und kaum war sie da, dachte er kaum noch an sie. Susanne sah in diesem Dings, Kaftan, wie auch immer Heinrich dazu gesagt hatte, umwerfend aus.

Wie eine arabische Schönheit aus tausendundeine Nacht. Abgesehen von der Haarfarbe. Dafür hatte sie zu feuerrotes Haar.

Heinrich bat alle Platz zu nehmen und positionierte den Sichtschutz. Die Illusion einer Privatsphäre. Er servierte Meidinbörga und Tee. Sowie ein paar Kekse. Keiner wollte auf einmal den Anfang machen. Vielleicht weil keiner so genau wissen wollte, in was sie da hineingeraten waren.

»Ich denke, ihr habt so viele Fragen, dass ihr gar nicht wisst, wo anfangen.« unterbrach Heinrich die Stille.

»Ich denke wir fangen mit den unangenehmen Tatsachen an und tasten uns dann weiter zu den angenehmeren Aspekten vor.« konstatierte Heinrich. Weiter folgte ihm nur gespanntes Schweigen.

»Nun gut, ihr könnt hier erstmal nicht mehr weg. Wenn euch euer Leben lieb ist. Das ist glaube ich die schlechteste von allen Nachrichten.

Dann befinden wir uns in einem Grubensystem. Einem künstlichen Höhlensystem. Offene Feuer sind nur an ganz bestimmten Stellen erlaubt. Dort wo wir Feuer einsetzen um die Lüftung im Höhlensystem zu unterstützen.

Es gibt die Gefahr von Grubenwetter, Gas das entweder durch Ersticken oder durch Explosion tötet. Der Berg mag sich bewegen. Überhaupt gibt es hier unten eine Menge Regeln, die nur deswegen notwendig sind, weil wir anders hier unten nicht überleben könnten. Jacko wird euch bestimmt Einiges erklären können.«

Die Gesichter strahlten nicht gerade vor Freude, aber nach all diesen Abenteuern, mit etwas zu essen und zu trinken, fand auch keiner, dass das jetzt besonders schlimm wäre. Noch immer hingen sie an Heinrichs Lippen. Die Hoffnung von Heinrich, Fra-

gen zu beantworten, verflüchtigte sich von Minute zu Minute mehr.

»Zu den guten Seiten zählt, das wir hier noch unentdeckt sind. Das wir noch genug Nahrungsmittel haben. Das es uns nicht an Wasser mangelt. Und das wir hier recht friedfertig zusammenleben. Trotz verschiedener Kulturen und noch unterschiedlicherer Schicksale.

Und jetzt seid erstmal ihr dran!« beendete Heinrich seine Ausführungen.

Jackos Mutter war die erste, die sich rührte.

»Wer ist dieser Junge, dem wir begegnet sind? Ich würde mich gern bei ihm bedanken.«

»Tim ...« antwortete Herbert nachdenklich.

»Der Junge heisst Tim. Er ist ein Ergebnis von Experimenten. Ein Cyborg, wenn man so will. Eine Schimäre. Eine Mischung aus Mensch und Maschine. Ein einsamer Junge. Der einzige seiner Art, soweit ich weiss.

Die meisten Erwachsenen haben eher Angst vor ihm. Als dankbar dafür zu sein, was dieser Junge alles für uns getan hat. Die meisten begreifen es ehrlich gesagt gar nicht.

Dieses ganze Höhlensystem wurde von ihm und seinen Jungs wieder in Betrieb genommen. Fast alle die hier sind, verdanken ihm sein Leben. Ohne ihn

und seine Kenntnisse wären wir auch hier in der Höhle jämmerlich verreckt.

Er hat uns gezeigt, wie man solche System lüften kann, wie man mit einfachen Mitteln alles in Schuss halten kann. Wie man hier unten überlebt.

Für komplexere Teile haben wir von ihm 3D-Drucker bekommen, die mit den verschiedensten Materialien drucken können.

Vitamin D ist ein Problem. Unter vielen. Wir haben einen grossen Vorrat. Und ein paar Solarien. Es gibt auch eine begrenzte Möglichkeit nach draussen zu gelangen. Doch nie lange genug. Es ist einfach zu gefährlich. Also sind wir abhängig von den Raubzügen der Kidz.«

»Aber hörte es sich nicht vorhin so an, als ob wir diesen Tim lange Zeit nicht mehr sehen würden? Habe ich da richtig gehört?« hakte Susanne nach. Jacko sabberte nicht mehr ganz so schlimm. Aber befand sich weiterhin im Bann der Venus aus den Tümpeln.

»Du hast richtig gehört.« wandte sich Heinrich an Susanne.

»Tim hat mich informiert, dass er gezwungen wäre, die nächste Zeit im Netz zu kreuzen. Welchen Grund dies hat, weiss ich nicht. Allerdings wird er uns ab und zu einen kleinen Trupp schicken, der Nachschub bringen wird. Sowohl an Neuankömm-

lingen, wie auch an Medikamenten und anderen Sachen, die wir nicht herstellen können, aber brauchen.«

»Also sitzen wir hier fest.« meinte Herbert konsterniert.

Alex sagte gar nichts mehr. Alle seine Ideen, Pläne, alles was er so gedacht hatte, was er machen würde ... weg. Von einem Moment auf den anderen. Eine neue Welt, ein neues Leben und keiner hatte ihn gefragt.

»Ach ja, falls ihr euch um Willy sorgt. Sobald er fit genug ist, wird er hier vorbeigebracht.«

Wofür Heinrich nur ein Nicken erntete.

»Ich würde allerdings zu gern wissen, wie ihr in die Sache mit John geraten seid.« setzte Heinrich an. Allerdings sagten ihm die Blicke, dass das im Moment wohl kein gutes Thema wäre.

»Wir haben Zeit, die Geschichte kann warten. Ihr könnt die Alkoven hier rund herum benutzen. Die haben wir für euch hergerichtet. Ich denke wir hatten genug Aufregung und es wird spät.

Wenn ihr erlaubt ziehe ich mich zurück.«

Als kein Widerspruch kam, stand Heinrich auf und ging. Susanne bewegte sich auf Jacko zu, während Alex sich bereits aus dem Staub machte und einen Alkoven in Beschlag nahm.

Herbert schaute Frau Brunner, Renate, wie ihm bewusst wurde, ziellos an. Was diese nur mit einem Schulterzucken beantwortete. Es war wie es war. Besser man nahm es gelassen.

Was nicht ganz auf Susanne und Jacko zutraf. Susanne packte Jacko einfach an der Hand und meinte »Du kennst dich hier also aus? Hast du Lust mir ein bisschen was zu zeigen?«

Jacko verzichtete auf Stammeln, zu Worten wäre er sowieso nicht fähig gewesen. Er nickte einfach, während er aufstand und Susanne mit sich zog.

Er hatte keine Ahnung, wann er sich je so gut gefühlt hatte. Er schwebte im wahrsten Sinne auf Wolken.

Im selben Moment nahm Tim wieder Kontakt zu CERBERUS auf. Er sagte nur einen Satz.

»Wollen wir etwas spielen?«

ENDE

Epilog

Taunusgebirge Wiesbaden, 2051

»Hey Tim ...«

»Ja?«

»Weisst du noch, wie du mich in die Luft gesprengt hast?«

»Ich habe nicht dich in die Luft gesprengt, John!«

»Ja, genau. Einen riesigen Haufen Scheisse hast du in die Luft gesprengt.«

»John, ich habe da achtzig Kilo Fäkalien positioniert. Der Bug hat das in die Luft gesprengt. Ich habe ihm nur eingeredet du wärst Scheisse ...«

Ein Grinsen stahl sich über Tims Gesicht. Sie sass nicht unweit der Stelle, an der vor zwanzig Jahren so einiges passiert war. Solange keine realen Menschen hier auftauchten, waren sie sicher. Sie wurden als Teil des Netz betrachtet. Eigentlich gar nicht wirklich wahrgenommen. Denn mittlerweile waren sie das Netz. Überall.

»Schauen wir mal nach unserem Höllenköter?« meinte Tim und wechselte in den virtuellen Raum. CERBERUS hatte die Höllenhund-Analogie seines Avatars beibehalten. Allerdings war er mittlerweile zu mehr als nur einer donnernden Stimme fähig.

»Heather Bolding gibt immer noch nicht auf ...«
raunte CERBERUS, während er seinen Kopf auf
Johns Schoss bettete.

»Dann müssen wir eben schneller sein.« meinte
John.

Tim blickte nachdenklich in die Ferne des virtuel-
len Raums.

»Meint ihr, dass wir es je schaffen? Von hier weg-
zukommen?«

»Ich arbeite daran. Tag und Nacht.« antwortete
CERBERUS während Dampfwölkchen aus seiner
Nase stiegen und die Formel $e=mc^2$ bildeten. Die
ultimative Grenze.

Manchmal meinte Tim, dass sich CERBERUS
immer mehr zum Zyniker entwickelte. Aber das war
egal. Sie mussten einen Weg zu den Sternen finden.
Sie mussten hier wegkommen. Und wie als Antwort
auf seine Gedanken fügte John hinzu:

»Nicht in dieser Form ...«

Anhang

Personenverzeichnis

CERBERUS: Ein Wesen künstlicher Intelligenz, dass der optimalen Überwachung und Feinderkennung dienen sollte, aber sich verselbstständigt.

Sein Bewusstsein erwacht am 6. November 2031, genau fünfzig Jahre nach dem Verbot der Kommunistischen Partei in der Russischen Föderation.

John Mitchell: Der Programmierer, der im Wesentlichen CERBERUS entwickelt hat. Stammt aus Lindsay, Reeves County, Texas und wurde aufgrund von studentischer Aktivitäten, die als terroristisch gewertet wurden, zwangsweise von der NSA rekrutiert. Hat einen Ph.D. in Computational and Systems Biology am MIT erworben.

Geboren am 30. August 1995, der Tag als die NATO mit der Operation Deliberate Force anfang im serbischen Bosnien einzugreifen.

Herbert Kotlewski: Lebemann und Mächtegern-Philosoph der Dank eines reichen Onkels eine gemütliche, aber subversive, Wohngemeinschaft unterhält und sich für KI interessiert.

Geboren am 1. Januar 2005, der Tag an dem Hartz IV in Kraft trat.

Alex Klerner: Ein Frauenschwarm und Populist. Wohnt auf Kosten von Herbert in dessen Wohngemeinschaft und ist stolz auf seinen deutschen Namen.

Geboren am 20. März 2003, der Tag als der Irakkrieg oder auch Dritte Golfkrieg begann.

Susanne Sabisch: Mitglied der Wohngemeinschaft. Krankenschwester in ihrer Sturm-und-Drang Phase.

Geboren am 4. Oktober 2006, der Tag an dem die WikiLeaks Domain registriert wurde.

Willy Müller: Besucher der Wohngemeinschaft. Ein zu vertrauensseliger Mitläufer.

Geboren am 14. März 2004, der Tag an dem Putin sein Amt antritt.

José Duran: Barmann in der mexikanischen Bar Hacienda.

Geboren am 4. September 2009, der Tag an dem bei einem von der deutschen Bundeswehr angeordneten Luftangriff bei Kundus in Afghanistan ca. 142 Menschen, auch Zivilisten, sterben. In der Folge kommt es zu einer politischen Affäre in Deutschland.

Jesse James: Captain in der NSA Zentrale Wiesbaden. Zuständig für Projekt CERBERUS.

Geboren 24. April 1980, der Tag an dem die Operation Eagle Claw zur Beendigung der Geiselnahme von Teheran scheitert.

Heather Bolding/Miss Marple: Mitarbeiterin im Projekt CERBERUS, Angestellte des GCHQ . Hat in Cambridge Neurologie studiert und ist früh zum Geheimdienst gewechselt.

Geboren 1. April 1979, der Tag an dem Ayatollah Khomeini die Islamische Republik Iran ausruft.

Michael Kipling: NSA Aussendienstmitarbeiter im Rang eines Specialist.

Geboren am 11. März 2011, der Tag an dem die Katastrophe in Fukushima begann.

Walter Myers: NSA Aussendienstmitarbeiter im Rang eines Private First Class.

Geboren am 28. Januar 2011, der »Tag des Zorns« während der Revolution in Ägypten.

Brad Peterson: NSA Aussendienstmitarbeiter im Rang eines Sergeant First Class.

Geboren am 9. September 2001, der Tag, der als 9/11 bekannt wurde.

Hank Miller: NSA Aussendienstmitarbeiter im Rang eines Private First Class.

Geboren 07. Februar 2010, der Tag an dem Wiktor Janukowytsch bei den Stichwahlen zum Präsidenten der Ukraine als Sieger hervorgeht.

Max Gosford: NSA Aussendienstmitarbeiter im Rang eines Private First Class.

Geboren am 25. November 2011, der Tag an dem der Mars Rover Curiosity zum Mars aufbricht.

Abraham Jackson: NSA Aussendienstmitarbeiter im Rang eines Sergeant. Ein intelligenter Analytiker und gefährlicher Nahkämpfer.

Geboren am 24. März 1999, der Tag an dem die NATO-Operation Allied Force mit Luftangriffen gegen die Bundesrepublik Jugoslawien beginnt. Die Bundeswehr beteiligt sich mit Tornado-Kampfflugzeugen.

Jakob Brunner/Jacko: Ein kleinkrimineller Jugendlicher aus den gesicherten Bezirken der John entführt.

Geboren am 11. März 2014, der Tag an dem das Parlament der Autonomen Republik Krim deren Unabhängigkeit von der Ukraine erklärt.

Peer Schnitzer: Ein kleinkrimineller Jugendlicher aus den gesicherten Bezirken, der Jacko auf die Idee bringt, John zu entführen.

Geboren am 24. November 2015, der Tag an dem der Abschuss eines russischen Kampfflugzeugs vom Typ Suchoi Su-24 durch die Türkei über dem Grenzgebiet zwischen Syrien und der Türkei zu einer schweren Krise in den Beziehungen zwischen Russland und der Türkei führt.

Pedro Gonzales: Ein kleiner König der örtlichen Kindermiliz in der Grauzone zwischen den Notstandszonen und den gesicherten Bezirken.

Geboren am 18. Januar 1984, der Tag an dem die sowjetische Nachrichtenagentur TASS mitteilt, dass in der DDR mit der Aufstellung von Nuklearraketen begonnen wurde.

Eberhard Brunner: Vater von Jacko, politisch aktiv und verfolgt.

Geboren am 22. November 1983, der Tag an dem Der Deutsche Bundestag die Stationierung neuer Mittelstreckenraketen (Pershing 2 und Marschflugkörper) in der Bundesrepublik im Zuge des NATO-Doppelbeschlusses billigt. Tausende Raketenegner demonstrieren illegal in der Bonner Bannmeile und werden von der Polizei mit Wasserwerfern und Tränengas auseinandergetrieben.

Tim/Kanzler: Cyborg. Eine Schimäre aus Mensch und Maschine. Führt eine Kindermiliz an, die alte Bergwerke reaktiviert hat um Flüchtlingen und Verfolgten eine Bleibe zu verschaffen.

Geboren am 9. November 2017, dem 28ten Jahrestages des Falls der Berliner Mauer. Ein Ereignis das von einigen als historische Singularität gewertet wurde.

Auge: Ein elternloses Mitglied in Tims Bande.

Geburtsdatum unbekannt, wahrscheinlich 2022.

Pimpf: Ein elternloses Mitglied in Tims Bande.

Geburtsdatum unbekannt, wahrscheinlich 2021.

Hiuhl/Achmed: Ein elternloses Mitglied in Tims Bande, das als Arzt und Heiler fungiert.

Geburtsdatum unbekannt, wahrscheinlich 2015.

Jeff Burns: NSA System Administrator.

Geboren am 28. Februar 1997, der Tag des Beginns des »postmodernen«, »sanften« oder »stillen« Putsches in der Türkei: Der Nationale Sicherheitsrat beschließt auf Drängen der Militärführung ein Memorandum gegen islamistische Tendenzen. Der dadurch eingeleitete Prozess führt zur Entmachtung des Ministerpräsidenten Necmettin Erbakan (Wohlfahrtspartei).

Claudia Klimm: Besucherin der Wohngemeinschaft.

Geboren am 9. März 2007, der Tag an dem der Bundestag entgegen den Protesten der Gewerkschaften die Rente mit 67 Jahren verabschiedet hat.

Burkhard Schnell: Mitglied der Wohngemeinschaft.

Geboren am 7. Oktober 2001, der Tag an dem die Luftangriffe der NATO auf Afghanistan begannen.

Stefan Lachke: Besucher der Wohngemeinschaft. Systemprogrammierer.

Geboren am 15. September 2008, der Tag an dem der Zusammenbruch der Investmentbank Lehman Brothers infolge der Finanzkrise erfolgt.

Grimm: Ein elternloses Mitglied in Tims Bande. Seine Verwandten wurden wahrscheinlich bei einem Bombenangriff auf Taunusstein getötet.

Geburtsdatum unbekannt, wahrscheinlich 2019.

Vorlaut: Ein elternloses Mitglied in Tims Bande, bekannt dafür eine Quasselstrippe zu sein.

Geburtsdatum unbekannt, wahrscheinlich 2020.

Peter Small: NSA Operator, der keine Fragen stellt.

Geboren am 11. Januar 2002, der Tag an dem Die USA ein Gefangenenlager in Guantanamo einrichten, das zur Aufnahme von »Feinden ohne Kombattantenstatus« bestimmt ist.

Mitch Thompson: NSA General im Stützpunkt Wiesbaden. Unter anderem zuständig für Projekt CERBERUS.

Geboren am 18. Oktober 1977, in der Nacht, in der die inhaftierten Anführer der Rote Armee Fraktion Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe in ihren Gefängniszellen in der JVA Stuttgart sterben. Offizielle Version Suizid.

Samuel Cricket: NSA Major im Stützpunkt Wiesbaden.

Geboren am 26. April 1986, der Tag an dem mit der Explosion von Block 4 die Katastrophe von Tschernobyl beginnt.

Heinrich Spelzer/Vermittler: Bergwerk-Bewohner mit der Fähigkeit Streit zu schlichten. Wurde mehrere Jahre in Geheimgefängnissen inhaftiert und gefoltert. Ehemals Historiker. Von Tim vor der Entsorgung gerettet.

Geboren am 9. Oktober 1967, dem Tag an dem Che Guevara von einem Feldwebel der bolivianischen Armee ohne Gerichtsverhandlung erschossen wird.

Aziz: Bergwerk-Bewohner. Ein elternloses kurdisches Flüchtlingskind. Bekannt als Schürzenjäger mit Hang zum Predigen des Islams in seiner persönlichen Interpretation.

Geburtsdatum unbekannt, wahrscheinlich 2015.

Keith Palmer: Reaktortechniker bei der NSA Wiesbaden.

Geboren am 26. Mai 2010, der Tag an dem Bradley Manning im Irak unter dem Verdacht verhaftet wurde, militärische Videos und Dokumente kopiert und als Whistleblower der Website WikiLeaks zugespielt zu haben.

Renate Brunner: Mutter von Jacko.

Geboren am 5. April 1994, der Tag an dem Kurt Cobain, Leadsänger der Gruppe Nirvana, Selbstmord begang. Wie manche sagen, aus Weltschmerz.

Erläuterungen von Abkürzungen und Begriffen

CERBERUS: **C**entral **E**merging **R**ecognition **B**oundary **E**ngine for **R**ealtime **U**ser **S**urveillance.

KI: Künstliche Intelligenz - bezeichnet hier im Wesentlichen ein Programm das auf der Simulation des menschlichen Gehirns mittels neuronaler Netze basiert und über Erkennungs- und Erkenntnisfähigkeiten verfügt, also quasi die Leistungen eines menschlichen Gehirns nachahmt.

NSA: National Security Agency - ein Geheimdienst der USA.

MIT: Massachusetts Institute of Technology - eine bekannte Universität die oft technische Neuerungen hervorgebracht hat.

CIA: Central Intelligence Agency - ein Geheimdienst der USA.

Neuronales Netz: Der Versuch die Vorgänge im menschlichen Gehirn mittels Verschaltung von künstlichen Neuronen zu simulieren. Als Modell aus dem biologischen Vorbild der Nervenzelle entstanden, kann es mehrere Eingaben verarbeiten und entsprechend über seine Aktivierung reagieren. Dazu werden die Eingaben gewichtet an eine Ausgabefunktion übergeben, welche die Neuronenaktivierung berechnet. Ihr Verhalten wird ihnen im Allgemeinen durch Einlernen, unter Verwendung eines Lernverfahrens, gegeben.

Rekurrente Feedbacksysteme: Neuronale Netzwerke, die sich, im Gegensatz zu den sogenannten Feedforward-Netzen durch Verbindungen von Neuronen einer Schicht zu Neuronen derselben oder einer vorangegangenen Schicht auszeichnen. Im Gehirn ist dies die bevorzugte Verschaltungsweise neuronaler Netze, insbesondere im Neocortex.

Feedforward-Netze: Neuronale Netzwerke, in denen die Neuronen immer mit der nächsten Schicht, nie mit der gleichen oder einer vorangegangenen Schicht, verbunden sind.

Entität: (mittellateinisch *entitas*, zu spätlateinisch *ens* ›seiend‹, ›Ding‹) ist in der Philosophie ein Grundbegriff der Ontologie, der in zwei Bedeutungen verwendet wird:

- Zum einen bezeichnet er etwas, das existiert, ein Seiendes, einen konkreten oder abstrakten Gegenstand. In diesem Sinn wird der Begriff der Entität in der Regel als Sammelbegriff verwendet, um so unterschiedliche Gegenstände wie Dinge, Eigenschaften, Relationen, Sachverhalte oder Ereignisse auf einmal anzusprechen. Dies ist die im zeitgenössischen Sprachgebrauch gängige Verwendung.
- Zum anderen kann er auch für das Wesen eines Gegenstandes stehen. Im Sinne eines für das Dasein des Gegenstands und seiner Identität notwendigen Elements. In dieser Hinsicht ist Entität dem klassischen Substanzbegriff sinnverwandt.

Hemmende Neuronen: Neuronen, die ein Eingangssignal abschwächen. Damit wird verhindert das sich ein neuronales Netzwerk aufschaukelt oder das exakt gelernte Inhalte überschrieben werden. Andere, häufiger vorkommende, Arten von Neuronen leiten Signale weiter oder verstärken sie sogar.

GCHQ: Government Communication Headquarters - ein Geheimdienst aus England.

Bugs: Volkstümlicher Begriff für militärische Roboter, in den Anfängen oft Drohnen genannt, die unabhängig operieren oder von einem Operator übernommen werden können. Die Eigenschaft wie Wanzen zahlreich und überall zu sein hat ihnen diesen Namen gegeben, der in Folge auch vom Militär übernommen wurde. Alle Bugs sind miteinander vernetzt und bilden ein grosses, redundantes, ausfallsicheres militärisches Netzwerk, das in fast alle Bereiche vordringen kann. Selbst unbewaffnete Bugs können über zielgerichtete Energieentladung und Selbstzerstörung als Waffe verwendet werden. Sind mehrere Bugs vorhanden, handeln diese gemeinsam im Schwarm.

SpyBugs: Unabhängig operierende unbewaffnete Bugs in unterschiedlichen Grössen. Von der Grösse eines Staubkorns bis zur Grösse eines Flugzeugs. Die kleinsten dienen als Bewegungs- und Massensensoren, während mit zunehmender Grösse immer mehr Fre-

quenzspektren aus einer grösseren Reichweite abgehört und analysiert werden können.

Smarty: Aktueller Begriff für Smart Devices, die in verschiedensten Formen erhältlich sind, nicht nur als Phones, Tablets und Uhren, auch als Ketten, Ringe, Wearables usw.

Notstandszonen: Zonen in denen Menschen als vogelfrei gelten und von den Militärs geplündert oder massakriert werden. Massaker oder Ernteüberfälle werden in der Propaganda als schwere Schläge gegen Terroristen dargestellt.

Gesicherte Bezirke: Zonen in denen die meisten Menschen unter Besatzung und totaler Kontrolle leben. Systemgegner und Kritiker werden erbarmungslos verfolgt. Sippenhaft ist an der Tagesordnung.

Slumgürtel: Ein Bereich rund um die Todeszonen der gesicherten Bezirke. Zählen nur begrenzt zu den Notstandszonen, was sie zu einer Grauzone macht.

Disrupter: Elektronisches Gerät um die Ortung durch Bugs unmöglich zu machen.

Kidz: Selbstorganisierte Kindermilizen in den Slumgürteln und den Notstandszonen.

Kidzspeak: Eine von den Kidz selbstentwickelte Sprache mit einer Vielfalt von Dialekten und neuen Begriffen.

TIM: **T**otally **I**mpossible **M**utation - scherzhaftes Synonym für den Namen Tim. Vergeben von einem gutgelaunten Wissenschaftler.

Hiihl (Kidzspeak): Bezeichnung für einen Arzt oder Heiler. Wahrscheinlich aus der Gaming Szene abgeleitet, in der Heal (englisch: heilen) der übliche Begriff für einen Heiler in einer Gruppe war.

SpyGlass: Jeder Polizist, Staatsbeamte oder Militär ist mit dieser Kamera in Form eines Glasauges ausgestattet. Geheimdienste haben jederzeit unbeschränkten Zugriff auf diese Kameras.

TOR: **T**he **O**nion **R**outer. Ein Netzwerk zur Anonymisierung von Verbindungsdaten.

Murphys Gesetz: »Alles, was schiefgehen kann, wird auch schiefgehen.« Eine auf den US-amerikanischen Ingenieur Edward A. Murphy jr. zurückgehende Lebensweisheit, die eine Aussage über menschliches Versagen bzw. über Fehlerquellen in komplexen Systemen macht.

RouterBugs/Stäubchen: SpyBugs in der Form von Kleinstpartikeln, die das Netz auch an unzugänglichen Orten verfügbar machen und beschränkte sensorische Fähigkeiten haben. Sie kontrollieren Zugang zu Netz, Licht, Wasser, Türen und markieren Kriminelle über optische Signale. Allgegenwärtig.

Darknet-WLAN: Eigenständige unabhängige Netzknotenpunkte, die sich vom militärisch dominierten

Internet abgekoppelt haben und von Kidz und den Bewohnern der Notstandszonen zur Kommunikation genutzt werden.

Bot: Kurzform für Roboter. Computerprogramme, die ohne Nutzerinteraktion aktiv werden und sich wiederholende Aufgaben abarbeiten.

Device: Englisch für Gerät. Meist im elektronischen Kontext verwendet.

Nobiba (Kidzspeak): Warme Kleidung. Herkunft wahrscheinlich von dem Wortspiel no bibber abgeleitet.

deif (Kidzspeak): Gast/Gäste. Herkunft wahrscheinlich von dem arabischen dayf übernommen.

Aktivmäntel: Ganzkörperkleidung, die eher einem Skianzug oder einem biologischen Kampfanzug als einem Mantel ähnelt und Umgebungstemperaturen zwischen 80 Grad plus und 80 Grad minus für Menschen auf erträgliche 20 Grad Innentemperatur regeln kann.

KillBug: Luft- und bodengestützte Roboter, spezialisiert auf Menschenjagd.

BomberBug: Luftgestützte autonome Langstreckenbomber mit schwerer Bewaffnung.

66th Military Intelligence Brigade (MIB): Nachrichtendienst des Militärs. Aufgabe der Brigade

ist die militärnachrichtendienstliche Unterstützung für die US Army Europe und US Army Afrika.

Sensorische Deprivation: Bezeichnet Mangel an Außenreizen (Farben, Geräuschen, Mitmenschen, Gesprächen usw.) und führt zu Halluzinationen und zu Denkstörungen. Diese wird bei Verhören, Folterungen und zur Gehirnwäsche eingesetzt, aber auch zu Bewusstseinsweiterung und Entspannung.

Cogito ergo sum: (lat. für »Ich denke, also bin ich.«) ist der erste Grundsatz des Philosophen René Descartes, den er nach radikalen Zweifeln an der eigenen Erkenntnisfähigkeit als nicht weiter kritisierbares Fundament (lat. fundamentum inconcussum, »unerschütterliches Fundament«) in seinem Werk *Meditationes de prima philosophia* (1641) formuliert und methodisch begründet: »Da es ja immer noch ich bin, der zweifelt, kann ich an diesem Ich, selbst wenn es träumt oder phantasiert, selber nicht mehr zweifeln.« Von diesem Fundament aus versucht Descartes dann, die Erkenntnisfähigkeit wieder aufzubauen.

Sokratische Widerlegung: Erster Grundpfeiler der platonischen Dialektik. Eine nach Sokrates benannte Methode in den frühen Dialogen, die mittels gezielter Fragestellung und Auswertung der Antworten zur Einsicht in das eigene Nichtwissen führt.

Hypothese: Zweiter Grundpfeiler der platonischen Dialektik: Eine Methode, mittels Annahmen (Hypo-

these) und dem Versuch des Beweises Erkenntnisfähigkeit zu erlangen.

Dihairesis: Dritter Grundpfeiler der platonischen Dialektik. Über mehrere ähnliche Definitionsfragen wird versucht eine eindeutige Definition und Klassifikation zu erreichen.

Sophisterei: Abfälliger Begriff für Sophisten, die sich ursprünglich hauptsächlich mit Grammatik und Syntax beschäftigt haben. Im Wesentlichen bezeichnet man heute damit die Kunst, durch falsche Dialektik das Wahre mit dem Falschen zu verwirren und durch Disputieren, Widerspruch und Schönschwätzen Beifall und Reichtum zu erwerben.

Homo Mensura Satz: Bekanntestes sophistisches Konzept von Protagoras. »Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind.«

Hellfire: AGM-114X. Eine verbesserte Version der AGM-114R Hellfire II. Neben dem verbesserten Mehrzweckgefechtsskopf und der verbesserten Abschusshöhe verfügt diese Rakete über eine aktive und effektive Zielsuchlenkung.

SniperBug: Luftgestützter Roboter zur gezielten Tötung.

Skehnen (Kidzspeak): Etwas lesen, etwas verstehen. Wahrscheinlich abgeleitet von scannen.

Syllogismus: Gemäss Aristoteles eine Deduktion, also ein Argument, in welchem sich, wenn etwas gesetzt wurde, etwas anderes als das Gesetzte mit Notwendigkeit durch das Gesetzte ergibt. Aristoteles arbeitete mit zwei Prämissen (Annahmen), einer Konklusion (Schlussfolgerung) und drei Begriffen. (z.B. Prämisse 1: Kein Rechteck ist ein Kreis; Prämisse 2: Alle Quadrate sind Rechtecke; Konklusion: Kein Quadrat ist ein Kreis).

Heuristik: Bezeichnet die Kunst, mit begrenztem Wissen (unvollständigen Informationen) und wenig Zeit dennoch zu wahrscheinlichen Aussagen oder praktikablen Lösungen zu kommen. Es bezeichnet ein analytisches Vorgehen, bei dem mit begrenztem Wissen über ein System mit Hilfe von mutmaßenden Schlussfolgerungen Aussagen über das System getroffen werden. Die damit gefolgerten Aussagen können von der optimalen Lösung abweichen. Durch Vergleich mit einer optimalen Lösung kann die Güte der Heuristik bestimmt werden.

Sophismus: Ein Argument, das scheinbar einen logisch gültigen Beweis führt, tatsächlich aber einen formellen oder informellen Fehlschluss darstellt. Ein unabsichtlicher Trugschluss wird auch als Paralogismus bezeichnet.

Diffusionshypoxie: Ein medizinischer Fachausdruck aus dem Gebiet der Anästhesiologie. Sie ist durch eine Abnahme der Sauerstoffkonzentration

und eine Zunahme der Lachgaskonzentration in den Lungenbläschen (Alveolen) gekennzeichnet, die durch Rückdiffusion von Lachgas aus dem Blut bei Beendigung einer Inhalationsnarkose zustande kommt. Dies kann durch Sauerstoffatmung vermieden werden.

Steuereintreiber: Die freundliche Form der Schutzgeld-Erpresser, die innerhalb der gesicherten Bezirke, wie auch in den Slumgürteln operieren.

Mahner: Auf spurlose Folter spezialisierte Schutzgeld-Erpresser, die Forderungen Nachdruck verleihen.

Kassierer: Bezahlte Mörder für den Fall, dass Mahner und Steuereintreiber erfolglos geblieben sind. Sie sind darauf spezialisiert, Morde wie Unfälle aussehen zu lassen.

Meidinbörga (Kidzspeak): Geröstete Maden mit Algen umwickelt.

Abschirmung (Digitale Kriegsführung): Im Gegensatz zu früheren Bedeutung hat sich der Begriff Abschirmung bei Militär und Geheimdiensten seit 2025 für eine besondere Rebellenkriegstechnik eingebürgert. Dabei wurden gesicherte Bezirke gegen das eigene Netz abgeschirmt. Dies führte dazu, das solche Bezirke von den eigenen Leuten und Bugs als Feinde angesehen und eliminiert wurden.

NetUs: Ziviler Name für Stäubchen / RouterBugs.

FUD: Als Fear, Uncertainty and Doubt (englisch für Furcht, Ungewissheit und Zweifel), meist abgekürzt als FUD, wird eine Werbe- oder Kommunikationsstrategie bezeichnet, die der gezielten Bekämpfung eines (in der Regel wirtschaftlichen oder politischen) Konkurrenten dient, insbesondere, wenn dieser bislang ein gutes Image hat. Auch zur Kommentierung von Einschüchterungsversuchen durch Unternehmen, Verbände oder staatliche Behörden wird die Formel benutzt.

Desinformationsstrategie: Die gezielte Verbreitung falscher oder irreführender Informationen. Motivation der Desinformation ist meist die Beeinflussung der öffentlichen Meinung bzw. von Gruppen oder Einzelpersonen, um ein bestimmtes militärisches, politisches oder wirtschaftliches Anliegen des Verbreitenden zu unterstützen.

Desinformation kann entweder direkt (Lügen, Betrug) oder indirekt (subtile Unterdrückung objektiver oder überprüfter Fakten, Verschweigen oder Ablenken von der Wahrheit, Implizieren falscher Urteile) geschehen. Eine Information stellt gesichert dann eine Desinformation dar, wenn sie nach objektiven Maßstäben falsch ist und der Urheber oder Verbreiter der Information dies weiß. Die Desinformation kann etwa über Massenmedien verbreitet werden, wobei man auch von Medienmanipulation spricht.

In zahlreichen Gebieten von Militär, Politik und Wirtschaft werden Desinformationen gezielt eingesetzt. So besitzen viele Geheimdienste eigene Abteilungen für die Fälschung und Verbreitung von Informationen. Im militärischen Bereich werden Desinformationen zur Täuschung des Gegners eingesetzt, etwa um ihn durch falsche Informationen über eigene Truppenstärken oder deren räumliche Verteilung zu fehlerhaften Entscheidungen zu leiten. Unternehmen reichen systematisch Patentanmeldungen in für sie eigentlich uninteressanten Technologiegebieten ein, um Konkurrenten über ihre Strategie zu täuschen. Verbraucher werden durch Verbreitung von Gerüchten oder öffentlich zugänglicher falscher Informationen dahingehend beeinflusst, Produkte eines Mitbewerbers nicht zu kaufen.

Im weiteren Sinne ist Desinformation auch die gezielte Überversorgung mit aus der Rezipientenperspektive nutzlosen Informationen, welche die wichtigen Informationen überdecken sollen.

Soziopathie: Geprägt wurde der Begriff 1909 von Karl Birnbaum, populär wurde er allerdings erst nach 1930 durch George Partridge. Die heutige Bedeutung des Begriffes Soziopath bezieht sich entweder auf psychopathische Personen, die nicht oder nur eingeschränkt fähig sind, Mitgefühl zu empfinden, sich nur schwer in andere hineinversetzen können und die Folgen ihres Handelns nicht abwägen können, oder – gemäß anderer Definitionen – sind Sozi-

opathen keine Psychopathen, sondern grundsätzlich zur Empathie befähigt, verhalten sich aber dennoch antisozial.

Kohmit (Kidzspeak): Bestätige! Verstanden? Wahrscheinlich aus der Programmierung von Datenbanken abgeleitet (commit).

Nau (Kidzspeak): Jetzt. Wahrscheinlich vom englischen Now abgeleitet.

Oakhams Rasiermesser: Auch Prinzip der Parsimonie, *lex parsimoniae* oder Sparsamkeitsprinzip genannt, ist ein heuristisches Forschungsprinzip aus der Scholastik, das bei der Bildung von erklärenden Hypothesen und Theorien höchstmögliche Sparsamkeit gebietet. Das nach Wilhelm von Ockham (1288–1347) benannte Prinzip findet seine Anwendung in der Wissenschaftstheorie und der wissenschaftlichen Methodik. Vereinfacht ausgedrückt besagt es:

1. Von mehreren möglichen Erklärungen für ein und denselben Sachverhalt ist die einfachste Theorie allen anderen vorzuziehen.
2. Eine Theorie ist einfach, wenn sie möglichst wenige Variablen und Hypothesen enthält und wenn diese in klaren logischen Beziehungen zueinander stehen, aus denen der zu erklärende Sachverhalt logisch folgt.

Mit der ockhamschen Regel verbunden ist die Forderung, für jeden Untersuchungsgegenstand nur eine

einzigste hinreichende Erklärung anzuerkennen. Die metaphorische Bezeichnung als »Rasiermesser« ergibt sich also daraus, dass die einfachste und zugleich passende Erklärung eines Phänomens alle anderen Erklärungen »abrasiert«.

EMP: Elektromagnetischer Impuls. Bezeichnet eine kurzzeitige breitbandige elektromagnetische Strahlung, die bei einem einmaligen, hochenergetischen Ausgleichsvorgang abgegeben wird. Elektronische Geräte werden üblicherweise durch einen EMP zerstört, wenn sie nicht besonders abgeschirmt sind.

Actio - reactio: Das Prinzip von Actio und Reactio, Wechselwirkungsprinzip (auch »Gegenwirkungsprinzip«) oder dritte newtonsche Axiom besagt, dass bei der Wechselwirkung zwischen zwei Körpern jede Aktion (Kraft von Körper A auf B) gleichzeitig eine gleich große Reaktion (Gegenkraft von Körper B auf A) erzeugt, die auf den Verursacher der Aktion zurückwirkt.

Gambit: Unter einem Gambit versteht man beim Schach eine Eröffnung, bei der ein Bauer (bzw. mehrere Bauern) oder eine Leichtfigur für eine taktische oder manchmal auch strategische Kompensation dem Gegner überlassen wird.

Vivisektion: (lateinisch: vivus »lebendig« und sectio »Schnitt«) Ein operativer Eingriff am lebenden Organismus (zu Forschungszwecken).

Lobotomie: Die Lobotomie (von altgriechisch λοβός lobós „Lappen“ und altgriechisch τομή tomé „das Schneiden“, „der Schnitt“) ist eine neurochirurgische Operation, bei der die Nervenbahnen zwischen Thalamus und Frontallappen sowie Teile der grauen Substanz durchtrennt werden (Denervierung). Die Bezeichnung wird oft synonym mit Leukotomie (altgriechisch λευκός leukós „weiß“ und altgriechisch τομή tomé „das Schneiden“, „der Schnitt“) verwendet.

Sie wurde ursprünglich zur Schmerzausschaltung und bei extrem schweren Fällen psychischer Erkrankungen angewendet, etwa bei Psychosen und Depressionen mit starker Unruhe. Als Folge der Lobotomie tritt eine Persönlichkeitsänderung mit Störung des Antriebs und der Emotionalität auf.

Governpedia: Online-Lexikon das von den jeweiligen Regierungen kontrolliert wird. Sozusagen ein Wikipedia mit Zensur.

Grubenstempel: Stützelement zum Abstützen der Gesteinsschichten über der Lagerstätte unter Tage. Im Kapiteltitel metaphorisch als menschlicher Grubenstempel gemeint.

Djellaba: Auch Dschellaba, Galabiya, ist ein traditionelles lang wallendes Gewand (Tunika), das einfarbig oder dezent gestreift von Männern und bunt gemustert von Frauen in den Ländern des Maghreb, besonders in Marokko getragen wird.

Karten



- A. Projekt CERBERUS, NSA Wiesbaden, gesicherte Bezirke
- B. Herberts WG, Lutherstrasse 7, Wiesbaden, gesicherte Bezirke
- C. Johns Wohnung, Metzger Strasse 10, Wiesbaden, gesicherte Bezirke
- D. ehemalige Carl-von-Ossietzky Schule, geheimer Übergang in den Slumgürtel
- E. Paulinen Klinik, Wiesbaden, gesicherte Bezirke

F. Wohnung von Jacko und seiner Mutter, Hollerbornstrasse 50B, Wiesbaden, gesicherte Bezirke

G. Eingang zum geheimen ausgebauten Stollen

H. Die Stelle, an der der BomberBug auf John trifft

Die innere Linie kennzeichnet den Todesstreifen, die äussere Linie den Slumgürtel. Der Rest gehört zu den Notstandszonen. Die Übergänge zwischen Slumgürtel und Notstandszonen sind fliessend.

Danksagung

Mein Dank gilt zuallererst meinen Eltern. Ohne sie, wäre ich nicht in der Lage gewesen, überhaupt auch nur ein Buch zu schreiben. Ebenso gilt er meiner Frau Sonja. Für ihr Verständnis und ihre Liebe. Ohne das kommt auch kein Buch zustande. Sowie meinem Bruder Andreas für seine hilfreichen Kommentare.

Desweiteren gilt mein Dank dem freien Internet und all seinen Bibliothekaren, die Wissen zusammentragen und so einzigartige Recherchemöglichkeiten bieten.

Und ja, ich danke auch diesem Universum für alles was ist und das ich ein Teil davon sein darf.